Eichenblätter.

Sammlung

alter deutscher Romanzen, Schwänke
und Balladen

von

A. Fischer und A. Böttger.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Was in der Zeiten Bildertaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auftreichen und lesen.
Göthe.

13,305.

Leipzig,
Weygand'sche Verlagshandlung.

1835.

Vorwort.

Obwohl ein Werk, wie vorliegendes, keiner außführlichen Erläuterung bedarf, so fühlen wir uns dennoch, wegen der zu verschiedenen Urtheile, die wir in der letzten Zeit bei ähnlichen Erscheinungen vernahmen, veranlaßt: dem Publicum einen gewissen Maßstab zu übergeben, nach dem es gütigst die „Eichenblätter" beurtheilen möge.

Wie früher bei den ersten Sammlungen alter deutscher Volkslieder, vermißt man auch noch in den neusten eine gewisse Classification, so daß man nicht selten geistliche Lieder zwischen Trink- und Liebesliedern zu suchen hat. Dies Durcheinander war wahrscheinlich Absicht der Herausgeber der „frei-gesungenen Liedlein," die sie theils nach mündlicher Uebertragung aufsetzten, theils alten Flugblättern entnahmen und „flüchtig und frei" ordneten. So stand die Form, in der sie der Nachwelt übergeben wurden, im Einklang mit der Art ihrer Entstehung. Das geschah freilich auch nur damals, als der Vorrath noch gering war, und er noch nicht in eine gehörige Ordnung gefügt werden konnte. Nun aber, da die

Bemühungen von: Docen, Büsching und van der Hagen, Herder, Achim von Arnim und Clem. Brentano, Görres u. v. a. die Masse angehäuft haben: so glauben wir, daß es Zeit ist, das Gewonnene zu ordnen und das Verschiedene darin zu scheiden. Einen solchen Zweck hat nun vorliegende Sammlung, die sich jedoch nur auf kleinere epische Gedichte, Romanzen und Balladen beschränkt.

Da nun der größere Theil dieser Gedichte eine augenblickliche Begeisterung erschuf, und ihre Sänger noch von keinen Gesetzen einer Poetik wußten, so erhielt oft das Lied eine epische, die Romanze eine lyrische Beimischung, die uns bei der Auswahl von Romanzen einige Schwierigkeiten darbot. Solche, die im Aeußern mit dem Liede, z. B. durch wiederkehrende Refrains, Aehnlichkeit haben, brachten wir im ersten Buche unter der Aufschrift: Lieder-Romanzen zusammen. Eine Ausnahme machten wir mit der „Rewelje" (S. 365), mit der die nächtliche Heerschau des Freih. von Zedlitz viel Verwandtes hat, und schoben sie, minder das äußere Liederartige berücksichtigend, mehr ihrem wunderbaren Inhalte gemäß, unter die Balladen. Ferner wird man es uns nicht verargen, daß wir aus dem Heldenbuche: aus dem hörnenen Siegfried, aus dem großen Rosengarten, Dietrich u. a., ja sogar aus den

Nibelungen Romanzen entlehnten, zumal da diese ihre Gattung am besten repräsentiren und einst einen Theil der Volksbildung ausmachten.

Zwar ist es unser innigster Wunsch, daß Dasjenige, was vom Volke ausging, auch wieder zu ihm zurückkehre; doch wissen wir wohl, wie schwierig es ist, Dieses durchzusetzen. Die heutige Bildung, eine bloß verständige, begnügt sich mit einer hausbacknen Reflexion und einem kalten Gevers'le, und ist daher unempfänglich für die alte deutsche Poesie. Die kunstlosen Volkslieder, durch und durch originell, voll von Naivetät, Gemüthlichkeit und mimischem Leben, hüllen ihre Tendenz in einen Schleier und neken so den nüchternen Verstand. Sie sind die Stufe der Kunst, wo diese selbst zur Natur wird, und dadurch dem kindlich unbefangnen Gemüth um desto reizender erscheint. Die Verstandes-Menschen hingegen können keinen Gefallen an ihnen finden und es steht jetzt in der Macht der neusten Dichter, durch eine geschickte Accomodation an die neue Ausdrucksweise die älteren Romanzen für sie genießbar zu machen. So ist auch Göthe's Erlkönig eine höchst glückliche Nachbildung der Ballade Olof, und sein Rattenfänger eine Umschmelzung des Rattenfängers von Hameln (Eichenbl. 164). Ebenso zeigte neuerdings Adelb. von Chamisso in der Bearbeitung der Lie-

besprobe (ebend. S. 149), wie man mit einem ältern Gedichte verfahren müsse. Mögen Mehre ein Gleiches thun! Der Vorrath ist unerschöpflich. Ein zweites Mittel, das Gefühl für alte deutsche Poesie im Publicum zu erwecken, liegt in den Händen der Tonkünstler, unter denen sich gegenwärtig **Dr. Löwe** dafür besonders thätig zeigt.

Nächst dem, daß der Literator in den Eichenblättern die vorzüglichsten der alten Romanzen, Balladen und einen Cyclus von historischen Romanzen bis zum dreißigjährigen Kriege, wo die ächte Volkspoesie verstummt, vor sich hat; findet er auch hin und wieder ein Stück, daß wir der Vergessenheit zu entziehen für werth hielten.

Poetisch zu falschmünzen haben wir uns nicht erlaubt.

Was unsre Veränderungen und Beifügungen anbetrifft, so bestehen die ersten nur in der neuen Schreibart, und die letztern in den neuen Ausdrücken, wo die ursprünglichen unverständlich waren. Bei den Uebersetzungen, z. B. aus dem Heldenbuche, suchten wir das ältere Colorit durchschimmern zu lassen. Die andern Romanzen tasteten wir gar nicht an, oder hüteten uns den zarten Goldstaub ihrer Flügel zu verwischen.

Die Herausgeber.

Erstes Buch.

Lieder-Romanzen.

Vom Käfer.

(Aus der Sammlung deutſcher Volkslieder, herausgegeben von Büſching und von der Hagen. S. 156.)

Ein Käfer auf dem Zaune ſaß;
Brumm, brumm!
Die Fliege, die darunter ſaß, ::
Summ, ſumm.

„Fliege willſt du mich heirathen;
Brumm, brumm!
Ich hab' noch drei Ducaten," ::
Summ, ſumm!

„„I daß ich nicht ein Narre wär;
Brumm, brumm!
Und mir 'nen ſolchen Käfer nähm,"" ::
Summ, ſumm!

Die Fliege flog zum Bade;
Brumm, brumm!
Viel Leute mußt ſie habe, ::
Summ, ſumm!

Der Bettelvogt.

(Wunderhorn I. B. S. 100.)

Ich war noch ſo jung, und war doch ſchon arm,
Kein Geld hat ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm,
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack,
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt', ſo laßt mich ungeſchorn."

Und als ich kam vors Bettelvogt ſein Haus,
Da ſchaut der alte Spitzbub' zum Fenſter heraus,
Ich dreh' mich gleich herum und ſeh nach ſeiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau."

Der Bettelvogt der faßt einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja ſetzen in tiefen, tiefen Thurm:
Im tiefen tiefen Thurm bei Waſſer und bei Brod,
„Ei du verfluchter Bettelvogt, krieg' du die ſchwerſte Noth!"

Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt,
Man ſollt ihn nicht begraben wie 'nen andern Chriſt,
Lebendig ihn begraben bei Waſſer und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon im Galgen ganz ſchwer und voller Noth,
In der verwichenen Woch' am Dienſtag um halber neun,
Da haben ſie 'n gehangen in Galgen feſt hinein.

Er hätt' die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergangnen Woch', da ſah' er noch hinaus,
Und heut' bin ich bei ihr in ſeinem Haus.

Vom schwarzen Mönche.

(Nach einer Handschrift vom Jahr 1554. Siehe Curiositäten VI. S. 475.)

Was woll'n wir aber heben an?
Ein neues Lied zu singen;
Wir singen von einem schwarzen Mönch
Und seiner Nähterinnen.

Der schwarz Mönch in die Küche trat:
Nicht an, wir wollen essen.
Ich soll zu meiner Nähterin gehn,
Das hätt' ich schier vergessen.

Und da er zu der Nähterin kam,
Gar schön wurd' er empfangen,
Empfing ihn mit schneeweißem Arm,
So lagen sie beisammen.

Und da es kam zur Mitternacht,
Da läutet man zu Metten,
Und wüßte das mein Herr, der Abt,
Er würd' mich selbst aufwecken.

Und da er in dem Kreuzgang kam,
Begegnet er dem Abt;
„Bona dies, lieber ſchwarzer Mönch!
Wo haſt du heut' geſchlafen?"

„„Und wo ich heut' geſchlafen hab',
Dafür darfſt du nicht ſorgen,
Nebſt einem feinen, klaren Wein,
Beim Mägdlein, unverborgen.""

Und da er in das Chor nun trat
Zu andern Mönchen allen,
Ein Mönch wol zu dem andern ſprach:
Das Mönchlein woll'n wir ſtrafen!

Wie nun der Mönch die Red' vernahm,
Ließ er die Kutte fallen:
„Die Nähtrin ſoll mir lieber ſein,
Als ihr, ihr Mönche, alle!"

Und der, der uns dies Liedlein ſang,
Er hat gar viel geſungen;
Auch das: Es iſt der ſchwarze Mönch,
Der Kutte nun entſprungen.

Die schwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wol in sein Horn,
Wol in sein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn.
Hopsa sa sa,
Dura ra rä,
Und alles was er blies das war verlorn.
Soll denn mein Blasen verloren sein?
Verloren sein?
Ich wollte lieber kein Jäger sein.
Hopsa sa sa, u. s. w.
Er ging sein Weg wol über den Strauch,
Wol über den Strauch,
Sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.
Hopsa sa sa, u. s. w.
„Schwarzbraunes Mädel entspringe mir nicht,
Entspringe mir nicht,
Hab große Hunde die holen dich."
Hopsa sa sa, u. s. w.
„„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,

Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.""
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.
„Deine hohen Sprünge, die wiſſen ſie wol,
Die wiſſen ſie wol,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt."
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.
„„Sterbe ich nun, ſo bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.""
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.
„„Wol unter die Röslein, wol unter den Klee
Wol unter den Klee
Darunter verderb' ich nimmermehr.""
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.
Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reuter wol brechen ab.
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.
Ach Reuter! laß die drei Lilien ſtahn,
Die Lilien ſtahn,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.
Hopſa ſa ſa, u. ſ. w.

Das Lied vom Hasen.

(Aus den fliegenden Blättern von Reutlingen.)

Einsmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu sich selbsten sagt:
Jäger was hab' ich gethan,
Daß d' Hund auf mich hetzest an?

Wenn das Windspiel mich erschnappt
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Rucken her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Immer sich nicht lang besinnt,
Lauft mit mir zur Küche g'schwind.

Komm ich dann dem Koch in d' Händ',
Werd' ich vornen aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hosen aus,
Dies zu sehen ist ein Graus.

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den schärfsten Essig drein,
Darin soll ich werden mahr,
Glaub', der Koch sei gar ein Narr.

Wann ich bin ganz fein und mahr,
Mein', ich sei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich listig 'raus,
Richtet mich nach seinem Brauch.

Er mich auf das Handbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja so grob nicht sein.

Dieses ist noch nicht genug,
Glühend Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich genug zu schwitzen hab'!

Wann ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der Erst' herab sein Theil,
Reißt der Ander' mich entzwei.

Der Dritte schneid't herab das Best' —
Friß, daß dir das Herz abstößt;
Beiner wirft man hinter Thür,
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Gilt mit mir in's kühle Grab.
Fragt auch Niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Lied beim Heuen.

(Wunderhorn I. B. S. [illegible])

Es hatte ein Bauer ein schönes Weib,
Die blieb so gerne zu Haus,
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er sollte doch fahren hinaus,
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins
Ha, ha, ha; ha, ha, ha, Heidibey,
Juch heisasa,
Er sollte doch fahren ins Heu.

Der Mann der dachte in seinem Sinn:
„Die Reden die sind gut!
Ich will mich hinter die Hausthür stellen,
Will seh'n, was meine Frau thut,
Will sagen, ich fahre ins Heu," u. s. w.

Da kommt geschlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibe hinein,
Und sie umfänget gar freundlich ihn,
Gab stracks ihren Willen darein.
„Mein Mann ist gefahren ins Heu," u. s. w.

Er faßte sie um ihr Gürtelband,
Und schwang sie wol hin und her,
Der Mann, der hinter der Hausthür stand,
Ganz zornig da trat herfür:
„Ich bin noch nicht fahren ins Heu," u. s. w

„Ach trauter herzallerliebster Mann,
Vergieb mir nur diesen Fehl,
Will lieben fürbas und herzen Dich,
Will kochen süß Mubs und Mehl;
Ich dachte du wärest ins Heu," u. s. w.

„„Und wenn ich gleich gefahren wär
Ins Heu und Haberstroh,
So sollt du nun und nimmermehr
Einen andern lieben also,
Der Teufel mag fahren ins Heu,"" u. s. w.

Und wer euch dieß neue Liedlein pfiff,
Der muß es singen gar oft,
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Grafung im Hof,
Er fuhr auch manchmal ins Heu, u. s. w.

Welthandel.

(Aus Görres Volks- und Meisterliedern S. 141.)

Es fuhr ein Mann den Rhein hinaus
Mit Narren und Eseln;
Er kam vor einer Frau Wirthin Haus
Mit Narren und Eseln.
Was Esel, was Esel,
Was Narren und Esel, was Narren und Esel.

Frau Wirthin seid Ihr gewaltig wol
Mit Narren und Eseln?
Daß ihr den Gast heut beherbergen wollt
Mit Narren und Eseln.
Was Esel, was Esel ꝛc. ꝛc.

Ja so gewaltig bin ich wol
Mit Narren und Eseln,
Daß ich den Gast heut beherbergen woll'
Mit Narren und Eseln.
Was Esel, was Esel ꝛc. ꝛc.

Die Frau die briet dem Gast ein Ei,
Mit Narren und Eseln,
Die Tochter briet ihm hundert und zwei
Mit Narren und Eseln.
Was Esel, was Esel ꝛc. ꝛc.

Der Wirth der kam in das Haus
Mit Narren und Eſeln;
Er jaget den Gaſt zum Fenſter hinaus
Mit Narren und Eſeln,
Was Eſel, was Eſel, ꝛc. ꝛc.

Die Alte und die Junge.

(Aus der Sammlung deutſcher Volkslieder von Büſching und von der Hagen. (Berlin 1807.) S. 295. Verändert ſteht es im Fein. Almanach I. 147 unter der Ueberſchrift: ein Schweizerlied, von jungen Weibern. — Der Tod von Baſil bezieht ſich wahrſcheinlich auf den Todtentanz zu Baſil, wo vielleicht dieſes Gedicht entſtanden iſt.)

Als ich ein jung' Geſelle war,
Nahm ich ein ſteinalt Weib;
Ich hatt' ſie kaum drei Tage,
Da hat's mich ſchon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof
Und bat den lieben Tod:
„Ach! lieber Tod von Baſel,
Hol' mir mein' Alte fort."

Und als ich wieder zu Hause kam
Mein' Alte war schon todt,
Ich spannt' die Roß' an'n Wagen,
Und fuhr mein' Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war schon gemacht:
„Ihr Träger, tragt fein sachte,
Daß die Alte nicht erwacht."

„Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immer zu,
Das alte böse Weib,
Sie hat ihr Lebetage
Geplagt mein'n jungen Leib."

Und als ich wieder nach Hause kam,
All' Winkel war'n mir zu weit:
Ich wartete kaum drei Tage
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel das ich nahm,
Das schlug mich alle Tag';
„Ach! lieber Tod von Basel
Hätt' ich mein' Alte noch!"

Zwei Schelme.

(Fliegende Blätter.)

Es trägt ein Jäger ein grünen Hut,
Er trägt drei Federn auf ſeinem Hut,
Juchhei, Raſſei! Heſaſa, Faldrida!
Er trägt drei Federn auf ſeinem Hut.

Die eine war mit Gold beſchlagen,
Das kann ein jeder Jäger tragen:
Juchhei u. ſ. w.

Der Jäger, der jagt ein wildes Schwein
Bei Nacht, bei Tag, bei Mondenſchein:
Juchhei u. ſ. w.

Er jagt über Berg und tiefe Straus,
Er jagt ein ſchwarzbraunes Mädel heraus:
Juchhei u. ſ. w.

Wohaus, wohin, du wildes Thier,
Ich bin ein Jäger und fang dich ſchier!
Juchhei u. ſ. w.

Du biſt ein Jäger und fängſt mich nicht,
Du kennſt meine krumme Sprünglein nicht,
Juchhei u. ſ. w.

Deine krumme Sprünge kenn' ich gar wohl,
Leid iſt's mir, daß ich dich fangen ſoll:
Juchhei u. ſ. w.

Er warf ihr das Bändlein an den Arm.
Jetzt bin ich gefangen, daß Gott erbarm:
Juchhei u. ſ. w.

Er nahm ſie bei ihrem rothen Rock,
Er ſchwang ſie hinter ſich auf ſein Roß,
Juchhei u. ſ. w.

Er ritt vor ſeiner Frau Mutter Haus,
Frau Mutter ſchaute zum Fenſter hinaus:
Juchhei u. ſ. w.

Sei mir willkommen, o Sohne mein,
Was bringſt du für ein wildes Schwein:
Juchhei u. ſ. w.

Frau Mutter, es iſt kein wildes Schwein,
Es iſt ein zartes Jungfräuelein:
Juchhei u. ſ. w.

Iſt es ein zartes Jungfräuelein,
So ſoll ſie mir willkommen ſein:
Juchhei u. ſ. w.

Sie ſetzt das Jungfräulein an den Tiſch,
Sie trug ihr auf gut Wildpret und Fiſch:
Juchhei u. ſ. w.

Sie trug ihr auf den beſten Wein,
Das Jungfräulein wollt' nicht fröhlich ſein:
Juchhei u. ſ. w.

Ei! iß und trink, gehab dich wohl:
Du darfſt nicht ſorgen, wer's zahlen ſoll:
Juchhei u. ſ. w.

Der's zahlen ſoll, und der bin ich,
Ich hab' kein lieberes Schätzel als dich:
Juchhei u. ſ. w.

Eur Herzallerliebſte will ich nicht ſein,
Ich bin des Edelmanns Töchterlein:
Juchhei u. ſ. w.

Und biſt du des Edelmanns Töchterlein,
So ſollſt du mir des lieber ſein:
Juchhei u. ſ. w.

Er führet ſie wol vor des Goldſchmidts Haus,
Der Goldſchmidt ſchaut zum Fenſter hinaus:
Juchhei u. ſ. w.

Ach allerliebſter Goldſchmidt mein,
Schmied meinem Schatz ein Ringelein:
Juchhei u. ſ. w.

Schmied ihr den Ring an die linke Hand,
Ich nehme ſie mit in's fremde Land,
Juchhei u. ſ. w.

In's fremde Land da will ich nicht,
Du bist ein Schalk, ich trau dir nicht:
Juchhei u. s. w.

Sie gingen mit einander den Berg hinauf,
Er setzte sie nieder an einem Baum:
Juchei u. s. w.

Er bricht herab einen grünen Zweig,
Und machet das Mädel zu seinem Weib:
Juchhei u. s. w.

Da lachet das Mädel so sehr vermessen:
Ich edler Jäger, eins hab ich vergessen:
Juchhei u. s. w.

Wenn mich mein Mutter nun jaget hinaus.
Wo lag denn deiner Frau Mutter ihr Haus?
Juchhei u. s. w.

Der Mutter ihr Haus steht unten am Rhein,
Es ist gebauet von Marmelstein:
Juchhei u. s. w.

Es hat weder Weg, es hat weder Steg,
Heus Mädel scher dich deiner Weg:
Juchhei u. s. w.

Ich bin ein Schelm, du traust mir nicht,
Du bist nicht ehrlich, ich werf auf dich:
Juchhei u. s. w.

Als ſie ein Stückswegs hinaus kommt gegangen,
Ihr Mutter begegnet ihr mit der Stangen:
Juchhei u. ſ. w.

Wo biſt du geweſen, du faule Haut,
Du biſt wol geweſen des Jägers Braut:
Juchhei u. ſ. w.

Wenn andre Mädchen zu Tanz gehn und ſpringen,
Du mußt bei der Wiege ſtehn und ſingen:
Juchhei u. ſ. w.

Man ſingt bei Meth und kühlem Wein,
Wol von dem zarten Kindelein:
Juchhei u. ſ. w.

Schlaf ein, ſchlaf ein, feines Kindlein mein,
Wo wird wol dein Vater der Jäger ſein?
Juchhei, Raſſei, Heſaſa, Faldrida!
Im Elſaß da wirſt du ihn finden.

Liebe ohne Stand.

(Aus Nicolai's Neuem kleinen Almanach II. S. 10.)

Es ritt ein Ritter wol durch das Ried,
Er hob wol an ein neues Lied,
Gar schöne thät er singen,
Daß Berg und Thal erklingen.

Das hört des Königs fein Töchterlein
In ihres Vaters Lustkämmerlein,
Sie flocht ihr Härlein in Seiden,
Mit dem Ritter wollte sie reiten.

Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schwung sie hinter sich auf sein Roß.
Sie ritten in einer kleinen Weile
Wol vier und zwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald 'naus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.
„Mein Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein, das will Futter."

Er spreit sein Mantel ins grüne Graß,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:
„Mein Liebchen, ihr müßt mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen."

Deß härmt sich des Königs sein Töchterlein,
Viel heiße Thränen sie fallen ließ,
Er stand ihr wol unter die Augen,
„Warum weinet ihr schöne Jungfrau?“

„„Warum sollt' ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein:
Hätt' ich meinem Vater gefolget,
Zum Kaiserin wär' ich geworden.““

Kaum hätt' sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättst du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär' dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Zopf,
Und schlenkert sie hinter den Hellerstock:
„Da liegst feins Liebchen und faule,
Mein junges Herz muß trauern.“

Er nahm sein Rößlein bei dem Zaum,
Und band es an einen Wasserstrom:
„Hier steh mein Rößlein und trinke,
Mein jung frisch Herze muß sinken.“

Schnelle Entwicklung.

(Nach dem Finnischen.)

Ein junger Mann nahm sich ein Weib,
Heldferig und gar fein von Leib.

Dem Weib er übersah gar viel,
Schwieg ihr in allen Dingen still.

Also gewinnt das Weib den Mann,
Daß er nicht mehr zu Wein gehn kann.

Muß der Gesellen auch ablassen,
Darf nur mit ihr allein noch spaßen.

Doch einmal geht, da ging er aus,
Kam ohngefähr vors Schenkwirthshaus.

Gesellen sein drinnen sassen,
Recht fröhlich tranken, sangen, assen.

Sie thäten ihm gar balde winken,
Der ein stand auf, bot ihm zu trinken.

Er schüttelte den Kopf und lachte,
Die Leute große Augen machten.

Der ein führt ihn hinein geschwind,
Er sitzt bei ihnen wie ein Kind.

Es war sein Herz ihm noch so schwer,
Hub an zu seufzen gar zu sehr.

Wie er ans Heimweh nun gedacht,
Der Frau Gesundheit ward gebracht.

Er tranks hinein, er trank es aus,
Und dachte gar nicht mehr nach Haus.

Sein Glas das rückt er immer vor,
Und war der lauteste im Chor.

Doch die Gesellen gingen eben,
Zwei mußten ihn nach Hause heben.

Recht mit Gewalt sie mußten schleppen,
Er stürzt hinauf die schmalen Treppen.

Das Weib mit Angst kam angegangen,
Ein Unglück meint sie, wär' ergangen.

Sie hat die ganze Nacht gewacht,
Und im Gebet an ihn gedacht.

Da ist er hart sie angegangen,
Mit Schlägen hat er sie empfangen.

Was ist für Lehr' daraus geflossen,
Nicht jede Eh' ist im Himmel geschlossen.

Romanze von den Schneidern.

(Fliegendes Blatt.)

Es sind einmal drei Schneider gewesen, o Je!
Es sind einmal drei Schneider gewesen,
Sie haben ein Schnecken für einen Bären angesehen.
O Je, o Je, o Je!

Sie waren dessen so voller Sorgen, o Je! &c.
Sie haben sich unter ein' Zaun verborgen, o Je! &c.

Der erste sprach: Ich' zu heran, o Je! &c.
Der andre sprach: Ich trau' mich nicht vor, o Je! &c.

Der dritte, der war wol auch dabei, o Je! &c.
Er sprach: der frißt uns alle drei, o Je! &c.

Und als sie sind zusammen kommen, o Je! &c.
So haben sie das Gewehr genommen, o Je! &c.

Und da sie kommen zu dem Streit, o Je! &c.
Da macht ein Jeder Reu und Leid, o Je! &c.

Und da sie auf ihn wollten hin, o Je! &c.
Da ging es ihnen durch den Sinn, o Je! &c.

„Heraus mit dir du Teufels Vieh, o Je! &c.
Wenn Du willst haben einen Stich," o Je! &c.

Der Schneck, der ſtreckt die Ehren heraus, o Je! ꝛc.
Die Schneider zittern, es iſt ein Graus, o Je! ꝛc.

Und da der Schneck das Haus beweget, o Je! ꝛc.
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt, o Je! ꝛc.

Der Schneck der kroch zum Haus heraus, o Je! ꝛc.
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus, o Je! ꝛc.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

(Aus Bragur IV. B. 2. Abth. S. 53.)

Es ging ein Schreiber ſpatzieren aus,
Wol an dem Markt da ſteht ein Haus,
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er ſprach: „Gott grüß' euch Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl ſein?"
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie ſprach: „„Kommt ſchier her wiedere,
Wann ſich mein Herr legt niedere.""
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Wolhin, wolhin gen Mitternacht,
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „„Mein Schlafkuhl sollst nicht sein,
Du sollst dich dann ins Körblein.““
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er traut' ihm nicht getrauen wol.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt' gen Himmel fahren,
Da hatt' er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam' fiel er wieder herab,
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er fiel so hart auf seine Lend',
Er sprach: „Daß dich der Teufel schänd'!“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

„Pfui dich, pfui dich, du böse Haut!
Ich hätt' dir das nicht zugetraut.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein' Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer sung,
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Mutterkind.

(Aus Görres Volks- und Meisterliedern S. 190.)

Es sollt' ein Mädlein waschen gan
Ihr Hemdlein weiß, ihr Aeuglein klar:
Sie hört einen Reiter singen.
Sie winket ihm mit ihrer schneeweißen Hand,
Daß er ihr hülfe auswinden, ja winden!

Ach Jungfrau! wollt' ihr mit mir gan?
Da wo die schönen Röslein stan,
Draußen auf jener Wiesen.
Ach Reiter! weißt du, der Vater nicht will,
Es möcht' ihn sonst verdrießen, ja verdrießen!

Ach Jungfrau! wollt' ihr mit mir gan?
Da wo die taigen Birnen stan,
Dort draußen auf jener Haiden.
Ach Jungfrau! wollt' ihr mit mir gan?
So geb' ich euch der taigen, ja taigen!

Ueber die Heide so komm' ich nit,
Es sei denn zuvor meinem Mütterlein lieb:
Mein Mütterlein, das will ich fragen,
Und heißt's mich dann mein Mütterlein,
So will ich's fröhlich wagen, ja wagen!

Ich bin bei meinem Mütterlein geweſen,
So hat ſie mir den Text geleſen,
Daheime ſoll ich bleiben,
Und ſo ich über die Haide komme,
So geſchehe mir als den andern Weiben, ja Weiben! —

Der Jäger und das Mädchen.

(Fliegendes Blatt.)

Es wollt' ein Jäger jagen,
Wol in das Tannenholz;
Was begegnet ihm auf dem Wege?
Ein Mädchen und das war ſtolz.

„Wohin du hübſches Mädchen,
Wohin du Mädchen ſtolz?"
„„Ich geh' zu meinem Vater,
Wol in das Tannenholz.""

„Geh' du zu deinem Vater,
Wol in das Tannenholz,
Deine Ehre ſollt du laſſen,
Bei einem Jäger ſtolz."

„„Eh' ich mein Ehr' wollt' laſſen,
Bei einem Jäger ſtolz,

Viel lieber wollt' ich meiden
Das Silber und rothe Gold.""

Was zog er von seinem Finger?
Ein gold'nes Ringelein.
„Sieh' da, du hübsches Mädchen,
Das soll dein Denkmal sein."

„„Was soll ich mit dem Ringelein,
Wenn ich nicht dein kann werden?""
„Lege ihn in deinen Kasten,
Wol in das Tannenholz."

„Der Kasten ist zugeschlossen,
Der Schlüssel ist verlor'n;
Ich hab' in meinem Herzen,
Einen andern auserkor'n."

„Hast du in deinem Herzen
Einen andern auserkor'n,
Ei so mag sich Gott erbarmen,
Wenn ich deine werden kann."

Ich geh' nicht aus den Stegen,
Ich geh' nicht aus der Stadt,
Bis ich mein'n Schatz gesehen,
Und ihn geküsset hab'.

Wär' ich ein Knab' geboren.

(Wunderhorn. B. II. S. 29.)

Es wollt' ein Mädel grasen,
Wollt' grasen im grünen Klee,
Begegnet's ihm ein Reiter,
Wollt's haben zu der Eh'.

Ach komm, du hurtig Mädel,
Und setz' dich zu mir her.
„Ach wollt', ich dürft' mich setzen,
Kein Gras hat's Zicklein mehr."

Der Reiter spreit den Mantel,
Wol über den grünen Klee,
„Komm, du mein wackeres Mädel!
Und setz' dich zu mir her."

„„Ich wollt', ich dürfte sitzen,
Das Zicklein hat kein Gras,
Hab' gar ein zornig Mutter,
Sie schlägt mich alle Tag.""

„Hast du ein zornig Mutter,
Und schlägt dich alle Tag,
Verbind' den kleinen Finger
Und sag', er sei dir ab."

„„Wie wollt' ich dürfen lügen,
Steht mir gar übel an,
Viel lieber wollt' ich ſprechen,
Der Ritter wär' mein Mann.““ —

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ach gebt mir einen Rath,
Es reitet mir alle Tage
Ein hurtiger Ritter nach.“

„„Ach Tochter! liebe Tochter!
Den Rath, den geb' ich dir,
Laß du den Reiter fahren,
Bleib' du das Jahr bei mir.““

„Ach Mutter! liebe Mutter!
Der Rath, der iſt nicht gut,
Der Ritter iſt mir lieber,
Als all' dein Hab' und Gut.“

„„Iſt dir der Reiter lieber,
Als all' mein Hab' und Gut,
So bind' dein Kleid zuſammen,
Und lauf' dem Reiter zu.““

„Ach Mutter! liebe Mutter!
Der Kleider hab' ich nicht viel,
Gib mir nur hundert Thaler,
So kauf' ich, was ich will.“

„„Ach Tochter! liebe Tochter!
Der Thaler hab' ich nicht viel,
Dein Vater hat's verruſchelt
In Würfel- und Kartenſpiel.““

„Hat's denn mein Vater verruſchelt
In Würfel- und Kartenſpiel,
So ſei es Gott erbarmet,
Daß ich ſein Tochter bin.

Wär' ich ein Knab' geboren,
Ich wollte zieh'n in's Feld,
Ich wollt' die Trommel rühren,
Dem Kaiſer um ſein Geld."

Der ſtolze Schäfersmann.

(Erwert S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt:
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.

Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer 'n guten Tag!
Hopp, hopp, hopp 'n guten Tag.

Ach Edelmann laß dein Hütlein ſtan,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann:
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.

Biſt ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmann's Kleider an:
Hopp, hopp, hopp Edelmann's Kleider an.

Was geht dich's lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann:
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Thurn:
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Thurn.

Als es des Schäfers ſein' Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht ſie früh ſich auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.

Ach Edelmann gib meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Gold's:
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Gold's.

Eine Tonne Gold's iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken in's weite Feld:
Hopp, hopp, hopp in's weite Feld.

Und als es dem Schäfer ſein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte ſich früh wol auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann gib meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Gold's:
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Gold's.

Zwei Tonnen Gold's iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken in's weite Feld:
Hopp, hopp, hopp in's weite Feld.

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte ſich früh wol auf die Spur,
Hopp, hopp, hopp, wol auf die Spur.

Ach Edelmann gib meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein' Perlenſtrauß:
Hopp, hopp, hopp 'n Perlenſtrauß.

Ein Perlenſtrauß koſtet mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken bei dir in's Feld:
Hopp, hopp, hopp bei dir in's Feld.

Das Mädchen vom Berge.

(Volkslied im Gebirge.)

Es war einmal ein Mädchen,
Die hüt auf'm Berg die Küh',
Sie hüt sie wol im Sommer,
Als wie im Frühling früh.

Sie war fritzge lose
Und gar von Herzen gut,
Und wie 'ne Pumpel-Rose
Waren ihre Wangen roth.

Sie hüt' an dreißig Stücke,
Und mutterseelig allein,
Und jedes hat 'ne Glocke,
Als wie ein großer Topf.

Hoch auf dem Riesenkamme,
Da steht der Mittagsstein,
Beim großen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durchs Knieholz schnelle,
Ein schöner Reitersmann,
Der hielt bei der Maid wol stille,
Und schaut sie freundlich an.

„Wer biſt du liebes Herze
Du allerſchönſte Zier,
Wo wohnt dein Vater und Mutter,
Iſt deine Heimat hier?“

„„Mein' Heimat, die iſt weite,
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl.““

„Kann auch kein Reiter hinreiten,
Wol zu der Heimat dein,
So trägt mein Roß behende
Dich über Stock und Stein.“

Er ſteckt an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein,
Und ſprach: „Du ſchönſtes Leben,
Nun biſt du ewig mein.“

Er ſchwung ſie auf ſein Schimmel,
So ſehr das Mädchen ſchrie:
„O Mutter Gott's vom Himmel,
Wo reit' er mit mir hin!“

„„Wohin ich mit dir reite,
Das wirſt du wol bald ſehn,
Es geht gar in die Weite,
Wol über Stock und Stein.

Gar viele lange Jahre,
Iſt die Geſchicht' geſchehn,
Und Felsmas liebes Mädel
Hat niemand mehr geſehn.

Das Mädchen und die Hasel.

(Herders Volkslieder I. B. S. 109.)

Es wollt ein Mädchen Roſen brechen gehn,
Wol in die grüne Haide,
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?"
„„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum biſt du ſo ſchöne?""

„Warum daß ich ſo ſchöne bin,
Das will ich dir wol ſagen:
Ich eß' weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne."

„„Iß du weiß Brod, trinkſt kühlen Wein,
Und biſt davon ſo ſchöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich,
Davon bin ich ſo grüne.""

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder.“

„„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn:
Die Narrentänz' muß sie meiden.““

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit,
Zu Hause will ich bleiben.“

Die schweren Brombeeren.

(Wunderhorn II. S. 209.)

Es wollt' ein Mägdlein früh aufstehn,
Drei Stündelein vor dem Tag,
Wollt' in den grünen Wald 'naus gehn,
Brombeerlein brechen ab.

Und als sie in den Wald 'nein kam,
Begegnet ihr Jägers Knecht:
„Ei Mädchen scheer dich weg nach Haus,
Dem Herren ist das nicht recht."

Und als das Mägdlein rückwärts kam,
Begegnet ihr Jägers Sohn:
„Ei Mädchen brech' dir ohne Scham,
Ein Schoos voll gönn' ich dir schon."

„„Ein Schoos voll, den begehr' ich nicht,
Ein' Hand voll hab' ich genug.""
Die Brombeeren standen da so dicht,
Sie suchten da immer zu.

Und als ein halbes Jahr um war,
Brombeerlein wurden groß,
Und als ein drei Vierteljahr um waren,
Ein Kindlein auf dem Schoos.

Ach Gott! Sind das die Brombeerlein,
Die ich mir gebrochen hab',
Komm her du falsches Jägerlein,
Hilf tragen mich in's Grab! —

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät' ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus,
Da guckt die Schöne dort;
Ja dort, zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkte sein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag;
Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.

Frau Wirthin, sie ist darinnen,
Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk sie der Schönen dort,
Ja dort, von dem allersüßten ein.

Was zog er aus seiner Tasche,
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab sie der Schönen dort, ja dort,
Sie sollte sich kaufen einen rothen Rock.

Sie ſtieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal,
Sie ſieht den falſchen Fuhrmann, ja Fuhrmann
Bei dem ſchwarzbraunen Mädlein ſtehn.

Die dort, die wandte ſich umme,
Ihre Aeuglein wurden, wurden naß,
Fahr' nur hin, du falſcher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen haſt.

Wassernoth.

(S. Knaben Wunderhorn S. 77.)

Zu Koblenz auf der Brücken,
Da liegt ein tiefer Schnee,
Der Schnee, der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die ſehen mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet,
Aus blauer Luft und That,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel ſchöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anſchaun.

Herr Mai.

(Aus Mulvius Vorzeit I. B. S. XXV.)

Ich ging auf grüner Weide,
Die war geſchmückt gar ſchön,
Mit friſcher Blumenfreude,
Gar lieblich anzuſehn.
Die Vöglein ſangen lieblich,
Die Thierlein ſprangen üblich,
Und das gefiel mir ſehr!

Und auf der Blumenweide,
Da ſaß, uns wohlbekannt,
Ein Herr im bunten Kleide,
Der wird Herr Mai genannt;

Er schickt die blauen, rothen,
Die grünen, gelben Boten,
In alle Lande aus.

Bringt mir die schönsten Frauen
Bringt junge Ritter mir;
Sie sollen mich hier schauen,
In meiner Blumenzier:
Wir wollen tanzen, singen,
Und voller Freude springen,
Wie sich's beim Mai geziemt.

Herr Mai empfing sie alle,
Geschmückt und schön geziert,
Mit Vöglein Freudenschalle,
So, wie es sich gebührt,
Und sprach: Es sei ein Rennen,
Mit Einem, den wir kennen;
Er wird Herr Herbst genannt.

Er sendet seine Boten,
Uns allen wohlbekannt,
Der hat den Herbst entboten;
Das Mailein wird's genannt.
Gott wolle es behüten!
Den Stab voll schöner Blüthen
Führt es in seiner Hand.

Zum Herbſt iſt es gegangen
Mein Herr, der grüne Mai,
Trägt, dich zu ſehn, Verlangen
Zum ehrlichen Turnei.
Er ſchmücket ſich ſchon feſtlich,
Sein Harniſch iſt ganz köſtlich
Von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen gut und feſte,
Den Beinen angethan;
Sieh! das ſind Lindenäſte,
So kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
Gar ſchöner Roſen mächtig,
Erſcheint ſein Waffenrock.

Sein Helm iſt von Violen
Und grünem Klee gemacht;
Die ſind dem Tag empfohlen,
Und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
Die ſind ſein langer Speer.

Sein Roß, die grüne Haide
Belegt gar wunderſchön
Mit buntem Prachtgeſchmeide,

Gar prächtig anzusehn;
Komm nur! er läßt dich bitten,
Recht bald zu ihm geritten,
Zur rechten Kurzeweil.

Der Herbst rief seinen Knappen:
Zieh hin, ich folge dir:
Geziert mit meinem Wappen,
Sprich: daß du kömmst von mir.
Nimm mit dir gute Speise
Und Früchte auf die Reise;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbst sich rüstet
Und thut den Panzer an,
Wonach es ihm gelüstet,
Auch auf der Kämpfer Bahn:
Es schmückte Seine Gnaden
Ein schöner Schweinebraten,
Und Würste hingen dran.

Gebratne Gänf' entsteigen
Dem wohlgeschloßnen Helm,
Geflügel und dergleichen:
Das bringt ihm keinen Schelm; *)

*) Schaden.

Sein Schild, ein Eierkuchen,
Damit will er verſuchen,
Des Feindes Lanzenſtich.

Die Streitaxt, daß zu ſchaden,
Ein ſchönes Ferkel war,
Ganz ſchmackhaft, wohlgebraten,
Und mürbe ganz und gar:
Sein Speer: ein Darm, die Länge
Gefüllt, in rechter Enge,
Mit fein gehacktem Fleiſch.

Sein Roß ließ er ſich bringen,
Das war ein Fuder-Faß:
Drauf thät' er rüſtig ſpringen:
Und wenn er oben ſaß,
Trat er in ſeine Bügel
Von allerlei Geflügel,
Mit Fiſchen angehängt.

So ſprengt er raſch zur Haide,
Und fand den ſchönen Mai
In ſeinem Prachtgeſchmeide,
Von Blumen allerlei.
Schnell trafen ſie zuſammen
Wie wilde Feuerflammen
In hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
Entſanken Lanz und Schild:
Da lag das Prachtgeſchmeide,
Die Blumenzier ſo mild:
Auch ramm der Saft der Reben
Gar klammerlich daneben,
Die Braten lagen drin.

Laßt ab, ſo ſchrieen alle;
Da rafften ſie ſich auf
Von ihrem harten Falle,
Und wurden Freunde drauf.
Der Herbſt fing an zu trinken,
Wol bis zum Niederſinken
Hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich ſangen
In ſüßer Melodei,
Die ſchönen Wort' erklangen:
Der Sieger iſt der Mai!
Der Herbſt iſt nun verſchwunden,
Die Freude wird gefunden
Im wonnevollen Mai!

Der ernſthafte Jäger.

(Feiner Almanach I. B. S. 77.)

Es wollt ein Jäger jagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh,
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh.

„Ach! Jäger du haſt kein verſchlafen,
Lieber Jäger, jetzt iſt es Zeit;
Dein Schlaf thut mich erfreuen
In meiner ſtillen Einſamkeit.“

Das thät den Jäger verdrießen,
Dieweil ſie ſo reden thät,
Er wollt das Jungfräulein erſchießen,
Dieweil ſie ſo reden thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Auf ihre ſchneeweiße Knie:
„Ach! Jäger thu' mich nicht erſchießen!“
Dem Jäger das Herze wol brach.

Sie thät den Jäger wol fragen:
„Ach! edler Jäger mein,
Darf ich ein grün Kranz fern tragen,
In meinem goldfarbenen Haar?“

„„Grün Kränzlein darfſt du nicht tragen,
Wie ein Jungfräulein trägt,
Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt tragen,
Wie ein' jung Jägersfrau trägt.““

Vom verwundeten Knaben.

(Herder's Volkslieder B. I. S. 118.)

Es wollt ein Mädchen früh aufſtehn,
Und in den grünen Wald ſpazieren gehn.

Und als ſie nun in den grünen Wald kam,
Da fand ſie einen verwundeten Knab'n.

Der Knab', der war von Blut ſo roth,
Und als ſie ſich verwandt', war er ſchon todt.

Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein fein's Liebchen zu Grabe wein'n?

Wo krieg' ich nun ſechs Reiterknab'n,
Die mein fein's Liebchen zu Grabe trag'n?

Wie lang ſoll ich denn trauern gehn?
Bis alle Waſſer zuſammen gehn?

Ja alle Waſſer gehn nicht zuſamm'n,
So wird mein Trauern kein Ende han.

Vergreihen.

(Aus einer alten um's Jahr 1520 zu Nürnberg gedruckten Sammlung.)

Es ſollt ein Mägdlein früh aufſtan,
Es ſollt im Wald nach Röslein gan:

Da ſie in den grünen Wald kam,
Da fand ſie einen verwundten Mann.

Ei feines Lieb erſchrick du nicht,
Ich bin verwund't, es ſchad't mir nicht.

Ich bin an einem Finger wund,
Bind' mich, feines Lieb, ich werd' geſund.

Womit ſoll ich dich binde,
Ich gehe mit einem Kinde.

Gehest du mit einem Kindelein,
Wollt' Gott, ſollt' ich der Vater ſein,

Er greift wol in ſein Täſchelein,
Er gab ihr rother Gülden drei.

Die Gülden waren von Gold ſo roth,
Ehe ſie ihn band, da war er todt.

Wollt' Gott, hätt' ich zween Hauers Knaben,
Die mir mein Lieb zu Grabe helfen tragen.

Ehe sie das Wort recht ausgesprach,
Beschert ihr Gott zween Hauers Knaben.

Ei! die Haueresknaben sind hübsch und fein,
Sie hauen das Silber aus hartem Stein,

Sie hauen das Silber, das rothe Gold,
Wollt' Gott, daß sie mein eigen sein sollt'.

Es gehet ein Storch auf jener Wiesen,
Es ist kein Storch, es ist mein Lieb.

Es wuchsen drei Lilien auf seinem Grab:
Es kam ein Bau'r und brach sie ab:

Er nahm sie und steckt sie auf seinen Hut,
Er trägt ein' frischen, freien Muth,

Ei! guter Muth ich halber leid',
Ei! hüte dich Narr und nimm kein Weib:

Ei! nimmst du ein Weib, so mußt du es haben,
Ueber ein Jahr mußt du ihr die Wiegen nachtragen.

Das Lied vom Ringe.

(Erwert S. 117.)

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mägdelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wol zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünsch' euch guten Tag,
Ach! wollt ihr mein gedenken,
Den Gefangenen mir schenken,
Ja schenken zu der Eh'."

„„Ach nein, mein liebes Mägdelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefangne, der muß sterben,
Gott's Gnad' muß er ererben
Wie er verdienet hat.""

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wol zwanzig Meilen,
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch' euch guten Tag!
Ich hab' für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:
„Das nimm du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg' du im Tod."

Was zog er von dem Finger fein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„„Das nimm du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein.""

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen kann?"
„„Leg' es in Kisten und Kasten,
Und laß es ruhen und rasten,
Bis an den jüngsten Tag.""

„Und wenn ich über Kiſten und Kaſten komm,
Und ſehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anſtecken,
Das Herz möcht' mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann."

Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen.

(Wunderhorn I. B. S. 15.)

Der Sultan hatt' ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wol um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein?
Gedachte die Jungfraue.

Er muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die ſchönen Blümelein
Läßt wachſen aus der Erden.

Ich hab' ihn tief im Herzen lieb,
O dürft' ich ihn anſchauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich,
Und wollt' ſein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen:
„Thu auf, thu auf! viel ſchöne Magd,
Mit Lieb' bin ich umfangen.“

Und ſchnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenſter thät ſie gehen,
Sah Jeſum, ihr viel ſchönes Lieb
So herrlich vor ſich ſtehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit ſittſamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling, ſchön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zur Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.“

„„Viel ſchöne Magd, du dachteſt mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meiſter der Blumen.““

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit,
Iſt's zu des Vaters Garten?
Dort möcht' ich wol in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten."

„„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tauſend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen."""

Da nahm er von dem Finger ſein
Ein' Ring von Sonnengolde,
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da ſie ihm die Liebe bot,
Sein' Wunden ſich ergoſſen,
O Lieb'! Wie iſt dein Herz ſo roth,
Dein' Hände tragen Roſen.

Mein Herz, das iſt um dich ſo roth,
Für dich trag' ich die Roſen,
Ich brach ſie dir im Liebestod',
Als ich mein Blut vergoſſen.

Mein Vater ruft, nun ſchürz' dich Braut,
Ich hab' dich längſt erfochten,
Sie hat auf Jeſus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Kloſter Trebnitz.

(Wunderhorn II. B. S. 240.)

Der edel Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief, tief, tief.
Seines Lebens er ſich ſchier verwehrt,
Als Gott ſein' Engel rief, rief, rief.

Der Engel nahm ein' Köhlertracht,
Und trat zum Sumpf hinan, an, an.
Und ſchnell dem Herrn ein Aeſtlein bracht:
„Da halt der Herr ſich dran, dran, dran.“

Und als der Herzog g'rettet war,
Da kniet er freudig hin, hin, hin.
„„O Herr, wie iſt es wunderbar,
Daß ich gerettet bin, bin, bin.

Und bin ich denn gerettet nun,
Bau ich ein Kloſter dir, dir, dir,
Daß man dir dien' in Fried' und Ruh,
Auf dieſem Flecklein hier, hier, hier.““

Das Kloſter war gar ſchön gebaut,
Des freut' ſich, wer es ſah, ſah, ſah.
Und manche fromme Gottesbraut,
Kam hin von fern und nah, nah, nah.

„Was begehrt ihr edle Jungfrauen mehr?“
Der Herzog fragt ſie dann, dann, dann.
„„Wir bedürfen nichts und nimmermehr,
Dieweil wir alles han, han, han.““

Und weil euch denn nichts noth mehr iſt,
So ſei denn dieſer Nam, Nam, Nam,
Trebnitz, das heißt, wir bedürfen nichts,
Den Namen es bekam, kam, kam.

Hilf, hilf, Maria!

(Aus M. Schamelii hiſtoriſcher Beſchreibung des Benedictiner-Kloſters zu St. Georgen zu Naumburg 1738. Seite 26.)

Man pflegte alſo von dem Ritter St. Georgen zu beten und zu ſingen:

Es wohnt' ein wilder Drach' im Land,
Hilf, hilf, Maria!
Verzehrt die Menſchen wie bekannt,
Hilf Maria, bitt' Gott für uns Maria!

Er wollt' des Königs Töchterlein haben,
Hilf, hilf, Maria!
Welches verurſacht großen Schaden,
Hilf Maria, bitt' ꝛc.

O Ritter St. Georg! Geht weg von mir,
Hilf, hilf, Maria!
Sonſt zerreißt dich das wilde Thier allhier.
Hilf Maria, bitt' ꝛc.

Ach Töchterlein! fürcht euch nicht ſo ſehr,
Hilf, hilf, Maria!
Ich will ihn erlegen mit meinem Speer,
Hilf Maria, bitt' ꝛc.

Der Ritter St. Georg war ein großer Held,
Hilf, hilf, Maria!
Er tödt' den Drachen auf weitem Feld,
Hilf Maria, bitt' ꝛc.

Es sprach der König, was muß ich euch geben?
Hilf, hilf, Maria!
Daß ihr meinem Kind erhalt't das Leben,
Hilf Maria, bitt' ꝛc.

Wollt ihr erweisen mir einen Gefallen,
Hilf, hilf, Maria!
So laß das Bild St. Georgii malen,
Hilf Maria, bitt' Gott für uns Maria!

Das St. Hubertuslied.

(Aus dem Wunderhorn B. II. S. 110.)

Im grünen Wald bin ich gewesen,
Sah dort ein Hirschelein stehn;
Das Hirschlein, das wollt' ich erschießen,
O Wunder, was hab' ich gesehn.

Es thut mir die Flinte versagen,
Ein Kreuz thut das Hirschelein tragen;
Stolzierend auf seinem Gewicht,
Die Gnade zum Sünder wol spricht.

Da thät' ich zur Erden hinsinken,
Wol auf meine bogene Knie;
Thät' mir es entgegen blinken,
Ein silbernes Kreuzlein schneeweiß.

Jetzt thu ich kein Hirschlein mehr schießen,
Will lieber in's Kloster mich schließen;
Dem grünen Wald sag' ich gut' Nacht,
Die Gnade hat alles gemacht!

Zweites Buch.

Romanzen

und

Schwänke.

Chriemhildens Traum.

(Das erſte Abentheuer der Nibelungen enthält dieſen Traum, welcher die ganze Geſchichte der Nibelungen allegoriſch in ſich faßt.)

Uns iſt in alten Mähren wunder viel geſagt
Von Helden lobebären, von großer Kämpfe Macht
Von Freuden und Hochzeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören ſagen.

Es wuchs in Burgunden ein viel edel Mägdelein,
Daß in allen Landen nichts ſchöners mochte ſein,
Chriemhild war ſie geheißen, ſie ward ein ſchönes Weib.
Darum mußten Degen viel verlieren ihren Leib.

Die Minniglîche minnen, das war wol nimmer Scham,
Ihr dienten kühne Recken, niemand war ihr gram:
Ohne Maßen ſchöne ſo war ihr edler Leib,
Der Jungfrau Tugend zierte wol jedes andre Weib.

Sie pflegten drei Könige edel und reich,
Gunther und Gernot, die Recken sonder Gleich,
Und Giselher der junge, ein auserwählter Degen;
Die Frauе war ihr' Schwester, die Fürsten thäten sie pflegen.

Die Herren waren milde, von Stamme hochgeboren,
Von Kraft unmäßig kühne, die Recken auserkoren;
Dazu Burgunden, so war ihr Land genannt,
Sie schufen starke Wunder später in Etzels Land.

Zu Wormes an dem Rheine, sie wohnten mit ihrer Kraft;
Ihnen diente von ihren Landen viel stolze Ritterschaft
Mit löblichen Ehren die ganze Lebenszeit:
Sie starben einst jämmerlich durch zweier edeln Frauen Neid.

Die reiche Königin Frau Ute ihre Mutter hieß,
Ihr Vater der hieß Dankrat, der ihnen das Erbe ließ
Bei seines Lebens Ende, ein tugendreicher Mann,
Der auch in seiner Jugend großer Ehren viel gewann.

Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Von viel hohem Muthe, ihnen waren unterthan
Auch die besten Recken, von denen man gesagt,
Stark und viel kühne, in scharfen Streiten unverzagt.

Das war von Troneck Hagen und auch der Bruder sein
Dankwart der viel schnelle, von Metzen Ortewein;
Die zween Markgrafen Gere und Eckewart;
Volker von Alzeie, an allen Kräften wohlbewahrt.

Rumolt der Küchenmeister, ein theuerlicher Degen,
Sindolt und Hunolt, die Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren, in der drei Fürsten Bann:
Sie hatten noch manchen Degen, den ich nicht nennen kann.

Dankwart, der war Marschall; da war der Neffe sein
Truchseß des Königes, von Metzen Ortewein.
Sindolt, der war Schenke, ein auserwählter Degen,
Hunolt war Kämmerer; sie konnten hoher Ehren pflegen.

Von ihres Hofes Stärke, und von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer viel hohen Würdigkeit und von ihrer Ritterschaft,
Wie sie die Herren übten mit Freuden all ihr Leben, —
Davon kann in der That niemand ein Bild euch geben.

In diesen hohen Ehren träumte Chriemhilde,
Wie sie zog einen Falken, stark, schön und wilde,
Den packten ihr zwei Aare; daß sie das mußte sehen
Ihr komm' auf dieser Erde nimmer größer Leid geschehen.

Den Traum sie da sagte ihrer Mutter Uten,
Sie konnte ihn nicht deuten wol anders dieser Guten:
„Der Falk, den du gezogen, das ist ein edler Mann:
Gott wolle ihn behüten, sonst ist es um ihn gethan."

„„Was sagt ihr mir vom Manne, viel liebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne so will ich immer sein;
So schön will ich bleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von Mannesminne soll gewinnen nimmer Noth.""

„Nun versprich es nicht zu sehre:" ihre Mutter sprach dann so,
„Willst du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne: du wirst ein schönes Weib,
Wenn Gott dir noch verleihet eines guten Ritters Leib."

„„Die Rede lasset bleiben,"" so sprach sie, „„Frau mein,
Es wird an manchen Weiben gar oft erprobet sein,
Wie Liebe mit Leide zuletzt belohnen kann,
Ich will sie meiden beide: nicht übel ergeht es mir dann.""

Chriemhild in ihrem Muthe der Minne züchtig pflag:
So lebte die viel Gute wol manchen lieben Tag,
Daß sie nicht wußte einen, den minnen wollte ihr Leib,
Dann ward sie doch mit Ehren eines viel kühnen Recken Weib.

Das war derſelbe Falke, den ſie im Traume ſah,
Den ihr beſchied die Mutter. Sie nahm gar ſchwere Rach'
An ihren nächſten Magen *), die erſchlagen wurden ſind:
Durch dieſes Einen Sterben ſtarb viel mancher Mutter Kind.

Der groſse Roſengarten.

(Aus dem Roſengarten im Heldenbuche.)

Was man von reichen Königen ſinget und ſeit,
Wie ſie bei ihren Zeiten wurben nach Würdigkeit!
Sie ſtritten mit einander um Preis nach Begehr,
Und führten ritterliche ihr Schild und auch ihr' Speer'.

Von denſelben Helden haben wir viel vernommen,
Wie ſie bei ihren Zeiten zum Streiten ſind gekommen,
Solcher Abentheuer ſagt man von ihnen das:
Wie ſie einander beſtanden gar oft ohn' allen Haß.

Sie konnten Schild zerhauen und lichten Helmes Dach,
Durch Willen ſchöner Frauen litten ſie Ungemach,
Mit ihren ſcharfen Schwerten, die ſie führten in der Hand:
Daß mußte von ihnen entgelten manch' ſtolzer Wigant.

*) Nächſten Anverwandten.

Sie prüften manche Reise, ihr Lob wollten sie mehren,
Groß ward ihr Reisen, nun höret von den Heeren,
Wie sie mit einander reisten gen Worms an den Rhein:
Deß freute sich bei dem Rheine manch kluges Mägdelein;

Und auch viel schöne Frauen, die es gerne wollten sehen,
Welchem man unter den Recken das Best' wollt zugestehen.
Das that man dem von Berne und Meister Hildebrandt:
Sie fochten frommigliche, es waren zween Wigant.

Bei dem Rheine war gesessen starker Helden viel,
Von schöner Abentheuer, als ich euch sagen will
Von Chriemhild der Schönen, die war so gemeit,
Daß man immer mehre singet und seit:

Von manchem seltnen Wunder, deß sie sich unterwand;
Und hat einen Vater, der war gar wohl bekannt,
Zu Wormes an dem Rheine gesessen zu Burgund reich,
Der heißet König Gippich, das wisset sicherlich,

Der hatt' einen Garten zu Wormes an dem Rhein:
Wer ihm den getraute zu brechen, deß Diener wollt er sein;
Da ging um den Garten ein Pforte war spannen breit,
Daß sollt ihr alle wissen, und sei euch fürwahr geseit:

So viel des rothen Goldes war darin getragen,
In denselben Pforten, der um den Garten war geschlagen,
Wisset, daß darin war gewürket reicher Schatz,
So viel des edeln Gesteines darin gewürket was.

Da war in dem Garten Freud' und Wonne klug,
Da waren in dem Garten rother Rosen genug,
Da waren in dem Garten zwölf der kühnsten Mann,
Die der König Gippich irgend mochte han,

Oder in allen Landen mochte auserwägen,
Die des Rosengarten mit Streiten sollten pflegen.
Da war der Rosengarten ganz und wohlbereit,
So viel der hübschen Zierden war darin geleit.

Da war in dem Garten manch kluges Mägdlein weiß,
Da trugen sie von Gezierde manchen wunderlichen Fleiß.
Da entbot König Gippich König Etzel in sein Land,
Wollt er den Rosengarten schauen, daß er komme allzuhand,

Und mit sich brächte zwölf Helden, die den Seinen wären gleich,
Und läg' er ihm ob, er wollt ihm dienen sicherlich. —
Da sprach er zu dem Boten, er wollte gerne da sein:
Da mochte dem König Gippich nichts lieber geschehen sein.

Da fuhr der König Etzel dem Berner in die Land,
Da sah man mit ihm reiten manchen stolzen Wigant;
Da stiegen die Herren ab vor Bern auf dem weiten Feld,
Sie schlugen auf fröhlich manch wunderlich Gezelt.

Da wurden dem von Berne die Mähre schier bekannt,
Daß der König Etzel wäre kommen in sein Land,
Deß freute sich sein Herze, der Fürste viel gemeit,
Mit fünfhundert Recken er ihm entgegen reit'.

Lied vom alten Hildebrandt.

(Eſchenburgs Denkmäler S. 439.)

Ich will zu Land ausreiten,
Sprach Meiſter Hildebrandt,
Wer wird die Weg mir weiſen
Gen Bern wol in das Land?
Unkund ſind ſie geworden
Mir manchen lieben Tag,
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nicht ſah.

Willt du zu Land ausreiten,
Sprach Herzog Amelung,
Was begegnet dir auf der Haiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrandt,
Ja ritteſt du ſelb zwölfe,
Von ihm würd'ſt angerannt.

Und rennet er mich an
In ſeinem Uebermuth,
Zerhau ich ſeinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut,

Zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schriemen-Schlag,
Daß er's ein ganzes Jahr
Der Mutter klagen mag.

Und das sollt du nicht thun!
Herr Dieterich wol spricht,
Denn dieser junge Hildebrandt
Ist mir von Herzen lieb;
Zu ihm sollst freundlich sprechen,
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein.

Da er zum Rosengarten reit,
Wol in der Berner Mark,
Er kam in viel Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden jung,
Ward er da angerannt.
Nun sage mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?

Du führst den Harnisch eben
Wie eines Königs Kind;
Du machst mich jungen Helden
Mit seh'nden Augen blind;

Du ſollſt daheime bleiben
Beim guten Hausgemach,
Bei einer heißen Glute.
Der Alte lacht und ſprach:

Sollt ich daheime bleiben
Bei gutem Hausgemach?
Ich bin in allen Tagen
Zu reiſen aufgeſetzt,
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.

Dein' Bart will ich ausraufen,
Das ſag' ich, alter Mann,
Daß dir dein roſenfarb'nes Blut
Die Wangen überläuft;
Dein Harniſch und dein grünes Schild
Mußt du mir hierauf geben,
Dazu auch mein Gefangner ſein,
Willt du behalten Leben.

Mein Harniſch und mein grünes Schild
Mich haben oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wol,
Ich will mich deiner wehren!

Sie ließen von den Worten,
Und zogen scharfe Schwerdt,
Was diese zwei begehrten,
Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,
Deß sich der alte Hildebrandt
Von Herzen sehr erschrack,
Sprang hinter sich zurücke,
Wol etlich' Klafter weit:
Nun sag' du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt' dich ein Weib!

Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir ja Schand',
Ich hab' viel Ritter, Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter, Grafen
An meines Vaters Hof,
Was ich nicht lernet hab',
Das lern' ich heute noch.

Er nahm ihn in der Mitte,
Da er am schwächsten war,
Und schwang ihn dann zurücke,
Wol in das grüne Gras.

Nun ſage mir, viel Junger,
Dem Beichtvater will ich ſein,
Biſt du ein junger Wolfinger,
Von mir ſollt du geneſen.

Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm,
Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Dein Geiſt mußt du aufgeben
Auf dieſer Haiden grün,
Das ſag' ich dir gar eben,
Du junger Heide kühn.

Du ſagſt mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz,
Ich bin ein edler Degen
Aus deutſchem Lande ſtolz.
Mein' Mutter heißt Frau Utte,
Die edle Herzogin,
Und Hildebrandt der Alte,
Der liebſte Vater mein.

Heißt deine Mutter Utte,
Die edle Herzogin,
So bin ich Hildebrandt der Alte,
Der liebſte Vater dein!

Aufschloß er seinen grünen Helm,
Küßt ihn auf seinen Mund:
Nun muß es Gott gelobet sein!
Wir sind noch beid' gesund.

Ach Vater, liebster Vater!
Die Wund', die ich geschlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
An meinem Haupte tragen. —
Nun schweig, mein lieber Sohn!
Der Wunden wird wol Rath,
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammen bracht!

Das währte nun von Neune
Bis zu der Vesperzeit,
Allda der junge Hildebrandt
Zu Bernen einher reit.
Was führet er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn zu der Mutter Haus,
Ihn oben an zu Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das däucht der Mutter fremd.

Ach Sohne, liebſter Sohne mein!
Der Ehren iſt zu viel,
Du ſeßeſt den gefangnen Mann
Ja oben an den Tiſch.

„Nun ſchweige, liebſte Mutter,
Und höret was ich ſage:
Er hätt' mich auf der Haiden,
Schier gar zu todt geſchlagen.
Nun hört mich liebe Mutter!
Gefangen ſollte ſein,
Herr Hildebrandt der Alte,
Der liebſte Vater mein!

Ach Mutter, liebſte Mutter!
Ihm bietet Zucht und Ehr."
Da hub ſie an zu ſchenken,
Und trug's ihm ſelber her.
Er trank, und hatt' im Munde
Von Gold ein Ringelein,
Das fiel da in den Becher
Der lieben Frauen fein.

Otnit's Auszug.

(Aus dem Heldenbuche: Otnit. Abenth. 2. B. 301 u. d. f.)

Da ſprach der Lombarde: „Nun wäre ich bereit;
Daß der Maie erſchiene, das när' mir nicht gar leid,
Wir ſollen mit Vogelgeſange über Meer,
Ich will nicht ablaſſen, mir werde das Mägdlein her."

Da ſprach mit klagenden Worten das tugendreiche Weib:
„Sohn, willt du nicht ablaſſen, verlierſt du deinen Leib,
Du ſollteſt billig haben deiner Freunde Rath,
Es geht viel ſelten eben, was man ohne Rath begeht."

Da ſprach von Lombarden der König Otnit:
„„Ihr mögt mir nicht verwehren den Willen noch den Streit,
Was ihr mir gebietet, das ſoll ſein gethan,
Doch wehret ihr mir die Reiſe, ſo will ich ſie doch nicht lan.

Ihr habt mich erzogen daß ich bin worden ein Mann,
Ich will auch Kurzweil treiben, dieweil ich das Leben han;
Ich will gen Muntabur nach der edeln Königin,
Ich will auch nicht ablaſſen, ich küſſe ihr rothes Mündelein.""

„So soll man dich nicht irren," sprach die Königin,
Vater und Herre und auch Sohne mein,
Seit es dich wol gelüstet, so soll dir es niemand wehren,
Der reiche Gott vom Himmel müsse dir Heil bescheren."

Da sprach die Königin: „Du bist mein einzig Kind,
Seit nun mein Freunde alle auf dich hoffend sind,
Und auf meinen Bruder deinen Oheim Elias,
Der König von wilden Russen zu Gute dein nie vergaß."

„„Mir träumet vom Abentheuer vor eines Steines Wand,
Die will ich suchen, reichet mir mein Sturmgewand.""
Da sprach mit klagenden Worten das tugendreiche Weib:
„Sohn, du willt zum Kampfe bringen deinen Leib."

Da sprach der Lombarde: „„Das ist leicht Gottes Gebot,
Ich muß von hinnen reiten, — damit gesegn' euch Gott, —
Nach dem Abentheuer, das mag ich nicht entbehren,
Dazu sollt ihr mir helfen, und solret es gewähren.

Ich bin in keiner Weise nach Abentheur geritten,
Fraue und Mutter, ihr sollt mir Heil erbitten;
Ich hab' euch nie erzürnet, also steht mein Sinn;
Und wehret ihr mir die Reise, so will ich doch dahin.""

Da ſprach die Königin: „Du wirſt in Nöthen leben
Durch die Abentheuer, doch will ich dir geben,
Daß du mir immer mehre muſt deſto holder ſein,
Wenn du von hinnen reiteſt, nimm hin das Fingerlein. *)

Nun, nimm von mir das Fingerlein, das viel rothe Gold,
Und gibſt du es irgend jemand, ich würde dir nimmer hold."
Da ſprach der Lombarde: „„Ich ſchwöre euch einen Eid,
Ich geb' es nimmer niemand, iſt es euch etwa leid.""

Da er das kleine Fingerlein erſte anſach,
Er ſchaute es gar lange, er lachte und ſprach:
„Nun hat mich's immer Wunder, viel liebe Mutter mein,
Warum iſt euch ſo ſehre lieb das kleine Fingerlein?"

Sie ſprach: „„Du weiſt nicht rechte um das kleine Fingerlein,
Weg darfſt du es nicht geben, daß alle Reich wären dein,
Des Goldes Nuß iſt kleine, der Stein iſt gut und ſtark,
Er frommet dir in dieſem Jahre wol achtzig tauſend Mark.

*) Ringelein.

Das Fingerlein iſt kleine, es dünket dich nicht werth,
Willt du Abentheuer ſuchen, die dein Herz begehrt,
Wenn du von hinnen reiteſt, ſo laß es von dir nicht,
Du findeſt Abentheuer, von dem Steine das geſchicht.

Wenn du von hinnen reiteſt, ſo kehr' zu der linken Hand
Ueber Rom und über Gebirge zu Thal die Steineswand,
Und ſpähe wo eine Linde vor einem Berge ſteht,
Und ein viel kühler Brunnen aus der Wande geht.

Die Linde iſt grüne, der Anger, der iſt breit,
Fünfhundert Rittern kühne die Linde Schatten beut,
Kommſt du unter die Linden, ſo mußt du mir zugeſtehen:
Sollſt du Abentheur finden, das muß allda geſchehen.""

Urlaub nahm der Werthe, er neigt' ſich vor der Mutter ſein,
Sie ſprach: Du ſollſt nicht bergen das kleine Fingerlein,
Wenn du von hinnen reiteſt, ſo laß es blinken klar,
Du findeſt Abentheuer, der Stein weiſet ſich dar.

Da kehrte der Lombarde unverzagt von dann,
Von der Burg zu Garten *) ohne alle ſeine Mann,
Das war den Getreuen und den Werthen leid,
Daß der Herr alleine von ſeiner Burge reit'.

*) Garda, Stadt in der Lombardei.

Da suchte er das Gewilde, also ihn sein' Mutter bat,
Da kehrte er gegen die Wildniß, ohne Straße und ohne Pfad,
Da schaute er viel ofte das Gold an seiner Hand,
Da reit' er ohne Gefährte zu Thal die Steineswand.

Da kam er auf eine Haide, in den Garten-See,
Da sprungen allenthalben Blumen und der Klee,
Die Vögel sungen, ihr Schallen das war groß,
Er hatte die Nacht gewachet, des Reitens ihn verdroß.

Die Sonne über die Berge und durch die Wolken scheint,
Da schauete er viel rechte das Gold und auch den Stein,
Da sah er über den Anger das grüne Gras geweten,
Und mit schmalen Füßen einen engen Pfad geweten;

Da folgte er nach zu Thale die Steineswand,
Da er die grüne Linde und den Brunnen fand,
Und die viel breite Haide und der Linden Ast,
Sie hatte auf ihrem Reiße viel manchen werthen Gast.

Die Vögel laute sangen darauf in Widerstrit. —
„Ich bin geritten rechte!" sprach der König Otnit;
Da freuete sich sein Herze, da er die Linde fand,
Er stieg ab von dem Rosse, er nahm es an die Hand.

Ritter St. Georg.

(Wunderhorn I. B. S. 151.)

In einem See ſehr groß und tief,
Ein böſer Drach' ſich ſehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt,

Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe in die Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs-Tochter fiel.

Der König ſprach zu'n Burgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Geld,
Von Silber und Geld so viel ihr wollt,

Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht so böß verderb."

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„„Einem andern ist auch lieb sein Kind!

Hält'st du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht,

So brennen wir dich zu der Stund
Samt deinem Pallast auf den Grund.""

Da nun der König Ernst ersah,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag."

Darnach sprach er zur Tochter sein:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich dich jetzt sterben sehn,
Und all mein Tag in Trauren stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Lauft bald das Volk zum Pallast dar,

Und drohet ihm mit Schwerdt und Feuer,
Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:

„„Willst du um deiner Tochter Leben,
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?““

Da es nicht anders möcht gesein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat, *)
Mit Weinen und Klagen er sie umfaht.

Er sprach: „Ach weh mir armen Mann!
Was soll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär' todt,
Daß ich nicht seh dein Blut so roth.“

Er nahm ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern sterb' ich um des Volkes Pein.““

*) Gewand.

Der König schied mit Ach und Weh,
Man führet sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart! gib mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?"

Die Jungfrau sprach: „„Flieh bald von hier!
Daß du nicht sterben mußt mit mir.""

Er sprach: „O Jungfrau fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

Was deut's, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?"

Die Jungfrau sprach: „„Ich merk' ohn' Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritter-Herz:

Was wollt ihr hier verderben,
Und mit mir schändlich sterben.""

Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach' ergangen wär'.

Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seid, habt freien Muth!

Ich will durch Hülf' von Gottes Sohn,
Euch ritterlichen Beistand thun."

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der greuliche Drach' daher.

„„Flieht Ritter! ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben.““

Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß,
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilige Kreuz macht er vor ſich,
Gar chriſtentlich und ritterlich,

Dann rannt' er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,

Daß jählings er zur Erden ſank,
Und ſaget Gott dem Herren Dank.

Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art.

Drum fürcht euch gar nicht dieſes Falls,
Legt euren Gürtel ihm um den Hals.“

Als ſie das thät, ging er zur Stund,
Mit ihm, wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch gesendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen lan,
Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag' ich diesen Drachen todt,
Helf' euch damit aus aller Noth."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf' die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwerdt,
Und schlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heiligen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das schlug der Ritter alles aus,
Man soll's den Armen theilen aus.

Als er nun schier wollt ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

Die Kirche Gottes des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen sein."

Der König baute auch mit Fleiß,
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis,

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Etzels Hofhaltung.

(Aus dem Heldenbuche: Etzels Hofhaltung.)

Es ſaß im Ungerlande
Ein König ſo wohl bekannt,
Der war Etzel genannte;
Sein' Gleich' man nirgends fand:
An Reichthum und an Milde
War ihm kein König gleich;
Zwölf königlich' Kron' und Schilde
Dienten dem König' reich.

Er hätt' zwölf Könige frene,
Die waren ihm unterthan,
Zwölf Herzog' auch dabeie,
Dreißig Grafen wohlgethan,
Manch Ritter und auch Knechte
Dazu manch edel Mann;
Der König war mild und gerechte:
Sein Gleich' man nirgends fand.

König Artus war auch reiche,
Wol zu derſelben Zeit,
Er war Etzel nicht gleiche;
Auf aller Erden weit

Durft' niemand wider ihn ſtreiten
Er hätt' ſein Leib verloren:
Der König hielt Fried' und Gelente,
Was ſeiner Land' da wor'n.

König Etzel ließ mit Schalle
Berufen ein' Wirthſchaft,
Die König' und Fürſten alle,
Die hätten Adels Kraft,
Und auch alle die Recken,
Die waren in ſeinem Land,
Ein Ziel ließ er ihn'n ſtecken,
Nach Jedem er da ſandt',

Daß er gen Hof ſollt' kommen
Wol mit der Frauen ſein:
Das möcht' ihm wol gefrommen
Gegen den König ſein:
„Und auch die erwachſ'nen Kinder,
Bei vierzehn Jahren wol,
Die laſſ' niemand dahinter;
Der König die haben ſoll."

Er ſpeiſt' ſonſt alle Tage
Dreitauſend Menſchen wol;
Nach Armen thät' er Frage,
Die mußten ſein gar voll.

Auch speist die Königinne
Mit ihrer Speis' so rein
Arm' Frauen mußt' man bringen,
Der mußten vierhundert sein.

Jeglicher König da nahme
Die werthe Frauen sein;
Und mit den Fürsten kame
Manch Fürstin und Gräfein:
Die kamen allsamt dare
Zu Etzel dem König gut;
Ihr' Zukunft freut ihn gare,
Er wurd' gar hochgemuth.

Er empfing die Kön'ge am Ersten,
Darnach die Fürsten gut,
Die Frauen allermehrsten,
Als man zu Hofe thut.
Der König setzt' sich zu Tische
Wol mit den Recken fein,
Man brachte Wildpret und Fische,
Mocht' nichts zu theuer sein.

St. Peter mit den Landsknechten.

(Aus Hans Sachsen's Schriften.)

Neun arme Landsknecht zogen aus,
Und bettelten von Haus zu Haus,
Dieweil kein Krieg im Lande war.
Eins's Morgens trug ihr' Straß' sie dar
Hinauf bis vor das Himmelsthor,
Da klopften sie auch an davor,
Wollten auch in den Himmelsgarten.
Sankt Peter thät' der Pforten warten.
Als er die Landsknecht davor sah,
Gar bald er zu dem Herrn sprach da:
„Herr, draußen steht 'ne arme Rott',
Laß sie herein, es thut ihnen noth.
Gern schweifsten sie herum im Garten."
Der Herr sprach: „„Laß sie länger warten.""
Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fingen s' an zu fluchen und scharren,
Marter, Leiden und Sakrament.
Sankt Peter diese Flüch' nicht kennt,
Meint', sie redten von geistlichen Dingen,

Gedacht in Himmel ſie zu bringen,
Und ſprach: „o lieber Herre mein,
Ich bitte dich, laß ſie herein,
Ich hab' geſeh'n nie frömm're Leut'."
Da drauf der Herr wieder entbeut:
„„O Petrus, du kennſt ſie nicht recht:
Ich ſeh' wohl, daß es ſind Landsknecht'.
Sollten wol mit muthwill'gen Sachen
Den Himmel uns zu enge machen.""
Sankt Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß ſie herein durch dein' Ehr'."
Der Herr ſprach: „„magſt ſie laſſen 'rein,
Du mußt mit ihn'n behangen ſein;
Schau, wie ſie wieder bringſt hinaus.""
Sankt Peter war froh überaus
Und ließ die frommen Landsknecht' ein.
Als ſie im Himmel kamen 'nein,
Bettelten ſie um bei aller Welt,
Und bald ſie zuſamm bracht'n das Geld.
Huckten ſie nieder auf den Plan
Und fingen dort zu ſpielen an.
Und eh' ein' Viertelſtund' verging,
Ein Hader ſich bei ihnen anfing,
Von wegen was in ihrem Spiel.
So wurden ſie entrüſtet viel:
Zuckten von Leder ſie allſammen,

Und hauten da mit Kraft zusammen,
Jagten einander hin und wieder
In dem Himmel da auf und nieder.

Sankt Peter diesen Strauß vernahm,
Beimmt die Landsknecht an, als er kam,
Sprach: „Wollt' ihr in dem Himmel balgen?
Hebt euch hinaus an lichten Galgen."
Die Landsknecht' sah'n ihn an mit Tück'
Und schlugen so auf Sankt Peters Rück,
Daß ihn'n Sankt Peter mußt entlaufen,
Zum Herr'n kam mit Aechzen, Schnaufen,
Und klagt ihm über die Landsknecht'.
Der Herr sprach: „„Dir geschicht ganz recht;
Hab' ich dir nicht gesaget heut':
Laß' sie draus, es sind freche Leut'.""
Sankt Peter sprach: „o Herr, der Ding'
Verstand ich nicht, hilf, daß ich bring'
Sie 'naus, soll mir ein' Wigung sein,
Daß ich kein'n Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so muthwill'ge Leut'."
Der Herr sprach: „„ein'm Engel gebeut,
Daß er 'ne Trommel nehm' zuhand,
Nehm' vor des Himmels Pfort' den Stand,
Und einen Lärmen darauf schlag'.""
Sankt Peter that nach seiner Sag'.

Als der Engel die Trommel ſchlug,
Liefen die Landsknecht' ohn' Verzug
Elend aus durch das Himmelsther,
Meinten ein Lärmen wär' davor.
Sankt Peter ſchloß die Himmelspforten,
Verſperrt' die Landsknecht' an den Orten,
Drin keiner ſeit hinein kam nie,
Weil Sankt Peter iſt brummig auf ſie.
Doch nehmt auf ſchwankweis dies Gedicht,
Wie Hans Sachs ohn' all Argen ſpricht.

St. Meinrad.

(Des Knaben Wunderhorn B. III. S. 170.)

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann,
Er führt ſein Söhnlein an der Hand:
Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
Du mußt mit mir gen Reichenau fahren.

Hatto, Hatto, nimm hin das Kind,
Alle liebe Englein mit ihm ſind:
Die geiſtlich' Zucht mag er wol lernen,
Und mag ein Spiegel der Münche werden.

Er ging zur Schul' barfuß ohne Schuh;
Und lernt die geistlich' Kunst sich zu;
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
Da ward er zu einem Priester geweiht.

Da schickt ihn Hatto auf den Zürcher See,
Daß er in's Klösterlein bei Jena geh;
Bei Jena zu Oberzellingen,
Da lehrt er die Münch' beten und singen.

Da er lange ihr Schulmeister war,
Und ihn die Brüder ehrten gar;
Thät er oft an dem Ufer stehen,
Und nach dem wilden Gebirg hinsehen.

Sein Gewissen zog ihn zur Wüste hin,
Zur Einsamkeit stand all sein Sinn;
Er sprach zu einem Münch: Mein Bruder,
Rüst uns ein Schifflein und zwei Ruder.

Ueber See zur Wildniß zur Wüstenei,
Hab' ich gehört gut fischen sei;
Da gehn die Fischlein in den einsamen Bächen! —
Ja Herr, mein Meister, der Münch thät sprechen.

Sie fuhren gen Rapperswyl über See,
Zu einer frommen Wittib sie da gehn;
„Bewahr' uns die Gewand, sie zu ihr sprechen,
Daß sie uns nicht in der Wildniß zerbrechen".

Sanct Meinrad und der Bruder gut,
Sie folgten wol der Bächlein Fluth;
Sie fischten hinan in dem Flüßlein Stille,
Bis in die Alp gar wild und stille.

O Herr und Meister, lieber Sanct Meinrad,
Wir haben Fischlein schon mehr als satt;
Noch nit genug Meinrad da saget,
Steigt, wo der Finsterwald herraget.

Und da sie gegangen den dritten Tag
Im finstern Wald eine Matte lag;
Ein Born da unter Steinen quillet,
Da hat Sanct Meinrad den Durst gestillet.

Nun lieber Bruder, nun ist's genug,
Gen Rapperswyl die Fisch er trug;
Die fromm' Wittib stand vor der Pforten,
Und grüßt die Münch' mit frohen Worten.

Willkomm, willkomm, ihr bleibt schier lang,
Die reißende Thiere, die machten mich bang;
Die Fisch, die thät sie braten und sieden,
Die aßen sie in Gottes Frieden.

Frau hört mich an durch Gott den Herrn! —
Die Wittib sprach: das thu ich gern!
Ein armer Priester hat das Begehren,
Sein Leben im Finsterwald zu verzehren.

Nun ſprecht ob hier ein Frommer leb',
Der ihm ein klein Almoſen geb;
Sie ſprach: Ich bin allein allhiere,
Ich werd' ihm ein Almoſeniere.

Da thät Sanct Meinrad ihr vertrauen,
Daß er ſich wollt' ein' Zelle bauen;
Und kehrt nach Oberzollingen,
Thät noch ein Jahr da beten und ſingen.

Aber die Einſamkeit drängt ihn ſehr,
Er hat kein' ruhig Stund' da mehr;
Und eilt nach Rapperswyl zu der Frauen,
Die ließ ihm da ſeine Zelle bauen.

Am Aepfel wohnt er ſieben Jahr,
Viel fromme Leut' die kamen dar;
Seine Heiligkeit macht groß Geſchrei,
Und zog da gar viel Volks herbei.

Solch weltlich' Ehr bracht ihm viel Schmerz,
Sein Hüttlein rückt er waldeinwärts:
Zum finſtern Wald, wo das Brünnlein quillet,
Das ihm einſt ſeinen Durſt geſtillet.

Und wenn er ſich das Holz abhaut,
Daraus er ſeine Zelle baut;
Findt er ein Neſt mit jungen Raben,
Die thät er da mit Brod erlaben.

Die fromm' Frau auch von Rapperswyl
Schickt ihm Almosen ein gut Theil;
So lebt er während funfzehn Jahren,
Sein' Freund die beiden Raben waren.

Von Wollrau war ein Zimmermann,
Der kam da zu dem Wald heran;
Und bat auch den St. Meinrad eben,
Sein Kindlein aus der Tauf' zu heben.

Da ging St. Meinrad hinab ins Land,
Dem Zimmermann zur Taufe stand,
Und kam da wieder zu vielen Ehren,
Das thäten zwei böse Mörder hören.

Peter und Reinhard dachten wol,
St. Meinrads Opferstock wär' voll,
Und wie sie zum Finsterwald eintreten,
Die Raben schreien in großen Nöthen.

St. Meinrad las die Meß zur Stund',
Der Herr thät ihm sein Stündlein kund;
Da betet er aus ganzer Seele,
Daß ihn der Himmel auserwähle.

Die Mörder schlagen an die Thür:
„Du böser Münich tritt herfür;
Thu auf, gib uns dein Geld zusammen,
Sonst stecken wir dein Haus in Flammen."

Im Finſterwald ſchallt's ganz verworr'n,
Die Raben mehren ihren Zorn;
Um ihre Häupter ſie wüthend kreiſen,
Nach ihren Augen ſie hacken und beißen.

St. Meinrad ſanft zu ihnen tritt,
Bringt ihnen Brod und Waſſer mit;
Eßt, trinkt, ihr Gäſte, ſeid willkommen,
Dann thut, warum ihr hergekommen.

Der Reinhard ſprach: „Warum komm ich?"
St. Meinrad ſprach: „Zu tödten mich;"
Da ſchrien ſie beide: „Kannſt du es wiſſen?
So werden wir's vollbringen müſſen.

Nun gib dein Silber und all dein Gut!" —
Da ſchlugen ſie ihn wol auf's Blut;
Und da ſie ſeine Armuth ſahen,
Thäten ſie ihn zu Boden ſchlagen.

Da ſprach der liebe Gottesmann:
„Ihr lieben Freund', nun hört mich an;
Zünd't mir ein Licht zu meiner Leuchte,
Dann eilt, daß euch kein Feind erreiche.

Der Peter ging da zur Kapell,
Zu zünden an die Kerze hell;
Die thät durch Gott von ſelbſt erbrennen,
Die Mörder da ihr' Schuld erkennen.

Die Kerze brennt an ſeiner Seit',
Ein Wohlgeruch ſich auch verbreit';
Sein Seel' thät' zu dem Himmel ziehen,
Die Mörder da erſchrocken fliehen.

Aber die frommen Raben beid',
Die gaben ihnen bös Geleit;
Um ihre Häupter ſie zornig kreiſen,
Und ihnen Haar und Stirn' zerreißen.

Durch Wolrau kamen ſie gerannt,
Der Zimmermann die Raben kannt;
Da thät er ſeinen Bruder bitten,
Zu folgen ihren wilden Schritten.

Indeß lief er in den Finſterwald,
Sucht ſeinen lieben Gevatter bald;
Der lag erſchlagen auf grüner Haide,
Die Kerze brannt an ſeiner Seite.

Er küßt ihn auf den blut'gen Mund,
Hüllt in den Mantel ihn zur Stund';
Legt weinend ihn in die Kapelle,
An ſeines heil'gen Altars Schwelle.

Und eilt herunter in das Land,
Sein' Jammer allen macht bekannt;
Und ſchickt hinauf ſein Kind und Frauen,
Nach ihrem heil'gen Freund zu ſchauen.

Die Mörder fand er im Wirthshaus,
An der Schifflande zu Zürich draus;
Die Raben ſtießen die Fenſter ein,
Und warfen um das Bier und Wein.

Die Mörder man ergriff und band,
Ihr' Schuld, die haben ſie bekannt;
Und bis hin auf den Scheiterhaufen,
Die Raben ſie wol hacken und raufen.

Der Abt zu Reichenau da hört,
Der fromm' St. Meinrad ſei ermördt;
Schickt auch mit Licht und Fahn' viel Brüder,
Zu holen des St. Meinrads Gliedern.

Und da der Leib zum Ebel kam,
Wo er gewohnt der heil'ge Mann;
Da war der Sarg nicht zu bewegen,
Sie mußten ihn da niederlegen.

Sein heilig Herz und Ingeweid'
Sie da begruben zu der Zeit;
Den Leib ſie dann mit Beten und Singen
Nach Reichenau zur Kirche bringen.

Wo er geſtorben und gelebt,
Das Kloſter Einſiedeln ſich erhebt;
Für fromme Pilger ein' Wunderquelle,
Quillt dort in St. Meinrad's Kapelle.

St. Peter mit der Geiss.

(Aus Hans Sachsen's Schriften.)

Da noch auf Erden ging Christus,
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eins Tags aus ein Dorf mit ihm ging,
Bei einer Wegscheid Petrus anfing:
„O Herre Gott und Meister mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmächtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist,
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuck sagt der Prophet:
Frevel und Gewalt geht für Recht,
Der Gottlos' übervortheilt schlecht
Mit Schalkheit den Gerechten und Frommen,
Auch kömm' kein Recht zu End' mehr kommen.
Die Lehr' gehe durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch im Meer,
Da immer einer den andern verschlind,
Der Bös' den Guten überwind,
Deß steht es übel an allen Enden,
In obern und in niedern Ständen,
Deß siehst du zu und schweigest still,

Als kümm're dich die Sach nicht viel,
Und geh dich eben glatt nichts an!
Kömmt doch alles übel unterſtan,
Nahmſt recht in die Hand die Herrſchaft dein!
O ſollt ich ein Jahr Herr Gott ſein,
Und ſollt die Gewalt haben wie du,
Ich wollt anders ſchaffen dazu,
Führen ein beſſer Regiment,
Auf Erdenreich durch alle Ständt!
Ich wollt ſteuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
Ich wollt anrichten ein ruhig Leben."
Der Herr ſprach: „„Petre! ſag' mir eben:
Meinſt, du wollſt je beſſer regieren,
All' Ding' auf Erden ordinieren,
Die Frommen ſchützen, die Böſen plagen?""

Sanct Peter that hinwieder ſagen:
„Ja es müßt in der Welt baß ſtehn,
Nicht alſo durch einander gehn,
Ich wollt' viel beſſer Ordnung halten."

Der Herr ſprach: „„Nun ſo mußt verwalten,
Petre' die hohe Herrſchaft mein,
Heut den Tag ſollt du Herr Gott ſein!
Schaff und gebeut als was du willt,
Sei hart, ſtreng, gütig oder mild,

Theil aus den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst strafen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In Summa mein ganz Regiment
Sei heut den Tag in deiner Händ'.""
Damit reichet der Herr sein'n Stab
Petro, den in seine Hände gab. —
Petrus war deß gar wohlgemuth,
Däucht sich der Herrlichkeit sehr gut.

Indem kam her ein armes Weib,
Ganz mager, dürr und bleich von Leib,
Barfuß in ein zerrissen Kleid,
Die trieb ihr Geiß auf die Weid'.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
Sprach sie: „Geh' hin in Gottes Nam',
Gott b'hüt und b'schütz' dich immerdar,
Daß dir kein Uebel widerfahr'
Von Wölfen oder Ungewitter;
Denn ich kann wahrlich nicht gehn mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heut ich sonst nicht zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden;
Nun geh' hin, wo du Weid' thust finden,
Gott der b'hüt' dich mit seiner Händ'!"

Mit dem die Frau wiederum wandt
Ins Dorf, so ging die Geiß ihr Straß.
Der Herr zu Petro sagen was:
„Petre! hast das Gebet der Armen
Gehört? Du mußt dich ihr erbarmen!
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billig zu,
Daß du die Geiß nehmst in dein Huth,
Wie sie von Herzen bitten thut;
Und behüt' sie den ganzen Tag,
Daß sie sich nicht verirr' im Hag,
Nit fall' noch mög' gestohlen wer'n,
Noch sie zerreißen Wölf' noch Bär'n,
Daß auf den Abend wiederum
Die Geiß unbeschädigt heimkumm
Der armen Frauen in ihr Haus.
Geh' hin und richt' die Sach' wohl aus!" —

Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in sein Huth an dem Tag,
Und trieb sie an die Weid' hindan.
Nun fing Sanct Petrus Unruh an.
Die Geiß war muthig, jung und frech,
Und laufe gar mit in der Rech, *)

*) Rähe.

Lief auf der Weide hin und wieder,
Stieg ein Berg auf, den andern nieder,
Und schlüpff' hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauben
Mußt immer nachtrollen der Geiß,
Auch schien die Sonne überheiß.
Der Schweiß über sein' Leib abrann,
Mit Unruh vergehet der alte Mann
Den Tag, bis auf den Abend spat,
Machtlos, hellig, ganz müd' und matt,
Die Geiß wiederum heimhin bracht. –

Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: „Petre! Willt mein Regiment
Noch länger behalten in deiner Händ'?"

Petrus sprach: „„Lieber Herre mein,
Nimm wieder hin den Stabe dein,
Auch dein' Gewalt, ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk', daß mein Weisheit kaum töcht, *)
Daß ich ein' Geiß regieren möcht,
Mit großer Angst, Müh' und Arbeit.
O Herr! vergib mir mein' Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb' nit mehr reden ein.""

*) taug'.

Der Herr ſprach: „Petre! daſſelbe thu',
So lebſt du fort mit ſtiller Ruh,
Und vertrau' in meine Händ'
Das allmächtige Regiment."

Von den zweien Märtyrern zu Brüssel 1523.

(Von Luther. Siehe deſſen vermiſchte Schriften. Halliſche Ausgabe B. 10. 1765.)

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unſer Herre,
Zu ſingen, was Gott hat gethan
Zu ſeinem Lob und Ehre
Zu Brüſſel in dem Niederland,
Wol durch zween junge Knaben
Hat er ſein Wunder macht bekannt,
Die er mit ſeinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erſt recht wol Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich, nach dem Geiſt
Ein rechter Chriſt ohn' Schulden:
Von dieſer Welt geſchieden ſind,

Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind'
Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Märterer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gott's man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt sie täuben;
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel;
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben standen wie ein' Maur,
Verachten die Sophisten.
Dem alten Feind das sehr verdreß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß,
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn' das Klosterkleid,
Die Weih' sie ihn' auch nahmen;

Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater, Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Geberden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt's Gott durch sein Gnad' also,
Daß sie recht Priester werden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn' für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen,
Die Stück' sie zeichneten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen;
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern schön machen,
Sie durften nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen;
Die Schand' im Herzen beisset sie,
Und klagen's ihren Genossen,
Doch kann der Geist nicht schweigen hie
Des Abels Blut vergossen,
Es muß den Cain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden;
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort

Mit aller Stimm' und Zungen,
Gar fröhlich laſſen ſingen.

Noch laſſen ſie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu ſchmücken,
Sie geben für ein falſch Gedicht,
Ihr Gewiſſen thut ſie drücken;
Die Heil'gen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn' gelästert werden,
Sie ſagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſoll'n haben umgekehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen,
Wir ſollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wieder kommen;
Der Sommer iſt hart vor der Thür,
Der Winter iſt vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür,
Der dies hat angefangen,
Der wird es wol vollenden.
Amen!

Das vierte Gebot.

(Altes Manuscript. Wunderhorn B. II. S. 209.)

Im Land zu Frankereiche
Ein alter König saß,
Der all' sein Land und Reiche
An seinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er sich deß verwandt,
Der Sohn thät ihm versprechen:
„Ich nähre dich zur Hand."

Der Sohn gar bald sich nahme
Eine Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach also klägelich?

„Der alt' Mann thut stets husten
Bei Tisch, das graut mir sehr,
Und nimmt mir Essens Lusten,
Macht mir die Zunge schwer."

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater sein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen ſtunde,
Von Heu und auch von Stroh,
Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er ſo.

Die Königin thät ſich legen,
Gebahr ein' Sohne gut,
Der ward ein ſteizer Degen
Und hätt' ein' frommen Muth.

Als der die Sach' erkannte
Bracht' er zu aller Stund'
Seim Ahnherrn Speiß und Tranke,
Was er nur finden kunt'.

Er bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck' alt,
Daß er nit kalt da lage,
Der fromm' Jüngling lief bald.

Da er zum Roßſtall kame,
Ein Roßdeck', die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß ſie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget:
Was ihm die Roßdeck' thät:
„Ich bring' ſie bald, er ſaget,
Dem Vater an ſein Bett."

Das Halbtheil ich behalt'
Für dich, wenn du da ruhst,
Wo deinen Vater alte,
Du jetzt verſperren thuſt.

Die Juden in Passau.

(Wunderhorn B. I. S. 93.)

Mit Gott der allen Dingen
Ein' Anfang geben hat,
So heben wir an zu ſingen,
Ein' wunderliche That.

Der Chriſtoph Eißenhammer
Durch ſein groß' Miſſethat
Fing an ein' großen Jammer
Zu Paſſau in der Stadt.

Zu Juden thät er laufen
Und fragen ſie bebend:
„Ob ſie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament?“

Alsbald ſie Antwort gaben:
„„Er ſoll's ihnen bringen rum,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Genüge thun.““

In stürmischer Nacht, im Finstern,
Brach er die Thüre auf,
Von unser Frauen Münster
Nahm acht Partikel 'raus.

Um einen Gulden merk' eben,
Er sie alle acht' verkauft,
Daß einer, wie zu sehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließen's zum Tempel
Bald tragen auf den Altar,
Ein Messer sie auszogen,
Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie herausfließen,
Das Blut ganz mild und reich,
Gestalt sich sehen ließe,
Ein'm jungen Kindlein gleich.

Das brachte großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rath:
Zwo Hostien zu schicken,
Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden
Zwo schickten sie gen Prag,
Zwo hielten sie bei Händen,
Hätten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften,
Chriſtum auszutilgen gar,
Drum heizten ſie ein' Ofen,
Worin die Hoſtien war'n.

Doch fehl vor ihren Augen
Flogen zwei Engel 'raus,
Dazu zwo ſchöne Tauben,
Das machte Furcht und Graus.

Chriſtoph, der Uebelthäter,
In Sünden hart verblendt
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findt.

Als er zu Germansbergen,
Angriff den Kirchenſtock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie ſchlugen ihn in Stock.

Da er nun lag gefangen,
Zu Paſſau im Oberhaus,
Was er je hätt' begangen;
Bekennt er frei heraus.

Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie ſie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Bischoff ging zu Herzen
Solch' lästerliche That,
Darauf ohn' alles Scherzen,
Er nach ihnen greifen läßt.

Da haben sie bekennet,
Daß sie das Sakrament
Gestochen und gebrennet,
Und in drei Städt' gesendt.

Zwor vier aus den Gefang'nen,
Haben sich weisen lan,
Die Seeligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.

Die andern sind verbrennet:
Die vier so sich bekehrt,
Die Christen sich genennet,
Die gab man zu dem Schwerdt.

Christoph der't angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd' auch mit heißen Zangen
Nach etlich' Wochen gestraft.

Das wiedergefundene Königskind.

(Eichendorff's Musenalmanach für 1808. Seite 29.

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein,
Es saß an einem Raine,
Las auf die kleinen Steine.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihr dar ein seid'nes Band,
Jetzt mußt du mit mir in fremde Land.

Er trug's vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gab's für einen Bankert aus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein.

O ja! O ja! Das will ich wol,
Ich will ihm thun doch also wohl,
Gleich wie ein' Mutter eim Kind thun soll.

Und als die Jahrszeit ummen war,
Und es zu seinen Jahren kam:
Es wollt' ein Herr ausreiten
Und er wollt' ausgehn weiden.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus,
Die schöne Magd trägt ihm Wein heraus.
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein!
Ist das euer Töchterlein?
Oder ist es eines Sohnes Weib?
Daß es so wunderschön mag sein.

Es ist doch nicht mein Töchterlein,
Es ist doch nicht meines Sohnes Weib,
Es ist nur mein armes Stüdeli,
Es weist meinen Gästen die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubet mir ein' Nacht oder drei,
So lange als mein Wille mag sein!

O ja! O ja! Das will ich wol,
Es soll doch euch erlaubet sein,
So lang das euer Willen mag sein.

Er nahm schön Annelein bei der Hand,
Er führet es in eine Schlafkammer lang,
Er führt es vor ein schönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm schlafen wöll.

Der Herzog zog aus sein goldnes Schwert,
Er legt es zwischen beide Herz!
Das Schwert soll weder hauen, noch schneiden,
Das Annelein soll ein Mägdli bleiben.

Ach Annelein kehr' dich umher!
Nun klag' mir deinen Kummer schwer,
Klag' mir alles was du weißt,
Was du in deinem Herzen treißt.

Sag', wer ist dein Vater? Sag', wer ist deine Mutter?
„Der Herr König ist mein Vater, Frau Königin ist meine Mutter,
Ich habe eigen Bruder heißt Mannigfalt,
Gott weiß wol wo er umherfahrt."

Und ist dein Vater ein König,
Und ist dein' Mutter eine Königin,
Hast du einen Bruder, heißt Mannigfalt:
Jetzt hab' ich mein Schwesterlein an meiner Hand.

Und wie es Morgens Tage ward,
Frau Wirthin vor die Kammer trat:
Steh' auf du schnöde Magd, steh' auf,
Füll' deinen Gästen die Häfelein *) auf!

„O nein! Laß du schön Annelein in Ruh,
Füll' deine Häfelein selber zu,
Mein Schwester Annelein muß 's nimmer mehr thun."

*) Von Hafen, der Topf.

Er ſaß wol auf ſein hohes Pferd,
Und er ſein Schweſterlein hinter ſich nahm,
Er nahm ſchön Annelein beim Gürtelſchloß,
Er ſchwung's wol hinter ſich auf ſein Roß.

Und wie er durch den Hof einritt,
Sein' Mutter ihm entgegenſchritt:
Biſt mir Gottwillkommen du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräulein!

Es iſt doch nicht mein Fräulein,
Es iſt doch nur euer liebes Kind,
Was wir ſo lang verloren gehan.

Sie ſetzen ſchön Annelein oben an Tiſch,
Sie geben ihm geſott'ne und gebratne Fiſch,
Sie ſtecken ihm an einen güldenen Ring:
„Jetzt biſt du wieder mein Königskind!“

Da kam er in ein Gewilde, da ſo viel Drachen lagen,
Lindwürm', Krôten und Otwen, als er bei ſeinen Tagen
Hatt' je geſehen liegen, zwiſchen Bergen in einem Thal.
Da trug er zuſamm' die Bäume, riß die aus überall.

Die warf er auf die Würme, daß keiner auf mêcht' fahr'n,
Daß ſie all' müßten bleiben, ſo viel als ihr da war'n.
Da lief er hin zum Köhler, da fand er Feu'r bei ihm,
Das Holz thät er anzünden, und ließ die Würm' verbrann'.

Das Horn der Würm' begunnt weichen, ein Bächlein her thät fließ'
Deß wundert' Siegfried ſehre, ein' Finger er drein ſtieß.
Da ihm der Finger erkaltet', da war er ihm hürnen';
Wol mit demſelben Bache ſchmiert' er den Leibe ſein.

Daß er ward überall hürnen, denn zwiſchen den Schultern nit,
Und an derſelben Stätte er ſeinen Tod erlitt:
Als ihr in andern Gedichten hernach werd't hören wol.
Er zog an König Gibichs Hofe und war an Mannheit voll.

Alſo ſchied er von dannen, der junge kühne Ma
Da lag vor einem Walde ein Dorf, das lief er an
Da kam er zu ein'm Schmidte, dem wollt' er dien
recht,
Ihm ſchlugen auf das Eiſen wie ein andrer Schm
deknecht.

Das Eiſen ſchlug er entzwei, den Ambos
die Erd',
Wenn man ihn darum ſtrafte, ſo nahm er auf
Leha':
Er ſchlug den Knecht und Meiſter und trieb ſie u
und für.
Nun dacht' der Meiſter ofte, wie er ſein ledig w

Da lag ein merklich Drache bei einer Li
all' Tag,
Da ſchickt' ihn hin ſein Meiſter, daß er ſollt' d
Frag':
Ein Köhler ſaß im Walde, deß ſollt' er warten eb
Hinter derſelben Linden, der ſollt' ihm Kohlen g

Damit ſo meint' der Schmidte, der Wurm
ihn abthon;
Als er kam zu der Linden, den Wurm thät er be
Er thät ihn bald erſchlagen, der junge kühne Ma
Da dacht' er an den Köhler, zu dem ging er u
Tann.

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr,
Bei Venus einer Frauen,
Nun will ich Beichte' und Buß' empfah'n,
Ob ich möcht' Gott anschauen."

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen.""

„Sollt' ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt' ich Reu und Buß' empfah'n,
Und Gottes Gnad' erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh' ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden."

„„Seid willkommen Tannhäuser gut,
Ich hab' Euch lang' entbehret,
Willkommen seid mein liebster Herr,
Du Held mir treu bekehret.""

Darnach wol auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da sandt' man Boten in alle Land',
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen soll' er nun bleiben,
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er denn Buß' und Reu empfahn,
Die Sünde sei ihm vergeben.

„„Nehme ich dann ein andres Weib,
Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllen-Gluth,
Da ewiglich verbrennen.““

„Du sagst mir viel von der Höllengluth,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenk' an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„„Was hilft mich Euer rother Mund,
Er ist mir gar unmere,
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre.““

„Herr Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tannhäuser zart,
Und frischet Euer Leben.“

„„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub Frau zart,
Von Eurem stolzen Leibe.““

„Herr Tannhäuser nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen,
Nun laßt uns in die Kammer gehn,
Und spielen der heimlichen Minnen.“

„„Eure Minne ist mir worden leid,
Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid eine Teufelinne.““

„Tannhäuser, ach, wie sprecht Ihr so,
Verstehet Ihr mich zu schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Grafen,
Und wo Ihr in dem Land umfahrn,
Mein Lob das sollt Ihr preisen.“

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Pabst vertrauen.

„Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

Herr Pabst, Ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag' Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag' begangen hab',
Als ich Euch will verkünden.

Wittig ficht mit den Zwergen.

(Aus dem Zwerg Laurin im Heldenbuche.)

Wittich empfing ſie ſchone
Mit Schlägen mannigfalt,
Gab ihn' den rechten Lohne;
Sie waren ungezahlt,
Die auf ihn ſchlugen und ſtachen,
Alſo mit großer Kraft,
Die Speer' auf ihn zerbrachen,
Mit Zauberei behaft'.

Er ſchlug feſt in den Haufen
Mit ſeinem Schwert ſo breit;
Er ſprach: „Ich will euch taufen
In euerm Blut ſo weit,
Es ſei Mann oder Weibe,
Das muß ſein Ende han;
Es gilt hie nichts, denn Leibe."
Wittig der kühne Mann!

Wittig ließ ſich nicht ſchrecken,
Er ficht von Herzens Grund,
Er ſtund in einer Ecken;
Sie ſchlugen ihm manche Wund';

Er ſchlug auf ſie gar feſte,
Aus zornigſchem Muth;
Die Zwerge empfingen die Gäſte,
Die man ſo laden thut.

Die Eck' war ihm zu enge,
Mit ſeinem Schwert ſo lang,
Wenn er ein' Schlag' wollt' bringen
Konnt' nicht haben Schwank;
Er ſprang hin auf die Weite;
Die Zwerg' liefen ihm nach;
Er ſchlug ihn' Wunden breite,
Auch als viel manches Loch.

Die Zwerg' waten im Blute,
Das in dem Berge rann,
Das aus den Zwergen ſchnte *)
Aus Frauen und aus Mann;
Daß ſie wollten verſinken,
Ging ihnen an Gürtel wol,
Und an dem Blut ertrinken:
Das Blut lag der Zwerge voll.

Wittig, den trieben ſie wieder
Wol in ein' Eck' hinein;

*) floß, rann.

Mit Stechen, Schlagen litt er
Von ihnen große Pein.
Er konnte sich nicht rühren,
Sein Schwert her und auch hin:
„Soll ich den Tod hie führen?“
Er gedacht in seinem Sinn.

Sein Schild, den faßt er balde
Bei seines Riemes Knopf,
Die Zwerglein, jung und alte,
Die stieß er auf den Kopf.
Ihrer viele da entliefen,
Und kommen fernhin an;
Gar viel ihr' auch ersoffen;
Zertrat auch manchen Mann.

Wie Held Theuerdanck von der Königin gekrönt ward.

(Aus dem Theuerdank v. Melchior Pfinzing. 1519.)

Als nun der Tanz war angefangen,
Kam die Königin Ehrenreich gangen
Und trug in ihr' schneeweißen Hand
Einen Kranz von dem Kraut genannt
Laurus, setzt ihm den auf sein Haupt
Sprach zum Held: damit seid begabt,
Denn dasselb' Kraut die Tugend hat,
Daß es keinem wohl auf dem Haupt stat,
Er hab' denn mit Ritterehren
Sein Leben vielfältig thun mehren
Und an ihm aller Tugend Schein,
Darum wird es genannt Lauren,
Unser Vorfahren haben die Kron'
Gar viel für köstlicher gehon, *)
Denn Silber oder das Gold roth,
Wer ein ehrlich' Thät' gethan hat
Und hie auf der Erden sein' Zeit
Beschlossen mit Krieg und in Streit

*) gehalten.

Ehrlich aus ritterlichem Muth
Vor allen Schanden hat behut',
Den haben sie begabt damit
Mit Ehren nach der Römer Sitt',
Nun bin ich wahrlichen bericht
Vom Ehr'nhold, daß ihr habt gericht
Eu'r Leben nach allen Ehren,
Und bisher nie thun begehren,
Daß euch nicht wohl wär' gestanden an,
Dazu manchen kecken Mann
Mit euer' Mannheit ganz verjagt,
Viel gefährlicher Sach' gewagt,
Mein Land' und Leut' beschützet wohl,
Darum ich billig euch geben soll
Diesen Kranz zu einem rechten Lohn,
Dieweil ihr vor andern die Kron'
Ritterlicher Zucht tragen seit.
Neidhart war von Herzen leid,
Auch Unfallo und Fürwittig,
Alle drei waren sie traurig,
Dachten nun ist unser' Gewalt aus,
Indem die Drommeter mit Saus
Bliesen all' in ihr' Drommeten,
Theuerdank, der thät herumtreten
Mit der Königin bis der Tanz sich end't,
Die Sechs, mit denen er hatt' gerennt

Und ander' Ritterſpiel getrieben,
Die waren daheim geblieben
Und nicht her zum Tanz gekommen,
Dann ſie all' ganz kleinen Frommen
Hätten erlanget an dem Held',
Ein jeder ſich faſt traurig ſtellt,
Und ſchämten ſich der Sachen hart,
Daß ſie ſich durch den Neidelhart
Hätten in das obgemeld't' Spiel
Vereden laſſen zu dem Ziel.
In dem hatt' das Tanzen ein End'.
Der Held nahm die Königin bei der Hand,
Führt ſie wieder in ihr Zimmer,
Sprach: Edle Frau Königin nimmer
Mag ich euch der Ehren vergeſſen,
So ihr mir heut habt zugemeſſen:
Gott ſell euer Belohner ſein!
Damit nahm er von der Königin fein
Ein' gute Nacht und ging davon,
Die Königin die danket ihm ſchon
Mit ſüßen Worten ganz freundlich,
Darnach legt der Held ſchlafen ſich
In ſeinem Zimmer nieder ins Bett,
Bis auf den Morgen die Sonne thät
Wieder über das Erdreich gan,
Allererſt ſtund auf der theure Mann.

Wie ein Sauhirt zum Abt wird.

Siehe Burkard Waldis: Esopus ganz new gemacht und in Reimen gefaßt. 1557. 8. Buch III. Fab. 92. Bürger hat diesem Gedichte so manches zu verdanken in seinem „der Kaiser und der Abt.“)

Da sagt man von einem gelehrten Gesellen,
Der thät nach Künsten fleißig stellen,
Und sich denselben gar ergab,
Daß er verzehrt sein Gut und Hab,
Bis er zuletzten gar ernarmt;
Doch fand er niemand, den's hätt' erbarmt,
Der ihm solches thät mit Hülf' vergüten,
Bis er zuletzt die Säu' mußt' hüten.
Da war ein Fürst im selben Land,
Dem stieß ein Unfall an die Hand,
Daß er bedurft' einer großen Summen,
Doch wußt er's nicht all' zu bekommen,
Wiewol er's weit zusammen schrabt;
Er hatt' im Land' einen reichen Abt,
Der hat ganz ruhig lang gehauset,
Den langt' er an um etliche Tausend,
Deß weigert sich der Mönch zum Theil,
Zeigt an die Gebrechen und den Fehl,

Hoch ſchwört er auf des Kloſter's Noth,
Zum halben Theil ſich doch erbot;
Da ſprach der Fürſt: hör' was ich ſag',
Will dir vorlegen etlich' Frag',
So du mich kannſt in dreien Tagen
Wohl berichten derſelben Fragen,
Erlaß ich dir der beſtimmten Schulden
Für jede Frage tauſend Gulden.
Erſtlich ſag' mir ohn' Argeliſt,
Wie weit hinauf gen Himmel iſt,
Zum andern ſag' mir auch gut rund,
Wie tief da ſei des Meeres Grund.
Auch wie viel Kufen mußt machen laſſen,
Das große Meer darinn zu faſſen.
Und dies ſoll ſein das vierte Stück:
Wie weit vom Unglück ſei das Glück.
Nun war dem Fürſten wohl bewußt,
Daß doch der Abt (wiewol er ſonſt
Reich war, und großer Prälatur)
An Weisheit war ein Bauer nur,
(Wie ſie auch jetzt zu unſern Zeiten
Können nur ſchlemmen, jagen, reiten)
Solch' hohe Frag' nicht würd' auflöſen,
Darum wollt' er ihn alſo beköſen;
Der Abt (wiewol er's that nicht gern)
Doch mußt' zu Gefallen ſeinem Herrn

Annahmen die bestimmten Räthsel,
Welche ihm nicht behagten allzuwohl,
Und machten ihm ein groß' Beschweren,
Wußt' sich darob auch nicht zu belehren.
Bei seinen Brüdern sucht' er Rath,
Da war keiner in höherm Grad
Gelehrter, denn der Abt daselbst:
Zu seiner Axt fand er keinen Stiel.
Aus großem Leid ins Feld spazirt,
Ohngefähr wird's gewahr der Saubirt,
Er kam, und neigt sich gegen ihm,
Sprach: Gnädiger Herr, wie ich vernimm,
Seid ihr nicht froh, wie ihr thut pflegen,
Sagt mir, woran ist's euch gelegen?
Der Abt sprach: Wenn ich dir's schon klagt',
Davon lang schwatzet, und viel sagt,
So bist du doch der Mann zwar nit,
Der mir könnt' rathen etwan mit,
Wenn ich zu Cöln jetzt wär' am Rhein,
Da die Magistri nostri sein,
Tausend Gulden ließ ich's mich kosten,
Weiß aber jetzt kein' solchen Posten,
Der mir die Sach' so bald bestellt.
Das Unglück vor der Thüre hält,
Wo ich morgen nicht Antwort bräng',
Werden mir alle Löcher zu eng,

Beſchätzt werd' ich um viel tauſend Thaler,
So wird mein' Stell' und Herrſchaft ſchmaler,
Derhalben mag ich jetzt wol trauren,
Ich ſtieß den Kopf ſchier an die Mauren.
Der Zauberer ſprach: damit fahr ſchon,
Wer weiß ob ich euch helfen kann!
Da ſprach der Abt: Schweig du deß nun,
Solch' Ding iſt nicht von deinem Thun.
Er ſprach: Herr ſeid nicht ſo verrucht,
Was thät ein Ding doch unverſucht?
Bitt', wollt der Demuth euch erwägen,
Mir etwas von der Sach' vorlegen.
Es ſind wol ehe (ob ich's nicht rieth)
Vergebens ſo viel Wort verſchüt',
Der Abt hub an, erzählt ihm gar
Wie's ihm beim Fürſt gegangen war.
Und wie die Fragen war'n geriſt,
Darauf er gar nicht zu antworten rüſt. —
Er ſprach: Wenn ihr mir folgen wollt,
Der Sorg' ihr bald los werden ſollt,
Und euch eines Geringen unterwinden,
Laßt euch in meinen Kleidern finden,
Mich wieder in die Cur'n verkappt,
So wollt ich morgen wie ein Abt
Vor dem Fürſten euretwegen
Antwort geben, er ſollt ſich ſegnen,

Und ſollt leicht, wenn ihr das jetzt thätet,
Etlich' Tauſend damit erretten,
Und geben mir ein klein Geſchenk.
Da ſprach der Abt: Komm bald und heuk'
Mein' Kappen um, laß eine Platte ſcher'n
Und thu dich wie ein Abt geber'n;
Und antwort', wie du weißt zum Sachen,
Ich weiß jetzt beſſer's nicht zu machen.
Richt'ſt du's gut aus, will ich dich begaben,
Daß du dein Lebtag genug ſollſt haben.
Ich hab' mich doch wol halb getröſt,
Und würd' ich ſo durch dich erlöſt,
Es wär' fürwahr ein großes Wunder.
Er ſprach: Folgt mir in dem jetzunder,
Wie ich geſagt hab', alſo thut,
Und habt deßhalb einen guten Muth.
Des Morgens legt die Kappen an,
Und trat her in des Abt's Perſon
Für'n Fürſten, daß er Antwort gab',
Sprach: Gnädiger Herr, daß ich anheb',
Wie mir eur' Gnad' hat aufgelegt,
Weil ſich's denn jetzt alſo zuträgt:
Die erſte Frag', die mir vorgeſtellt,
Sich dergeſtalt und Maßen hält.
Der Himmel iſt nicht (wie man meint
So hoch, wie er da für uns ſcheint,

Eine kleine Tagreis', auch nicht mehr,
Mit gemeinem Spruch ich das beschwör',
Da Christus seinen Jüngern schaur,
Darnach hinauf zum Vater fuhr:
Geschah's vor Mittag am heiligen Ort,
Denselben Abend war er dort.
Das Meer, dadurch laufen die Schiff,
Ist auch nicht (wie man meint) so tief,
Daß man sich drum bekümmern darf,
Ist nicht mehr denn ein ebner Steinwurf,
Und wie viel Kuffen oder Töpfen
Man bedarf, das Meer drein zu schöpfen,
Wo man Einen hätt', der groß genug wär',
So dürft' man sonst keinen machen mehr.
Das vierte Stück merkt' auch dabei,
Wie weit Glück von dem Unglück sei;
Das ist, wie ich mich hab' bedacht,
Nicht weiter, denn ein Tag und Nacht.
Gestern mußt' ich hintern Säuen traben,
Jetzt bin ich gar ein Abt erhaben,
Und der Abt ist aus seinem Orden
Kommen, und zu einem Saubiet worden,
So schnell sich das Glückrad umwendt'.
Der Fürst bald merket all' Umständ',
Behagt ihm wohl des Gesellen Red',
Daß er so weislich geantwortet hätt',

Und ſprach: Für dein' Geſchicklichkeit
Sollſt du bei all' der Herrlichkeit
Dazu bei all' den Gütern bleiben,
Und laß den Mönch die Säue treiben.

Liebesprobe.

(Fliegendes Blatt.)

Es ſtand eine Lind' im tiefen Thal',
Wol oben breit und unten ſchmal;

Worunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Liebe ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahr wandern."

„„Mußt du noch ſieben Jahr wandern
Nehm' ich mir keinen andern."" —

Und als die ſieben Jahr um waren,
Sie meinte ihr Liebchen käm' bald.

Da ging ſie in den Garten,
Ihr Fein'liebchen zu erwarten.

Sie ging wol in ein grünes Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz:

„Gott grüß dich, Mädchen feine,
Was mach'ſt du hier alleine?

Sind die dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?"

„„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Geſtern war's drei Wochen über ſieben Jahr,
Daß mein Fein'sliebchen ausgewandert war.""

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo dein Fein'sliebchen Hochzeit hatt'.

Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu' nicht gehalten hat?"

„„Ich wünſch' ihm all' das Beſte,
So viel der Baum hat Aeſte,

Ich wünſch' ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel ſein,

Ich wünſch' ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.""

Was zog er von dem Finger ſein?
Ein feines gold'nes Ringelein:

Er warf den Ring in ihren Schoos,
Sie weint', daß ihr das Auge floß.

Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.

„Trockn' ab, trockn' ab dein Aeugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein.

Ich wollt' dich nur verſuchen,
Ob du würd'ſt ſchwören oder fluchen;

Hätt'ſt du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Der schwarze Ritter.

(Aus Stillings Jugend. Berlin 1777. 8. S. 38, wo es heißt: Stillings Töchter sangen in der Dämmerung, unter den Kirschbäumen folgendes weltliche Liedlein:)

Es ritt ein Ritter wol über's Feld;
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein:
„Ach, Schwesterlein, ich sage dir Ade,
Ich sehe dich ja nimmermehr.
Ich reite weg in ein fremdes Land;
Reich' du mir deine weiße Hand.
Ade! Ade! Ade!"

„„Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein;
Es hüpfte im Wachholderbaum,
Ich warf's mit meinem Ringelein;
Es nahm ihn in sein Schnäbelein,
Und flog weg in den Walde fort:
Mein Ringelein war ewig fort.
Ade! Ade! Ade!""

„Schließ' du dein Schloß wohl feste zu;
Halt' dich fein still in guter Ruh;

Laß niemand in dein Kämmerlein.
Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth;
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht:
Mannich Mägdlein hat er zu Fall' gebracht.
Ade! Ade! Ade!"

Das Mägdlein weinte bitterlich;
Der Bruder ſah noch hinter ſich,
Und grüßte ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich ſein:
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd',
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Ade! Ade! Ade!

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß:
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht,
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein,
Zu'n andern Jungfräulein fein.
Ade! Ade! Ade!

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht;
Sie ſah, daß er zu Fall' gebracht

Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wol einen kühlen Wein,
Und goß ein schnödes Gift hinein,
Und trank's dem schwarzen Ritter zu:
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Ade! Ade! Ade!

Sie begruben den Ritter im Schlosse fein,
Das Mägdlein indei ein Brünnelein;
Sie schläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt sie umher,
Am Mondenschein, dann seufzet sie oft sehr.
Sie wandelt da in weißigem Kleid,
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Ade! Ade! Ade!

Der edle Bruder ritt herein,
Bei diesem klaren Brünnelein,
Und sah es, sein Schwesterlein zart.
„Was machst du, mein Schwesterlein, allhier?
Du seufzest so, was fehlt denn dir?"
„„Ich hab' den Ritter in schwarzer Nacht,
Und mich, mit bösem Gift umgebracht.
Ade! Ade! Ade!""

Wie Nebel in dem weiten Raum,
Flog auf das Mägdlein durch den Baum:

Man ſahe ſie wol nimmermehr.
Ins Kloſter ging der Rittersmann,
Und fing ein frommes Leben an;
Da betete er vor's Schweſterlein,
Auf daß ſie möchte ſeelig ſein.
Ade! Ade! Ade!

Vom jungen Grafen.

(Volkslieder von J. G. v. Herder B. I. S. 55.)

Ich ſteh' auf einem hohen Berg,
Seh' 'nunter in's tiefe Thal,
Da ſah' ich ein Schifflein ſchweben,
Darin drei Grafen ſaß'n.

Der allerjüngſt', der drunter war,
Die in dem Schifflein ſaß'n,
Der gebot ſeiner Lieben zu trinken
Aus einem venediſchen Glas. *)

„Was gibſt mir lang zu trinken,
Was ſchenkſt du mir lang' ein?
Ich will jetzt in ein Kloſter geh'n,
Will Gottes Dienerin ſein."

*) Nach der Tradition ein Glas, das den Trunk vergiftete.

„„Willst du jetzt in ein Kloster geh'n,
Willst Gottes Dienerin sein,
So geh' in Gottes Namen,
Dem's gleichen gibt's noch mehr!““

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
In's Kloster gezogen wär'.

„Auf Knecht, steh' auf und tummle dich,
Satt' unser beide Pferd';
Wir wollen reiten, sei Tag oder Nacht,
Die Lieb' ist Reitens werth!“

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wol vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab', er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Zähren,
Brach ihm sein Herz entzwei.

Hans Markgraf.

(Aus dem Frühlings Almanache, herausgegeben von A. W. Bothe. Berlin 1806. S. 132.)

Hans Markgraf ging zum Freien aus,
Freit' sieben Jahr nach einer Braut.

Die sieben Jahr' däuchten ihn so lang,
Vor großer Lieb' einen Brief er sandt':

„Hans Markgraf kommt! es soll geschehen,
Was darinnen geschrieben steht." —

„Ach, Mutter, geb' sie mir keinen Mann!
Ein Jahr nicht länger ich's tragen kann."

Und als das Jahr zu Ende gegangen,
Da ward Hans Markgraf sein Jungfräulein krank.

Hans Markgraf setzte sich auf sein Roß,
Er jag damit nach der Mutter Schloß.

„Willkommen, willkommen, lieb' Söhnchen zu Haus!
Was macht dein' schöne junge Frau?" —

„„Was sollte sie machen? was sollte sie thun?
Ihr sollt von Stund' an zu ihr kommen.""

Sie ließ sich einen Wagen beschlagen,
Davor zwölf Apfelgraue jagen.

Und als sie an die Haide kam,
Da gingen die Glocken, diban, diban!

Begegnet ihr ein jung Schäfersmann
„Ach, Schäfer, wen geht das Läuten an?“ —

„„Es geht weder Bürger noch Bauersmann,
Es geht Hans Markgraf sein Jungfräulein an.““

Und als sie an den Kirchhof kamen,
Die Tochter man in die Erde sein sank.

Die Mutter setzt sich auf einen breiten Stein:
Vor groß Leid sprang ihr Herz entzwei.

Hans Markgraf lebt in Zweifelmuth:
„So sind' ich Mutter und junge Braut?“

Das Kind in der Wiege lag blutroth,
Er stach sich auch wol selber todt. —

Ist das kein Jammer? ist das keine Noth?
Hier liegen vier Königskinder, sind todt.

Edelkönigs-Kinder.

(Wunderhorn II. B. S. 230.)

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden, die hatten sich lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Ach! Liebchen könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.

Da saß ein loses Mönnchen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling ertrank so tief.

Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See.

Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Weck' auf deine jüngste Schwester,
Und laß sie mit dir geh'n.

Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.

Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See.

Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Alleine sollst du da nicht gehn,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder,
Und laß ihn mit dir geh'n.

Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.

Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah sie fischen,
Fisch' mit ein verbientes roth Gold,
Fisch' mit doch einen Lachsen,
Er ist ein Erlkönigs-Sohn.

Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren,
Und schleift ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir seh'n uns nimmermehr. *)

*) In Hagens und Büschings Sammlung deutscher Volkslieder Berlin 1807 stehen die ersten drei Strophen dieser Romanze: dagegen steht am Schlusse eine mehr, welche die Herausgeber des Wunderhorns aus gutem Grunde wegließen:

Da hört man Glöcklein läuten,
Da hört man Jammer und Noth:
Hier liegen zwei Königskinder,
Sie sind alle beide todt. —

Der eifersüchtige Knabe.

(Herder's Volkslieder I. B. S. 70.)

Es ſtehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein:
„Gott grüß' euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Röſſelein hin?"

„„Binn du es, dein Röſſlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Set' dich ein' kleine Weile nieder,
Und mach' mir ein' kleine Kurzweil.""

„Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſein,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Jemmerlich von wegen dein."

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz,
Er ſtach's ſeiner Lieben durchs Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da er's wieder herauſſer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er dir aber vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

„„Schwimm' hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr.““

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir Beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Wunderhorn I. B. S. 14.)

„Wer iſt der bunte Mann im Walde,
Er führet Böſes wol im Schilde,
Er pfeift ſo wild und ſo bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht!"

In Hameln ſchien Mäuſ' und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunſt zuwegs gebracht.

Da fand ſich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ras und Mäuſ' zuſamm' ohn' Zahl,
Erſäuft ſie in der Weſer all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugeſagt ſo eben,
Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär' wol gar ein Teufelsſtreich.

Wie hart er auch den Rath beſprochen,
Sie deuten ſeinem böſen Pochen,
Er kommt' zuletzt vor der Gemein'
Nur auf dem Dorfe ſicher ſein.

Die Stadt von ſolcher Noth befreiet,
Im großen Dankfeſt ſich erfreuet,
Im Betſtuhl ſaßen alle Leut',
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder ſpielten in den Gaſſen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zuſamm' geſchwind
Wol auf ein hundert ſchöne Kind.

Der Hirt ſie ſah zur Weſer gehen,
Und keiner hat ſie je geſehen,
Verloren ſind ſie an dem Tag
Zu ihrer Aeltern Weh' und Klag'.

Im Strome ſchweben Zerlicht nieder,
Die Kindlein friſchen drin die Glieder;
Dann pfeifet er ſie wieder ein,
Für ſeine Kunſt bezahlt zu ſein.

„Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift iſt ſelbſt der Teufel wol,
Der uns die lieben Kinder ſtohl."

Der Striegel.

(Fliegendes Blatt, gedruckt zu Zürich bei Augustin Frieß.)

Zu Constanz saß ein Kaufmann reich,
Der hat ein Fräulein, war wenniglich,
Denn sie war hübsch und kluge,
Sie hatt' ein Doctor gar zu lieb,
Groß Lieb' sie z'sammen trugen.

Die Liebe, die war offenbar,
Und währet gar noch wol sieben Jahr,
Der Kaufmann ward ihr innen:
Erfahr' ich dann die rechte Mähr',
Du magst mir nit entrinnen.

O Fräulein, mir ist Botschaft kommen,
Ich darf mich auch nit länger säumen,
Muß reiten in fremde Lande;
Nun halt dich wohl, und halt dich recht,
Daß wir nicht kommen zu Schande.

Nun halt dich wohl und halt dich recht,
Gedenk an unser beider Geschlecht,
Wir haben fromm' Vater und Mutter,
Dazu ein kleines Schweſterlein,
Halt mir's in guter Hute.

Er reit' zum obern Thor hinaus,
Zum untern reit' er wieder hinein zu Haus,
Des Abends also spate;
Er reit' vor seiner Freunde Haus:
Gebt mir ein' guten Rathe.

Einen guten Rath, den geben wir,
Bleib' hier, bis an den Morgen früh,
Du hast ein eigen Hause;
Drinn hast du ein Badstüblein warm,
Da lebt der Doctor im Schmause.

Der Kaufmann trat für's Schlossers Haus,
Und bist du drinn, so tritt heraus,
Ein Striegel gut ich möchte:
Er brachte daher wol zehen Paar,
Es war ihm keiner rechte.

Mach' mir ein Striegel in einer Stund',
Ich geb' dir drum ein baares Pfund,
Mach' mir ihn scharf und härte;
Mach' Zähn' dran eines Fingers lang,
Ich hab' zwei freche Pferde.

Der Schlosser dacht' in seinem Muth,
Was meint' er mit dem Striegel gut,
Er hub ihn an zu machen;
Manch' Bürger vor sein' Laden trat,
Und thät' des Striegels lachen.

Der Kaufmann war ein weiser Mann,
Sein' Sachen griff er weislich an,
Ging in's Badstüblein warme,
Sein' eh'lich Fräulein fand er da,
Dem Doctor in seim Arme.

Da er schritt in das Badstüblein,
War da bereit gut Brod und Wein,
Mit andern guten Dingen:
Die zwei, die saßen im Wasserbad,
Das Fräulein thät' entrinnen.

Er striegelt den Doctor also hart
Von unten an bis auf den Bart,
Das Blut thät ihm abfließen;
Hör' auf mein lieber Kaufmann gut,
Laß mich mein Sünd' hie büßen.

Es währt wol auf ein' halben Tag,
Man legt den Doctor in das Grab,
Das Rauchfaß thät man ihm bieten;
Ein Fräulein zu dem andern sprach,
Vor dem Striegel woll'n wir uns hüten.

Dies Lied ist gemacht mit hohem Fleiß,
Vor'm Striegel hüt' dich, bist du weis!
Daß dir nicht misselinge;
Es sang's ein freier Schreiber gut,
Vor Freud' thät er aufspringen.

Ein' Striegel für den Kritikus,
Der diesem Buch gibt falschen Kitß,
Der liegt bei meinem Zimmer:
Er ist gemacht mit hohem Fleiß,
Vor'm Striegel hüt' dich, bist du weis'.

Die Kirms zu Bessa.

(Aus: Frau Veneris Berg von Kornmann 1614. S. 365.)

Zu Felsberg bat mich Kledte,
Ich sollt' ihm schreiben recht,
Was ich gesehen hätte
Von manchem stolzen Knecht,
In einem Dorf, hieß Bessa,
Da war ein' groß' Kürmesse,
Dazu ein großer Tanz
Um einen Ketten-Kranz.

Ich kam einmal gen Beß,
Auf einen Sonntag früh,
Da war ein groß Kürmeß,
Davon ich singen will.

Ich ward gar ſchön empfangen
Von ein'm, der hieß Hans Lange,
Mit dem ich zeken pflegt',
Gar manchen lieben Tag.

Er bracht' mich unter ein' Linde,
Die war unterſchieden recht,
Da fand ſich ein wüſt Geſinde,
Das waren die Äußerer Knecht:
Die hatten ſich bezeichnet mit Weiden,
Rein'n Hochmuth wollten ſie leiden,
Sie ſprungen auf den Plan:
Da jeder wollt' den Vortreiben ha'n.

Die andern trugen Weiden:
Das war alſo gethan,
Daß einer den andern ſoll merken,
Wann ſich erhüb' ein Schlah'n:
Die dritten trugen Hopfen,
Am Hals und auch am Kopfen:
Truy, wer ſie zornig mächt',
Und ſie zum Zanken brächt.

Wol an demſelbigen Tanze
Sahe man ein' wunderſchöne Magd,
Sie konnt' gar wohl umſchwanzen;
Vor allen wohlbehagt:
Sie konnt' gar wohl gegaffen

Mit Mönchen und mit Pfaffen
Sie wollt' keinen andern ha'n,
Als Kußerer Hengen Sohn.

Sie hieß die Riebel feiste,
Das war ganz offenbar,
Viel Spott thät ſie beweiſen,
An manchem Knecht fürwahr:
Es hofft ein jeder Knabe,
Kundſchaft mit ihr zu haben:
Dadurch wuchs ihr Muth,
Keinem Geringen thät ſie gut.

Sie war gar ſchön gezieret,
Den Sternen ward ſie gleich,
Dazu konnt' ſie tanzen,
Die Knaben meiſterlich:
Sie war von ſolcher Schanze, *)
Daß jeder wollt' mit ihr tanzen,
Dadurch zuletzt geſchah'
Großes Leid und Ungemach.

Da kam ein ſtolzer Knabe,
Der hieß Wallerſtein,
Den Vortanz wollt' er haben
Mit der ſchönen Magd allein.

*) Zierde.

Er sprach: „Mich thun verdrießen
Die Helleparten und die Spieße;
Der sehe ich also viel,
Daß ich nicht tanzen will."

Ein Zank erhub sich balde
Durch die Fußerer und Bessar Knecht',
Ein jeder wollt' den Platz behalten;
Sie waren all' kühn und frech,
Sie begunnten sich zu schlagen;
Die Bessa'r waren Zagen,
Sie machten die Flucht darvon,
Die Fußerer behielten den Plan.

Wol an demselben Tanze,
Sag' ich wohl auf meinen Eid,
Waren vier und vierzig Knechte,
Waren alle roth Lündsch *) gekleid't,
In gelben Wamms und Hosen;
Sie sprangen, als wären sie rasend;
Sie machten sich so breit;
Zum Streit waren sie bereit.

Großen Hochmuth thäten sie treiben,
Mit Trotzen, Keifen und Schlah'n;
Das wollt' ich bald aufschreiben
Und nicht vergessen la'n.

*) Londonisch, englisch.

Sie thäten ſich bald bedenken,
Ein Trinkgeld wollten ſie mir ſchenken,
Sie brachten's zu mir her,
Wär gar nicht mein Begehr.

Sie thäten mich bald fragen:
Ob ich der Schreiber wär'?
Das ſollt' ich kurzum ſagen,
Dazu ward mir nicht mehr;
Ich gab' ihn'n gute Wort',
Als die keiner nie erhört,
Ich macht' mich bald davon,
Ihr Klopfen an mich kam.

Sie wollten mich lernen ſchreiben,
Die zornig' Burſchen Art,
Bei ihnen war nicht zu bleiben,
Sie waren mir viel zu gelahrt;
Ihr' Buchſtaben thäten ſie ziehen,
Mit Schlägen und großen Stimmen;
Ich macht' mich bald davon,
Begehrt' von ihnen kein'n Lohn.

Der uns dies Lied thut ſingen,
Will ich berichten bald:
Von dannen mußt' er entſpringen,
Wär' ſonſt nicht worden alt,

Er ging mit kurzen Schritten,
Recht nach der Hasen Sitten,
Ja laufen über Macht,
Ade, zu guter Nacht.

Die Tartarfürstin.

Nach einer Handschrift. In des Knaben Wunderhorn B. II. S. 258.)

Was wollt' ihr aber hören,
Was wollt' ihr, daß ich sing?
Wol von der Tartarfürstin,
Wie's der zu Neumark ging.

Nach Breslau in Schlesien
Ein' große Reis' sie macht,
Nach Neumark kam sie gefahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da sprach der Wirth zum andern,
„Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat Gold, Edelsteine,
Die laß ich nicht von hier."

„„Gut' Nacht, o Fürstin schöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag.““
Und wandte sich behende,
Gab ihr den Todesschlag.

Und all' ihr Hofgesinde
In tiefem Schlaf er fand,
Und würgt sie groß und kleine
Mit seiner eignen Hand.

Mit seinen eignen Händen
Begrub er sie allzumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er stahl.

Er zeigte drauf den andern
Sein' Hand von Blut so roth,
Von Gold und Edelsteinen
Die Hälfte' er ihnen bot.

Die nahmen sie so gerne
Und schwiegen von der That,
Doch was nicht früh gerächet,
Das straft der Himmel spat.

Der Tartarfürst, der hörte
In Neumark ist mein Kind
Gemordet und beraubet,
Den Körper man noch find't.

Da rief er seinen Haufen:
„Auf nehmet Spieß und Schwert,
Nach Schlesien wir ziehen,
Es ist des Zuhens werth.

So kamen sie in Schaaren
In's ganze Schlesier Land,
Und sengten, brannten, stahlen,
Der Welt ist's wohlbekannt.

Der Fürstin Tod zu rächen
Bei Wahlstadt ging es drauf',
Zur Ehr' der Heidenfürstin
Der Christen Herzog blieb.

So ward am Land gerächet
Was Neumark hat gethan,
Herr Gott mich selbst regiere,
Fang' ich allein weiß an.

Herr von Falkenstein.

(Fliegendes Blatt. Auch in Herder's Volksliedern Th. I. S. 232 und in des Knaben Wunderhorn I. B. S. 255.)

Es reit' der Herr von Falkenstein,
Wol über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege steh'n?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohin, wohinaus du schöne Maid?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reitet ihr mit mir heime."

„„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.""
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen."

„„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefang'nen mein,
Den will ich haben zur Ehe."" —

„Den Gefang'nen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauren.
Zu Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurm,
Wol zwiſchen zwo hohen Mauren.“ —

„„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurm,
Wol zwiſchen zwei hohen Mauren,
So will ich an den Mauren ſtehn,
Und will ihm helfen trauren.““ —

Sie ging den Thurm wol um und wieder um
„„Feinslieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.““

Sie ging den Thurm wol um und wieder um,
Den Thurm wollt' ſie aufſchließen:
„„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär';
Keine Stund' thät mich verdrießen!

Ei dürft' ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein' Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenſtein,
Um meinen Herzliebſten fechten!““ —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' nur immer ein' Schande!
Ich will dir deinen Gefang'nen geben;
Zieh' mit ihm aus dem Lande!“ —

„„Wol aus dem Lande, da geh' ich nicht,
Hab' niemand was geſtohlen:
Und wenn ich was hab' liegen lan,
So darf ich's wieder holen.

Der verlorne Schwimmer.

(Wunderhorn. B. I. S. 230.)

Es wirbt ein ſchöner Knabe
Da über'm breiten See,
Um eines Königs Tochter,
Nach Leid geſchah ihm Weh.

„Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei dir,
So fließen nun zwei Waſſer
Wol zwiſchen mir und dir.

Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt der See,
Es wird von meinen Thränen,
Wol tiefer noch der See."

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein ſchwebt,
Wenn es beim hohen Mahle,
Auf Königs Wohlſein gebt:

So ſetzt ſie auf das Waſſer,
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer,
Zu ihrem Buhlen ſtolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff ihm nach mit Luſt.“

Das Lichtlein auf den Händen,
Er ſchwamm zum Liebchen her,
Wo mag er hin ſich wenden,
Ich ſah ſein Licht nicht mehr?

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waſſerſchloße,
In einem naſſen Grab?

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reist ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus,
Kam vor sein Haus, vor seine Thür,
Trat eine schöne Dam' herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab',
Was eine solche Dam' vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
„In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen."

Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein' Mantel er sogleich auszog,
Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlägt.

„Ei Bettelmann steh' auf, es ist schon Zeit,
Die Vögelein singen auf grüner Heid'."
„„Ei laß sie betteln und pfeifen oder nicht,
Von meiner Allerliebsten scheid' ich nicht.""

Und als der Pilgersmann zum Hofe 'raus kam:
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:
„Ich wünsche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir schon Gab' gegeben."

„Ei Frau, was haſt du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünſcht das ewige Leben.“
„„Ich hab' ihm nichts gegeben als dies oder das
So viel mein zarter Leib vermag.““

„Ei Frau, laß den Bettelmann fein nimmer in dem Haus,
Lang ihm ſeine Gabe zum Fenſter hinaus,
Bind's ihm an eine lange Stange an,
Daß er nicht zu dir langen kann.“

„„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann in's Morgenland hinaus.““
„Und zieht er hin, ſo laß ihn geh'n,
Er möchte ſonſt gar ſtille ſteh'n.“

Vom vornehmen Räuber.

(Deutſches Muſeum 1778. II. B. S. 459.)

Was wollen wir aber heben an
Von Fritſchen dem jungen Edelmann,
Hat manchen ſtolzen Ritt gethan,
Bis es ihm ſchlecht gelungen.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Sattle mir beide Pferde,
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir ſchauen.“

Da ſie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten ſie aufhauen,
So bließ der Wächter auf ſeinem Horn,
Auf dem Rathhausthurme.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ich fürchte wir ſein verrathen,
Wenn wir zu Seidenberg blieben,
So äßen wir Geſotten und Gebraten.“

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ei Knechte ſieh dich ein wenig um.“
Er ſah den Hauptmann von Görlitz herreiten
Von allen Seiten mit Leuten.

Der Hauptmann wider den Fritſchen ſprach:
„Fritſche gib du dich gefangen,
Zu Görlitz ſteht ein lichter Galgen hoch,
Daran ſollt' du Fritſche hangen.“

„„Daß ich zu Görlitz hangen ſoll,
Deß laß dich Gott erbarmen,
So reu'n mich nichts als meine Stiefel,
Dazu meine gute Geſellen und Sporn.““

„Ja reu'n dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Geſellen,
Reu'n dich nicht mehr deine kleinen Kinder,
Dazu deine ſchöne Jungfrauen?“

Faramund und Lore.

(Aus Heinrich Stillings Jünglingsjahren. Berlin 1778. 8. S. 104.)

Es saß auf grüner Heide
Ein Schäfer grau und alt; :|:
Es grasten auf der Weide
Die Schäflein längs dem Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer krumm und müde,
Stieg bei der Heerde her: :|:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen jung und schöne,
Sein einzig Töchterlein, :|:
War vieler Schäferssöhne,
Ihr einziger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch einer unter allen,
Der edle Faramund, :|:
Hat ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebissen
Ein fremder Schäferhund, :|:
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
Sein Fuß war ihm verwundt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal beide
Im Walde hin und her, :|:
Eins an des andern Seite;
Das Herz war jedem schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah zur Haide,
Allwo der Vater saß; :|:
Es trauerten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Rasen
Stand Faramund starr und fest; :|:
Die bangen Vöglein saßen
Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er sah mit blanken Zähnen,
Sein armes Mädchen an, :|:
Sie rief mit tausend Thränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :|:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin; :|:
Er fand sie kaum mehr lebend,
Ihm starrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von seiner Raserei, ::
Und fiele sterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tausend Küssen,
Flog hin das Seelenpaar; ::
In matten Thränengüssen,
Entflohn sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
Der Vater hin und her; :|:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Ritter mit dem Tuche.

(Aus Görres Volks- und Meiſterliedern S. 191. Dieſelbe Romanze ſteht, wie hier in 14, in 17 Strophen der Form nach völlig abweichend im Wunderhorn B. II. S. 243.)

Es wohnt Minn' bei Minne,
Dazu groß Herzeleid,
Ein' edle Herzoginne,
Ein Herzog hochgemait;
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Und konnten vor großer Hute
Zuſammen kommen nie.

Die Jungfrau, die war wohlgethan,
Sie ging wol einen Abend
Vor ihres Vaters Burgthor ſtan, *)
Da ſie den Wächter fand.
Ach Wächter! tritt du her zu mir,
Ich wollt' dich ſelig machen,
Durft' ich vertrauen dir.

*) Die Burg heißt Stargard, und es war eines Herzogs von Mecklenburg Tochter.

Anm. der Handſchrift.

Das thu' ich also viel gern,
Zart allerliebste Jungfrau fein!
So fürcht ich also sehre
Den liebsten Herren mein.
Ich fürcht so sehr eures Vaters Zorn;
Wenn es Euch mißlänge,
Das Leben hätt' ich verlor'n.

Mir soll es nit mißlingen:
Ich will nur für den Hage,
Und bleib' ich dann zu lange,
So ruf' mich mit deinem Gesange.
Und laß mich, Wächter! zu der hinein,
Derweil so schläft mein' Mutter,
Dazu der Vater mein.

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an seinem Arm;
Nun fahet Jungfrau edel,
Gott soll Euch bewahren!
Sie kam unter einen hohlen Stein,
Wol unter eine grüne Linde,
Darunter ein Brünnlein klein.

Und dies erhört der Zwerge
In der Höhlen, da er war
Auf hebt er seine Füße,
Gar heimlich schleicht er dar.

Ach Jungfrau! Ihr ſollt mit mir gan:
Ich bin ein Bot' zu Euch geſandt,
Ihr ſollt's nit fahren lan.

Ab zog ſie ihren Schleier,
Sie warf ihn auf des Baumes Aſt;
Nun ſiehſt du, viel edler Ritter,
Daß ich allhie was.
Mich führt ein wilder Zwerg hinein,
Ach reicher Gott vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergan.

Er führt ſie zu ſeiner Mutter
Wol in die Höhl' hinein.
Nun ſühn' ſie bald hinwieder,
Du ſchaffeſt uns groß Jammer und Pein:
Du ſchaffſt uns groß Jammer und Herzeleid,
Eh ſich die Nacht noch vollendet,
Drei Mord werden vor großem Leid.

Er nahm ſie bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Da er ſie bei der Linden fand.
Da hub ſich groß Jammer und Herzeneth:
Da lag des edlen Herzogs Kind
In ſeinem Schwert, war todt.

Auszieht ſie das Schwert,
Und ſtach es ſelbſt durch ſich:
Und haſt du dich ermordet,
Ertödten will ich mich;
Es ſoll wol nimmer ſich
Eines Ritters Kind
Ermorden mehr durch mich.

Der Wächter an der Zinnen
Hub auf einen lauten Geſang;
Mich däucht in tauſend Jahren
Noch nie kein' Nacht ſo lang,
Als mich die heute hat gethan.
Ach reicher Chriſt vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergan.

Und dies erhört die Mutter
Im Bette, da ſie lag;
Nun hört, viel edler Herre!
Vernehmt des Wächters Klag',
Die er hinacht hat gethan;
Ich fürchte unſre Tochter
Ihr ſei nit wohl ergan.

Nun ſtand auf die Hausfrau balde,
Ein Kerzen ſie anzund,
Sie kam vor der Tochter Bette,

Ihr Tochter sie nit fund.
Da erhub sich groß Jammer und Herzeleid,
Da lagen die zwei Herzenskinder
In einem Schwert verschneidt.

Man that den Wächter greifen,
Man legt ihn auf einen Tisch,
Man that ihn klein zerschneiden,
Sam als thät er sein ein Fisch.
Das thät man wol um das,
Daß Andre dran gedächten,
Sich hüten künftig baß.

Die gute Sieben.

(Wunderhorn B. III. S. 34.)

Es war einmal ein junger Knab',
Der liebt sein Schätzlein sieben Jahr,
Wol sieben Jahr und noch vielmehr,
Die Lieb', die nahm kein Ende mehr.

Er liebte des Bauers Töchterlein,
Auf Erden konnte nichts Schön'res sein:
Die Knaben gingen ihm um sein Haus:
„Ach Bauer gib uns dein' Tochter heraus."

„„Ich geb' die Tochter nicht heraus,
Ich geb' ihr kein Geld, ich geb' ihr kein Haus:
Ich kaufe ihr ein schwarzes Kleid,
Das soll sie tragen zur Kirch' und zum Leid.""

Da reißt der Knabe in's Niederland,
Da ward ihm sein' Herzallerliebste krank,
Die Botschaft ihm kam krank auf den Tod,
Drei Tage und drei Nächte red't sie kein Wort.

Und als der Knab' die Botschaft hört,
Daß sein Herzliebste so krank da wär',
Da ließ er gleich sein Hab' und Gut,
Und schaut, was sein Herzallerliebste thut.

Und als er in die Stub' hinein kam,
Sein Herzallerliebste auf den Tod war krank:
„Seist du mir willkommen getreuer Schatz,
Der Tod will jetzt wohnen an deinem Platz."

„Grüß Gott, grüß Gott lieb's Schätzelein,
Was machst du hier im Bettelein?"
„„Dank Gott, dank Gott mein lieber Knab',
Mit mir wird's heißen fort in's Grab.""

„Nicht so, nicht so mein Schätzelein,
Die Lieb' und Treu muß länger sein;
Geht g'schwind, geht g'schwind und holt ein Licht,
Mein Schatz der stirbt, daß Niemand sieht."

Was zog er aus seiner Tasche mit Fleiß,
Ein Aepfelein, das war roth und weiß,
Er legt's auf ihren weiß rothen Mund,
Schön Schätz'l bist krank, werd' wieder gesund.

Er wollt' sie legen in seinen Arm,
Sie war nicht kalt, sie war nicht warm;
Sie thut ihm in seinen Armen verscheiden,
Sie thut eine reine Jungfrau bleiben.

Was zog er aus der Tasche fein,
Von Seide war es ein Tüchlein fein;
Er trocknet damit sein Auge und Händ',
Ach Gott, wann nimmt mein Trauren ein End'.

Er ließ ſich machen ein ſchwarzes Kleid,
Er trug's wegen ſeiner Traurigkeit,
Wol ſieben Jahr und noch viel mehr,
Sein Trauren das nahm kein Ende mehr.

Die Nachtwandler.

(Wunderhorn B. II. S. 261.)

Konrad, der Degenfelder hat
Sein edles Fräulein in die Stadt
Zur Hochzeit mitgenommen,
In ein Geſpräch gar mancherlei
Sind da die Frauen kommen.

Jacob von Göttings Frau zeigt an:
„Viel Tugend hat mein Edelmann,
Viel Tugend thut er üben,
Er iſt beſonnen, hat Vernunft,
Er thut mich herzlich lieben.

Doch leget er ſich trunken nieder,
Er oft gar ſchnell erwachet wieder,
Ein'n Streich hat er empfangen
Vor Maſtrich in dem Niederland,
Der thut ihm noch anhangen.

Dann ſpringt er von dem Bett herab,
Daß ich mich oft verwundert hab',
Wehrt ſich um Leib und Leben,
Doch thut er ſich auf freundlich Wort
Ganz ſtille niederlegen."

Des Degenfelders Frau zeigt an:
„Die Tugend übt mein Edelmann,
Doch thut er dies oft üben,
Im Schlafe geht er manche Nacht,
Thut mich damit betrüben."

Indem ſie dies Geſpräch vollend't,
Ging ſchier die Hochzeit auch zu End',
Da ging es an ein Scheiden,
Allein die beiden edlen Fraun
Lebten da länger in Freuden.

Junker Jacob ward luſtig gemacht,
Daß er iſt blieben über Nacht,
Doch gar mit großen Bitten,
Viel lieber wär' er mit Geſind'
Zur Wohnung gleich geritten.

Mit Trinken ſetzt man ſtark an ihn,
Der Junker dacht in ſeinem Sinn:
„Ich muß mich wol verſehen,
Daß ich die Sach' nicht mach' zu groß,
Will mich bei Zeit ausdrehen."

Sie lebten all' in Freuden groß,
Den Degenfeld die Frau umſchloß,
Und küßte ihn vor allen;
Sobald die andern ſolches ſahen,
Hat's ihnen wohlgefallen.

Junker Jacob ſaß an dem Tiſch,
Den Degenfeld an der Hand erwiſcht,
Aus Lieb' thät er ſie drücken,
Sprach ihm daneben freundlich zu,
Thät ſich an ihn auch ſchmücken.

Ein Unterunk bald herummer ging,
Junker Jacob wieder anfing,
Hat ganz freundlich gebeten:
„Den bring' ich euch zur guten Nacht."
Vom Tiſch iſt er getreten.

Als bald er ſich zur Rub' begab,
Sein Knecht zog ihm die Kleider ab;
In einer Kammer kleine
Befahl er ſich dem lieben Gott,
Legt ſich in's Bett' alleine.

Zu plaudern noch Herr Konrad kam,
Doch als er Gültlings Schlaf vernahm,
Wollt' er ihn nicht erwecken,
Und als er noch ein Bett erſah,
Thät er hinein ſich ſtrecken.

Da es nun war um Mitternacht,
Der Teufel hat ſein Spiel gemacht,
In dieſer Kammer kleine,
Da die zween Junker gelegen ſind,
Der Mond ſchien hell und reine.

Konrad von Degenfeld aufſteht,
Und in dem Schlaf nachwandeln geht,
Wie er ſonſt oft thut pflegen,
Das Deckbett' ſchlug er um ſich 'rum,
Darunter er gelegen.

Jacob erwacht und blicket hin,
Konrad geht ſtill im Schlaf auf ihn,
Als wollt' er ihn verfolgen,
Da ſpringt er auf vor dem Geſpenſt
Und ſucht nach ſeinem Dolche.

Er tappt umher, und auf der Erd'
Greift er bei Degenfelders Schwert,
Thut's gegen ihn erheben:
„Nun ſteh' und ſage, wer du biſt,
Sonſt geh' ich dir an's Leben."

Als Konrad noch kein Antwort gab,
Entſetzt ſich Gülting ſehr darob,
Wehrt ſich um Leib und Leben,
Vermeint es wär' ein Teufelsſpuck,
Thät viele Stich ihm geben.

Tödtlich verwundet ſinkt zur Erd'
Der edle Degenfelder werth,
Indem da thut erwachen
Der Schultheis und das Hausgeſind',
Niemand wußt' von den Sachen.

Ein Lichtlein ſchlägt er an geſchwind,
Der Kammer eilt' er zu geſchwind,
Junker Jacob thät anfangen:
„Was iſt das für ein Teufelsſpuck
Der mich hat angegangen."

Das Licht nimmt er in ſeine Händ',
Und es zur Erde niederwendt,
Als er den Mord geſehen,
Da ſchrie er Jammer immerfort:
„Ach Gott, wie iſt mir geſchehen!"

Erſt wollt' er es ganz glauben nicht,
Dem Konrad küßt er das Geſicht,
Der Schultheis ſchrie mit Bangen:
„Herr Jacob geb dich mir geſchwind."
Herr Jacob ward gefangen.

Bis Morgens früh ein Stund' vor Tag,
Dem Ritter man das Urtheil ſprach,
Da ward das Thor geſchloſſen,
Die Fuhrleut', fremde Wandersleut'
Hat man hinaus gelaſſen.

Danach sie wurden ausgesperrt,
Viel Bürger mußten wohldenken
Zum Markte eilend kommen,
Die ganze Stadt des Wunder nahm,
Wie sie das hat vernommen.

Ein schwarzes Tuch ward da bereit,
Und mußten auf den Markt getragen,
Auch eine Bahr daneben,
Herr Jacob nahm seinen Mantel ab,
Thät ihn seinem Jungen geben.

Ein feines Tuch war da zur Hand,
Die Augen er sich selbst verband,
Und thät auf's Tuch hinschreiten,
Darauf kniet' er mit Heldenmuth,
Stellt beide Händ' in die Seiten.

Indem der Meister sein Werk verricht't,
Litt ihm der Teufel unter's Gesicht,
Das sag' ich unverholen,
Wie gern hätt' er ihm Leib und Seel
In dieser Stunde gestohlen.

Er aber beständig blieben ist
In dem Vertrauen auf Jesum Christ,
Ist ritterlich gestorben,
Die ew'ge Freud' und Seligkeit
Hat er damit erworben.

In die Bahr hat man ihn gelegt,
Mit einem schwarzen Tuch bedekt,
Die ganze Gemeind thät klagen,
Er ward von ehrlichen Leuten da
Ganz traurig weggetragen.

Lindenschmidt.

(Aus Meißners Apollo. Juni 1794. S. 173.)

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah,
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab:
Er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget seyn,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär',
Das thät ihm sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.

Junker Kaspar zog'n Bäuerlein eine Kapp' an.
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohlbeladen,
Von Frankfurt aus der Weissen."

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:
„„Ja, Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidts,
Er nähret sich auf freier Straßen.

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenſchmidt lag' hinter'm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der that ſo manchen Ruf,
Der Schlaf hat ihn bezwungen;
„Steh' auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt gib dich gefangen!
Zu Baden, an den Galgen hoch,
Daran ſollſt du bald hangen.“

Der Lindenſchmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„„Wir wollen erſt ritterlich fechten!““
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders ſein,
So bitt' ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen,
Haben ſie jemandem Leids gethan,
Dazu hab' ich ſie gezwungen.“

Junker Kaspar, der ſprach nein dazu:
„„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es ſoll dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der werthen Stadt,
Muß ihm ſein Haupt abſpringen.““

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht:
Wol zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gerucht,
Sein Sohn und Reiterjunge.

Die Linde.

(Aus Heinrich Stillings Jünglingsjahren. Berlin 1778. S. 33.)

Zu Rudelsberg auf dem hohen Schloß,
Steht eine alte Linde, ::
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie sauft am kühligen Winde. ::

Da steht ein Stamm ist breit, ist groß, ::
Gar nah an dieser Linde, ::
Ist grau und rauh von altem Moos,
Steht fest im kühligen Winde. ::

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, ::
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. ::

Er war mit dem Bruder ins wilde Land
Zur Ritterfahrt gegangen, :|:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand
Sie weinte mit Verlangen, |:

Die Zeit die war nun lang verbei,
Der Graf kam noch nicht wieder, :|:
Mit Sorg und Thränen wanderte,
Saß sie bei der Linde nieder. |:

Da kam der junge Rittersmann,
Auf seinem schwarzen Pferde, :|:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herz er stolz begehrte. |:

Die Jungfrau sprach: „Du kannst mich nie
Zu Deinem Weiblein haben; :|:
Wenn's dürr ist, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich Dein Herze laben.“ |:

Die Linde war noch jung und schlank,
Der Ritter sucht im Lande, :|:
Ein' dürre Linde, so groß, so lang,
Bis er sie endlich fande. |:

Er ging wol in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde, :|:
Und setzt' die dürre da hinein,
Belegt's mit Rasen geschwinde. |:

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
Am Fenſter war's ſo lichte, :|:
Des Lindleins Schatten ſpielte nicht drauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte. :|:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt ſich mit Weinen nieder, ::
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
Begehrt' ihr Herze wieder. ::

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
„Ich kann Dich nimmer lieben.“ ::
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt;
Das that den Graf betrüben. ::

Der Graf kam noch denſelben Tag:
Er ſah mit traurigem Muthe; ::
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. ::

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, ::
Und ſuchte eine Linde Berg auf und ab,
Die ſetzt' er an die Stätte.

Und einen großen Stein dazu,
Der ſteht noch in dem Winde:
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde. ::

Der Schäfersohn.

(Fliegendes Blatt. Merkwürdig iſt die Aehnlichkeit im Refrain mit den altdäniſchen Balladen. Deutſcher Dichterwald. Tübingen 1813.)

Es weidet ein Schäfer im langen Holz,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Begegnet ihm ein Edelmann ſtolz,
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann zog ſein Hütlein ab,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und wünſcht dem Schäfer einen guten Tag.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden das thut weh.

Ach Edelmann laß dein Hütlein ſtehn!
Veilchen, Roſen, Blumen!
Ich bin ein armer Schäfersſohn.
Berg und Thal, kühler Schnee
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Biſt du ein armer Schäfersſohn,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und gehſt doch Sammt und Seiden an!

Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Erlmann! Was geht es dich an,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann!
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wenn du's Dein Vater bezahlen kann,
Veilchen, Rosen, Blumen!
So sollst du meine Tochter han.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ei! Wär' Deine Tochter in Ehren fromm,
Veilchen, Rosen, Blumen!
So nähm' sie keinen Schäferstein.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Erlmann faßt einen grimmigen Zorn,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Und wirft den Schäfer in tiefen Thurm
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Er lag darin ein ganzes Jahr,
Veilchen, Rosen, Blumen!

Das daß es ſein Vater that erfahren.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wer hat dich ernähret mein liebes Kind?
Veilchen, Roſen, Blumen!
Es hat mich ernähret ein weißer Vogel.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! Was muß ich Dir geben,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaaflämmer iſt mir kein Geld,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundert Schafflämmer will ich Dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn Du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Hundertert Schafflämmer ist mir kein Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schafflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Wenn Du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee.
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schafflämmer ist mir brav Geld,
Veilchen, Rosen, Blumen!
Dein Sohn soll fahren in's weite Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Schwabenstreiche.

(Aus Görres Volks- und Meisterbuch. S. 187.)

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,
Es wollt' nit länger dienen.
Sie wollte nur Rock und Mantel han,
Zwei Schuh' mit schmalen Riemen.
O du mein feins Eiselein!

Willst du Rock und Mantel han,
Zwei Schuh' mit schmalen Riemen,
So muß du gen Augsburg gan,
Daselbst rothes Gold verdienen.
O du mein feins Eiselein!

Da sie nun kam in Augsburg nein
Wol in die enge Gassen,
So fragt sie nach dem besten Wein,
Da Ritter und Knecht bei saßen.
O du mein feins Eiselein!

Und da sie in die Stuben kam,
Da bot man ihr zu trinken;
Die Augen ließ sie herumme gan,
Den Becher ließ sie sinken.
O du mein feins Eiselein!

Da saßen drei Gesellen gut,
Die spielten mit den Würfeln;
Und wer die meisten werfen thut,
Der soll beim Elselein schlafen!
O du mein feins Elselein!

Der jüngste der unter ihnen war,
Der warf die meisten Augen;
Behüt Euch Gott, schön Jungfrau klar!
Heut will ich bei Euch schlafen.
O du mein feins Elselein!

Und da sie ihm saß zur Seiten bei,
Gar heimlich thät sie weinen;
Ich hab' ich stolzer Brüder drei,
Einen reichen Vater daheimen.
O du mein feins Elselein!

So hast du stolzer Brüder drei,
Einen reichen Vater daheimen;
So magst du wol ein Mädlein sein,
Du schläfst mir gern alleinen.
O du mein feins Elselein!

Der Jüngste unter den Brüdern sein,
Der war der allerbest;
Ach Vater, bester Vater mein!
Gib mir Geld in Säckel.
O du mein feins Elselein!

Da er nun gen Augsburg kam,
Wol in ein enges Gäſſelein:
Die erſte Maid, die er ſah an,
Das war ſein liebſtes Schweſterlein.
O du mein feins Elſelein!

Ach Schweſter, liebſte Schweſter mein!
Wie iſt es dir ergangen?
Daß dir dein Rock iſt vorn zu klein,
Und hinten viel zu langen.
O du mein feins Elſelein!

Bruder, liebſter Bruder mein!
Du redeſt mir an mein Ehren;
Und thät mir das ein andrer Mann,
Er muſt's mir widerkehren,
O du mein feins Elſelein!

Er ſetzt ſie auf ſein Rößelein,
Da kehrt ſie ihm den Rücken:
O Bruder! liebſter Bruder mein!
Hilf mir die Schand verdrücken.
O du mein feins Elſelein!

Schweſter, liebſte Schweſter mein,
Ich will dir's widerkehren;
Ich weiß einen reichen Bürgersſohn,
Der begehrt dein zur Ehren.
O du mein feins Elſelein!

Das Bildniss Brunonis.

(Aus Bertuchs teutſchen Poetiſchen Chronicen, herausgegeben von Schamelius 1734. S. 31.)

Alſo ſteht zu Pferde gebild't
Bruno, an Tugend reich und mild,
Ein Herr zu Schmölln und Preuſſen gut,
Ein Markgraf edles meißniſch Blut,
Der hat der Pferden Fundament
Zu Schmölln gelegt mit ſeiner Hand,
Als er keins Leibes-Erben hätt,
Der ihm im Reich nachfolgen thät.
Denn, als Ditwein, ſein geliebter Sohn,
Sein Herzens Freud' und einig' Kron',
Auf einer Jagd dem Wild nachtracht,
Vom wilden Schwein' ward umgebracht,
Und Fräulein Barburg wohlgemuth
In's Vaters Haus blieb in der Hut,
Gedacht Graf Braun ſolch Fräulein
Zu geben Chriſt', dem Herren ſein.
Drum bauet er in ſeinem Land
Am Waſſer, ſo die Pleiß genannt,
Zu Schmölln ein Kloſter, drein er gab
Jungfraun, der Mutter Gottes zu Lob.

Setzt auch Garburgis, sein Fräulein
In's Kloster zur Aebtissin ein.
Als aber die Aebtin Garburgis,
Nach Gottes Will'n, das Leben ließ,
Und die andern Jungfräulein
Frau Venus zu sich nahmen ein:
Jagt sie Graf Bruno schleunig 'naus,
Und gab sein neues Gotteshaus
Andern Brüdern, so auserkoren,
Und waren aus Benedicti Orden;
Indem aber dieselben Herren
Das Gut brauchen zu Unehren,
Lieben die Welt und was darin;
Heißt sie Graf Braun auch geh'n dahin,
Und suchen andre Städt und Ort,
Da Frau Venus sei wohlgehört.
Hernach, als Graf Braun seelig starb,
Zu Schmölln das Kloster ganz verdarb.
Es kam nach Kösen an die Brück',
Hernach von Kösen an die Windlück,
Da jetzt es steht in Gottes Hand,
Durchs ganze Land sehr wohl bekannt.
Herzu! herzu komm Jedermann,
Und dank' Graf Bruno lobesan,
Daß er das Kloster mit Kosten schwer
Erbauet hat zu Gottes Ehr!

Herr Burckhardt Münch.

(Wunderhorn II. B. S. 140.)

Es war Herr Burckhardt Münch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankreich
Er kam mit ſtarker Macht zugleich.

Nicht weit von Baſel fiel zumal
Der Eidgenoſſen große Zahl,
So daß ſein Feind für diesmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burckhardt Münch frei fort,
Dort auf die Wahlſtadt an den Ort,
Auch über todte Körper all,
Und triumphirt mit lautem Schall.

Und auf der Wahlſtadt einen fand,
Der ihm zuvor war wohl bekannt,
Der ſeine Wunden ſchwer ertrug,
Alsbald er ſein Viſier aufſchlug.

Und ſprach: „Schau heut zu Tag hiebei,
Da haben wir in Rosen frei.“
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Dem dieſe Schmach gar ſehr verdroß.

Daß er zu rächen ſie gedacht:
„Ich möcht nur haben ſo viel Macht,
Weil ich doch lieg' zum Tod verwundt."
Alſo er ſich ermahnt zur Stund'.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Knien ganz allein,
Und warf denſelben ſcharfen Stein
Herrn Burkhart in dem Helm hinein.

Da ſank Herr Burkhart unverzogen,
Und ſtarb an ſeinem Sattelbogen.
Das Roß ging mit dem Ritter durch
Und bracht' ihn ſterbend in die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer iſt ja roſenroth!
Leg' ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachſen viele Röſelein."

So ward die Roſ' in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zu nicht durch fromme Händ',
Das Roſenbad Gott von uns wend'.

Der Knabe mit dem Mantel.

(Wunderhorn I. B. S. 389.)

Der König über Tische saß,
Ihm dienten Fürsten, Herren,
Viel edle Frauen schön und zart,
So saßen sie paarweis.
Da man das erste Essen aß,
Da kam in hohen Ehren,
Ein Mädchen jung, von edler Art,
Also in kluger Weis.

Den Becher, den sie schwebend hält,
Von Golde ausgetrieben,
Der Königin sie reicht ihn dar,
Die Königin schenkt ein,
Ihn vor den König liebreich stellt:
„Das trink auf treue Liebe!"
Da kommt ein Knab' mit gelbem Haar,
Trägt einen Mantel fein.

Der König bietet dar sogleich
Den Mantel weiß und eben,
Der Königin als Ehren-Dank:
„Wie schön wird er dir stehn!"

Drauf will er trinken alſogleich,
Da ſpritzt der Wein daneben,
Sie will den Mantel legen an,
Der Mantel ſteht nicht ſchön.

Der König und die Königin
Verwundern ſich gar ſehre,
Der König ſieht den Becher an,
Den Mantel ſie ablegt;
Da fanden ſie dann beider Sinn,
Geſchrieben hell und hehre:
„Nur treue Lieb' draus trinken kann,
Die Treu den Mantel trägt."

Der Königin bracht ein Zwerglein klein
Des Bechers Goldgemiſche,
Dem König lehrt die Feie fein
Des Mantels alten Brauch;
Der Schimpf ſoll nun auch allen ſein,
Und Herrn und Fraun am Tiſche
Verſuchten auch den Becher Wein,
Den Mantel alſo auch.

Den Herren wird der Bart ſo naß,
Der Mantel Frau'n entſtellet,
Bis auf die jüngſte Fraue ſchön,
Dem ältſten Herrn vertraut,

Dem wird der weiße Bart nicht naß,
Der Mantel leicht geſellet
Sich jedem Bug der Frau'n ſchön,
Daß man treu Lieben ſchaut.

Den Becher läßt der König gleich
Dem Ritter voller Treue,
Die Königin das Mäntelein
Der Fraue, die ihn trug,
Zum Zwerglein ward der Ritter gleich,
Sein Fräulein wird zur Feie,
Den Becher und den Mantel fein,
Sie nahmen voller Trug.

Sie goſſen aus den Becher Wein,
Ein Tröpflein auf den Mantel,
Und gaben ihn der Königin,
Den Becher leer dem König.
Gleich trank der König daraus Wein,
Der Königin paßt der Mantel,
Vergnügt ward da die Königin,
Vergnügt ward da der König.

Nun prunkten ſie noch manches Jahr
Mit Becher und mit Mantel,
Und jeder Ritter trank ihn wol,
Er ſtand wol jeder Frau.

Doch wuchs mit jedem neuen Jahr,
Der Flecken in dem Mantel,
Der Becher klang wie Blech so hohl,
Sie stellten beides zur Schau.

Der einfältige Müller mit den Spitzbuben.

(Aus Hans Sachsen's Schriften.)

Vor kurzer Zeit ein Müller war
In Sachsenland, einfältig gar.
Auf einer Emöd' lag sein' Mühl,
An einem Bächlein frisch und kühl.
Der wohnt' in seiner Mühl' allein
Selbander mit dem Weibe sein,
Und mahlte emsig Tag und Nacht,
Ziemliche Baarschaft z'sammen bracht';
Denn er das trieben hatt' viel' Jahr.
Das nahmen etlich' Spitzbuben wahr,
Der 'n denn in Sachsen sind gar viel,
Die sich allein mit falschem Spiel'
Und andrer Trügerei ernähr'n,
Die Einfältigen Mores lehr'n.

Nun dieſe hatten erſpäht recht,
Daß gar hatt' weder Magd noch Knecht
Dieſer alt' Müller obgemeld't,
Und wär' doch reich an baarem Geld'.
Der'n ſchlugen ſich dreizehn zuſammen,
Em' ſeltſame Schalkheit vornahmen.
Ihr'r vier ſchickten ſ' bei Nacht hinaus
Zu der Mühl'; da wär hinterm Haus
Em' öden Keller, und davor
War auch weder Thür oder Thor.
In den ſo legten dieſe vier
Ein' Tonne gutes Tergiſch Bier.
Nachdem ſchlichen ſ' hinter die Mühl',
Da ſtund ein kleiner Waſſerpfühl,
Darein warfen ſie alſo friſch
Ein Karpfen vier und andre Fiſch.
Nachdem ſo ſchlichen ſie von dann.
Frühe rüſt'ten ſie ſich auf die Bahn.
Die zwölf' baarhaupt und baarfuß gingen,
In Mänteln und in allen Dingen
Mit ganz demüthiger Geberd',
Als die zwölf Apoſtel auf Erd'.
Der dreizehnt', ein langer Mann,
Einen ſchönen braunen Rock hatt' an,
Als ob er unſer Herr Gott wär',
So gingen ſ' geiſtlich verſtellt her,

Und traten zu der Müht' hinein,
Darin der Müller war allein.
Der Herr grüßt' sie laut überaus
Und sprach: „Der Fried' sei diesem Haus!
Mein Müller zu dir kehr' ich ein
Und die zwölf lieben Jünger mein,
Mit dir zu essen, zu haben Ruh'.
Darum richt' uns zu essen zu,
Ich will dir's zahlen gar reichlich,
Durch meinen Segen reich machen dich."
Der Müller sich der Red' entsetzt,
Fing doch ein Herz und sprach zuletzt:
„Mein Herr, ich hab' nichts Gut's zu essen."
Er sprach: „Das hab' ich wohl ermessen.
Geh', Petrus, bald hinter der Müht',
Zu seinem tiefen Wasserpfüht',
Und greif darein in meinem Namen
Mit diesem großen Fischhamen,
Und ein gut Essen Fisch uns fang."
Der Müller zu dem Herrgott sprach:
„O Herre, auf die Treue mein,
Es kam fürwahr kein Fisch nie drein;
Es sind nur lauter Frösch' darin."
Der Herr sprach: „„Petrus, geh' du hin,
Und du, Müller, gehe auch mit,
Du glaubst doch sonst mein'n Worten nit.""

So gingen sie zum Pfuhl beisammen;
Petrus schlug drein seinen Fischhamen,
Fing bald einen Karpfen oder drei
Und dergleich and're Fisch dabei.
Der Müller doch verwundert gar
Und wußt' nicht wie den Dingen war,
Nahm die Fisch' und trug sie hinein,
Hieß sie bereiten die Frauen sein;
Die that's bald und sott die Fisch.
Der Müller setzte sie zu Tisch,
Und legt' ihnen auf weißes Brod,
Und was sonst zu dem Tisch war Noth.
Der Herrgott sprach: „o Müller mein,
Bring' uns Bier aus dem Keller dein."
Der Müller sprach: „„o liebe Herrn',
Wein und auch Bier das ist mir fern.
Als ich hier saß, in vierzig Jahr,
Kein Trank im öden Keller war,
Allein hielt ich in dieser Gruben
Durch den Winter lang Kraut und Rüben."""
Der Herrgott sprach: „Du glaubest nicht,
Denn was dein' Hand greift und Auge sieht;
Geh' hin in Keller in mein'm Namen,
Stich das Bier an uns allzusammen,
Und bring' uns dessen viel und g'nug."
Der Müller nahm bald einen Krug,

Ging in den öden Keller schier,
Darin fand er 'ne Tonne Bier,
Entsetzt sich drob; nun glaubt' erst er,
Daß dieser unser Herrgott wär',
Stach an das Bier und trug es auf.
Da aß und trank der Jünger Hauf.
Müller und Müllerin freut sich sehr,
Daß ihr Gast war Gott unser Herr
Mit den zwölf lieben Jüngern sein.
Sie trugen auf und schenkten ein,
Waren gleich in Wunder verkürzt.
Nun, daß ich es mach' auf das Kürzt',
Als sie nun das Mahl gessen hatten,
Das Grazias sie beten thaten;
Das Tischtuch man aufhub darnach.
Der Herrgott zu dem Müller sprach:
„Nun trag' Du deinen Schatz herein,
So will ich dir den Segen mein
Darüber sprechen durch mein Ehr',
Auf daß er sich dreifältig mehr',
Daß du dabei gedenkst mein."
Der Müller lief und bracht' herein
Zu dem Herrgott auf seinem Back'
Dreihundert Gülden in 'nem Sack,
Die schütter' er aus auf den Tisch,
Er war gar freudenreich und frisch.

Die Müllerin der Herrgott anredt':
Ob sie nicht auch ein Schüßlein hätt'
Daß sie dasselb' auch brächt' herein,
Er wollt' ihr auch das segnen fein,
Daß sein auch wär' noch dreimal mehr.
Die Müllerin, mit Freuden sehr
Sprach: „Wart' mein Herr!" und trollt' hinaus
Hinter die Mühl', und grub da aus
Einen Topf voll guter Blappart, *)
Die sie erkrapet und erspart
Hinter dem alten Müller hatt',
Den sie auch hinein tragen that,
Und auf den Tisch ihn schütten, war
Bei achtzig Gülden also baar.
Nachdem da stand der Herrgott auf
Vom Tisch und auch der Jünger Hauf',
Und rüst'ten sich auf die Hinfahrt.
Und der Herrgott sich stellen ward
Zum Tisch als wollt' er sprech'n den Seg'n
Ueber das Geld, doch gar vermeg'n
Sankt Peter hielt auf den Mantel sein.
Der Herrgott streift' ihm's Geld darein
Und lief mit zu der Müh.' hinaus,
Nachdem liefen auch alle aus,

*) alte Groschen.

Die Jünger ſammt ihrem Herrgott.
Der Müller befand ſich halb todt,
Stund als ein Pfeifer an der Stadt,
Der einen Tanz verderbet hat,
Schrie nach und auch die Müllerin:
„Wo wollt ihr mit unſerm Geld hin?“
Der Herrgott ſchrie zu ihnen: „„Ihr Frommen,
Harrt unſer, bis wir wieder kommen;
Dann wird des Geld's dreimal ſo viel.““
Alſo ſtunden ſie beide ſtill,
Wußten nicht was ſie ſollten thun;
Die Schälk' liefen mit dem Geld fort nun.
Der Müller und die Müllerin
Waren ſchier beraubt ihrer Sinn',
Hatten zu dem Schaden den Spott,
Meinten, ſie hätt' berathen Gott,
Der Teufel hatt' ſie überliſt't.

Der Frösche Ritterspiel.

(Aus dem Froschmäuseler. Anfang des 2. Kapitels.)

Da Aschames mit seinen Sachsen,
Aus dem Harzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springendes Brünlein süß und kalt,
Das an den Felsenstein herfloß,
Sich in ein' großen See ergoß
Und da am warmen Sonnenschein,
Wässert viel Bäum' und Blümelein,
Viel Frösch' und Fisch', viel Krebs und Schnecken,
Das Rohr wuchs nie die Haselstecken,
Wei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Wei Kräutern schwer zu unterscheiden.
Als ob's das Schilfmeer selber wär',
Dadurch Moses führt Gottes Heer.
Daß nicht allein die Nachtigall
Da sang, das klang in Berg und Thal,
Sondern daß Rohrsperling und Graßmusch,
Und ander mehr im finstern Busch
Ihr Nest, und Wohnstatt so besungen,
Und die Stimmen gegen Himmel klungen,

Daß im Waſſer der Wiederhall
Sein' Antwort gab mit Freudenſchall.
Daſelbſt vor vielen alten Jahren,
Die Fröſch' der Herrſchaft mächtig waren,
Das Sebebold Bauſback wohlgedacht,
Hof hielt mit königlicher Pracht,
Und der ganzen Froſchnation,
Auch unterthan war ſeiner Kron'.
Wie nun anfing der grüne Mai,
Wollt der König von Sorgen frei
Mit ſeines Hofes Dienern all'
Ein Freudenſpiel halten einmal:
Und ſetzt ſich aus dem Sonnenſchein
Beſonders hin von der Gemein,
Auf ein' Hügel mit grünen Moos
Ueberwachſen, ſchön, weich und loß,
Daß die Wachmünzen und Polei
Auch Schatten gnug machten dabei.
Und ließ für ihm ſeine Trabanten,
Und die ſeine Herrſchaft erkannten,
Sich da üben im Ritterſpiel,
Da Kurzweil auch treiben gar viel,
Mit Waſſertreten, Unterſinken
Mit offnem Maul, doch nicht ertrinken
Ein' Mück' in einem Sprung erwiſchen,
Künſtlich ein rotes Würmlein fiſchen,

Auf gradem Fuß aufrichtig ſtehen,
Und alſo einen Kampf angehen,
Einander mit tanzen und ſpringen,
Im großen Vortheil überwinnen.
Etlich' die Unterleffs auch hingen
In See, und fingen an zu ſingen:
Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut.
Concordia Plumpertetuck.
Dazu quakten im naſſen Gras
Etlich den unterſetzten Baß.
Fürwahr ein Thor derſelbig war,
Der lieber ausſtund all' Gefahr,
Denn daß er Concordiam bewahrt,
Veracht Foard, Moer, Marr, Marquart.
Die andern den zuwider thaten,
An's Ufer aus dem Waſſer traten,
Damit ſie zu den Andern ſingen,
Die Regalſtimm' könnten eindringen,
Rieſen das hat gethan geckſch.
Koacks, Wrecke, Kky, Kekechs.
Rillel, Triller, Kulo, Tulunck
Das beklaget ſich alt und jung.
Zerrten ſo mit dem Waſſerklang
Die Waldvöglein zum Kampfgeſang,
Daß man durch Waſſer und Wald dies Krachen,
Ein wunder Freudenſal hört machen.

Wie jung Geſellen zu Sommerzeit
Im Waſſer und Wieſen ſuchen Freud'.
Wie auf den Schulen die Studenten
Baden und tauchen gleich den Enten.
Schwimmen künſtlich, wie Gänſ' und Schwanen,
Fiſchen und fahren im Schiff und Kahnen.
Fechten, ſchlagen Ball, ſpringen's Kleid,
Wiſſen von keiner Traurigkeit.
Singen auch ihr' vielſtimmigen Reigen,
In Pfeifen, Zither, Lauten, Geigen,
Fein kunſtreich nach der Muſen Art,
Kein fröhlicher Volk funden ward.
Alſo thaten die Fröſchlein auch,
Hielten ohn' Sorg' ihr Spiel und Brauch,
Wie ſeelig war die gülden Zeit,
Da in der ganzen Welt die Leut
Lebten in Fried' und Fröhlichkeit,
Alſo ohn' alles Herzeleid.

Von einer klagenden Frauen.

(Von Burkard Waldis.)

Es war einmal ein junges Weib
Gar wohlgethan und schön von Leib,
Dieselb' hatt' auch ein' jungen Mann
Den kam ein' elend Krankheit an;
Daß er sich legen mußt zu Bett,
Die Krankheit ihn fast ängsten thät,
Daß er auch mit dem Tode facht,
Den hätt' die Frau in guter Acht.
Betrübt sich des so mächtig sehr,
Daß sie auch kaum kennt reden mehr,
Da sprach ihr Vater: Tochter mein!
Bist', wolltest nit so traurig sein,
Wärd' dir jetzt schon der Mann absterben,
Ich wollt' dir um ein' andern werben,
Ich weiß auch, daß derselb' für allen
Dir baß denn dieser soll gefallen,
Und dich wol bald also gewöhnen,
Daß dich nicht darfst nach diesem sehnen.
Darob erzürnt' die junge Frau
Und sprach zum Vater: Auf mein Trau',
Vor seht ich bin betrübtes Herzen
Dennoch vermehrt ihr mir den Schmerzen,

Daß ihr mir ſagt vom andern Mann;
Das Wort ich zwar nicht hören kann
Das aus meines kranken Mannes Lieb,
Ich mich gar herzlich ſehr betrüb', —
Bald thät derſelb'ge Mann verſcheiden
Dareb der Frauen herzlich Leiden
Mit Traurigkeit ward ſehr vermehret,
Wie uns die folgende That lehret:
Mit Weinen ſie den Mann beklagt
Darneben auch ihren Vater fragt,
Und ſprach: Ich bitt, mir ſagen wöllen
Wie iſt's um den jungen Geſellen
Von dem ihr heut geſaget hat,
Iſt er auch hier in dieſer Stadt?
Ihr ſeht, wo mich der Schuh jetzt drückt,
Ob ich meines Leid's möcht werden erquickt.
Hier mag man ſehen, wie die Frauen
Ihr' Männer meinen mit all' Trauen
Bei den' ſie zwanzig Jahr geſeſſen'
Könnten's in einer Stund vergeſſen,
Doch wiſſen's viel davon zu waſchen,
Iſt gleich als wenn ein'r kauft ein' Taſchen,
Und braucht ſie lang bis ſie wird alt
Und ihm ohn all Gefahr entfallt,
Geht hin zum Krämer kauft ein' Neu:
So iſt's auch um der Frauen Reu.

Der lügenhafte Knabe.

(Von Burkard Waldis. Man vergleiche hiermit die Fabel von Gellert: „der Bauer und sein Sohn, welche denselben Gegenstand behandelt.)

Sich zu versuchen ein junger Knab'
Weithin in fremde Lande begab:
Daß er viel sehe, hört mancherlei,
War aus ungefehr ein Jahr, zwei, drei.
Als er nun wieder heim hinkam,
Sein Vater ihn einst mit sich nahm,
Daß er Gesellschaft hätt' und Kurzweil,
Zu einer Stadt über zwo Meil.
Da schwatzten sie von mancherlei Handen;
Der Vater fragt, was er in Landen
Von Wunder gesehn und seltsam Thier.
Er sprach: Vater, nun glaubet mir,
Am Meer zu Lissabon im Sundt
Sah' ich sogar einen großen Hund,
Der ward geschätzt viel Tausend werth,
Und war viel größer, denn ein Pferd.
Der Vater konnt die Lügen merken,
Sprach, hab' bei allen geschaffnen Werken,
Desgleich nicht gesehn, gehört, noch gelesen,
Es ist ein großer Hund gewesen.

Doch ſind man gar viel ſeltſam Stücken.
Gleich wie davor uns iſt ein Brücken,
Wer des Tags hat ein Lüg' gelogen,
Und kommt daſelbſt hinüber gezogen,
Sei ſelbander oder allein,
Mitten auf der Brücken bricht ein Bein.
Der Knab' erſchrack, wollt doch nicht gern
Ein Lügner ſein, ein Bein entbehrn.
Begab ſich's über eine Weil,
Sprach: Vater, wollet nicht ſo eil,
Sagt mir auch etwan ſeltſam Schwenk.
Er ſprach: des Hund's ich noch gedenk,
Der iſt geweſen ohne Maß.
Er ſprach, er war nicht alſo groß;
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll,
Wie ſonſt ein Eſel war er wol.
Da kamen ſie der Brücke nahen,
Er ſprach, ich kann mich nicht entſchlahen
Der Gedanken dieſes Hundes halb.
Sprach, er war wie ein jährig Kalb.
Sie gingen fort bis um Mittag,
So daß die Brücke vor ihm lag.
Der Knab' ſprach, wollt euch nicht bekümmer'
Ich kann euch zwar verhalten nimmer
Den Schwank, den ich euch vom Hund' ſagt
Damit ihr mich nicht weiter fragt,

Er war gleich wie ein andrer Hund,
Denn daß er um und um war bunt
Und scheckig über seinen Rücken.
Der Vater sprach, so ist auch die Brücken
Gar nicht schädlicher, denn die andern
Magst wol unbeschädigt drüber wandern.

Von einem thörigen Schulpfaffen.

(Aus Boners Edelstein.)

Von einem Ritter liest man das,
Daß er in hohen Ehren saß,
In Reichthum und in Würdigkeit.
Seinen Sohn hat er geleit
Zur Schul'. Nun kam er auf die Trift, *)
Daß er die Bücher und die Schrift
Gar gering anfing zu verstan.
Der Ritter wollt' nicht abe lan,
Er hätt' viel gern ein' Pfaffen gut
Aus ihm gemacht; das war sein Muth, **)
Zur Schul' sandt' er ihn gen Paris;

*) Art, Weise.

**) Sinn.

In Künſten ſollt' er werden weiſ'.
Mit großen Koſten er da was,
Doch er nicht viel der Bücher las.
Er fand da der Geſellen viel,
Die alle übten Saitenſpiel.
Zu Paris lebt er manchen Tag,
Viel kleiner Weisheit er nicht pflag.
Sein' Zehrung war unmäßig groß,
Des ſeinen Vater ſehr verdroß.
Da er wieder zu Lande kam,
Und ſollte Kunſt geternet han,
Sein Vater war unmaßen froh.
Ein' große Wirthſchaft macht er da;
Sein' Freunde lud er allgemein,
Beide, reiche, arme, groß und klein,
Daß ſie zuſammen kamen dar,
Und nähmen des Pfaffen eben wahr.
Sein' Geberden waren klug,
Nach pfaffentlichen Sitten, genug.
Nun ſah er an die Stubenthür;
Da war ein Loch geboret für,
Darein war ein Kuhſchwanz geſchlagen.
Da begann der hohe Pfaffe zu ſagen:
„Mein Herze hat groß Wunder genommen,
Wie durch das Loch die Kuh ſei kommen,
Und in der Thür geblieben iſt

Der Zagel.“ *) — Zu derſelben Friſt
Ging er von den Leuten aus
Und ſtellt ſich für ſein's Vaters Haus,
Und ſchaute feſt den Himmel an.
Der Mond fing an ſchön aufzugan.
Der Pfaffe ſah feſt um ſich da.
Sein' Freunde waren alle froh;
Sie wähnten alle ſicher weſen, **)
Er hätt' Aſtronomiam geleſen,
Und wär' ein Herr in hoher Kunſt.
Da war weder Witz noch Vernunft.
Da er den Mond ſo anefach,
Er ging gegen ihn und ſprach:
„Ein's Dinges mich groß Wunder nimmt,
Das ich mit Fleiße hab' geſinnt:
Daß der Mond ſo gleich aufgeht,
Dem Monde den ich in der Stadt
Sah zu Paris; des wundert mich.
Sie ſind einander ſo gluch,
Er muß ſein ein gar weiſer Mann,
Der die zween unterſcheiden kann;“
Da der Ritter das erſah,
Zu ſeinen Freunden er da ſprach:

*) Zagel heißt Schwanz, Schweif.

**) zu ſein.

„Von Schulden iſt meinem Herzen Zorn!
Koſt und Arbeit iſt gar verlorn
An meinem Sohn, das dünkt mich wol,
Weil er iſt aller Thorheit voll.“
Der Vater und die Freunde ſein
Mußten ihn ein'n Thoren laſſen ſein.
Wer von Natur iſt unbeſinnt, *)
Und minder Witz hat denn ein Kind,
Den mag die Schule zu Paris
Am Geiſte nimmer machen weis.
Iſt er ein Eſel und ein Gauch,
Daſſelb' iſt er zu Paris auch.
Wo die Natur verdorben iſt,
Was hilft da hoher Pfaffen Liſt?
Was hilft, daß einer zur Schule fährt
Und groß Geld ohne Nutz verzehret,
Und hört viel hohe Meiſter leſen?
Ein Thor muß er doch immer weſen.
Gute Bücher gewinnt er wol,
Gut Pfaffe er nimmer werden ſoll,
Derheim ein Thor, ein Narre dort,
Thörig ſein Werk, und dumm ſein Wort.
Er war zur Schule als man las:
Er wurde kein Pfaffe fürbaß.

*) unbeſonnen.

Was Peter auf der Kirchweih zu Düllen thät.

(Aus dem neuen Malenberger.)

Als im Dorf Dullen Kirchweih war
Und Peter ſollt' verſehen dar
In der Kirchen mit Predigen,
Auch mit Leſen und mit Singen,
Die Hiſtorie von Zacheo
Las er aus einem Buch, und ſo
Er ſolches bis an's Ende las,
Sagt er: „Lieben Kind, auf daß
Ihr den Text ſo baß mögt verſtan,
Mein' Predigt ich getheilet ha'n
In drei Punkten, ſollt' merken ihr,
Wie ihr denn werdet hören von mir,
Deß ſollt' ihr ſonders Aufmerk' ha'n:
Den erſten werdet ihr nicht verſtan,
Den andern werde ich nicht wiſſen,
Zu dem dritten ſeid befliſſen:
Denn gänzlich ich verſehe mich,
Daß den ihr verſteht nicht, noch ich:
So tief werd' ich in die Schrift gan,
Daß ihr's noch ich werden verſtan;

Denn die Auslegung brauchte Weile,
So ich denn bald davon eile,
So zögt ihr heim, wie ungespeiste Gäste.
Demnach, erachte' ich, sei das Beste,
Ich laß' dießmal die drei Stück' gar
Anstehen bis auf's künftig' Jahr;
Alsdann kommt so früher herzu,
So will ich den Sachen Recht thun,
Und diese drei Stück wohl erklären;
Auf dießmal würd's zu lange währen,
Sich zu vergehen bis auf Mittag.
Damit denn niemand über mich klag',
Und der Kuchweihbrei brenn' an,
So woll' ein jeder zu Hause gan,
Dahin er dann ist geladen,
Versuchen die Kuchweihfladen.
Demnach wollet bitten für mich;
Dergleichen für euch will auch thun ich."

Von einem Studenten, der das Evangelium auswendig hersagen wollte.

(Aus: Deliciae Historicae et Poëticae, durch Lazarum Sondrup. Frankfurt am Main 1618. S. 66.)

Zu Wittenberg war ein Student,
Den Doctor Luther gar wohl kennt,
Derselb' einmal wollt' predigen,
Und thät zum Herren Doctor gehn,
Das Evangelium sagt er,
Wollt er auswendig sagen her.
Der Doctor sprach: Es stund ihm frei,
Acht' doch, daß es viel besser sei,
Wenn er's les' aus dem Buch daher,
Weil er irren's versichert wär'.
Er selber solchs zu lesen pflegt,
Ob's ihm wol war zu thun gar schlecht,
Das er's auswendig sagen thät,
Aber den Brauch er doch nicht hätt'.
Der Student stund auf seinem Wahn,
Er wollt, wie's ihm beliebet, thun,
Der Doctor sprach: So zieht nun hin,
Euer Zuhörer ich auch bin.
Der Student auf die Kanzel trat,

Gott anfangs um Gedeihen bat,
Das Evangelium wollt' er,
Nachmals auswendig ſagen her:
Fing an: Ich bin ein guter Hirt!
Und ſolches wieder repetirt,
Und ſagt: Ich bin ein guter Hirt!
Zum dritten Mal er's repetirt,
Und ſagt: Ich bin ein guter Hirt!
Da er lang' auf der Kanzel ſtund,
Kein andres Wort er ſagen kunt.
Der Doctor ſprach: Du biſt kein Hirt,
Wie man am Werk jetzt ſelber ſpürt,
Steig' 'rab, ein gutes Schaaf du biſt,
Drob der Student erſchrocken iſt,
Stieg von der Kanzel und die Stätt'
Doctor Luthern einräumen thät,
Der ſtieg hinauf und predigt dann,
Daß man hätt' ein Genügen dran.

Doctor Faust.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört ihr Christen mit Verlangen
Von was Neues ohne Graus,
Wie die ganze Welt thut prangen,
Mit Johann dem Doctor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hexkunst auserkoren,
Richtet sich nach aller Weis'.
Vierzig tausend Geister,
Thut er sich citiren,
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm kömt recht tauglich sein,
Als der Mephistophiles geschwind,
Wie der Wind,
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confekt,
Gold und Silber was er wollt,
Und zu Straßburg schoß er dann,
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,

Daß er haben kennt sein Freud',
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,
Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflastern auserkoren:
Kegelschieben auf der Donau,
War zu Regensburg sein Freud',
Fische fangen nach Verlangen,
Waren sein' Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Charfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß',
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß,
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Daß er wär' für uns gestorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein' Dank erweist.
Mephistopheles geschwind, wie der Wind
Mußte gleich so eilend fort,
Und ihm bringen drei Ellen Leinewand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgred't,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte

Der geſchwinde Mephiſtophila.
Die große Stadt Portugal,
Gleich fein abgemalet ſein:
Dieſes geſchahe auch geſchwind
Wie der Wind:
Dann er malt überall,
So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugal.
„Hör' du ſollſt nur jetzt abmalen,
Chriſtus an dem heil'gen Kreuz,
Was an ihm nur iſt zu malen,
Darf nicht fehlen, ich ſag' es frei,
Daß du nicht fehlſt an dem Titul,
Und dem heiligen Namen ſein."
Dieſen kannt' er nicht abmalen,
Darum bitt' er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag' mir ab
Nicht mein Bitt', ich will dir wiederum
Geben dein' zuvor gegebene Handſchrift;
Denn es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchreib': Herr Jeſu Chriſt."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibſt du für einen Lohn?
Hätt's das lieber bleiben laſſen,
Bei Gott find'ſt du kein Pardon."
Doctor Fauſt thu' dich bekehren,

Weil du Zeit haſt noch ein' Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ew'ge wahre Huld,
Doctor Fauſt thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
Und nach ſeinem himmliſchen Haus!"
In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen,
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang' der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doctor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllen Graus;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild,
Die böſen Geiſter verſchwunden,
Und führten ihn mit in die Höll'.

Der Maler.

(Diese Sage lebt noch im Volke und ist zuletzt von Theodor Körner in der Legende St. Medardus behandelt worden. Auserlesene altdeutsche Gedichte von Grafen Mastath 1819. S. 51.)

Ein Maler hatte scharfen Sinn;
Die Kunst, die wohnt in ihm,
Die weiht er unsrer lieben Frauen;
Das war gar oft zu schauen,
Weil ihm so gut nichts, als ihr Bild gelang.
So malt er einst auf einen Vorhang
Die Königin gar mild,
Und auch des Teufels Bild,
Er malt mit allen Sinn
Die hohe Himmelskönigin,
So schön als er nur kann.
Darnach begann
Den Teufel er zu malen auch.
Er malt den Gauch
Aufs höchste ungestalt.
Deß ward der Teufel alsobald
Voll Zorn; sein Aerger ihn bezwang,
Daß er kam vor den Umhang

Hin zu dem guten Mann.
Ei! sprach er, nun sag' mir an,
Ich wollt es gerne wissen,
Warum bist du beflissen
Zu malen schön und mild
Der Frauen Bild?
Und was beweget dich,
Daß du so ungestalt malest mich,
Daß ich mich selbst nicht sehen mag?
Der gute Mann ein' Theil erschrack,
Jedoch ermannt er sich und sprach:
Dieweil du bist so schwach,
So böse und so mißlich;
Könnt ich noch böser malen dich
Gezieme es die wohl.
Allein die Frau tugendvoll
Ist also schön und also gut,
Daß sie mit aller Kunst mein Muth
Zu malen strebt auf's Beste,
Und wenn ich Schön'res wüßte,
Als ich gemalt auf diesem Bild
Ich schmückte damit die Frau mild,
Daß alle Welt sie möge loben.
Der Teufel begann zu toben
Und wollt' ihn werfen hindan.
Da sebt der gute Mann

Um Hülf' zu unsrer Fraue schrie,
Da streckte Marie
Von des Bildes Wand
Entgegen ihm die rechte Hand,
Und hielt empor ihn,
Der Teufel floh mit lautem Schrein,
Und ließ den Mann in Frieden sein.
Deß sei gelobt die Königin!

Die schwäbische Tafelrunde.

(Wunderhorn B. II. S. 445.)

Neun Schwaben gingen über Land,
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jokel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Haas ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt' jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollt's für'n andern strecken,
So hatten's all' neun nur ein' Spieß.
Wer darf den Haas mit wecken?

Drum hielten' ſ' einen Kriegesrath,
All' neun ganz einig ſchiere,
Sie wollten thun ein' kühne That
An dem grauſamen Thiere.

All' neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hint'r einander,
Du Jokel biſt der vorderſt g'wiß,
Sprach einer zu dem ander.

Du Ragenohr, geh du voran!
Der vorderſt thät auch ſprechen:
Ich muß dahinten vorne ſtan,
Ich ſchieb', du mußt nur ſtechen.

Der vorderſt ſprach: wär'ſt du vorn dran,
Du ſprächſt nit mein Geſelle,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier iſt ein' harte Stelle.

Der Haas erwacht ob ihrem Streit,
Ging in den Wald hinſchweifen,
Der ſchwäbiſch Bund thät als ein' Leut
Des Haasen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein' goldne Brücken ſchlagen,
Und han da lang ein' Fluß geſucht,
Und kunnten kein' erfragen.

Da ſtand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht' ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg
Ein Froſch ſaß unverborgen.

Der unmerdar geſchrieen hat
Mit der quarrten Stimme,
Watwad, Watwad, Watwad, Wadwad,
Da gings dem Magendr ſchlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waſſer tief
Erſaufen ohn' zu baden.

Sein Schandhut auf dem Waſſer ſchwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an Hut, der gut Landsmann!
Durchs Waſſer thut er wandern.

Der Froſch ſchrie wieder: Wadwad, Wad,
Der Jokel ſprach: uns allen
Der Landsmann ruft auf ſinen Pfad,
Wir ſollen mit lang kallen.

Wir ſollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn' Kriegsrathe,
Wol alle ſpringen in den See,
Weil wir noch ſehn den Pfade.

So richt' ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein Haasen,
Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösch' und auch die Haasen.

Glück der Schlemmer.

(Blum und Aufbund allerhand auserlesener züchtiger Lieder. Deventer 1602. 12. Der Sammler ist Paul von der Aelst.)

Es steht ein Baum in Oesterreich,
Der trägt Muskaten Blumen;
Die erste Blume, die er trug,
Die brach ein's Königs Tochter.

Darzu so kam ein Reiter geritten,
Der freit des Königs Tochter;
Er freit sie länger denn sieben Jahr,
Er konnt' sie nicht erfreien.

Laß ab, laß ab du junger Knab',
Du kannst mich nicht erfreien;
Ich bin viel besser geboren denn du,
Von Vater und auch von Mutter.

Bist du viel besser gebor'n denn ich,
Von Vater und auch von Mutter,
So bin ich deines Vaters gedingter Knecht,
Und schwing' dem Rößlein sein Futter.

Bist du meines Vaters gedingter Knecht,
Und schwingst dem Rößlein sein Futter;
So gibt dir mein Vater auch großen Lohn,
Damit laß dir genügen.

Den großen Lohn, den er mir gibt,
Der wird mir viel zu sauer;
Wenn andre zum Schlafkämmerlein gehn,
So muß ich zu der Scheuer.

Des Nachts, wol um die halbe Nacht,
Das Mägdlein begunnt zu trauern;
Sie nahm ihre Kleider unterm Arm,
Und ging wol zu der Scheuer.

Des Morgens, da der Tag anbrach,
Die Mutter begunnt zu rufen:
„Steh auf, steh auf, du gedingter Knecht,
Und gib dem Roß das Futter!"

„„Das Futter, das ich ihm geben will,
Das liegt in meinen Armen,
Nächten Abends war ich euer gedingter Knecht,
Euer Eidam bin ich worden.""

„Daß du mein Eidam worden bist,
Deß muß sich Gott erbarmen!
Ich hab sie Rittern und Grafen versagt,
Dem Schlemmer ist sie worden!“

„„Dem Schlemmer, dem sie worden ist,
Der kann sie wol ernähren;
Er trinkt viel lieber den kühlen Wein,
Denn Wasser aus dem Brunnen.““

Der uns dies neue Liedlein sang,
Er hat's gar wohl gesungen;
Er ist dreimal in Paris gewesen
Und immer wieder kommen.

Der Bauer in der Martinsnacht.

(Aus der Koloczaer Handſchrift. Altdeutſche Gedichte von J. Grafen Mailath 1819. S. 253.)

Es war ein reicher Bauersmann,
Der in der Sankt Martinsnacht
'Nen groſsen Schall begann,
Er trank faſt über Macht.
So that auch das Geſinde ſein,
Denn er hatte gar guten Wein,
Von dem ſie ſo viel tranken,
Daſs ſie zuſammenſanken.
Nun kamen Diebe dar,
Die wurden gleich gewahr,
An allem was ſie thaten,
Daſs ſie nicht Sinnen hatten;
Da wurden ſie zu Rath,
Daſs ſie brächen gerad'
Ein Loch in des Bauers Rinderſtall,
Doch keiner wollte ſich hinein erkühnen;
Sie fürchteten, es komm' wer aus dem Saal,
Da war ein Recker unter ihnen,
Der kundig war genug

Und mit frevlichen Sinnen
Sein Diebsamt trug,
Der auf die Mauer sprengte
Durchs Loch dann in den Stall sich zwängte.
Doch den Gewinn
Hätten zwei Hofwart *) ihm balde genommen;
Die waren zornniglich gekommen,
Und bellten immer auf den Stall.
Der Wirth vernahm den Schall,
Und ging mit einem Lichte dar
Und ward des Diebs gewahr.
Da nun der Dieb war innen,
Daß er nicht mocht entrinnen.
Er einen List erfand.
Er thät mit seiner Hand
Ueber jegliches Rind,
Und auch den Wirth geschwind
Das Kreuz, als er am besten kunt,
Dazu rührt er den Mund
Recht als er spräche einen Segen
So wie die Priester pflegen.
Da der Wirth das sah,
Kein Wort er sprach
Und nahm seiner Geberde wahr;

*) Hofhund.

Da winket ihm der Dieb dar, *)
Der Wirth ging näher baß,
Da sprach der Dieb: „Siehst du das
Wie ich dein Gut gesegnet han?
Ich bin Sankt Martin, hör mich an.
Ich will dir gelten **) deinen Wein,
Den du getrunken hast für mich.
Dein Trinken ist so großlich,
Daß Gotteslohn dafür soll werden dein.
Es waren Diebe hergekommen,
Die hätten gerne deine Rinder genommen
Und all' dein ander Gut,
Drum hab' ich selbst mich her bemuth, ***),
Daß ich dein Gut und dich
Behüt, verlasse dich auf mich;
Dein will ich fleißig pflegen,
Ich habe gethan meinen Segen
Auf dich und Alles was du hast,
Daß, wo ein Gut du liegen hast
Dir's niemand stehlen kann.
Nun lösch' das Licht aus, guter Mann,
Und geh' an dein Gemach hin;
Denn da ich hergekommen bin,

*) zu sich.
**) vergelten.
***) her bemüht.

Soll dir nichts widerfahren.
Ich will dich immerdar bewahren."
So sprach der Wicht;
Da weint der Wirth vor Liebe
Er neigt sich vor dem Diebe
Und löschte aus das Licht.
Fröhlich ging er zur Stube hin:
„Wohl mir, daß ich so seelig bin!"
So sprach er zu den Seinen:
„Ich habe Sankt Martinen
Mit meinen Augen jetzt gesehen,
Nicht kann mir Uebels mehr geschehen.
Er hat gesaget Dank
Daß ich so mächtig für ihn trank.
Auf! wollt ihr meine Freunde sein,
So trinket meinen Wein
Auf Sankt Martinen's Ehre,
Wie ich's begehre;
Und sogar meine Hühner sollen
Wein trinken wenn sie wollen,
Bringt einen alten Käs' her,
Den sollen essen wir, sprach er,
Da schmeckt das Trinken wohl darauf.
Nun, liebe Kinder, seid wohlauf,
Man soll noch andres trinken sehen,
Als wie jetzt geschehen."

So trank er und die Sinnen
In Einem
Sankt Martinen zu nimmen, *)
Bis sie kamen von den Sinnen,
Und keiner Wipe pflagen
Und nicht mehr wußten, wo sie lagen.
Das war dem Dub
Sehr lieb,
Er trieb aus seinem Stalle
Die starken Ochsen alle,
Dazu
Auch manche gute Kuh.

Des Morgens der Bauer nach seiner Sitt'
Zum Stalle schritt,
Den fand er Rinder leer;
Da sagt' er böse Mähr:
„Sankt Martin hat mein Rind genommen;
Ich weiß nicht, wo es hingekommen."
Das war ein harter Streich!
Der Morgen war dem Abende nicht gleich,
Dem er Abends hätte wol
Geschenket zwanzig Weber voll,
Dem gab er auch nicht einen.

*) an sich.

Er begann zu weinen
Als wie ein Kind.

„Du bist ein Rind!“
Sprachen mit Schalle
Die Nachbar'n alle;
So hatte er in seiner Noth
Nebst Schaden auch noch Spott.

Goldschmidt, Schuster und Schneider.

(Aus: Deliciae Historicae et Poëticae, durch Lazarum Sandrup. Frankf. a. M. 1618. S. 99.)

Es war ein Becker in einer Stadt,
Welcher ein' schöne Frauen hatt',
Dieselbe hatt' den Preis und Ruhm,
Daß sie war tugendsam und frumm;
In der Stadt hatt' der Beck drei Neider:
Ein Goldschmidt, Schuster und ein Schneider,
Stellten der Frauen heimlich nach,
Ein jeder ihr groß' Geschenk versprach,
Wenn sie würd' ihren Willen thun,

Die Frau ſagt's heimlich ihrem Mann,
Er ſprach: Laß' ſ' auf ein 'Nacht all' drei,
Ich will den Sachen rathen frei,
Ich und der Knecht wollen uns fein
Verbergen in den Stall hinein,
Wenn du ſie in dem Haß wirſt haben!
So woll'n wir ihnen recht eintraben!
Sie ſprach: Den einen will ich fein
Stecken in den Backofen hinein;
Die andern Zween in unſern Säcken,
Auf mein Geheiß müſſen ſich verſtecken,
Wenn du wirſt hören mich Holz hauen,
So magſt du wol zum Handel ſchauen.

Der erſt um acht Uhr kam gegangen
Ward von der Beckin ſchön empfangen.
Sie ſprach: Ich hab' ein'r lang begehrt!
Der Goldſchmidt ſie ſo bald beehrt
Mit einem Ring und andern Sachen,
Thät als bei achtzehn Gülden machen,
Als ſie nun ſaßen ob dem Tiſch,
Um neun Uhr klopft der Schuſter friſch,
Die Beckin ſprach: Ach Gott! mein Mann
Kommt gewiß, was ſoll'n wir fangen an?
Sprach: Kommt, ſchlüpft in Backofen bald,
Bis die Sach' gewinnt ein' andre Geſtalt,

Der Goldſchmidt folgte dieſem Rath,
Ins Haus gar bald der Schuſter trat,
Die Beckin ihn empfing gar ſchon:
Neun Goldgülden gab er ihr zum Lohn,
Sie ſaßen bis um zehen Uhr,
Der Schneider klopfet an der Thür,
Die Beckin ſprach: Ach Gott! mein Mann
Kommt gewiß, was woll'n wir fangen an?
Wenn ihr wollt folgen meinem Rath,
So ſoll's euch bringen keinen Schad',
Schlüpft' nur in dieſen Sack hinein,
Darinnen könnt ihr ſicher ſein.
Der Schuſter folgt der Beckin bald,
Sucht in dem Sack ſein' Aufenthalt,
Der Schneider ward gelaſſen ein,
Die Beckin ihn empfing gar fein,
Er griff ihr bald an ihre Bruſt,
Und ſprach: Dies iſt mein's Herzens Luſt.
Er reicht ihr zehen Thaler dar,
Und gab's zu Lohn ihr alſo baar.
Sie ſprach: Thut euch fein luſtig machen,
Ich will gehn und uns Küchlein backen,
Fing Holz zu ſpalten draußen an,
Bei dieſem Merkmal klopft der Mann.
Der Schneider heftiglich erſchrack,
Und ließ auch ſchieben ſich in Sack.

Der Mann kam ſammt dem Knecht daher,
Und ſprach: Knecht, es iſt mein Begehr,
Daß du tragſt Mehl in Trog herein,
Ein Teig wir müſſen machen ein,
Und backen: Der Knecht eilends kam,
Und mit dem Sack den Schneider nahm
Und warf ihn in den Trog mit Gewalt,
Der Schneider ſchreien thät ſo bald:
Au weh! Au weh! o Mordio!
Der Knecht ſprach: Meiſter was iſt da?
Das Mehl im Sack iſt lebendig,
Ich muß ſehr drob verwundern mich,
Glaub', daß ein Teufel ſteck' darin,
Er ſprach: Lauf du nur eilends hin,
Und hol' das Buch der Zauberei,
Ein' guten Bengel auch dabei,
Ich kann ihn meiſterlich beſchwer'n
Wie du dann ſehen wirſt und hör'n.
Der Knecht gar bald das Büchlein fand,
Bracht' auch ein' Bengel zu der Hand,
Der Meiſter thät den Schneider beſchwer'n,
Und ihn ſo jämmerlich zerber'n,
Daß er wußt ſein's Leb's kein Rath,
Er ſchrie: O weh mir Gott genad',
Der Schuſter, der im andern Sack,
Ganz ängſtiglich verborgen ſtack,

Muſt auch herbei, der Knecht nahm ihn,
Und warf ihn auf den Schneider hin,
Daß er im Trog ſchrie Mordio,
Der Meiſter ſprach: Was hör' ich da?
In dieſem Sack ſtekt ohne Zweifel,
Wie ich vernimm der leidig Teufel,
Er ſchlug unmenſchlich auf ſie dar,
Sie ſchrien: Ach Gott uns bewahr'!
Der Knecht ſprach: Meiſter, bei mei'm Eid
Um Hülf' zu Gott kein Teufel ſchreit,
Ich will den Ofen heitzen ein,
Das Mehl mit Säcken ſchieben drein,
Und eines mit dem andern backen.
Wir können's ja nicht anders machen,
Der Knecht eilt bald dem Ofen zu,
Damit er ihn einheitzen thu;
Der Goldſchmidt ſchrie: Ach laß mich leben,
Ich will dir einen Dolchen geben,
Der mit Silber beſchlagen iſt,
Ach! Ach! mir doch mein Leben friſt'!
Der Knecht ſprach: Schlüpf' in Sack herein,
Ich will davon dir helfen ſein,
Er trug ihn zu den Andern hin,
Und ſprach: Meiſter, es ſtekt hierin,
Noch ein Teufel, den ich gefangen,
Mein Tag iſt mir's nicht alſo gangen.

In Säcken ließ man liegen ſie
All' drei, bis auf den Morgen früh,
Da thät man's auf den Kornmarkt tragen,
Jedermann thät den Becker fragen,
Was er da hätt' in ſeinen Säcken?
Er ſprach: Man wird's euch bald entdecken.
Indem kam der Marktmeiſter dar,
Und beſah die wunderliche Waar',
Macht auf die Säck, beſah die Geſellen,
Die aber niemand kaufen wöllen,
Sie krochen 'raus mit Spott und Schand',
Sehr war beſudelt ihr Gewand,
Mußten ſich erſt verlieren laſſen,
Eh' ſie hinzogen ihre Straßen,
Alle Marktleut' über dieſe Sachen,
So ſehr ſie mochten, thäten lachen.

Wären ſ' bei ihren Weibern blieben,
Hätt' man ihn'n nicht die Räth' gerieben:
Sollt' allen Buhlern alſo gehn,
Sie würden's ſolches müſſig ſtehn:
Wenn die Katz' gar zu ſehr will naſchen,
So muß man ſie über'n Raub erhaſchen.

Hennecke Knecht.

(Barlagli descriptio saltus principatus Calemb. Lemgo 1744. II. 153.)

Hennecke Knecht, was willst du thun,
Willst du verdienen dein alten Lohn,
Ueber Sommer bei mir bleiben,
Ich geb' dir ein Paar neue Schuh,
Den Pflug kannst du wol treiben.

Hennecke sprach ein trotzig Wort,
Ich will keim Bauern dienen fort,
Solcher Arbeit will ich trutzen,
Ich will mich geben auf die See,
Des hab' ich größern Nutzen.

Das Weib sprach auch ein hastig Wort:
Wie bist du Kerl auch so bethört,
Willst du ein Schiffmann werden,
Hacken, reuten ist dein' Art
Und pflügen in der Erden.

Hennecke ward bei sich selbst zu Rath,
Er kauft für seinen Habersack
Ein' Armbrust, gut vom Preise,
Kurz Kleider läßt sich messen an,
Recht nach der Krieger Weise.

Er nahm die Armbruſt auf den Nack,
Den Köcher er im Gürtel ſtach,
Das Schwert an ſeine Seite,
So ging er dann mit Sack und Pack,
Nach Bremen thät er ſchreiten.

Als Hennecke nach Bremen kam,
Thät er vor einem Schiffer ſtan,
Sprach: Schiffer lieber Herre,
Wollt ihr mich wol zum Schiffmann han,
Für einen Ruderere?

Ich will dich gerne nehmen an,
Kannſt du als Schiffknecht mir beſtan,
Wol recht an Schiffes Borde,
Ich hör' an deinen Worten wol,
Du biſt von Bauern Orte.

Hennecke ſchwor einen theuren Eid:
Kein anderr Kerl iſt weit und breit
Zu allem Thun und Sachen;
Ich bin in meinem Muth ſo frei,
Recht als ein wilder Drachen.

Da Hennecke Knecht kam auf die See,
Staab er als ein verzagtes Reh,
Kein Wort konnt' er nicht ſprechen,
Er dachte hin, er dachte her,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen.

Er lehnt' ſein Haupt an Schiffes Bord,
Ein Rames lang ſprach er kein Wort
Wol zu derſelben Stunden:
Was mir das Weib vorhergeſagt,
Das hab' ich nun gefunden.

Der Wind, der weht, der Hahn, der kräht,
Das Wetter, das war gar unſtät,
Das Meer ganz ungeheure,
Hätt' ich den Pflug in meiner Hand,
Dem wollt' ich wol bald ſteuren.

Iſt denn nun niemand hier bekannt,
Der mich bringt in das Sachſenland,
Wol zwiſchen Oſter und Leine,
Wol zu des edlen Fürſten Haus,
Das Haus zum Lauenſteine.

Auch iſt nun hier niemand bekannt,
Der mich bringt in's Braunſchweiger Land,
Ich will ihm wol belohnen,
Ich will ihm geben mein Haberſack,
Dazu ein Scheffel Bohnen.

Der uns das Liedchen hat erdacht,
Hat Hennecken von der See gebracht,
Daß ihn die Läus nicht freſſen,
Er warnt' auch all' Geſellen gut,
Daß ihr nicht ſeid vermeſſen.

Der ſchwarze Friedrich.

(In der Wachſtube des Rathhauſes der Stadt Liegnitz hängt eine mächtige Armbruſt. Kein gewöhnlicher Mann vermag ſie zu ſpannen. Folgendes Lied gibt Kunde von ihrem ehemaligen Beſitzer. Hormayrs Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. 1835. S. 319.)

Ein Mörder war in dieſem Land,
Der ſchwarze Friederich genannt,
Hat durch dieſen Bogen viel Leut' getödt't:
Er auch ein ſolches Pfeiflein hätt',
Wenn er das pfiff gar viel Geſellen
Zum Raub und Mord ſich bald einſtellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,
Die braucht er viel Jahre ohne Scham
Zum Klimmen zu gewiſſen Stund,
Daraus ſehr große Lieb' entſtund.
Endlich auf ihr Bitten und Flehen,
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
Doch muſt ſie ſich verſchwören viel,
Daß ſie ihn nicht verrathen will.

Nachdem die Magd in die Stadt iſt kommen,
Hat ſie ihn doch zu verrathen vorgenommen,
Damit ſie aber ihren Eid nicht gebrochen,

Hat ſie die Wort zu einem Stein geſprochen,
Bei St. Peter und Paul Kirchen iſt es geſchehen.
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
Wie man den Mörder bekommen kann.
Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' ablief,
Mußt ich ihn kämmen, bis daß er ſchlief.
Damals iſt er wol zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vors erſt nimmt ſein Hut und Pfeiffelein,
Sonſt bekommt ihr nicht das Vögelein." —
Darauf ward' er bald gefangen,
Und hat ſeinen rechten Lohn empfangen,
Zum Gedächtniß im ſechzehnhundert und ein und ſech-
zigſten Jahr,
Dieſer Bogen vom Rathhaus herein verehret war.

Der Fang.

(Aus Görres Volks- und Meisterliedern S. 181.)

Es wollt ein Jäger jagen, wollt jagen in einem Holz,
Da gingen auf der Haide drei Dirnlein, die waren stolz;
Die Eine hieß Cristinlein, die Ander' hieß Madelin,
Die Dritt' die hätt' kein Namen, die führet der Jäger hin.
Da nahm es bei der Hande, schwang sich hinter ihr auf das Roß,
Er führet's gen Angelberge, gen Angelberge in das Schloß.
Und da er in gen Angelberg kam, wol unter das hohe Haus,
Da lugt der edele Herre zu einem Laden raus.
Bist Gott willkommen Jäger, Jäger mein trauter Gesell!
Hast mir das Thierlein fangen, darnach ich so lang han gestellt:
Ach Jäger, lieber Jäger! führe mirs in mein Gaden,
Und leg' mirs an das Bette, wol an meinen weißen Arm.
Sie lagen beieinander bis in die dritte Stund:

„Kehr dich feins Lieb herumme, beut mir dein rothen Mund."

„„Ich kehr mich nit herumme, ich wär' viel lieber daheime,
Bei meiner viel lieben Mutter, die ließ ich Nächten alleine.""

Ach Jäger, lieber Jäger! nun führ sie unter das Thor,
Und laß das Thierlein laufen, so ist's als frisch als vor.
Ach nichte edler Herre, und gablet dem Thierlein sein Ehr,
Es hat sie bei Euch verloren und find't sie doch nimmer mehr.

Da zog er ab der Hande von Gold ein Ringerlein:
„Sch lie du mein feins Magetlein! dabei gedenkst du mein."

„„Was soll mir das roth Goldfingerlein, so ich's doch nit tragen sollt
Vor Ritter und vor Knecht das Silber und auch das Gold?""

Da zog sie ab ihr Kränzelein und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen, dieweil ich Jungfrau was."

Auf hub sie wol ihr Kränzelein, warf's in den grünen Klee:
„Gesegne dich Gott: ich trag dich nimmer me."

Der uns das Liedlein neu gesang, und neues gesungen hat,
Es hat's gethan ein edler Herre, Gott geb' ihm ein fein gut Jahr;
Er hat's gar wol gesungen, aus frischem freiem Muth,
Er ist wol mue worden, wie scheiden von Lieben thut.

Der Ritter und sein Knecht.

(Wunderhorn B. II. S. 271.)

Es ret ein Herr und auch sein Knecht,
Sie reiten mit einander einen Winter weiten Weg.

Sie kamen an einen Feigenbaum:
Lieb Knecht steig, schau dich mue auf dem dürren Feigenbaum.

Es ist, lieb Herr, es ist zu viel,
Mein Kraft ist mir entschwunden, die Aestlein sind auch dürr.

Lieb Knecht so halt mein Roß am Zaum,
Ich will wol selber steigen auf den dürren Feigenbaum.

Und da er auf den Baum 'nauf trat,
Die Aestlein waren dürre, er fiel in's grüne Gras.

Lieb Herr, nun liegst du halber todt
Wo soll ich mir nun auserkiesen mein' schwer verdienten Lohn?

Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth,
Dafür sollst du wol nehmen mein rappelbraunes Pferd.

Dein rappelbraun Pferd, das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was Andres, das mir lieber lieber ist.

Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth,
Dafür sollst du wol nehmen, mein silberreiches Schwert.

Dein silberreiches Schwert das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was Andres, das mir lieber lieber ist.

Lieb Knecht, so nimm mein wunderschönes Weib,
Dazu den jungen Markgraf, der in der Wiegen leit.

Lieb Herr, jetzt reit ich, schau um ein Grab,
Daß man auch mit den Schülern zur Kirche eintrag.

Und da sie an die Kirche kamen,
Da fingen alle Glöcklein zu läuten, läuten an.

Sie läuten so hübsch, sie läuten so fein,
Sie läuten den Markgrafen in's Himmels Reich hinein.

In's Paradies, in's Himmelreich,
Da sitzen die Markgrafen den Engelein zugleich.

Der Fähndrich.

(Fliegendes Blatt.)

Marschiert ihr Regiment
Nun in das Feld,
In aller Welt
Viel Krieg ist heuer zu finden.

Bei der Frau Wirthin Nachts,
Sie kehrten ein:
„Wollen lustig sein,
Das Mädchen schläft allein.

Und als das Mädchen nun
Vom Schlaf erwacht,
Und sich bedacht,
Da fing sie an zu weinen.

„Ei schwarzbraun Mädchen sagt,
Was weint ihr hier?"
„„Ein schöner Offizier,
Hat mir genommen mein Ehr.""

Der Tambourmann, ein braver Mann,
Die Trommeln rührt,
Die Trommeln rührt,
Den Feldmarsch läßt er schlagen.

Er ließ marſchieren ſie,
Zu zwei und drei,
Zu drei und zwei,
Auf daß ſie ihn erkennt.

„Mamſell erkennt ihr ihn?“
„„Ich kenn' ihn wol,
So ſchön und voll,
Er thut die Fahne ſchwenken.““

Der Hauptmann, ein ſolcher Mann,
Den Galgen baut,
Den ihr weit ſchaut,
Den Fähndrich dran zu hängen.

„O liebſter Kammerad,
Wenn einer fragt,
Ihr ihm doch ſagt,
Ich wär' mit Ehr'n erſchoſſen.“

Des andern Tages kam
Des Fähndrichs Frau:
„Mein' Mann nicht ſchaun,
Wo iſt er denn geblieben?“

„„Dort draußen vor dem Thor,““
Sie ſagten an,
„„Den armen Mann,
Zwei Jäger ihn erſchoſſen.“

So geht es in der Welt,
Wenn man verliebt,
Wenn man verliebt,
Muß man sein Leben lassen.

Die Braut.

(Aus der Sammlung deutscher Volkslieder, herausgegeben von Büsching und Hagen. Berlin bei Braunes 1807. 16. S. 3[illegible].)

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deine Frau ist krank.“ —
„„Ist sie krank, so ist sie krank,
Ist mir doch um sie nicht bang':
Und ich komm' nicht zu Haus.“ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deiner Frau ist's schlecht“ —
„„Ist ihr schlecht, so ist ihr schlecht,
Ist es mir doch eben recht:
Und ich komm' nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du sollst zu Hause kommen,
Deine Frau ist todt.“ —
„„Ist sie todt, so ist sie todt,
Bin ich doch aus aller Noth:
Und ich komm' nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du ſollſt zu Hauſe kommen,
Die Träger ſind in deinem Haus.“ —
„„Und ſind die Träger in meinem Haus,
So mögen ſie ſie doch tragen hinaus.
Und ich komm' nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du ſollſt zu Hauſe kommen,
Die Schüler ſtehn vor der Thür.“ —
„„Und ſtehn die Schüler vor der Thür,
Kriegen ſie doch ihr Gebühr:
Und ich komm' nicht zu Haus.““ —

„Ach, Mann, du ſollſt zu Hauſe kommen,
Die Braut iſt in deinem Haus.“ —
„„Und iſt die Braut in meinem Haus',
Mag ſie doch gehen wieder hinaus:
Und ich komm' nicht zu Haus.““

„Ach, Mann, du ſollſt zu Hauſe kommen,
Die Braut liegt in deinem Bett.“ —
„„Und liegt die Braut in meinem Bett',
Iſt es mir doch eben recht:
Und ich komm' gleich zu Haus.““

Und als der Mann nach Hauſe kam,
Die Braut er fand im Bett',
Sie ſchlang ihn in das Leichentuch,
Von hinnen ſie ihn mit ſich trug,
Und kam mit ihm zu Haus.

Störtebecher und Gödte Michael.

(Quartalschrift für ältere Literatur. Leipzig 1784. 1. C., S. 29.)

Störtebecher und Gödte Michael,
Die raubten beide zu gleichem Theil
Zu Wasser und nicht zu Lande,
Bis daß es Gott vom Himmel verdroß,
Des mußten sie leiden große Schande.

Sie zogen vor den heidnischen Sultan,
Die Heiden wollten ein Wirthschaft hin;
Seine Tochter wollt' er berathen,
Sie rissen und spissen wie zwei wilde Thier.
Hamburger Bier trunken sie gerne.

Störtebecher der sprach allzuhand:
Die Weiber ist mir wohl bekannt,
Das will ich uns wol holen;
Die reichen Kaufleut' von Hamburg
Die sollen das Gelag bezahlen.

Sie liefen ostwärts längst das Lick:
O Hamburg, Hamburg thu deinen Fleiß,
An uns kannst du nichts gewinnen,
Was wir auch wollen bei dir thun,
Das wollen wir bald beginnen.

Und das erhört ein schneller Bath',
Der war von klugem Rath,
Kam in Hamburg gelaufen,
Er fragte nach des Alt'sten Burgermeistern Haus,
Den Rath fand er zu Hauſen.

„Ihr lieben Herrn all durch Gott,
Nehmt diese Rede nicht auf für Spott,
Die ich euch will sagen,
Die Feinde liegen auch nahe bei,
Sie liegen am wilden Hafe.

Die Feinde liegen auch hart vor der Thür,
Des habt ihr edeln Herrn gewiß Kühr,
Sie liegen dar am Sande,
Laßt ihr sie wieder von hinnen ziehn,
Des habt ihr Hamburger Schande."

Der Alt'ste Burgermeister sprach alsobald:
„„Gut Gesell, du bist uns unbekannt,
Worüber soll'n wir dir gläuben?""
Des sollt' ihr edeln Herren thun,
Bei meinem treuen Eide.

Ihr sollet mich setzen auf das Werkastell,
Wie daß ihr eure Feinde seht
Wol zu derselben Stunde,
Und spüret ihr einigen Wankel an mir,
So senket mich zu Grunde.

Die Herren von Hamburg zogen aus,
Sie gingen zu Segel mit der Fluth,
Wol nach dem neuen Werke,
Vor Nebel konnten sie nicht sehn,
So finster waren die Schwerken.

Die Schwerken brachen durch,
Die Wolken wurden klar,
Sie segelten fort und kamen dar,
Großen Preis wollten sie erwerben,
Störtebecker und Gödke Michael mußten darinnen sterben.

Sie hatten einen Klick mit Wein genommen,
Darmit waren sie auf die Weser gekommen,
Dem Kaufmann dar zu leide,
Sie wollten darmit in Flandern,
Sie mußten dar noch scheiden.

Höret auf Geselle, trinket nun nicht mehr,
Dort laufen drei Schiffe in jener See,
Uns grauet vor den Hamburger Knechten,
Kommen uns die von Hamburg an Bord,
Wir ihnen müssen wir fechten.

Sie brachten die Büchsen an den Bord,
Zu allem Schießen gingen sie fort,
Da hört man die Büchsen klingen:
Da sah man so manchen stolzen Held,
Sein Leben zu Ende bringen.

Sie schlugen sich drei Tag und auch drei Nacht,
Hamburg dir ist ein Böses gedacht
Wol zu derselben Stunde,
Das uns lang ist zuvor gesagt,
Das kommen wir hie zu Funde.

Die bunte Kuh aus Flandern kam,
Wie bald sie das Gericht vernahm,
Mit ihren starken Hörnern,
Sie ging sich brausen durch die See,
Den Hölk wollte sie verstören.

Der Schiffer sprach zum Steuermann,
Treib auf das Ruder zum Steu'rbort an,
So bleibt der Holck bei dem Winde,
Wir wollen ihm laufen sein Vorkastell entzwei,
Das soll er wol empfinden.

Sie liefen ihm sein Vorkastell entzwei.
„Trauen, sprach sich Gödte Michael,
Die Zeit ist nun gekommen,
Daß wir müssen fechten um unser beider Leib,
Es mag uns schaden oder frommen."

Störtebecher sprach sich allzuhand:
„„Ihr Herren vom Hamburg thut uns kein Gewalt,
Wir wollen auch das Gut aufgeben,
Wollt ihr uns stehen hier Leib und Gestalt,
Und fristen unser junges Leben!""

„Ja traun, sprach sich Herr Simon von Utrecht,
Gebet euch gefangen auf ein Recht,
Laßt euch das nicht verdrießen,
Habt ihr dem Kaufmann kein Leid gethan,
So werdet ihr's wol genießen.“

Da sie gegen die Richesstatt kamen,
Nicht viel Gutes sie da vernahmen.
Sie haben die Köpfe stecken.
„„Ihr Herr'n, das sind unsre Mitkumpans!““
So sprach sich Störtebecker.

Sie wurden zu Hamburg in die Haft gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht,
Wol zu derselben Stunde.
Ihr Tod ward also sehr beklagt,
Von Frauen und Jungfrauen.

„Ihr Herrn von Hamburg, wir bitten um ein Bitt',
Die wollt ihr uns versagen nicht,
Und mag euch auch nicht schaden,
Daß wir mögen den Trauerberg
Jagen in unserm besten Gewande.“

Die Herrn von Hamburg thäten die Ohr,
Sie hören ihn Pfeifen und Trummeln vorgehn.
Sie hätten's wol lieber entbehret,
Ja wären sie wieder in der Heidenschaft gewest,
Sie wären nicht wiederkehret.

Der Scharfrichter hieß ſich Roſenfeld,
Er haute ſo manchen ſtolzen Held
Mit einem friſchen Muthe,
Er ſtund mit ſeinen geſchnürten Schuhen
Zu den Enkel in dem Blute.

Hamburg, Hamburg, des geb ich dir den Preiß,
Die Seeluder waren nie ſo weiß,
Um deinetwillen mußten ſie ſterben,
Das magſt du von Gold ein Krone tragen,
Den Preiß haſt du erworben.

Der grobe Bruder.

(Wunderhorn B. II. S. 272.)

Kuchlebu, Schifflebu fahren wol über den Rhein,
Bei einem Markgrafen, da kehren ſie ein.

„Guten Morgen, junger Markgraf, guten Morgen!
Wo haſt du dein adelich Schweſterlein verborgen?“

Was fragſt du nach meinem adelichen Schweſterlein klein,
Es möchte mir viel zu hübſch und zu adelich ſein.

„Warum möcht es mir viel zu hübſch und zu adelich ſein,
Es geht mit einem Kindelein klein.“

Geht es mit einem Kindelein klein,
So ſoll es auch nicht mehr mein Schweſterlein ſein.

Er ſchickte ſogleich Roß und Wagen,
Und ließ ſein adelichs Schweſterlein hertragen.

Sie verſprach der Kindsmagd ein Paar neue Schuh,
Soll ihrem Kindelein die Sach recht thun.

Verſprach dem Kutſcher ein Paar ſilberne Sporen,
Er ſoll auch tapfer in Hof nein fahren.

Und da ſie in den Hof nein kamen,
Da ſagt der Bruder ihr gleich willkommen:

„Liebes adeliches Schweſterlein mein,
Wo haſt du dein Kindelein klein?“

Ich hab' fürwahr kein Kindelein klein,
Die Leute gehn mit Lügen auf mich ein.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Und führt ſie auf Ulm zu dem Tanz.

„Ihr Muſikanten macht mir auf einen langen Tanz,
Mein Schweſter iſt hier im Nägelkranz.“

Der Tanz der währte dritthalb Stund',
Bis ihr die Milch aus den Brüſten rausſprung.

Der Bruder nahm ſie bei der ſchneeweißeſten Hand
Und führt ſie in ſein Schlafgimmer alsbald.

Und ſprang mit Stiefel und Spern auf ſie,
Daß ſie vor großem Schmerze laut ſchrie.

Hör auf, hör auf, grober Bruder mein,
Es iſt ja genug, das Kind iſt nicht dein.

Es gehört ja dem König in Engeland zu!
„Ach hätt'ſt du es bälder geſaget nur!

Hätt' ich fürwahr einen Schwager gehabt,
Iſt dir noch zu helfen, mein Schweſterlein ſag's.

Warum wird es mir zu helfen ſein,
Man ſieht auf Lung und Leber hinein!

Er ſtund nicht länger an als drittehalb Tag,
Da war der König von England ſelber da.

„Willkommen, willkommen junger Markgraf mein,
Wo haſt du dein adelich Schweſterlein klein.“

Es liegt im kühlen Grab und da liegts,
Daß du es nimmermehr hier wiederſiehſt.

Was zog der König ſein glitzerliches Schwert,
Und ſtach es dem jungen Markgrafen durchs Herz.

Er ſtach es in's Herz, ſo tief als er kann:
„Sieh an das haſt du deiner Schweſter gethan.“

Er nahm ſein Kind wol in den Arm:
„Jetzt haſt du keine Mutter mehr, daß Gott erbarm!“

Der Bauerntanz.

(Von Hans Hefellocher; es iſt dies das einzige Lied, welches vom dieſem um die Mitte des 15. Jahrhunderts blühenden Volksliederdichter auf uns gekommen iſt. Es charakteriſirt ſowol den Zeitgeſchmack als auch den originellen Dichter ſelbſt auf eine treffliche Weiſe.)

Von üppiglichen Dingen
So will ich heben an,
Etwas davon zu ſingen
Wie ich's geſehen han:
Ich kam zu einem Tanze
Auf einem ebnen Pfad,
Da ſah ich umher ſchwanzen
Ein' Magd in einem Kranze:
Glatt von Staat,
In hübſcher Wat,
Die Magd war g'rad,
Der Bauer hätt' ein' Panzer,
Der mit ihr umher trat.

Zu fechten hatt' er Willen,
Zu tanzen hatt' er Luſt,
Im Hirne hatt' er Grillen,
Er ſtieß ein' in ſein' Bruſt:

Wo er ihn mocht bekummen
Den Nächsten den er sach,
Er machet viel' zu Krummen
Als greulich thun die Dummen.
Ihm g'schach
So gar vor Ungemach
Groß' Rach und Jach
Hätt' er ihm vorgenommen
Gen ei'm, der ihm verschmach.

Er führet ein' langen Reigen
Wol zu derselben Fahrt,
Damit thät er sich zweigen
Mit seinem Widerpart,
Zu dem er hätt' ein Grollen
Er stieß ihn mit Gefahr,
Derselb' hieß ihn ein' Knollen,
Ein' Trunknen und ein' Vollen
Er wär' mit Laub
Ein Schnepfzer
Und solches mehr,
Darmit schlug er den Trollen
Wol meher nach der Schwer.

Da kam sein Bruder Steffel
Und lief ihm unter Spieß
Du führst ein freies Scheffel

Deß hab' ich ein Verdrieß,
Thut dich der Buckel jucken
So lehn' dich her an mich,
Du meinst, du wollst mich drucken,
Den Spieß thät er da zucken.
Hüt' dich, hüt' dich,
Steh hinter sich,
Kein Wort nicht sprich!
Ich schlag in dich ein Loch
Und geb dir einen Stich.

Von ferne schreit sein Vetter,
Der höret diesen Laus,
Wol auf und laßt uns retten
Es wird ein Unmuth draus.
So koppisch ich ihn schlage
Mein' Vetter Hasmoran
Er läßt mit sich nicht scherzen
Dieweil er ist beim Metzen;
Kommet dann auf d' Bahn
Und hebt den Mann
Der fechten kann.
Er läßt sich von niemand trotzen
Er facht ein' Jammer an.

Da recket sich herwieder
Der erst vor ihm da lag.

Er ſprach: ich ſei nicht bieder
Wann ich doch halt vertrag,
Es bleibt nicht ungerochen
Wol von den Freunden mein,
Darum ſo laß dein Pochen,
Du wirſt von uns erſtochen.
Steck ein, ſteck ein
Behalt das dein
Zu deinem Schrein
Geh heim und laß dir kochen
Dafür ein' dicken Brei'n.

Das thät dem üppigen Zorn,
Er tobet ſtark wie eh';
Er ſprach ich will rumor'n,
Ich acht' nicht was's geſcheh'
Ich hab' in meinem Stalle
Zwei Roß und zehen Rind,
Die will ich wagen alle;
Ich geb' dir eins auf d' Schnalle
Geſchwind und lind
Als wär ich blind,
Du Hurenkind
Höre' auf und laß dein Knallen
Eh' ich dirs Maul verbind.

Da hub ſich ein Scharmütz!
Als in eim wilden Heer

Von Klappern und von Glitzen
Von Harnisch und von Wehr.
Kurzweil thät ihnen erlöschen,
Zuletzt war Haderei,
Da sucht man viel der Röschen *),
Schlugen als wollten's dreschen.
Herbei so frei
Wer tollisch sei,
Da zwei, da drei:
Sie gaben einander Pleschen,
Das tuschet wie das Blei.

Laut Waffen schrien die Frauen:
Ach wo sind unsre Mann?
Kommt dann und laßt uns schauen
Obs auch wär'n auf dem Plan.
Da sprach das winzig' Gretl:
Sie sind auch in dem Dämm (Gethümmel)
Dort in dem in dem Wed'l,
Er hat ein Loch im Schäd'l,
Ei schau mein Aemb,
Wie wol nicht zähm',
Daß man ihn nähm'
Und führet ihn hämm',
Bis daß ein Bader kämm'.

*) Ungeschlacht, bengelhaft.

Der Amtmann war unfreudig
Und wollt' nicht bieten Fried',
Bis daß ſie wurden blutig,
Nachdem ſo half es nit,
Da ſchoß man rigl unter
Wol nach dem Schaden hin,
Da ſah man viel der Bunten,
Der Schrammeten und der Wundten.
Nun wm, und din
So laß ich's hin
Da das verging
Da flohen viel der Geſunden
Und etliche die man fing.

Sie wurden viel verſehret,
Verwund't bis in den Tod,
Ihr Fried' der ward verkehret
In Jammer und in Noth
Ihr Einen mußt' man laben,
Den Andern hören Beicht,
Den Dritten gar begraben,
Der Vierd' der trug den blaben*)

*) Blauen, unter dem blauen oder auch gelben Rock verſtand man den Sarg. Man ſagte auch: blaue oder gelbe Hoſen anlegen.

Vielleicht ſich geit
Zu ſolcher Zeit
Ein ſchnöder Streit.
Von üppiglichen Knaben
Die Sach' war gar verheit.

An ſolchem Zank und Hader
Verdirbt die Herrſchaft nit
Der Amtmann noch der Vader
Ihr Waitzen blüht damit:
Sie mögen ſein wol genießen
Viel mehr dann der iſt wund,
Die Sach' mag ihn' erſprießen
Den Trollen zu verdrießen
Bei Punkt und Stund
Thut man ihm kund
Die Sach' von Grund
In tädingsweis zu büßen
Bei ſechzig und zehn Pfund.

Der uns hat das gedichtet
Und neues hat gemacht
Der hat die Sach' beſichtet
Und eigentlich betracht;
Daß er ſich meint zu hüten
Wol vor der Bauern Schaar

Alsbald he werden wüthen,
So hilft an ihn' kein Bitten.
So gar für wahr
Kám' einer dar
Was wenn im Jahr
Und macht ihr einen Plätzen:
Er müßte laſſen Haar.

Von dem Hammen von Reyſtett,

wie ihn der Peter von Zeptenen gefangen hat.

(Wunderhorn II. S. 175.)

An einem Montag es geſchah,
Daß man Hammen von Reyſtett reiten ſah,
Durch einen grünen Walde,
Peter von Zeptenen begegnet ihm balde.

Alsbald er Junker Hammen erſah:
Ja Hammen, Gott geb' dir ein guten Tag,
Und einen guten Morgen,
Du reiteſt in großen Sorgen.

Hammen gib dich willig darein,
Deren von Ulm mußt du Gefangener ſein,
Wollteſt mir mein Hüttlein rucken,
Das dein' will ich dir zucken.

Peter, wenn es nicht anders mag ſein,
So bitt' ich dich durch den Adel mein,
Zieh aus dein ſcharfen Degen,
Nimm mir mein edles Leben.

Hammen, das thu ich nicht,
Dein edles Leben nehm' ich nicht
Ich will dich weder hauen noch ſtechen,
Die von Ulm müſſen mich rächen.

Sie banden ihm Händ', ſie banden ihm Füß',
Und warfen ihn auf ein hohes Roß,
Und eilten mit ihm ſehr,
Sie fürchten viel Landsherren.

Dem Fräulein von Oeſterreich kam die Mehr,
Wie Hammen zu Ulm gefangen läg,
Es wollt nicht länger beiten,
Gen Ulm wollt ſie bald reiten.

Da ſie gen Ulm eine reit,
Der Burgermeiſter ihr entgegen ſchreit:
Nach adeligen Sitten
Werd' ihr für Hammen bitten.

Das Fräulein auf das Rathhaus trat,
Der Burgermeiſter neben ihr ſaß,
Ihr ſeid meine gnäd'gen Herren,
Das Fräulein ſollet ihr ehren.

Dem Fräulein ward all' ihr Bitt verziehen,
Es blieb der ganze Rath verſchwiegen,
Das Urtheil ward gegeben,
Daß Hammen nicht blieb am Leben.

Das Fräulein auf zum Thurme trat:
Ach Hammen, Gott geb dir ein' guten Tag,
Und einen guten Morgen,
Du liegſt in großen Sorgen.

Hammen gib dich willig darein,
Es geht dir an das junge Leben dein,
Ich bin vor den Rath getreten,
Und hab für dich gebeten.

Genade mir Frau von Oeſterreich,
Dir werde Gott vom Himmelreich,
Bewahr' euch eure Ehre,
Euch und andern Fräulein mehre.

Ich bitt' euch alſo fleißiglich,
Betet für mich, daß man mich
Laß einmauern, ſo will ich ſchließen
Mein Leben dann mit Büßen.

Das Fräulein die Red' vor die Herren bracht,
Das Fräulein ward von ihnen veracht',
Kein' Gnad macht ſie erwerben:
Junkherr Hammen muß ſterben.

Da man Hammen aus dem Thurm führet,
Man legt ihm an einen grauen Rock,
Man zog ihm aus ſeine Schuhe,
Seine Sünd' thaten ihm ſehr reuen.

Da Hammen vor des Herrn Marterbild kam,
Nun höret zu was Hammen ſprach,
Er fiel nieder auf ſeine Knier,
Er bat die Gemein', daß man ihm verziehe.

Meiſter laß mir wol der Weil,
Meiſter ihr ſollt mich nicht übereiln,
Ich will euch ritterlich halten,
Den werthen Gott laſſet walten!

Da man Hammen ſein Haupt abſchlug,
Bald man ihn zu einem Borne trug,
Man legt ihn dahin mit Fleiße,
In zwei Leilachen waren weiße.

Man legt ihn auf einen hangenden Wagen,
Man thät ihn zu ſeinen drei Schweſtern tragen,
Durch einen grünen Walde,
Zu ſeinen drei Schweſtern balde.

Die jüngste Schwester das vernahm,
Daß da ihr todter Bruder kam,
In einer kurzen Stunde
Dreimal war ihr geschwunden.

„Ihr Herren von Ulm wie ist euch so gach,
„Trachtet ihr nicht nach größte Schmach,
„Die euch daraus möcht kommen,
„Ueber euch und eure Frommen.

„Ihr Herren wisset was das bedeut,
„Das Kindlein in der Wiegen leit,
„Das noch kein Wort kann sprechen,
„Sein' Vater den muß es rächen.".

Der Wechsel.

(Das erste unter dem Namen: „Romanze" erschienene Gedicht, verfaßt von dem Minnesänger Heinrich Frauenlob.)

Agast der wollte reiten
Von seiner Burge dann
Auf Stehlen bei den Zeiten;
Da fand er einen alten Mann
Und minnesan
Bei einem jungen Weibe. —

Fürbaß begann er eilen
Wollt schaffen seine Ding,
Da fand er bei der Weile
Ein alt Weib sonder Freud Ursprung
Ein Jüngeling
Lag bei der reichen Taube.

Da mût den Held, deß bin ich wer
Er stack den Alten hin und bracht den Jungen her.
Also vollging der Wechsel nach seines Herzens Gehr.
Da bracht er den jungen Mann der Jungen.
Die Alten zwei die Minn' verdroß,
Da wurden die zwei Jungen
Aller Sorgen bloß.
Mit weißen Armen eins das andre umschloß. —
So hat mein' Jung' den Wechsel klug gesungen.

Der Mordknecht.

(Reiner Almanach. 1. B. S. 125.)

Es reit' ein Herr und auch ſein Knecht,
Wol über em' Haide, die war ſchlecht,
Ja ſchlecht!
Und alles was ſie redeten da,
War all's von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen!

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
„Was red'ſt von meiner Frauen?
„Ja Frauen!
„Und fürchteſt nicht mein' braunen Schild,
„Zu Stücken will ich dich hauen,
„Vor mein'n Augen."

„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
„Der lieb Gott wird mich wol behüten,
„Behüten!"
Da ſchlug der Knecht ſein'n Herrn zu todt,
Das geſchahe um Jräuleins-Güte,
Ja Güte!

„Nun will ich heim gehen landwärts ein,
„Zu einer wunderſchönen Frauen,
„Ja Frauen!

„Ach Fräulein gebt mir Boten-Lohn,
„Euer edler Herr und der iſt todt,
„So fern auf breiter Haide,
„Ja Haide!“

„Und iſt mein edler Herre todt,
„Darum will ich nicht weinen,
„Ja weinen!
„Den ſchönſten Buhlen, den ich hab',
„Der ſitzt bei mir daheime,
„Mutter alleine.“

„Nun ſattel mir mein graues Roß,
„Ich will von hinnen reiten,
„Ja reiten!“
Und da ſie auf die Haide kam,
Die Lilien thäten ſich neigen,
Auf breit'r Haiden.

Auf band ſie ihm ſein' blanken Helm,
Und ſahe ihm unter ſein' Augen,
Ja Augen.
„Nun muß es Chriſt geklaget ſein,
„Wie biſt ſo ſehr zerhauen,
„Unter dein' Augen.

„Nun will ich in ein Kloſter ziehn,
„Will'n lieben Gott für dich bitten,
„Ja bitten!

„Daß er dich ins Himmelreich well lahn,
„Das geſchah durch meinetwillen,
„Schweig ſtillen!“

Wer iſt's der uns den Reihen ſang,
Matthias Jäger iſt er genannt,
Beim Trunk hat er's gelernen,
Gelungen!
Er iſt ſein'm Widerſacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Der Pfalzgraf am Rhein.

(Des Knaben Wunderhorn. I. B. S. 259.)

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen ſein Schweſterlein,
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen! Willkommen, Pfalzgraf am Rhein!

„Wo iſt dein ſchönes Schweſterlein?“
„Mein Schweſterlein die kriegſt du nicht,
„Sie iſt dir viel zu adelich,
„Und du gehörſt zur Küch' hinein.

„Warum ſollt' ich ſie kriegen nicht,
„Sie hat von mir ein Kindelein.“
„Hat ſie von dir ein Kindelein,
„Soll ſie nicht mehr mein' Schweſter ſein.“

Er ließ ſie geißeln drei ganzer Tag,
Bis man ihr' Lung' und Leber ſah:
„Hör' auf, hör' auf, es iſt genug,
„Es gehört dem König aus Engelland.“

„Gehört es dem König von Engelland,
„So koſtet mich's mein ganzes Land,
„Mein ganzes Land iſt nicht genug,
„Mein Leben muß auch noch darzu.“

Es ſtund nicht länger als drei Tag' an,
Da kam der König aus Engelland:
„Willkommen, willkommen Pfalzgraf am Rhein,
„Wo iſt, wo iſt dein Schweſterlein?“

„Mein Schweſterlein, die iſt ſchon todt,
„Sie liegt begraben röslinroth.“
„Liegt ſie begraben röslinroth,
„So mußt du leiden den bittern Tod.“

Selbſt zog er ſein ſchweres goldnes Schwerdt,
Und ſtach es dem Pfalzgrafen durch ſein Herz:
„Hat ſie müſſen leiden den bittern Tod,
„So mußt du leiden den Schmerz.“

Die Edeln vom Rheine.

(Aus der Thüringiſchen Chronik S. 438. und in Vogels leipzigiſchen Annalen S. 36.)

Die Edeln von dem Rheine
Die ritten zu dem Weine,
Und kamen unter Naßenberg:
Des Königes Hofgeſinde
Ergriffen die Gottesſinde,
Und trieben ſchmähliche Werk'.

Gott mochte ſolches nicht leiden,
Ihr' Beutel ließ Er ſchneiden,
Das waren läſterliche Mähr;
Sie han nach meinem Bedunken
Ihre Heller vertrunken,
Daß ihnen die Beutel wurden leer.

Da ſie anheime kamen,
Und ihre Weiber vernahmen,
Daß die Heller waren verloren;
Sie wurden übel empfangen,
Viel beſſer wäre gehangen,
Denn leiden ſo viel Schmach und Zorn.

Graf Friedrich.

(Wunderhorn B. II. S. 289.)

Graf Friedrich thät ausreiten
Mit seinen Edelleuten,
Wollt' holen seine liebe Braut,
Die ihm zur Ehe war vertraut.

Als er mit seinem hellen Hauf
Ritt einen hohen Berg hinauf
An einem kleinen Weg,
Kam er auf einen schmalen Steg.

In dem Gedräng dem Grafen werth
Schoß aus der Scheid ein scharfes Schwerdt,
Verwundet ihm seine liebe Braut
Mit großem Schmerz sein's Herzens traut.

Also zog er bald sein Hemmed weiß
Drucket 's ihr in die Wunden mit Fleiß,
Das Hemmed war mit Blut so roth,
Als ob man's draus gewaschen hätt'.

Er gab ihr gar sehr freundlich Wort',
Man hat nie größer Klag' gehört,
Die von ein Manne kommen schon,
Als von dem Grafen wol gethan.

Graf Friedrich edler Herre,
Ich bitt' euch gar sehre,
Sprecht ihr zu eurem Hofgesind,
Daß sie nicht reiten so geschwind!

Graf Friedrich ruft seinen Herren:
Ihr sollt nicht reiten so sehre!
Meine liebe Braut ist mir verwundt,
O reicher Gott, mach sie mir gesund!

Graf Friedrich zu seinem Hof einritt,
Sein Mutter ihm entgegen schritt:
Bis Gott willkommn du Sohne mein,
Und All' die mit dir kommen sein!

Wie ist dein liebe Braut so bleich,
Als ob sie ein Kindlein hab gezeugt;
Wie ist sie also unmüglich,
Als ob sie ein's Kindlein's schwanger sei.

Ei schweig mein Mutterlein stille,
Und thu's um meinet wille!
Sie ist Kinds halben nicht ungesund,
Sie ist bis auf den Tod verwundt.

Da es nun war die rechte Zeit,
Ein köstlich Wirtschaft war bereit,
Mit aller Sach versehen wol,
Wie eins Fürstenhochzeit sein soll.

Ihr Vater fragt all' Umſtändt,
Wie ſie genommen hätt' ein Endt?
Graf Friedrich ſprach: Ich armer Mann
Bin, Gott ſei's klagt! ſelbſt ſchuldig dran.

Der Braut Vater ſprach in Unmuth:
Haſt du verderbet ihr junges Blut,
So mußt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.

Indem ſo zog er aus ſein Schwerdt,
Er ſtach den edlen Grafen werth,
Mit großen Schmerzen durch ſeinen Leib,
Daß er todt auf der Erde bleib'.

Man band ihn an ein hohes Roß,
Man ſchleift ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub;
Kürzlich zu blühen er anhub.

Es ſtund an bis den dritten Tag,
Da wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab,
Darauf da ſtand geſchrieben:
Er wär' bei Gott geblieben.

Ein' Stimm' vom Himmel kam herab:
Man ſollt' ihn nehmen aus dem Grab!
Der ſchuldig war an ſeinem Tod,
Der muß darum leiden ewig Noth.

Man grub ihn wieder aus dem Moos
Man führt ihn auf ſein beſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn begrub,
Sein' liebliche Farb' ſich erhub.

Er war bei dreien Tagen ſchen todt,
Noch blühte er als ein' Roſe roth
Unter ſeinem Angeſicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weiß und klar.

Ein groß Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhaftig ſah:
Sein' Lieb er mit Armen umfing,
Ein Red' aus ſeinem Munde ging.

Und ſprach: Gott ſei gebenedeit!
Der geb' uns heut die ewig' Freud!
Seit ich bei meinem Buhlen bin,
Fahr ich mit leichtem Muth dahin.

Man ſetzt die Braut zu Tiſche,
Man gab ihr Wildpret und Fiſche,
Man ſchenkt ihr ein den beſten Wein,
Die Braut die mocht nicht frölig ſein.

Sie mocht weder trinken noch eſſen,
Ihr's Unmuths kemt ſie nicht vergeſſen,
Sie ſprach: ich wollt es wär' die Zeit,
Daß mir das Bettlein würd bereit.

Das höret die übel Schwieger,
Sie redt gar bald hinwieder:
Hab ich das mein Tag nie gehört,
Daß eine Braut zu Bett begehrt.

Ei ſchweig mein Mütterlein ſtille!
Hab daran kein Unwillen!
Sie redt es nicht aus falſchem Grund,
Sie iſt todt krank zu dieſer Stund.

Man leuchtet der Braut zu Bette —
Vor Unmuth ſie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fakeln gut,
Sie war traurig und ungemuth.

Man leuchtet der Gräfin ſchlafen —
Mit Rittern und mit Grafen,
Mit Rittern und mit Reitern,
Mit lauter Edelleuten.

Graf Friedrich edler Herre
So bitt ich euch ſo ſehre:
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht ein Jungfrau ſein!

O allerliebſte Gemahle mein!
Der Bitt' ſollt du gewähret ſein.
Mein Schatz! mein Troſt, mein ſchönes Lieb,
Ob deinen Schmerzen ich mich betrüb.

Du herzigs Lieb! mein höchſter Hort,
Ich bitt' dich hör' mich nur ein Wort!
Hab ich dich tödtlich wund erkennt,
Verzeih mir das vor deinem End!

Ach allerliebſter Gemal und Herr!
Bekümmert euch doch nicht ſo ſehr!
Es iſt euch alles verziehen ſchon,
Nichts Arges habt ihr mir gethan.

Sie kehret ſich gegen die Wände,
Und nahm ein ſelig's Ende,
In Gott endt ſie ihr Leben ſein,
Und blieb ein Jungfrau, keuſch und rein.

Zu Morgens wollt ſie baden
Ihr Vater reichlich begaben,
Da war ſie ſchon verſchieden
In Gottes Namen und Frieden.

Albertus Magnus.

Marners guldin Leu.

(Aus Görres Volks- und Meiſterlieder. S. 195.)

Es war ein Kung in Frankenreich,
Er hatt' ein Tochter minneglich.
Er ſaß zu Paris in der Stadt,
Das red' ich ohne Scherzen.

Sein' Tochter ihm gar wohl gefiel.
Zu Paris iſt ein' hohe Schul',
Darauf ein gelehrter Student ſaß,
Er bracht den Kung in Schmerzen.

Der Student große Lieb' gewann
All zu des edlen Kungs Kind;
Ich habe alſo vernommen,
All ſeine Kunſt legt er daran,
Er ſich beſann
Zu aller Zeit, wie er zu ihr mögt kommen.
Er kund gar wohl die ſchwarze Kunſt,
Zu ihr gewann er groß Lieb' und Gunſt;
Zu aller Stund früh und ſpat
Liebt ſie ihm in ſrem Herzen.

Der Student der hieß Albertus,
Oder man nennt ihn auch Magnus;
Er hätt des Kuniges Tochter hold,
Und wollt' nun bei ihr wohnen.

Er war so klug in der Geschrift,
Nun höret, was er hat gestift!
Von Laugingen ward er genannt,
Das leit sich an der Done.

Er ihm gedacht zu aller Stund,
Wie er sie überkommen möcht,
Und stehlen ab dem Bette.
Gar höflich er es fügen gund;
Kein Wächter kunt
Das merken nicht, darzu ihr keiner rathen.
Er führt sie also taugenleich,
Das edle Kuniges Kind minneglich,
Bis er sie bracht in sein Haus,
Legt's in sein Bett so schöne.

Die Jungfrau was erschrocken gar,
Sy wißet nit und wer es war;
Sie dacht ob es der Teufel wär',
Bis daß er mit ihr redte.

Er ſprach: o edle Jungfrau zart!
Daß mir kein Menſch nit lieber ward:
Nun weiß ich nichts, das ich wollt' han
Für Euch an meinem Bette.

Er ſchmückt ſie freundlich an ſein Bruſt,
Die edel Jungfrau alſo zart,
Nach allem ſeinem Willen:
Das trieb er, bis ihr kam ein G'luſt:
Nach ſeinem Luſt
Es ihm erging; gar heimlich und gar ſtille
Trieb er mit ihr ſein Willen frei,
Doch war der ihr' nit ganz dabei.
Er führet ſie wieder heim vor Tag,
Da er ſie genommen hatte.

•

Das trieb er etwa lange Zeit
Durch hohe Kunſt was er gefreit,
Daß er ſie holt, wenn er wollt,
Niemand mocht ihn nit ſehen.

Die Tochter die ward Leides voll,
Das kund die Kunigin merken wol;
Sie oft wider ſich ſelbe ſprach:
Wie iſt meinem Kind geſchehen?

Die Kunigin ſich mit Klager ſpart,
Sie bat ihr Tochter heimelich,
Daß ſie ihr ſollt ſagen:
Sie ſprach: **vergich mir auf** der Zarth,
Mein Kind ſo zart!
Was leit dir an, ich dir wol helfen mage.
Sie ſprach: o liebſte Mutter mein!
Es kommt all Nacht ein Jüngling ein,
Und nimmt mich heimlich aus dem Bett
Mit kluger Liſte ſehr.

•

Damit bringt er mich in ein Haus,
Darum iſt mir mein Freud' ganz aus;
Mein Ehr' iſt mir genommen,
Das muß ich immer klagen.

Die Mutter ſprach: kennſt du ihn nicht?
Sie ſprach: nein; ſein Geſicht
Verbirgt er mir mit ſeiner Kunſt,
Daß ich ihn nit ſehen mage.

Alſo thut er mich führen hin,
Bis er mich bringet an ein End,
Da er mich haben will;
Darum ich alſo traurig bin.

Verſteh den Sinn, o Mutter mein'
Ich klag' dirs in der Still.
Die Mutter ſprach: was ſchreyſt du nicht,
Wann dich holet der Böſewicht?
Sie ſprach: ich kann vor ſeiner Kunſt nit,
Fürwahr ich dir das ſag!

•

Die Mutter ſprach: o Tochter mein'
Was hüten denn die Wächter dein?
Darum müſſen ſie leiden Noth,
Daß ſie ſolches verſchlafen.

Sie ſprach: die Wächter han kein Schuld,
Das red' ich wol bey meiner Ehr;
Er nimmt mich alſo heimelich,
Das ſchrey ich immer: Waffen!

Die Mutter ſprach: kommt er all' Nacht?
Die Tochter ſprach: ja, wann er will,
Er thut er ſich verſchwingen,
Und führet mich hin mit ganzer Macht.
Ich oft betracht,
Wie daß er mich zum Laden ein thut bringen.
Die Mutter ſprach: es würd' wol ſchlecht,
Wenn man den rechten finden mögt:

Dem Vater wird ihn tauſendmal
Wol um das Uebel ſtrafen.

•

Die Kunigin das zu Herzen nahm,
Sie bit, bis daß der Tag herkam:
Dem edlen Kunig ſagt ſie die Mähr
Des Nachtes an dem Bette.

Sie ſprach: o kaiſerliche Kron'!
Ein Frag die will ich Euch hier ton,
Des ſollt Ihr mich beſcheiden hie!
Wann eins ein Tochter hätte,

Die da ihr' Ehr verloren hat.
Sie ſprach: o liebſter Herre mein!
Sollt' man ſie darum ſchlagen?
O edler Kunig, nun gebt uns Rath!
Der Kunig ſat:
O liebſte Frau! ich han oft hören ſagen,
Wozu man ſei bezwungen mehr,
Das ſchadt uns nit an unſrer Ehr'.
Er wuſt nit, daß ſein Tochter wär',
Darauf der Kunig redte.

•

Die Kunigin sprach: nu ist es Zeit,
Das ich Euch sag', was uns anleit,
Was Uebels uns geschehen ist
An unserm lieben Kinde.

Darum so ist sie Leides voll,
Selber kunt Euch das sagen wol.
Da nun der Kunig es erhört,
Er schickt nach ihr geschwinde.

Die Tochter die war ihm gehorsam,
Daß sie ihm sagt ohn' alle Furcht,
Wie es sich gemachet hätte.
Sie sagt ihm das mit großer Schaam,
Wie sie darkam,
Ein Jüngling der führt sie ob dem Bette.
Der Kunig sprach: o weh der Noth!
Da ging er mit ihm selb zu Roth.
Er sprach: ich weiß ein hohe List,
Ob man den rechten finde.

*

Der Kunig bot mit ganzem Fleiß,
Daß man malt die Stadt Pareis
Innen und außen auf dem Dach:
Dazu thet er sie zwingen.

Man malt ſie weiß recht als der Schnee,
Dadurch den Armen geſchach nit weh,
Der Kung das Geld lieh ſelber dar,
Daß man es möcht' verbringen.

Darab die Gemein ein Gefallen hat;
Sie ſprachen all: der edel Kunig
Will alweg hie beleiben;
Sie wußten nit, warum er's that.
Die ſeine Rath
Verſtunden's nit, was er damit wollt' treiben.
Da nun die Stadt gemeiſtet ward,
Der Kung ſprach zu ſeiner Tochter zart:
Waiſt du nit, ob der Jüngling
Sich heut' zu dir will ſchwingen?

Sie ſprach: Vater, er bleibt mit aus,
Darum ſo thut mir jetzt der Graus.
Er ſprach: Tochter, gehab dich wohl,
Ich hilf dir aus den Sorgen!

Ein ſilber Geſchirr er ihr da both,
Darin da war ein' Haub' ſo roth.
Er ſprach: nun ſetz' dich zu dem Bett,
Und hab ſie ſchön verborgen.

Ja ob er dich dann holen will,
Gedenk und ſtoß die Händ' darein:
Vernimm mich hie gar eben.
Vielleicht er acht darauf nit viel.
Thu das gar ſtill!
Daß ers nit ſeh', beut ich dir bei dem Leben.
Wann er dich führt zum Laden ein,
So ſtreich du dan die Hände dein
Auch außen an die weiße Wand:
So ſieht man's dann am Morgen.

•

Der Kunig Urlaub von ihr nahm;
Desſelben Nachts Albertus kam;
Er ſtahl die Tochter ab dem Bett
Auch alſo heimeliche.

Die Tochter die war ſo behend,
All in die Kuh ſtieß ſie die Händ:
Da er ſie führt zum Laden ein,
Die Wand that ſie beſtreichen.

Des Morgens da der Tag auforang,
Der Kung zu ſeinem Diener ſprach:
Wohlauf! wir wellen ſpatzieren
Ein kleine Weil und nit zulang.

In Sattel sprang
Der edel Kunig, er meint, er wollt Kurz spüren.
All Gassen ritt er an ein End,
Bis daß er kam, da seines Kinds Händ'
Die rothe Farb hat gestrichen an,
Das sah der Kunig so reiche.

•

Da er die rothe Farb ersah,
Zu seinem Diener er da sprach:
Nun reut mich nit, daß ich die Stadt
Also han lasen machen.

Der Kunig der ritt wieder heim,
Sein' beste Räth nahm er allein,
Er legt ihn seinen Kummer für
Und sagt ihnen von der Sachen.

Er sprach: wißt, warum Ihr seid hie?
Mein Kind wird mir all' Nacht entführt,
Als ich Euch hie will sagen:
Darum so rathet Ihr nun hie,
Wann ich gewann nie
Kein gröſser Leid bei allen meinen Tagen.
Die Räth die sprachen allesant,
O weh der läſterlichen Schand'!

Der König sprach: wann ich's gedenk,
So muß ich immer lachen.

•

Die Räth' sprachen: es wund' wol schlecht,
Wenn man den Rechten finden mögt.
Der König sprach: ich weiß das Haus,
Da sie ward eingetragen.

Darum ließ ich mit gantzem Fleiß
Die Stadt auch malen also weiß,
Daß ich haben sein inne wurd;
Die Wahrheit ich Euch sage.

Ein' rothe Farb die macht ich ein,
Ich thät dies setzen zu dem Bett,
Ich sprach: wann er darkeme,
Daß sie da Hand auch stieß darein.
Die Tochter mein
Hat das gethan, das hab ich wol vernummen.
Da er sie führt zum Laden ein,
Da nahm sie auch die Farb' so fein,
Und strich sie an die weiße Wank:
Sieht man noch heut bei Tage.

•

Die Räth ſprachen: wenn man dar ging
Und alle die Studenten fing,
Was in derſelben Kammer wär;
Alſo riethen ſie Alle.

Sie kamen dar gar wol gerüſt
Für die Kammer in kurzer Friſt,
Da funden ſie nun Ein darin,
Den wollen ſie anfallen.

Albertus an dem Bette lag,
Er wiſſet nit um ihr Geſchäft,
Er hält's für ein Geſpötte,
Er dacht, ich wol entrinnen mag,
Er war nit zag;
Das ſchuf ſein Kunſt, die er da bei ihm hatte.
Sie führten ihn mit Zornes Grimm:
Ein Knäul Fadens hätt er bei ihm,
Es mocht ihm helfen wol darvon,
Des freut er ſich mit Schalle.

Hin für den König ward er geſtellt;
Urtheil ward über ihn gefällt,
Daß man ihm da abſchlug das Haupt;
Das ſchuf des Königes Zorne.

Man führet ihn hin, thu ich bekund,
Die Tochter bei der Mutter ſtund;
Sie ſprach: ich ſorg, daß er entrinn',
Das Geſchäft iſt als verloren.

Gar oft, — ſo hat er mir erzählt, —
Und wann er ſtünd' auf bloßer Erd
Und hätt ein Knäulein Garen,
Und daß man ihn gleich tödten ſelt,
Ja wann er wöllt,
So hülf kein Macht, von ihm wollt' er wol fahren.
Mein Vater hat nit recht gethan,
Daß er ihn auf der Erd' ließ gan:
Und wann er ihm alſo entrunn,
Man hätt ihn für ein'n Thoren.

•

Man führet ihn hin da alſo drat,
Albertus bat den Kunig um Gnad';
Er ſprach: mein Jugend mich verführet,
Das muß ich immer klagen.

Der Kunig ſprach: ſei dir erlaubt,
Wann man dir ſchlaget ab das Haupt,
Was du darnach an mich begehrſt,
Mag ich dir nit verſagen.

Er sprach: das Recht ist mir z' schwer,
Ich will es appelliren thun
Weiter zu dieser Stunde.
Ein Knäul seiden Faden nahm er her,
Nun merket mehr!
Aus sei'm Busen; er nahms in seinen Mund;
Er fuhr davon dem Kunig rein;
Er sprach: eh daß ihr kummet heim,
So will ich sein z' Regenspurg,
Mein Kunst das wol vermage.

*

Da nun der Kunig das ersach,
Zu seinem Diener er da sprach:
Ich wollt' ihm Unrecht han gethan,
Das sag ich Euch fürwahr!

Der Kunig ließ bieten um und um;
Er sprach: mein Tochter ist noch frumm.
Er wißet wol, daß es nit was,
Sein Herz war ihm gar schwer.

Der Kunig da ritt wieder heim;
Albertus war zu Regensburg;
Sein' Sach' hat er verkehret.
Er war ein Bischof, also rein,

Sein Glaub erſchein
Da alſo weit, den rechten Grund er lehrte.
Er nahm auch zu in der Geſchrift,
Ihn gewürdigt hat Gott großer Macht,
Den edlen Biſchof klare.

•

Neuerlich Sinn hat er erkert,
Fürbas ob ihr es hören wert;
Von der Jungfrauen Heimlichkeit
Hat er ſo viel geſchrieben.

Dazu er auch ein Hebamm wart,
Manch' Frauw er vom Tod' erwehrt:
Er half mancher aus großem Weh,
Das Kind er von ihr triebe.

Sein Kunſt bracht man weit in der Welt,
Wann er hat gelehrt den rechten Grund,
Das hat man wol erkennen,
Darum ſein Kunſt iſt hochgemelt;
Sie wird gepriſen
Für g'recht und gut fürwahr an manchen Enden.
Wiewol er Unrecht hat getan,
Bei Zeit hat er davon gelan;
Er hat ſich zu dem Guten kehrt,
Und von dem Argen geſchieden.

•

Das merket Frau und Mann!
Niemand leg ihms auf Arges an,
Dem edeln Bischoff vorgenannt,
Den ich meld' im Gesange.

Wie er die Jungfrau hat gestehlt,
Doch mag er sein wol auserwählt;
Sein' Sünd' hat er wahrlich bereut,
Darnach er sein Leib zwange.

Mit Fasten, Wachen und Gebet,
So dient er Gott früh und spät,
Er führt ein strenges Leben.
Sein' Sünd' er wahrlich reuen thät.
Er war so stet,
Darum mag er wol han das ewig Leben.
Gott will, daß wir auch unsre Sünd'
Büßen, eh uns die Erd verschlündt,
Daß wir an unserm letzten End'
Von Gott werden empfangen.

Hans Dollinger.

(Aus Ratisbona Politica 1729. 2 Th. S. VIII. S. 467.)

Es ritt ein Türck aus Türckenland,
Er ritt gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward;
Vom Stechen war er wol bekannt.

Da ritt er für des Kaisers Thür:
Ist Jemand hier, der komm herfür,
Der stechen will um Leib und Seel,
Um Gut und Ehr
Und daß die Seel dem Teufel wär'.

Da waren die Stecher alle verschwiegen
Und keiner wollte dem Türken obliegen,
Dem ladigen Mann,
Der so trefflich stechen kann
Um Leb und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß die Seel dem Teufel wär'.

Da sprang der Dollinger wol heran:
Ich muß hin an den ladigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.
Das erste Renten, das sie thaten.

Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
Das eine ging hin, das andere her.

Da ſtach der Türk den Dollinger ab,
So, daß er auf dem Rücken lag.
O Jeſu Chriſt, ſteh du mir bei,
Seck mit den Zweig; ſeid ihrer drei,
Bin ich allein.
Führ' meine Seel' ins Himmelreich.

Da ritt der Kaiſer zum Dollinger behend,
Gab ihm ein Kreuz in ſeine Händ,
Und ſtrichs ihm über ſeinen Mund,
Und Dollinger ſprang auf friſch und geſund
Zum Reiten, das ſie thaten.
Da ſtach der Dollinger den Türken ab,
Daß dieſer auf dem Rücken lag.
Berühmter Teufel, ſteh nun ihm bei
Bin ich allein; ſie, ihrer drei.
Führ' ſeine Seel' in die Hölle hinein.

Albrecht der Babenberger.

Es war ein reiche Veste weite wohl bekannt
Im fernen Baierlande, die war zu Tores genannt;
Darinne wohnt ein Grafe kühn und reich,
Dem dienten gar mit Treuen viel stolz und lobelich.

Albrecht von Babenberge, so hieß der starke Mann
Mit seinen großen Mächten manch Burg und Leute gewann;
Vor seinem starken Arme wol mancher Recke erstarb,
Davon er große Ehre bei allen Leuten erwarb.

In der Stadt zu Würzburg ein stolzer Bischof saß,
Der trug dem Grafen Albrecht staetiglichen Haß,
Wann er ihn sah so hohe: der war Rudolph genannt,
Grafe zu Wetteraue, das ward ihm seitdem zu Leide gewandt.

Albrechtes Recken die waren alle gar,
Da mit mächtigen Kräften der Grafe sich hub dar
Von seiner hohen Veste dem Bischoffe zugegen:
Wie sandte er ihn zu Hause und schlug ihm manchen Degen.

Solchs bracht ihr Unkraft innen der viel ſtarken Mann
Dem Biſchoff und den Freunden, was er der' gewann,
Die zwang ſicherliche des kühnen Recken Hand:
Des Biſchoffes Leide, die ward da weite wohl bekannt.

n ſeinem groſen Jammer dem König er ſelber entbot
dewig dem Jungen: es ging dem Pfaffen Noth;
r klagte ihm ſein Laſter und alle ſeine Leid,
er König war im Wege, deß war ſein Hülfe ihm bereit.

uch hatte er zum Freunde von Megenze den Biſchoff,
er war in hohen Ehren an des Königes Hof:
tto war der geheißen, des Lüſte waren breit:
en dem in manchen Mähren ſeitdem viel Wunders iſt geſeit.

ſandte zu Albrechten der junge König Boten:
einem Fürſtentage ward der Herr entboten,
l der hohen Herren zum Könige kam geritten:
r Held von Babenberge hätt des Königs Hof vermieden.

that ihn grimmen Muthes der König in die Acht
tto mit ſeiner Tücke der hatt' es dazu gebracht:

Auch befand't er ſchnelle alle ſeine Mann',
Albrechtes Veſte mit Heer belagern er begann.

Doch war es all' vergebens; der König und ſein Heer
Sie konnten ihn nicht zwingen, er ſchlug ihrer immer mehr.
Alſo hatt' es gefüget der viel kühne Mann,
Daß hernach der König des Streites Muße gewann.

Wann daß es wandte Hatto, der hätte grimmen Muth,
Der brachte ihn zu Falle den edeln Grafen gut;
Er reit auf ſeine Veſte hoch und reich,
Alsbald er Frieden wollte und ſprach viel freundlich

Des Königes Gruß und Gnade, viel edler Grafe mein,
Hab' ich euch zu entbieten durch die Güte ſein;
Friede und Sühne ſei euch von ihm bekannt,
Denn einen kühnern Recken hätt' er nimmer erkannt.

So ihr nun kommt zur Sprache ins Königs Lager hin,
Und bietet euch zu Füßen, deß wird ihm hold ſein Sinn;
Mein ſelbes Geleite ſollt ihr hinwieder han,
Deß ſchwör' ich euch Eide, viel edler und kühner Mann.

So laſſet uns hier nieder, ſprach da der Grafe gut,
In das Lager reiten, wie er ſei gemuth;
Er ſoll rechte wiſſen, daß nimmer war mein Begehr
Feindliches Streiten mit dem reichen Könige her.

So reiten ſie zuſammen aus der Burge zu Thal,
Da hatte ſich genahet Albrechtes Fall;
Es thät auf ſeiner Marke viel jämmerliche Klagen
Der liſtige Pfaffe und wollt es nie vertagen.

Da fragte ihn der Grafe, was das möchte ſein,
Daß er alſo klagete. Da ſprach er wider ihn
Mit böslichem Sinne: ich trank nicht noch ich aß,
Eh daß an dieſem Morgen ich in dem Sattel ſaß.

Da ſprach der gute Grafe: das laßt euern Muth
Nimmer mehr beſchweren, edler Biſchoff gut:
Das möchte euch zu Leres in der Küchen mein
Und auch in dem Keller wol zu Wunſche Rath ſein.

Da reiten ſie beide Grafe und Biſchoff
Aber hinwieder auf der Burge Hof.
Da ſie geſättigt waren, ritten ſie wieder von dann
Hinwieder zu der Marke, ſeit ward dem Grafen Leide
gethan.

Er kam nun zu des Königs Heer der edle Grafe gut.
Er war ſo gämeliche und hoch gemuth!
Hei! da ſprangen entgegen feindliche Mann:
Ei, waren ihrer viere, die rannten ihn mächtig an.

Da rief laut der Grafe zum Biſchoffe dar:
Gedenket eures Eides daß ihr nehmet wahr

Daß euch's der lieb' Gott lohne."
Die Frau die sprach: „Und das weiß ich sicher nicht
Ich wollt's also gern wissen thun,
Es schmecket mir also schöne."
Er sprach: „Kürwabe glaub' du mir's,
Es ist gewesen Brembergers Herz,
Er trug's in seinem Leibe,
Und bracht dir viel Schimpf und Scherz,
Es kunnt dir machen Freuden viel
Und kunnt dir Leid vertreiben."
Die Frau sprach: Hab' ich gegessen das mir Leid vertrieben hat
Und sollt meiner armen Seel' nimmer werden Rath,
So thu' ich einen Trunk darauf zu dieser Stund
Von Essen und von Trinken kommt nimmer mehr in meinen Mund."

Die Frau stand auf, sie eilet von dem Tische,
Verbarg sich in ihr Gemach,
Und dacht ihr's Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmlische Königin
Daß mir nie so Leid geschah
Ja an dem Brembergern.
Um meinetwillen litt er Noth,
Da war er gar unschuldig an,
Wo muß mich immer reuen, um ihn so leid' ich hier den Tod.

Meines Leibes er nie gewaltig ward,
Red' ich bei meinem Treuen;
Er kam mir nie so nah, daß mir von ihm ward ein
Umbefang,
Des trauer' ich sehr, mir ist mein Leben worden krank
Sich hat verkehret, Herz, Muth und all mein Sinn,
Und wenn mein's Lebens nimmer ist,
So scheid' mein' arme Seel von mir dahin.

Nun wollt ihr hören, wie lang die Frau des Lebens
pflag,
Ein' Essen und Trinken hat sie kein' Noth,
Als ich euch will bescheiden.
Zuzwahr sie lebt bis an den eilften Tag,
Da schied die Zart', die Werth' davon,
Dem Herrn geschah groß Leiden.
„Ach Gott wie soll es mir ergehn,
Daß ich die liebe Frauc mein
So unehrlich hab' verrathen
Und ihren werthen Dienstmann;
Ich fürcht' es wird mir viel zu schwer
Mein' Seel die muß leiden Noth."
Der Herr der stand und sah den großen Jammer an
„O Herre Gott, daß ich sie beide samt verrathen
han!"
Der Herr ein Messer in sein eigen Herz stach.

Es wende dann Maria und ihr liebes Kind
Sein Seel' muß leiden Ungemach.

Der edle Möringer.

(Aus der Sammlung deutscher Volkslieder von Böhme und von der Hagen. Berlin 1812. — Dieselbe Sage hat in neuster Zeit G. Schwab bearbeitet. —)

Wollt ihr hören fremde Mähr',
Die vor Zeiten und eh' geschah,
Von dem edlen Möringer,
Wie er zu seiner Frau sprach,
Des Nachts da er bei ihr lag,
Er umfing die zarte Frau fein,
Der spielenden Kreuz' er nun ihr pflag.

Er sprach: „herzliebe Fraue,
Vernehmt die Rede mein fürwahr,
Aller Ehren ich euch vertraue,
Wollt ihr mein harren sieben Jahr:
Abenteuer sind mir bekannt:
Nun gebt mir Urlaub, zarte Fraue,
Denn ich will in Sankt Thomas Land."

Da ſprach die Frau gar traurigſich,
Sehr betrübt war ihr Muth:
„Saget, edeler Ritter reich,
Wem befehlt ihr euer Gut?
Das ſaget mir um den Willen mein,
Wem befehlt ihr Land und Leut?
Wer ſoll nun mein treuer Pfleger ſein?“ —

„Das thue ich herzliebe Fraue gern
Mancher werthe Dienſtmann,
Die von euch haben Gut und Ehr'n,
Die ſollen euch weſen unterthan
In Treuen, als ihr ſe gewahret:
Nun gebt mir Urlaub, zarte Fraue,
Ich will Gott vollbringen ſeine Fahrt.

„Im Glauben ſo will ich nicht winken,
Herzeliebe Frau zart;
Zum Beſten ſollt ihr mein gedenken,
Bin ich auf der Hinnefahrt.
Ich will's nicht unterweges la'n, —
So gebt mir Urlaub, zarte Fraue —
Sint ich das Gott gelobet han'n.“

„Gott geſegen', euch, edle Fraue,
In alſo tugendhaftem Muth;
Aller Ehren ich euch wol traue:

Gott hab' uns in ſeiner Huth,
Und woll' auch uns gnädig ſein:
Sankt Thomas der wol edel Herr,
Der thu' uns ſeiner Hülfe Schein."

Und da der edel Möringer
Des Morgens aus ſeinem Bette ging.
Da begegnet' ihm ſein Kämmerer,
Das Gewand er von ihm empfing:
Ein Becken mit Waſſer bracht' man dar:
Da nahm er auf ſeine weiße Hand,
Und wuſch ſeine lichten Augen klar.

Er ſprach: Kämmerer, traut Geſind,
Du allerliebſter Diener mein,
So ich die Tugend an dir find',
Daß du pflegeſt der Frauen mein,
Ich befehl' dir ſie nur auf ſieben Jahr:
Komm' ich jemals heim zu Land,
Reichlich ich dich begab fürwahr."

Da ſprach der Kämmer tugendleich:
„Edler Ritter es däucht mich gut,
Ihr beleibt hie heim bei eurem Reich:
Die Frauen tragen kurzen Muth.
Vernehmt mich recht, was ich euch ſage.
Daß ich der Frauen eben pfleg'
Nicht länger denn ſieben Tage."

Und da dem edlen Möringer
Die fremde Rede ward bekannt,
Er ging hin in großer Schwer,
Da er den jungen von Neuffen fand;
Da er ihn zum ersten ansach:
Und wie der edel Möringer
Gar züchtiglichen zu ihm sprach!

Er sprach: „Junger Herr von Neuffen,
Ihr allerliebster Diener mein,
Ich bitt' euch also tugendleichen,
Daß ihr pflegt der Frauen mein:
Ich befehl' euch sie an der Statt,
Als Gott seine liebe Mutter that,
Da er an das Kreuze trat."

Da dem jungen Herrn von Neuffen
Die Abenteuer ward bekannt:
„All euer Sorg' laßt euch entweichen,
Und zieht in Sankt Thomas Land;
Gelaubt euch sicherlich fürwahr,
Daß ich eurer Frauen pflege
Und wäret ihr aus dreißig Jahr."

Da dem edlen Möringer
Die gute Rede ward bekannt,
Vergangen war ihm Leid und Schwer',

Er zog hin in Sankt Thomas Land.
Die Abenteuer sagt man fürwahr,
Daß war der edle Möringer
Völliglich aus sieben Jahr.

Da der edel Möringer
In einem Garten lag und schlief,
Dem Ritter traumet' also schwer:
Ein Engel vom Himmel ihn anrief:
„Erwache, Möringer, es ist Zeit;
Kommst du heut nicht zu Land,
Der Jung von Neuffen nimmt dein Weib."

Da raufi' der edel Möringer
Vor Leid aus seinen grauen Bart:
„Mir ist leid und also schwer;
Ach Gott, daß ich je geboren ward'
Soll ich also geschieden sein
Vom Land und von meinen Leuten,
So reuet mich die Frau mein."

Er sprach: Sankt Thomas, edler Herr,
Sei dir geklaget alles mein Leid,
Daß mich mein' Frau will scheiden von Ehr',
Die ich hab' bracht zu Würdigkeit.
Ach, ich elender, betrübter Mann,
Nun bin ich fern in fremden Landen:
Gott dennoch wol mir helfen kann!"

Da der edel Möringer
Alſo zu Gott rief,
Ihm war Leid und alſo ſchwer,
In ſeinm Sorgen er wieder entſchlief:
Da er erwachet', er wußt' nicht, wo er war,
Wie wol der edel Möringer
Daheim vor ſeiner Mühlen ſaß.

„Nun dank' ich Maria und ihrem Kind,
Daß ſie mir haben geholfen her,
Daß ich meine Mühl' ſo ſchöne find',
Nach all' meines Herzens Begehr."
Doch war es gar ein traurig Mann,
Da er in ſeine Mühle ging,
Und ihn Niemand erkennen kann.

Er ſprach da: „Müller, traut Geſind,
Weiſt auf der Burg nicht neue Mär';
So ich die Tugend an dir find',
Ich armer, elender Pilger."
„Abenteuer der weiß ich viel,
Wie des edlen Möringers Frau
Den von Neuffen heut nehmen will."

„Man ſpricht, der edel Möringer,
Der ſei in fremden Landen todt;
Das iſt mir leid und alſo ſchwer,

Gott woll' ihm helfen aus aller Noth,
Gott Gnad' dem lieben Herrn mein,
Von dem ich hab' groß Gut und Ehr',
Gott wöll' die liebe Seele sein."

Da sprach der edel Möringer,
Da er war also ein traurig Mann.
„Ach Gott, nun hilf du mir, ach Herr!
Nun rath mir, wie greif' ich es an,
Daß ich in mein' Burg hinein kam'
Und von diesem Hofgesind'
An meinem Leib kein Schaden nehm'?"

Da ging der edel Möringer
An sein eigen Burgthor,
Er klopft an mit großer Schwer:
Der Thorwart trat hervor:
„Sag' an, Held, der Frauen dein
Da ist hienieden vor der Burg
Ein elender Pilgerein."

„Nun bin ich heute fern gegangen,
Daß ich also müd' worden bin;
Thu's um Gott, säum' dich nit lange;
Stets in der Burg steht all mein Sinn:
Ich bitt' das Almosen also her,
Um Gottes und Sankt Thomas willen,
Und um des edlen Möringers Seel'."

Der Thorwart eilte nach ſein'm Gebot,
Er ging zu der edlen Frauen ſein,
Er ſprach: „Edle Frau, bei Gott,
Hienieden ſteht ein Pilgerein;
Er bitt't das Almoſen alſo ſehr,
Um Gottes und Sankt Thomas willen
Und um des edlen Möringers Seel'n."

Da nun die Frau das erhört'
Von dem armen Pilgerein,
Sie ſprach: „Nun ſchleuß auf die Pfort',
Und laſſe ihn zu mir herein:
Schleuß ihm auf die Burgthor,
Um Gottes und Sankt Thomas willen,
Gib ihm zu eſſen ein ganzes Jahr."

Da derſelbige Thorwart
Hinſchied von der edlen Frauen ſein,
Der edel Möringer der ward
Gelaſſen in die Burg hinein.
„Ich dank' dir, Herre Jeſu Chriſt,
Deiner Milde und deiner Güte,
Daß mir mein' Burg geöffnet iſt."

Da der edel Möringer
In ſeine eigen Burg einging,
Ihm war leid und alſo ſehr

Daß ihm nicht kein Mann empfing.
Er ſatzt ſich auf ein' Bank:
Wie dem edlen Möringer
Eine kleine Weile ward ſo lang!

Hiernach gegen die Abendſtunde
Da Braut ſollt' zu dem Bette gahn,
Was die Herren da begunten,
Da redet' der beſte Dienſtmann:
„Mein Herr Möring hät die Art',
Daß kein Gaſt auf ſeiner Burg ſchlief,
Er ſang denn zuvor ein Hofelied.“

Da erhebt der jung' Herr von Meuffen,
Der der Bräutigam ſollte ſein:
„Höret auf mit Lauten und Pfeiffen,
Herr Gaſt, ſinget mir ein Liedlein.
Gefällt es dann den Leuten wohl,
So glaubt auch ſicherlich für wahr,
Reichlich ich euch begaben ſoll.“ —

„Ein langes Schweigen hab' ich bedacht,
So muß ich aber ſingen als eh:
Dazu haben mich die ſchönen Frauen bracht,
Die mögen mir wol helfen mich.
So bitt' ich dich du junger Mann,

Rich' mich an der alten Braut,
Und ſchlag' mit deiner Lauten an."

„Was ich ſchaff' ſo bin ich alt,
Davon ſo jünget ſie nicht viel,
Daß mir mein Bart iſt ſo grau geſtalt't,
Daß ſie ein'n Jungen haben will.
Vor war ich Herr, nun bin ich Knecht;
Drum iſt mir auf dieſer Hochzeit
Eine alte Schüſſel worden recht."

Da die Fraue nun das erhört',
Betrübet waren ihre Augen klar;
Zuhand ein'n guldem Becher zart,
Den ſagte ſie dem Pilgrim dar,
Darin ſchenkt' man den klaren Wein,
Darein der edel Möringer,
Von rothem Gold ſenkt' ſein Fingerlein *).

Das zog er ab von ſeiner Hände,
Es war lauter und auch klar.
Alles ſein Leid wollt' ſich wende; —
Und was ich ſinge, das iſt wahr, —
Er warf es in den Becher zart,

*) Der Ring.

Damit ihm ſein' allerliebſte Frau,
Zum erſtenmal gemählet ward!

Er ſprach: „Weinſchenk, trauter Geſell,
Du allerliebſter Diener mein,
Wilt du thun und was ich wöll',
So trag' das für die Frauen dein.
Ich gelob' dir nun ſicherleich,
Wird mein Ding jemals beſſer,
Wol will ich dich machen reich."

„Ja, ſprach der Weinſchenk tugendleich,
Ihr liebſter Pilgrim, allzuhand."
Er trug ihn für die Frauen reich,
Er gab ihr den Becher in die Hand.
„Ach Fraue, liebſte Fraue mein,
Das laſſ't euch nit verſchmähen,
Es ſendet euch der Pilgerein."

Da des edlen Ritters Fraue
Das Fingerlein im Becher ſah,
Sie begunnt' es eben ſchauen: —
Nun mögt ihr hören, wie ſie ſprach:
„Mein Herr, der Möringer iſt hie."
Auf ſtund die Frau gar züchtiglich,
Und fiel für ihn auf ihre Knie.

„Seid mir willkommen, mein lieber Herr,
Denn ihr seid alles Leides voll,
Wo seid ihr gewesen so lang und fern?
Ihr sollet euch gehaben wohl;
Lasset euer Trauren sein,
Und gedenkt euch keines Leides:
Noch hab' ich die Ehre mein."

„Die hab' ich gehalten also fest,
Edler Herr gar sicherlich,
Das dünkt mich das allerbest:
Auch dank' ich Gott vom Himmelreich:
Ob ich wol Unrecht hab' gethan,
Gebrochen mein fräulich Gelübd,
Da sollt ihr mich vermauren lan."

Da dem jungen Herrn von Neuffen
Die Abentheuer ward bekannt,
All' sein Freud' thät ihm entweichen,
Er ging, da er seinen Herren fand:
„Herre, liebster Herre mein,
Gebrochen hab' ich Treu und Eide,
Darum schlagt mir ab das Haubet mein."

Da sprach der edel Möringer,
„Herr von Neuffen, es soll nit sein.

Vergeff't ein Theil der euren Schwer',
Und habet euch die Töchter mein,
Und laſſet mir die alte Braut:
Mit der kann ich mich wohl vertichten:
Ich will ihr ſelber gerben die Haut."

Drittes Buch.

Balladen.

Von dem Grafen von Wirtenberg.

(Osterweise. Von Michael Behaim gedichtet, einem Meistersänger, aus Schwaben gebürtig.)

Ein Herr war Eberhart genannt,
In Oberlanden wol bekannt,
Ein Graf zu Wirtenberge.
Der reit't allein, Niemand halt,
Spazier'n in einen grünen Wald
Auf Kurzweil wol erge. *)
Er wolle' birschen und paissen,
Da hört er einen schnellen Saus
Und einen ungefugen Braus,
Das ging auf Jagens Reisen.

Der Herr erschrak unmäßig fast,
Er sprang vom Roß auf einen Ast,
Auf eines Baumes Dolde,
Und er beschwur die Creatur

*) Er gelt.

Und sprach: ob sie in der Jagde
Ihm etwas schaden wollte?
Die Creatur sprach: „meine,
Ich dir mit Nichten Schaden thu,
Ich bin so wohl ein Mensch wie du,
Und steh vor dir alleine.

•

Ich bin ein Herr gewesen bin,
Und kann wol Jagens weisen nu,
Zuletzt da hat ich Gotte,
Das er mich Jagen ließ so viel,
Bis zu des jüngsten Tages Ziel,
Das wird gewähret drate. *)
Ich hab' an einem Hirschen
Wol fünfthalb hundert Jahr gejagt;
Gott heißt mich, daß ich dir da sagt
Mein Jagen, Passen, Büschen.

•

Doch wird mein Adel, noch mein Art
Mit Nichten hier geoffenbart,
(Da ich mich selbst nicht preise,
Und will auch hier verschweigen nicht,
Ob ich du hier mein Angesicht

*) Schnell, bald.

Erzeig' und auch beweise."
Da sprach der Graf: „Laß sehen'
Daß ich mag kennen deine Gestalt,
Ob du jung seiest oder alt,
Daß ich das mag erspähen."

•

Er zeiget ihm sein Antlitz blos,
Es war kaum eine Faustе groß,
Und als eine Rüb' verdorret,
Und war gerunzelt als ein Schwamm;
Ihn wundert, als er da vernahm,
Daß das Gesicht verschmorret.
Er reit't für sich und jaget
Seim Hirschen nach, bis er verschwand
Der Graf reit't wieder heim zu Land,
Als uns dieß Abentheu'r saget.

Wintrache.

(Aus den Volksliedern mit Volksweisen von Aug. Zarnack. B. II. S. 24.)

Es leuchten drei Stern' über ein Königshaus
Drei Jungfräulein wohnten darein,
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf einem weißen Rößlein.
Sternelein, blinzet zu Leide!

Siehst du es, das weiße Rößlein, noch nicht,
Ach Schwesterlein, untig im Thal?
Ich seh es, mein's Vaters Rößlein, licht,
Es trabt da untig in dem Thal.
Sternelein, blinzet zu Leide!

Ich seh es das Rößlein, mein Vater nicht drauf,
Ach Schwesterlein, Vater ist todt,
Wie ist mir das Herz so betrübt und schwer,
Wie ist mir der Himmel blutig roth!
Sternelein, blinzet zu Leide!

Da trat ein Reuter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein rein:

„Ach blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns arme Jungfräulein!“
Sternlein, blinget zu Leide!

„Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart,
Mein Weiblein frisch und schön erstach
Mir euer Vater im Garten so hart,
Ein Bächlein floß vom Blut daher.
Sternelein, blinget zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm sein Rößlein ab,
Und stach ihm das Messer in's Herz hinein
Er fiel drauf von dem Fels herab.
Sternelein, blinget zu Leide!

Auch hatt' er die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg!
„Ach Schwesterlein, lasset uns fröhlich sein,
Wir sterben ja so wundergern.“
Sternelein, blinget zu Leide!

Der Mann nahm ein Messer, scharf und spitz,
Und stieß es den Jungfräulein'n zart,
In ihr betrübtes Herzelein,
Da fielen sie auf die Erde so hart.
Sternelein, blinget zu Leide.

Nun fließet ein klares Bächlein hell
Herunter im grünigen Thal,
Es fließet gekrümmt durch der Mägdlein Grab,
Bis in die weite See hinab.
Sternelein, blinzet zu Leide'

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngſten Tag,
Sie ſchlafen da in kühler Erd',
Bis ſie der Herr erwecken mag.
Sternelein, blinzet zu Leide.

Lenore.

(Ein altes Volkslied, welches einſt A. Bürger in einer Winternacht von einem Mädchen ſingen hörte, und das ihm zu ſeiner berühmten Ballade die erſte Veranlaſſung gab. —)

Es ſtehn die Stern am Himmel,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell!

Mach auf, mein Schatz, dein Fenſter,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir ſein.

Der Hahn, der thät ſchon krähen,
Er ſingt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebſte meine!
Komm ſetz dich auf mein Pferd,
Der Weg iſt reitens werth.

Dort tief im Ungerlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haiden,
Da ist mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm Schatz zu mir herauf,
Weil fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell!

Wo willst du mich dann hinführen?
Ach Gott! Was hast gedacht
Wol in der finstern Nacht?

Wir dir kann ich nicht reiten,
Dein Pferdlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster schlaf!
Bis an den jüngsten Tag.

Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.

(Wunderhorn B. II. S. 222. Auch dieſes Volkslied iſt wahrſcheinlich das Original von A. Bürgers: „des Pfarrers Tochter von Taubenheim.“)

Da drunten auf der Wieſen
Da iſt ein kleiner Platz,
Da thät ein Waſſer fließen,
Da wächſt kein grünes Gras.

Da wachſen keine Roſen,
Und auch kein Rosmarein,
Hab' ich mein Kind erſtochen
Mit einem Meſſerlein.

Im kühlen Waſſer fließet
Sein roſenrothes Blut,
Das Bächlein ſich ergießet
Wol in die Meeresfluth.

Vom hohen Himmel ſehen
Zwei blaue Aeugelein,
Seh ich mein Englein ſtehen
In einem Sternelein.

Dort droben auf dem Berge
Da ſteht das hohe Rad,
Will ich mich drunter legen
Und trauern früh und ſpat.

Haſt du mich denn verlaſſen,
Der mich betrogen hat,
Will ich die Welt verlaſſen,
Bekennen meine That.

Der Leib, der liegt begraben,
Der Kopf ſteht auf dem Rad,
Es freſſen den die Raben
Der mich verführet hat.

K e w e l j e.

(Wunderhorn I. B. S. 72.)

„Des Morgens zwischen drein und vieren
„Da müssen wir Soldaten marschiren
„Das Gäßlein auf und ab:
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel sieht herab.

„Ach! Bruder steh hin ich geschossen,
„Die Kugel hat mich schwer getroffen,
„Trag mich in mein Quartier:
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Es ist nicht weit von hier.

„„Ach! Bruder ich kann dich nicht tragen,
„„Die Feinde haben uns geschlagen,
„„Helf dir der liebe Gott:
„„Tralali, Tralalei, Tralala,
„„Ich muß marschiren in Tod.

„Ach Brüder! ihr geht ja vorüber,
„Als wär' es mit mir schon vorüber,
„Ihr Lumpenfeind' seid da:
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Ihr tretet mir zu nah.

„Ich muß wol meine Trommel rühren,
„Sonſt werde ich mich ganz verlieren,
„Die Brüder hat gefährt:
„Tralali, Tralalei, Tralala,
„Sie liegen wie gemäht."

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er weckt ſeine ſtillen Brüder,
Sie ſchlagen ihren Feind;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken ſchlägt den Feind.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vorm Nachtquartier ſchon wieder,
Ins Gäßlein hell hinaus;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schäpels Haus.

Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih' und Glied wie Leichenſteine,
Die Trommel ſteht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn ſehen kann.

Weltlich Recht.

(Reichardts muſikaliſche Zeitung 1806. N. 10. S. 40.)

Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht,
Daß du die ſchöne Nanerl in's Unglück gebracht.

Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſt's bald aus,
Man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

Zu dem Schandthor hinaus, auf einen grünen Platz,
Da wirſt du bald ſehen, was die Lieb hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt' nur fein geſchwind,
Ich will ja ſterben, daß ich komm' zu meinem Kind.

Joſeph, lieber Joſeph, reich' mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das ich Gott wol bekannt.

Der Fähndrich kam geritten und ſchwenket ſeine Fahn,
Halt ſtill mit der ſchönen Nanerl! Ich bringe Pardon!

Fähndrich, lieber Fähndrich, ſie iſt ja ſchon todt:
Gut' Nacht, meine ſchöne Nanerl, deine Seel' iſt bei
Gott.

Die Frau von Weissenburg.

(Aus Meißner's und Ganzlers Quartalschrift für ältere Literatur. B. II. S. 102. Brotuff's Marburger Chronik.)

Was well'n wir aber ſingen,
Was wellt ihr für ein Lied,
Ein Lied von der Frauen von Weißenburg,
Wie ſie ihren Herren verrieth.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben,
Wol fern in's Thüringer Land,
An ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er da käm' zur Hand.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Du, ſattel mir mein Pferd,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es iſt nun Reitens werth.

„Gott müſſ euch Abelheid, ſchens,
„Wünſch' euch ein guten Tag,
„Wie iſt euer edler Herre,
„Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau lenkt ihren Herren,
Im Schein falſchen Gemüths,
Er reitet Nachts gar ſpäte
Mit Hunden nach dem Ried.

Da Ludewig unter die Linde kam,
Ja unter die Linde ſo grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühn.

„Willkommen Herr von der Weißenburg,
„Gott geb' euch guten Muth,
„Ihr ſollt nicht länger leben,
„Denn heut' dieſen halben Tag."

„Soll ich nicht länger leben,
„Denn dieſen halben Tag,
„So klag ich's Chriſto vom Himmel,
„Der all' Ding wenden mag."

Sie kamen hart zuſammen,
Mit Wort und Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbruſt abe ſchoß.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſpann dein Armbruſt ein,
„Und ſchieß den Herrn von der Weißenburg
„Zur linken Seiten ein.

„Warum soll ich ihn schießen,
„Und morden auf dem Plan,
„Hat er mir doch sein Lebelang,
„Noch nie kein Leid gethan."

Da nahm Ludwig den Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt' den Pfalzgraf Friederich,
Unter der Linden zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reiten wir zur Weißenburg,
„Da sind wir wohl gehalten,
„Nach unserm Herz und Muth."

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wol unter das hohe Haus,
Da sah die falsche Fraue,
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
„Bescher' euch Glück und Heil,
„Eu'r Will, der ist ergangen,
„Todt habt ihr euren Gemahl."

„Ist denn mein Will ergangen,
„Mein edler Herre todt,
„So will ichs nicht eher glauben,
„Ich seh denn sein Blut so roth."

„Er zog aus seiner Scheiden,
„Ein Schwerdt von Blut so roth;
„Sieh da, du edle Frane,
„Ein Zeichen von seinem Tod."

Sie rang ihr' weiße Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Christ vom Himmel,
„Was hab' ich nun gethan!"

Sie zog von ihrem Finger,
Ein Ringelein von Gold:
„Nimm hin, du Ludewig Ruhle,
„Gedenk' da meiner Huld."

„Was soll mir doch das Ringerlein,
„Das veracht gewonnen Gold,
„Wenn ich daran gedenke,
„Mein Herz wird nimmer hold."

Des erschrak die Frau von der Weissenburg,
Faßt einen traurigen Muth:
„Verlaß mich holder Fürste nicht,
„Mein edler Herr ist todt."

Verspätung.

(Wunderhorn B. II. S. 10. Denselben Stoff hat neuerdings E. Hallersch in seinem Gedichte: „das arme Kind" bearbeitet. —)

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir säen geschwind.

Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ärndten geschwind.

Und als das Korn geärndtet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gib mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geſchwind.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gib mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geſchwind.

Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind ſchon auf der Bahr.

Herr Olof.

(Fingerlos Blatt.)

Herr Olof reitet spät und weit,
Zu bieten auf sein Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Elfkönigs Tochter ihm reicht die Hand.

„Willkommen, Herr Olof, was eilst von hier?
„Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
„Auf Morgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an! Herr Olof, willt tanzen mit mir,
„Zwei güldene Sporen schenk ich dir,

„Ein Hemd' von Seide so weiß und fein,
„Meine Mutter bleicht's im Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
„Auf Morgen ist mein Hochzeittag."

„Hör an! Herr Olof, willt tanzen mit mir,
„Einen Haufen Geldes schenk ich dir."

„Einen Haufen Geldes nehm' ich wohl,
„Doch tanzen ich nicht darf noch soll.

„Und wiſſt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
„Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie that einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Bräutlein werth."

Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.

„Hör' an' mein Sohn, ſag' an mir gleich
„Wie iſt dein' Farbe ſo blaß und bleich'"

„Und ſollt' ſie nicht ſein blaß und bleich,
„Ich traf in Elfen Königs Reich."

„Hör' an! mein Sohn, ſo lieb und traut,
„Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich ſei im Wald zur Stund,
„Zu proben da mein Pferd und Hund."

Früh Morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.

Sie ſchenkten Meet, ſie ſchenkten Wein,
„Wo iſt Herr Olof, der Bräutigam mein?"

„Herr Olof, er ritt in den Wald zur Stund,
„Er probt allda ſein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Olof, und er war todt.

Ulrich und Aennchen.

(Herder's Volkslieder B. I. S. 79. Auffallende Aehnlichkeit hat der Vorwurf dieser Ballade mit der bekannten Sage vom Blaubart. —)

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wol vor lieb Aennchens Haus:
„Lieb Aennchen, willst mit in grünen Wald?
„Ich will dir lehren den Vogelfang."

Sie gingen wol mit einander fort,
Sie kamen an eine Hasel dort,
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin,
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Aennchen niedersaß,
Er legt seinen Kopf in ihren Schooß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
„Warum weinst du denn so sehr um ein'n?
„Weinst irgend um deines Vaters Gut?
„Oder weinest um dein junges Blut?

„Oder bin ich dir nicht schön genug?“
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
„Ich weine auch nicht um mein junges Blut,
„Und Ulrich, bist mir auch schön genug.

„Da droben auf jener Tannen,
„Elf Jungfraun sah ich hangen.“
„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
„Wie bald sollst du die zwölfte sein!

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
„Ich bitt', ihr wollt mir drei Schrei verleihn.“
Den ersten Schrei und den sie that,
Sie rufte ihren Vater an;

Den andern Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren lieben Herr Gott an,
Den dritten Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim rothen kühlen Wein,
Der Schall der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret ihr Brüder alle,
„Meine Schwester schreit aus dem Walde.“

„Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
„Wo hast du die jüngste Schwester mein?“
„Dort oben auf jener Linde,
„Schwarzbraun Seide thut sie spinnen.“

„Warum ſind deine Schuhe ſo blutroth?
„Warum ſind deine Augen ſo todt?
„Warum ſollten ſie nicht blutroth ſein?
„Ich ſchoß ein Turteltäubelein.“

„Das Turteltäublein, das du erſchoßt,
„Das trug meine Mutter unter ihrer Bruſt,
„Das trug meine Mutter in ihrem Schooß,
„Und zog es mit ihrem Blute groß.“

Lieb Aennchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad;
Um Aennchen ſungen die Engelein,
Um Ulrich ſchrieen die Raben allein.

Müllerlied.

(Musikalisches Kunst-Magazin von J. F. Reichardt 1. B. S. 100.)

Es ging ein Müller wol übers Feld,
Der hatt' einen Beutel und hatt' kein Geld,
Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter den Weidenbaum ſtahn,
Die hatten drei große Meſſer.

Der eine zog ſeinen Beutel heraus,
Drei hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller dacht in ſeinem Sinn,
Es wär' zu wenig für Weib und Kind
„Ich kann's euch nicht drum laſſen.“

Der andere zog ſeinen Beutel heraus,
Sechs hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wär' genug für Weib und Kind:
„Ich kann's euch wol drum laſſen.“

Und als er wieder nach Hause kam,
Für Weh konnt er kaum reden.

„Weibchen, schick' dich hin und schick dich her,
„Du sollst mit mir in grünen Wald gehn,
„Zu deines Bruders Freunde."

Und als sie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichbaum standen,
Die hatten drei bloße Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung' Fräulein du mußt sterben."

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört' seiner Schwester Stimme.

Er kriegt sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst du mir bleiben."

Und als drei Tage herummer waren,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladet
Zu Gast war der geladen.

„Willkommen, willkommen lieb' Schwägerlein,
„Wo bleibet denn mein Schwesterlein?
„Daß sie nicht mit ist kommen."

„Es iſt ja heut der dritte Tag,
„Daß man ſie auf den Kirchhof trug,
„Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hat das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weibchen ihm entgegen trat,
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
„Du haſt mir meine Schweſter zu den Mördern
gefüdet,
„War bald ſollſt du mir ſterben.

Grossmutter Schlangenköchin.

(Wunderhorn. 1. B. S. 19.)

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Grossmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Was hat sie dir denn zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist dann das Uebrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du ſollſt mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist ganz wol gebauet,
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab,
Auf seinen Hals gefangen,
Wol vierzig Klaftern unter der Erd',
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg,
Wol vor den Thurm gegangen.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
„Wie hart liegst du gefangen!"

„Ach Vater, liebster Vater mein,
„So hart lieg' ich gefangen,
„Wol vierzig Klafter unter der Erd',
„Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,

„Dreihundert Gulden geben wir
„Wol für des Knaben Leben.“

„Drei hundert Gulden die helfen euch nicht,
„Der Knabe der muß sterben,
„Er trägt von Gold eine Kett' am Hals,
„Die bringt ihn um sein Leben.“

„Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
„Die hat er nicht gestohlen,
„Hat ihm ein zarte Jungfrau verehrt:
„Dabei sie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hülfreicher Christ vom Himmel hoch,
„Es geht mit mir am Ende.“

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen:
„Ach Meister, liebster Meister mein,
„Laß mir eine kleine Weile!“

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
„Du möchtest mir entrinnen,
„Langt mir ein seiden Tüchlein her,
„Daß ich seine Augen verbinde.“

„Ach meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muß die Welt anschauen,

„Ich ſeh' ſie heut und nimmermehr
„Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.

Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
„Dein'n Tod will ich ſchon rächen."

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
„Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
„Bracht meiner Seele ſchwere Pein,
„Um Unſchuld will ich ſterben.

„Es iſt nicht um das Leben mein,
„Noch um meinen ſtolzen Leibe,
„Es iſt um meine treue Mutter daheim,
„Die weinet alſo ſehre."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken.

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod, der ward gerochen,
Es wurden auf drei hundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.

Wer iſts, der uns das Liedlein ſang,
So frei iſt es geſungen?

Das haben gethan drei Jungfräulein,
Zu Wien im Oeſterreiche.

Das Haſſelocher Thal.

(Wunderhorn. I. B. S. 329.)

Des reichen Schloſſers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus
Durch's Haſſelocher Thal,
Bei Haßloch durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Greſchen noch drein hat:
„Im Hundert, luſtig ſpricht,
„Und ichs klein Gröſchel nicht."

Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„Es iſt wol ſchwer dein Geld,
„Ich nehm dir ab dein Geld."

Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld,
„Die trage ich noch ſelbſt.“
Der böſe Müller ſpricht:
„So mußt du ſterben bald,
„Mußt ſterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Stich':
„Ich bitte, letzter mein,
„Kann es nicht anders ſein,
„Gedenk an Berg und Thal,
„Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“—

„Ich ſeh nicht Berg und Thal,
„Ich ſeh dran meine Qual,
„Die hundert Gulden ſchnell
„Verwandelt in Nägel ſchwarz.
„Ich find den Nagel hart,
„Daß ich mich häng' im Wald!“

Der Scheintod.

(Wunderhorn I. B. S. 332.)

Des Jerman Weizers Frau ward
Mit großer Angst beschweret,
Von wunderbarer Krankheitsart:
Auch sollt sie bald gebähren,
Sie betet: Wär' das Kind zur Welt,
Darnach, wenn's Gott dem Herrn gefällt,
Wollt' sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen,
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen,
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten sich die Aeuglein ab,
Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang,
Im Grabe hat gelegen,
Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten sie ein lieblich Stimm,
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm,
Ein Kinder-Liedlein singen.

Nun ſchlief mein liebes Kindelein,
Lags mit der Mutter Leue,
Die Kinder liefen freudig heim,
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein!
„Geh mit uns auf den Kirchhof ein,
„Die Mutter ſinget ſchöne.

„Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
„Darum wir Blumen tragen.“
„Ihr lieben Kinder bleibt daheim,
„Eur' Mutter ſchläft ohn' Klagen.“
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.

Ein' überlieblich reine Stimm,
Er hört an dieſem Ort,
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißt auf die Pforte,
Er hebet auf den ſchweren Stein,
Den eichnen Sarg er ſchlaget ein,
Dann ſtürzt er betend nieder.

Es lag die ſchöne Frauw da,
Das Kind an ihrer Seite,
Die andern Kinder traten nah,
Sie thät die Arme breiten

„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,"
Er ſah es voller Freude an,
„Und laß dich nicht entſetzen."

Das Kindlein lacht den Vater an,
Sie gingen all' nach Hauſe,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmauſe.
Gelebete kamen auch heran,
Zu ſchauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grauſen.

Da nahm ſie einen Becher Wein,
Dann grüßte ſie die Freunde,
Und ſprach: „O Tod, du böſer Schein!
„Ich ſchien wol todt, ihr weintet,
„Ich wachte auf, und war allein,
„Ich lag im engen Kämmerlein,
„Ein Kind hatt' ich geboren."

Sie ſprach und dankte Gott ſo rein:
„Dreimal in einem Tage,
„Bracht mir ein kleines Knäbelein,
„Die Speiſ' zum Glockenſchlage,
„Daß ich mein Söhnlein nähren kennt',"
Und ſprach: „Neun Tage wart' ich Stund',
„Du gehſt aus dem Grabe:

„Doch länger nicht als noch drei Jahr,
„Wirst du noch bleiben leben,
„Du sollst es sagen an fürwahr,
„Den Bösen allen die leben;
„Sie sollen sich bekehren all',
„Von Fluchen, Lästern allzumal,
„Der jüngste Tag ist nahe."

Die Judentochter.

(Wunderhorn I. B. S. 252.)

Es war eine schöne Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt' ein' schöne Tochter,
Ihr Haar war schön geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach, liebste, liebste Mutter!
„Was thut mir mein Herz so weh!
„Ach, laßt mich eine Weile
„Spatzieren auf grüner Haide,
„Vis daß mir's besser wird."

Die Mutter wankt den Rücken,
Die Tochter sprang in die Gaß,
Wo alle Schreiber saßen

„Ach liebster, liebster Schreiber!
„Was thut mir mein Herz ſo weh.“

„Wenn du dich läſſeſt taufen,
„Luiſa ſollſt du heißen,
„Mein Weibchen ſollſt du ſein.“
„Eh' ich mich laſſe taufen,
„Lieber will ich mich verſaufen,
„Ins tiefe, tiefe Meer.

„Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
„Wie auch mein ſtolzer Bruder,
„Ihr ſeht mich nimmermehr!
„Die Sonne iſt untergegangen
„Im tiefen, tiefen Meer.

Die Greuelhochzeit.

(Liegendes Blatt.)

In Frankfurt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgersohn,
Der hat sich ausersehen
Ein reiches Mädchen hübsch und fein,
Er liebt, sie sollt sein eigen sein,
Der Handschlag war geschehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit,
Offentlich die zwei junge Leut'
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet sehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu späte.

Ein Schulknecht that sie geben nach,
Welchem sie auch die Ehr' versprach,
Und liebet ihn vermaßen,
Hat ihm versprochen vielmal schon:
Eh' sie behielt den Bürgersohn,
Wollt' sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit't,
Da man die zwei verliebte Leut
Wollte zur Kirche führen,

Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:
„Du weißt ich will dich haben nicht."
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr sprach:
„Mein liebes Kind bedenk' die Sach',
„Was du mir hast versprochen.
„Schick dich mein Schatz, thu' mit mir geh'n,
„Läßt du mich hier in Schanden stehn,
„So bleibt's nicht ungerochen."

Allein sie wollt' nicht folgen ihm,
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm,
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Pistol
Mit zween Kugeln laden wol,
Das Niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an,
Es freute sich ein Jedermann,
Und wollte gerne sehen,
Daß alles möchte werden gut,
Machten der Braut ein'n guten Muth,
Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam,
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Priester thäte stehen,

Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar,
Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob sie den Junggesellen schön,
Zu ihrem Mann wollt' haben?
Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh' ich zum Mann ihn haben wollt',
„Eh' geb ich auf mein Leben."

Kaum sie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Pistol,
Es thät ihn so verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da,
Als er die Schwester erschossen sah,
Zog aus der Scheide sein Messer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz,
Da lagen alle Beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Partheien.

Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andre ſich der Braut annahm,
Da war ein kläglich Schreien.

Man ſchlug, man haut', man ſtach darein,
Man ſchonte weder Groß noch Klein,
Mit Meſſer, Säbel und Degen,
Oft manches trug ein'n Fetz davon,
Sieben Perſonen Weib und Mann,
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End',
Ein Jedes hebet auf die Händ',
Und thät nach Hauſe gehen!
Jedermann führte große Klag',
Und ſprach: Ich hab' mein Lebetag
Kein' ſolche Hochzeit geſehen.

Der Graf und die Magd.

(Weltlich, wie es in Schwaben gesungen wird.)

Es spielt ein Graf mit seiner Magd,
Bis an den hellen Morgen.

Wie bald das Mädchen schwanger war,
Da fing es an zu weinen:

„Wein' nicht, wein' nicht braun's Mädelein,
„Dein Ehr' will ich dir zahlen,

„Ich will dir geben den Mohren mein,
„Dazu fünfhundert Thaler."

„Den Mohren und den mag ich nicht,
„Will lieber den Herren selber:

„Wann ich den Herrn nicht selber kann han,
„So geh' ich zu meiner Mutter,

„In Freuden bin ich von ihr gangen,
„In Trauer wieder zu ihr."

Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
Wol in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn,
Bei einem kalten Wasser.

„Bist du willkommen, lieb's Töchterlein
„Wie ist es dir ergangen,

„Daß dir dein Rock von vorne so klein,
„Und hinten viel zu lange?"

„Und wie es mir ergangen ist,
„Das darf ich euch wol sagen:

„Ich hab' mit einem Edelherrn gespielt,
„Ein Kindlein muß ich tragen." —

„Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
„Das sollst du Niemand sagen.

„Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
„In Rheinstrom wollen wir's tragen."

„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
„Das wollen wir lassen bleiben.

„Wann ich das Kind zur Welt gebähr,
„Dem Vater will ich zuschreiben.

„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
„Machet mir das Bettlein nicht zu klein,

„Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
„Dazu den bittern Tod." —

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es schwer:

Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
Im Knabett geſtorben wär.

„Steh' auf, ſteh' auf, lieb' Reitknecht mein'
„Sattle mir und dir zwei Pferd',

„Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
„Bis wir den Traum erfahren."

Und als ſie über die Haid' nauf kamen,
Hörten ſie ein Glöcklein läuten.

„Ach! großer Gott vom Himmel herab,
„Was mag doch dies bedeuten?" —

Als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wol vor die hohen Thore,

Da ſahen ſie vier Träger ſchwarz,
Mit einer Todtenbahre.

„Stellt ab, ſtellt ab, ihr Träger mein,
„Laßt mich den Todten beſchauen,

„Es möcht' meine Herzallerliebſte ſein
„Mit ihren ſchwarzbraunen Augen."

Da hob er auf den Schleier weiß,
Befah wol da ihr Herze.

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun fühlt ſie keine Schmerzen."

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wol ihre Hände:

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun aber hat's ein Ende.“

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wol ihre Füße:

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun aber ſchläft ſie ſüße.“

Da zog er aus ſein glänzend Schwerdt
Und ſtach es ſich in's Herze:

„Haſt du gelitten den bittern Tod,
„So will ich leiden den Schmerzen.“

O nein! o nein! o Edelherr nein!
Das ſollt ihr laſſen bleiben,

Es hat ſchon manches liebe Paar,
Von einander müſſen ſcheiden.

„Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
„Wol zwiſchen zwei hohen Mauern,

„Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz,
„In ſeinem Arme trauern.“

Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es ſtunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt auf ſeinem Grabe.

Es ſtund geſchrieben auf den Blättern dar:
Beid' wären beſammen im Himmel.

Die Herzogin von Orlamünde.

(Nach einer chronicaliſchen Erzählung von Nikolaus Duman, abgedruckt in G. Ph. Weldenfels Selecta antiquit. lib. II. CXXXIII. p. 469.)

Albrecht Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und an Lieben unerfahren,

Könnte doch zum Weib dich nehmen,
Doch vier Augen mich beſchämen:

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beſchweren.“

Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

Wittwe bin ich ſchön vor allen,
Aller Fürſten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde ſeine Lieb mich ehren.

Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
Der mich hielt in ſtrengem Bann;

Weil ihr meine Land ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig ſterbet."

Alſo Oel in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben."

Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, du mein Freier
Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier,

Tauchest du nicht auch vier Augen,
Die zum Zaichn hier nicht taugen,

Seh' dich mit zu ihren Spielen,
Daß sie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals sprechen,
Rufst du zu das Hun sie stechen.

Herulus zum Hagen spricht,
Eh der thun das Hun entsticht.

„Lieber Hagen, laß mich leben,
Will dir Ortlamünde geben,

Auch die Plassenburg, die neue,
Und es soll dich nicht gereuen."

Herula zum Hagen spricht,
Eh er ihr das Hun entsticht:

„Lieber Hagen, laß mich leben,
Will dir meine Decken geben,

Engel, Vengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben."

Hagen sich als Mörder nennt,
Eh er sich das Hun entrennt.

„Gott, ach Gott, wo werd' ich ruhen,
Höre schon den Vogel rufen,

Gott, ach Gott, wo ſoll ich fliehen,
Sehe ſchon den Vogel ziehen."

Albert ſpricht zur Herzogin:
Das war nicht der Rede Sinn,

„Meinte unſre eignen Augen,
Wie wir nicht zuſammen taugen."

Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,

Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Schuld.

(Wunderhorn III. B. S. 191.)

Es ging ein Knab' ſpatzieren,
In Augsburg in den Wald,
Da begegnet ihm ein Mägdlein,
War achtzehn Jahre alt,
War ſchön war ſie geſtalt't.

Er nahm das Mädel gefangen,
„Gefangen mußt du ſein!"
Er zog ihr aus die Kleider,
Und ſchlug ſie allzu ſehr,
Hat ihr genommen die Ehr'.

In Augsburg in dem Wirthshaus
Saß er bei Spiel und Trank,
Da kam daſſelbe Mägdlein,
Griff ihn an ſeine Hand,
Schlug ihn in Ketten und Band.

In Augsburg auf dem Thurme,
Wo er gefangen ſaß,
Da kam ſeine liebſte Frau Mutter

„Mein Sohn was machst du da?
Was hast du da gemacht?“

„Was ich allhier wol mache,
Das darf ich euch schon sag'n
Ich hab das schwarzbraun Mägdelein
Geschlagen allzu sehr,
Hab' ihr genommen die Ehr'.“

„Ach Jüngling! Liebster Jüngling,
Ist das nicht Schand' und Spott?
Dein Kopf gehört an Galgen,
Dein Körper auf das Rad,
Weil du's verschuldet hast.“

„Ach Mutter! Liebste Mutter mein!
Ist denn der Bericht schon da?
So bestellt mir Roß und Wagen,
Ich geh nicht mehr zu Fuß,
Weil ich weiß, daß ich sterben muß.

Ihr lieben Herrn von Augsburg!
Noch eine Bitt' an euch:
Den Kirchhof thut mir schenken,
Dazu ein seidenes Kissen,
Wo's gut drauf rasten ist.“

Ach Jüngling! Liebster Jüngling mein!
Das geht nicht bei der Stadt,

Der Kopf gehört an Galgen,
Der Körper auf das Rad,
Weil du's verſchuldet haſt. —

Die Mordwirthin.

(Wunderhorn. II. B. S. 197. Der Inhalt dieſes Gedichts hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit A. Werners effectvollem: Vier und zwanzigſten Februar. —)

Es waren drei Soldaten-Söhn,
Sie haben Luſt im Krieg zu gehn,
Wol in's Soldaten-Leben.
Sie bleiben aus eine kleine Weil,
Sie machen ſich Geld und Brod dabei,
Auch ungriſche Dukaten.

Sie haben ſich ganz kurz bedacht,
Und haben ſich wieder nach Haus gemacht,
Frau Wirthin ſprang entgegen:
„Frau Wirthin hat ſie die Gewalt,

Ein'n Reiter über Nacht zu behalten,
Dazu und auch gastiren!"

„Warum werd' ich die Gewalt nicht hab'n,
Einen Reiter über Nacht zu behalten,
Dazu und auch gastiren!"
Der Reiter setzt sich oben an den Tisch:
„Sie mag mir auftragen was sie will,
Ich kann's ja wol bezahlen."

•

Sie trägt ihm auf gebackne Fisch,
Und einen Schweinebraten,
Und als es war, als da man schlief:
„O Mann ich kann nicht schlafen!"
Sie macht das Pfännchen mit Kette heiß,
Und schütt's dem Reiter in Hals hinein.

•

Sie kriegt ihn an der schneeweißen Hand
Und schleift ihn in Keller in kühlen Sand:
„Da kannst du liegen
Bis morgen Mittag verschwiegen."
Des Morgens als sein Cammerad kam:
„Wo ist der Reiter?"

•

„Der Reiter und der iſt weiter,
Der Reiter, der kann weiter ſein.“
„Er kann in eurem Hauſe ſein.
Hat ſie dem Reiter was Leids gethan,
So hat ſie's ihrem lieben Sohn gethan,
Der aus dem Krieg iſt kommen.“

* * *

Sie hat ſich in den Brunnen geſprengt,
Der Mann hat ſich in die Scheuer gehängt,
Müſſen an einem Tag drei ſterben.

Viertes Buch.

Hiſtoriſche Romanzen.

König Ludewig.

(Aus Herders Volksliedern. B. II. S. 323. Dies älteste deutsche Lied wurde zum Ruhme des oſtfränkischen Königs Ludwig III, eines Sohnes Ludwigs des Deutschen, gesungen, der die Normannen 880 bei Thuin schlug und im Jahr 882 starb.)

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Und war er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende *)
Arone Dienende **):
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

*) Gab er ihm Tüchtige (Helden).
**) Volks-Gefolge.

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann *).

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,

*) Edelmann.

Der ein Verräther:
Und er geberdt ſich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Chriſt,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben ſie Normannen
Harte bezwungen."

Dann ſprach Ludwig:
„Herr, ſo thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebieteſt."

Da nahm er Gottes Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nun will ich, daß mir folgen
All' Gottes Helden.

Beschwert ist uns die Heerfahrt,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen:
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das:

Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widerſacher.

Das war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunſch ſah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle ſungen:
Kyrie Eleiſon.

Sang war geſungen,
Schlacht war begonnen,
Blut ſchien in den Wangen,
Spießender Franken.
Da rächt Jeder ſich, —
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je ſein Sinn.
Jenen durchſtieß er,
Dieſen durchſtach er,

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leides.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Nun ward der Sieg kampf.

O wie ward Ludwig
Mannig so feig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es Noth war!
Erhalt ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten. —

Karl der Grosse.

800.

(Aus Lindenbruchs Chronika von Karl dem Großen, 1593. S. 197. b. „Also lauten die alten sächsischen Reimi, so im hohen Thumb zu Bremen in einem alten Buche funden worden:")

Carol in dem Feld gar nicht geacht
Sauern Schweiß, sein Volk auch nicht gebracht
In große Städte, sondern in Zelt,
Auf daß er sie im Streit erhält.
Lassen bei Zeit auf die Feinde gahn,
Also greift Carol die Fürsten an,
Lag nicht lang still an einem Ort
Sein Kriegsvolk er mit einem Wort
Muthig gemacht, hinten und vorn,
Geutten, daß gar nichts verlorn;
Jedermann sprach er ritterlich zu,
Daß sie ja nicht in Fleisches Ruh
In ein Unglück kämen behend;
Bald hier, bald dort, an jenem End'
Man sahe den Carol mit seinem Volk'
Einher ziehen, als ein' groß' Volk',
Fürs Vaterland zu streiten bereit,

Das vielem Land iſt worden leid:
Darum gab er auch den Helden Lohn,
Die ſich in Schlachten gar nicht mit Hohn
Fürs Vaterland mit Leib geſetzt
Davon des Feindes Volk iſt verletzt,
Die Tugend hat allzeit groß' Ehr',
Wenn ein fein Held mit ſeiner Wehr
Den Feind angreift, und treibt ihn ein,
Daß er öffentliche Schande muß ſein.
Der Carol lieber ſehr die ſtreitbaren Mann,
So in Feldſchlacht gar nicht ſahen an
Ihr eigen Nutz, ſondern roth Blut
Setzten für Deutſchland ſamt ihrem Gut,
Alvon im Krieg wider Welſchland,
Da man Deſiderium aufrühreriſch fand,
Sich ſtreitbar hielt mit fränſcher Art,
In ganzem Harniſch und ganzem Bart,
Mit ſeinem Schwerdt er ſchlug die Wahl,
Daß ſie im Felde gar überall
Im Schweiß bald mußten geh'n davon
Wegen Aufruhr bekommen auch Lohn.
Carol iſt durch Gottes Wunderrath
Zu Rom, wie ihn der Pabſt ſehr bat
Zu geh'n ins Münſter vom langem Rom,
Zum Kaiſer ſamt dem deutſchen Mann,
Von Gott gefalbet und wol erwählt

Und bald darauf in ſeinem Gezelt,
In Deutſchland kommen friſch und geſund
Daher er noch lebet zu aller Stund,
Und regieret mit Tugend reich,
Daß man kaum findet ſeines Gleich'.

Alvo, Graf von Alvenslewen.

(Aus Lindenbruchs Chronicka von Carl dem Großen 1593. S. 190. b. „Alvo zog mit dem Kaiſer Carl vor Rom als ein deutſcher erfahrner und wol verſuchter Kriegsmann, der die erſte Fahne mit einem Löwen gezeichnet nach Rom samt ſeinen Friesen geführet.")

Alvo ein edler ſächſiſcher Herr,
Im Feld erworben hat groß' Ehr,
Denn wie er getauft war als ein Chriſt,
Zum Kaiſer Karol flugs kommen iſt
Mit Frieſen in das offne Feld,
Hat nicht getracht nach Gut noch Geld,
Sondern nach Tugend mit ſauerm Schweiß,
Darum nahm er vor ein' groß' Reiſ'
Mit Kaiſer Karol nach welſchem Land,
Darin er rittlich anwand,

Sein' Fahn', so wand mit Seiden schön,
Ausgeflicket mit des Löwen Kron,
Die Friesen waren ihm untergebracht,
Derer Fahn' er steif im Felde gracht.
Sein Blut, sein Leib er ließ bei ihm,
Davon bekam er theuren Gewinn.
Denn wie er erst in Rom bracht Fahn,
Samt Friesen und manch redlich Mann,
Und Kaiser Carol hernach kam,
Mit Freude genommen ward an.
Also hat auch Carol den streitbaren Held,
Alvon wiederum in sein Gezelt
Gemacht zum Grafen von Alvenslewen,
Daß man soll gedenken und allzeit streben,
Für Freiheit und das deutsche Land,
Darin er mancherlei Aufruhr fand,
Die hat im Krieg der edle Mann
Alven helfen zwingen, und bekommen davon
In der Kron auf'm Helm ein' Triumphebaum
Zum Wahrzeichen, daß er treu an
Dem Kaiser gethan seinem Oberherrn
Also Alven in groß Ehrn,
Erlangt Tugend und gebauet ein Schloß,
Nach Kaisers Rath, das er besaß,
Und nennets' nach dem Nahmen sein,
Alvenslewen nach der deutschen Reim,

Denn Lawen iſt ein altes Wort,
Und bedeutet gewiß an allem Ort
So viel als bleibt, und immer iſt,
Denn Tugend wird auf blutiger Friſt
Erlangt, davon Alven noch lebet,
Und ſein gedacht wird, weil die Welt ſchwebet.

Conradin von Schwaben.

1268.

(Nach der Chronik der Hohenſtaufen. S. 492.)

Als Conradin zu Jahren kam,
Eine ſchnelle Sache ſich bald vernahm,
Er wollt ſich männlich halten,
Alle Erbländer nehmen ein,
Die von den Aeltern eigen ſein,
Die wollt' er frei verwalten;
Daß er ſie frei und eigen hätt,
Um Kriegsvolk thät er ſchreiben.
Im Königreich, Fürſtenthüm und Städt,
Da ſoll Niemand ausbleiben,
Sondern ihm treuen Beiſtand thun,
Bis er ein Heer zuſammenbracht,
Hat er kein Raſt und kennt nicht ruhen.

Als nun Pabst Clemens solches vernahm,
Der Sache bald zuvor auch kam,
Thät auch ein Kriegsheer verschreiben,
Und schrieb dem Grafen Karl gleich,
Dem Bruder des Königs in Frankenreich,
Er sollte nicht ausbleiben,
Sondern Conrad wehren thun,
Und alle Päß verlegen.
Graf Karl thäts alsbald nun,
Er zog ihm stracks entgegen,
Und machte durch Verrätherei,
Daß er Neapel genommen ein,
Eh Conradin noch kam herbei.

Karl, der schicket aus gar viel
Verräther in geheimer Still,
Sie sollten Sperl einnehmen,
Denn Karl ließ gar viel darauf gehn,
In Papstes Namen ists geschehn,
Den Conradin zu dämmen;
Der Papst verhieß ihm großes Gut,
Wenn er ihn möcht bestreiten,
Derhalben hielt er gute Hut,
Er ließ groß Gut erbiethen,
So die Verrätherei gemacht,

Die Steg und Weg daſelbſt er wuſt,
Da rückt er bei in tiefer Nacht.

Conradin mit ſeinem Heer
Auf die Nacht da einkehrt.
Zu Morgens wollt er rücken
Ja ins Königreich Neapel ein!
Ließ ausrufen mit heller Stimm,
Sein Red wollt er nicht zucken,
Eh müß ihn drauf gehn Leib und Gut,
Er wolle es drauf ſetzen! —
Die Landsknecht ſind nun wohlgemuth:
Die Reiſ' ſoll uns ergötzen!
Sie konnten ſich nicht rüſten mehr,
Hineinzurücken in das Land,
Als ſchon der Feind vorhanden wär.

Nun höret zu, wie es erging,
Als ſich der Schimpf mit Ernſt anfing,
Die Schanz ward baſtlich überſehen.
Conradin hat geſiegt im Anfang,
Da über die Beut die Ordnung fand,
Da war der Schaden geſchehen,
Sie waren übereilet ſchon
Von ihrem Gegentheile,
Deßhalb empfingen böſen Lohn,
Ihre Haut war ihnen feile,

Der Vortheil übergeben ward,
Das Spiel, das war verloren schon,
Vermißt ward ihnen hier die Kron.

Es kostet manchen stolzen Mann,
Der seine Haut wollt rücken dran,
Zu retten seinen Herren,
Und ihm ein treuen Beistand thun
In Nöthen gänzlich nicht verloren,
Mit Tapferkeit zu wehren.
Es konnt damit doch nichts mehr sein,
Sie waren überlänget,
Der Feind drang bald auf sie herein,
Daß sie wurden zerdränget,
Noch dennoch war ihr Herz so gut,
Eh einer seinen Herrn lassen wollt,
Vergossen sie ihr eigen Blut.

O Jammer über Jammersnoth,
Wie viel der Kriegsleut blieben todt,
Noch dennoch ward gefangen
Ihr Herr, für den sie Gut und Blut
Daran gesetzt aus freiem Muth,
Der muß nun von hindannen
Mit einem Herzog zu Oesterreich,
Friedrich ward er genennet,
Sie wurden beid' hinweg zugleich

Geführet unzertrennet,
In die Hauptſtadt, die ward genannt
Neapel von dem Königreich,
Gefangen ſaſſens in ihrem Land.

Als Conradin gefangen ward,
Wurd' er gehalten grauſam hart,
Mit ſamt dem Herzog Friedrich,
Verſpottet, jämmerlich traktirt,
Zu einem Schauſpiel umgeführt,
Und was man konnt erdichten. —
Den vorgen Tag der Held ging zu
Durch Berg und Thal mit glänzenden Heer:
Der Papſt hat weder Raſt noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmen Zorn
Gab er Befehl, daß man ſollt ſchnell
Mit ihnen zum Gerichte fortfahren.

Man führet herfür die Fürſten beid,
Wer hat geſehen ſolches Leid
Bei Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlſtadt, die da war
Bereitet ihnen alſo baar,
Oeffentlich vor allen Leuten
Man ſchlug ihnen beiden ihr Häupter ab,
Da war gar kein Erbarmen.

Es muß daran der junge Knab
Mit seinen schneeweißen Armen,
Als er alt war sechzehen Jahr,
Durch den Papst Clemens den vierten
Ist das geschehen offenbar. —

Wilhelm Tell.

1308.

(Allegorisches Bild.)

Wilhelm bin ich der Telle,
Von Heldenmuth und Blut,
Mit meinem Büchs und Pfeile
Hab ich die Freiheit gut
Dem Vaterland erworben,
Verjagten Tyrannei,
Einen festen Bund geschworen
Haben unsre Gesellen drei.

Uri, Schweiz und Unterwald,
Befreit von dem Joch,
Einen großen Muth und Gewalt
Den Vögten unbillig.

Kein Landmann durfe nicht sprechen,
Dies ist mein eigen Gut,
Man nahm ihm also frohe
Die Ochsen von dem Pflug.

Denn, der sich wollte rächen,
Und stellen in die Wehr,
Dem hat man die Augen ausstechen,
Und hörte Bosheit mehr.
Zu Altdorf bei der Linden
Der Vogt steckt auf den Hut,
Er sprach, den will ich finden,
Der ihm kein Ehr' anbut.

Das hat mich verursachet,
Daß ich mein Leben g'wagt,
Den Jammer ich betrachtet,
Des Landes schwere Klag:
Viel lieber wollt' ich sterben,
Denn leben in solcher Schand,
Dem Vaterland erwerben
Wollt ich den freien Stand.

Den Filz wollt ich nicht ehren,
Den aufgesteckten Hut;
Das schmerzte den Zwingherren
In seinem Uebermuth;

Er faßt ein Anschlag eitel,
Daß ich müßt schießen geschwind,
Ein Apfel von dem Scheitel
Meinem herzliebsten Kind.

Ich bat Gott um sein Güte,
Und spannte auf mit Schmerz,
Vor Angst und Zwang mir blut'te
Mein väterliches Herz.
Den Pfeil konnt ich wohl setzen,
Bewahret war der Knab,
Ich schoß ihn unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.

Auf Gott stand all mein Hoffen,
Der leitet meinen Pfeil,
Doch hätt' mein Kind getroffen,
Hätt' ich fürwahr in Eil
Den Bogen wieder gespannt,
Und geschlossen an den Ort
Den gottlosen Tyrannen,
Zu rächen seinen Mord.

Das hat der Bluthund geschwinde,
Gar wohl an mir gemerkt,
Daß ich ein Pfeil dahinten
In meinem Göller gesteckt;

Was ich damit thät meinen,
Wollt er ein Wiſſen han,
Ich konnts ihm nicht vermeinen,
Zeigt ihm mein Meinung an.

Er hat mir zwar verſprochen,
Er wollt mir thun kein Leid,
Jedoch er hat gebrochen
Sein Wort und auch ſein Eid:
Ja zu derſelben Stunden
Mit Zorn er mich angriff,
Er ließ mich hart gebunden
Hinführen in ein Schiff.

Ich klagte meinem Geſinde,
Daß ich ſie mußt verlahn,
Mich jammert Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann:
Ich meint ſie nicht mehr zu finden,
Vergoß ſo manche Thrän,
Vor Herzleid mocht verſchwinden:
Des lachet der Tyrann.

Er wollt mich han zur Buſſe
Beraubt des Sonnenſcheins,
In Küßnacht auf dem Schloſſe
Mich ewig ſperren ein.

Mit Trohen und mit Pochen
Führten ſie mich dahin,
Das ließ Gott nicht gerechen,
Und half dem Diener ſein.

Dem Wind thät er gebieten,
Der kam im Sturm daher;
Der See fing an zu wüten,
Das Schiff ſtund in Gefahr;
Der Vogt hieß mich geſchwinden
Und an das Ruder ſtehn,
Er ſprach hilf uns geſchwinde
Mir und dir ſelbſt davon.

Das thäte ich erſtatten,
Und ſäumte gar nicht lang,
Als ich kam zu den Platten
Zum Schiff hinaus ich ſprang;
Ich eilte wunderſchnelle
Durch hohe Berg hinan.
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.

Er brüllte wie ein Löwe,
Und ſchrie mir zornig nach,
Ich achtete nicht ſein Drohen,
Zu fliehen war meine Sach;

In in der hohlen Gaſſen
Wollt rächen ich den Trutz,
Mein Armbruſt thät ich faſſen
Und rüſtet' mich zum Schuß.

Der Vogt kam jetzt geritten
Hin auf die Gaſſe hohl,
Ich ſchoß ihn durch die Mitten,
Der Schuß war gerathen wohl:
Zu todt hab ihn geſchoſſen
Mit meinem Pfeile gut,
Er fiel bald ab dem Roſſe,
Des war ich wohl zu Muth.

Als David aus der Schlinge
Den großen Goliath,
Mit einem Stein geringe,
Zu Boden geworfen hat,
Als gab mir Gott der Herr
Sein Gnad und auch ſein Macht,
Das mich mit Gewalt erwehre,
Den Wütrich hab umbracht.

Mein Geſell hats auch gewaget,
Bewieſen ſeine That,
Den Landberger gewaget
Mit einer Axt im Bad;

Der ſein Erwerb mit Zwange
Wollt haben zum Mutwill,
Des ſchont er ihn nicht lange,
Schlug ihn zu tod in Eil.

Kein ander Gut noch Beute
Begehrten wir insgemein,
Denn die Gewalt auszureiten,
Das Land zu machen rein;
Wir fanden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein Obrigkeit,
Darum mußten wir fechten,
Gottes Gnad war uns bereit.

Da fing ſich an zu wehren
Ein werthe Eidgenoſſchaft;
Man griff gar bald zum Gewehren,
Der Feind her kam mit Kraft;
Den Ernſt wir da nicht ſparten,
Und ſchlugen tapfer drein,
Wol an dem Morgarten,
Der Lezt wollt keiner ſein.

Wir ſchlugen da den Adel,
Mit aller ſeiner Macht,
Geſträuft han wir den Wadel
Dem Pfau, der uns veracht;

Ein Pfeil hat uns gewarnet,
Das Glück ſtund auf der Waq,
Gar ſauer han wir erarnet
Zwei Sieg an ſelbem Tag.

Der Feind that uns angreifen
Mehr dann an einem Ort,
Den Schimpf mochte er uns reife,
Wir mußten laufen fort,
An Bellnig zu dem Streite
Zu helfen Freunden gut,
Da gab der Pfau die Weite,
Es koſt viel Schweiß und Blut.

Das merket fromm Eidgenoſſen,
Gedenket oft daran,
Was Blut für euch vergoſſen,
Laſt euch zu Herzen gahn;
Die Freiheit thut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr,
Und ſollt ihr die verlieren,
Sie würd euch nimmermehr.

Die Müh iſt wohl gepflanzet,
Mit eurer Väter Blut,
Die Freiheit der edle Kranze,
Den haltet wohl in Hut;

Denn wird man euch abſtechen
Sogleich zur ſolchen Zeit,
Wenn Treu und Glaub wird brechen
Durch Eigennutz und Geiz.

Mir iſts, ich ſehe kommen
So manchen Herren ſtolz,
Bringen ein große Summe
Des Golds und rothen Golds,
Damit euch abzumäkten,
Zu kaufen eure Kind,
Die kein Wort können reden,
Noch in der Wiege ſind.

Ich thu euch deſſen warnen,
Weil Warnung noch hat Platz,
Geſpannt ſind euch die Garne,
Die Hund ſind auf der Hatz;
Gedenket an meine Treue,
Kein Teil kommt nimmermehr,
Kein Freund alt und neue,
Gibt euch ein beſſer Lehr.

Thut euch zuſammenhalten
In Fried und Einigkeit,
Als eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid;

Laßt euch das Geld nicht müssen
Die Gaben machen blind,
Damit ihr nicht müßt büßen,
Und dienen zuletzt dem Feind.

Nehmt hin fromm' Eidgenossen,
Die noch aufrichtig sind,
Dieß Lied hiemit beschlossen,
Thuts schlagen nicht im Wind:
Ein Urner hats gesungen,
Gedichtet und vermehrt,
Zur Warnung, Lehr der Jungen,
Dem Vaterland verehrt.

Herzog Hans von Sagan, und die Glogauschen Domherrn.

(Wunderhorn II, 261.)

Hans der Herzog zu Sagan
Der Gramme lag in ſchwerem Bann,
Der Biſchoff wollt ſich rächen,
Den Bann ließ über ihn ſprechen.

„Und leg ich auch in tiefem Bann
So kehr' ich mich kein Daumen dran:"
Thät Herzog Hannes ſagen,
Die Domherrn will ich fragen.

„Ihr Glogiſchen Domherrn kommt herbei,
„Laßt mich euch reden frank und frei,
„Kommt ihr zu meinen vier Pfählen,
„Ihr kommt's euch ſelber wählen."

„In euern vier Pfählen geht's nicht an,
„Dieweil ihr ſeid in ſchwerem Bann,
„Ruft uns zu andern Orten,
„Da woll'n wir eurer warten."

Er b'ſtellt ſie auf die Brücke ſchlau,
Die werthen Domherrn von Glogau,
Der Herzog kam gegangen,
Die Rede thät er anfangen.

Sie ſprachen viel und mancherlei
Rix, Rax, da ging der Boden entzwei,
Wol hinter ihrem Rücken
Zerſägte man die Brücken.

„Nun ſeht euch um, ihr Herren gemach!“
Der Herzog grimmen Tones ſprach,
„Ihr Herren wollt ihr ſingen,
„Herr Hans wir wollen ſingen.“

Und darauf gingen all nach Haus,
Der Herzog lacht ſie luſtig aus,
Sein Spas, der war gelungen,
Mein Lied das iſt geſungen.

Die Türken vor Wien.

(Aus Görres Volks- und Meistersliedern. S. 253.)

Ihr Christen laßt euch zu Herzen gan,
Wie sich der Türk hat unterstan;
Es ist wahr und nicht erlogen,
Er ist drei hundertmal tausend stark
Für Wien ins Feld gezogen.

Er zog bei eitel finstrer Nacht
Gen Wien wol für die werthe Stadt;
Die Büchsen hört man krachen.
Ein Bürger wider den Andern sprach:
Der Schimpf will sich wol machen.

Die Bürger gingen in ein'n Rath,
Sie sandten einen Boten aus der Stadt
Zum König und zum Reiche,
Man sollt ihnen Hülf' und Beistand thun,
Den Türken wollten sie machen weichen.

Der König den Bothen zurücksandt,
Er wüst ihnen weder Hülf noch Beistand
Vom König noch vom Reiche.
Nun wollen wir dem Türken die Stadt aufgeben,
Vor ihm da müssen wir weichen.

Es ſtund ein Landsknecht wohlgemuth:
Halt ihr die Stadt in guter Hut!
Darzu in wahrhaftig Hande;
Sollten wir dem Türken die Stadt aufgeben,
Es wär' uns eine große Schande.

Die Landsknecht ſchworen dem Reiche ein'n Eid:
Sollten wir uns geben, es wär uns leid.
Es ſprang ein jeglicher zu ſeiner Hellparten
Wohl her! Wohl her! ihr frommen Landsknecht,
Des Türken wollen wir warten.

An einem Mittwoch das geſchah,
Daß man die Fähnlein ſchweben ſah
In Wien wol auf der Mauren;
Erſt thäten die frommen Landsknecht
Die Türken gar tapfer anſchauen.

Bei dem Kärthnerthor huben ſie zu graben an,
Da ließ der Türk ſein Geſchütz abgan;
Er nahm ſein keinen Frommen:
Es iſt davon manch Biedermans Kindlein
Im Mutterleib umkommen.

Krems, Krems ſei uns die Stadt genannt,
So ziehn wir in das Ungerland,
Darin thun wir uns tapfer wehren;
Man miſcht uns Kalk wol unter den Wein,
Das muſt der Landknecht Trinken ſein.

Sie mischen uns Kalk wol unter den Wein,
Das muß der Landsknecht trinken sein,
Damit thun sie uns vergeben:
Also kummt mancher Landsknecht
Im Ungerland ums Leben.

Der uns diesen Reihen sang,
Ein freier Landsknecht ist er genannt;
Er hat so wol gesungen,
Er ist bei sieben Feldschlacht gewest,
Es hat nicht mißlungen.

Zug vor Hettstädt.

1439.

(Aus Wolff's Sammlung hiſtor. Volkslieder S. 624.)

Auf einem Dienſtag es geſchahe,
Da man für Hettſtädt rennen ſahe,
Für Hettſtädt viel im Felde,
Sie zogen auf Mühlrode zu,
Da ſchlugen ſie auf ihr' Zelte.

Da ſolches ſah'n die in der Stadt
Sie funden bald wol einen Rath
Dem Feind ſich nicht zu ergeben,
Sie rüſten ſich mit aller Macht
Mit ihm zu ſtreiten eben.

Und wenn's drei Tage Margrafen regnt,
Und länger hier in dieſer Gegend
So wollen wir doch nicht zagen
Wir haben eine feſte Stadt
Dazu viel Roß und Wagen.

Der Feind brach auf mit ſeinem Heer
Er zog wol um den Scheuberg ſehr,
Zu Pferd und auch zu Fuße
Die Land-Knecht liefen alle daher
Die ließen der Stadt keine Muſe.

Da rief ſich Carl der Beuteler:
Reicht mir die große Büchſe her
Daß ich ſie kann gewenden
Die Trabanten lauf'n alle daher
Sie haben gar friſche Hände.

Er ſchoß gar ferne in das Feld
Er ſchoß dem von Schwarzburg ins Zelt
Das thät er Carl mit Ehren
Dann alleine ihn bewaget
Die Stadt wol zu erwehren.

Er ſchoß dem von Schwarzburg ins Zelt
Der rief: O theu'r Herr von Manefeld
Und woll'n wir das nicht wehren
So riehen ſie uns gar davon
Deß haben ſie Preis und Ehren.

Da nahmen ſie wol ab ihr Speer
Sagt Hans von Drot und Geiſeler
Sie wollten ihnen pfeffen
Und gabe Graf Günther den Rath
Man ſollt ſie gar nicht angreifen.

Das dauchte Michel Beckern nicht gut
Und Hans Wabern das gute Blut
Sie konnten ſchleiffen und wenden
Die Landsknechte lauf'n alle daher
Sie hätten friſche Hände.

Sie kamen für ein hohen Thurm
Da erhub sich ein großer Sturm
Da hört man Pfeiffen und Trommel
Bald rief das ganze Meisner Land,
Hetstädt ist nun gewonnen.

Eroberung des Schlosses Hann
durch
Wilhelm IV. von Henneberg 21. Jan. 1442.

(Aus Heims Henneberger Chronik, auch in Wolffs Sammlung histor. Volkslieder. S. 621.)

Es geht gen dieser Fastnacht her
Wir wollen fröhlich singen
Frei von unserm Herrn von Henneberg,
Wo findt sich seines gleichen?

Ein Edelman saß im Buchenland,
Daucht sich gar einen kecken Held,
Reinhardt von Hann ward er genannt,
Er raubt zu Haus und zu Feld,
Auch Graf Wilhelm zu Henneberg
Der that ihm bald nachjagen,
Und kam für Hann mit großer Stärk.

Haun sprach, Henneberg will zürnen bald,
Hab ich mich schon erwegen.
Mein Schloß das will ich wol behalt,
Soll's Henneberger regnen,
Gleich 8 Nächt und 3 ganze Tag,
Daraus will ich mich wehren
Mit Beßen das ich kann und mag.

Solch trotzig Reb gar bald bestand
Der Herr von Henneberg und sprach:
Ich will dran wagen, Leut und Land,
Will rächen solche große Schmach,
Dran wagen manchen kecken Mann
Und sollt ich drum verlieren
Gleich alles, was ich han.

Haun sprach, mein Schloß ist gar veste,
Draus wehr' ich mich bis auf den Tod,
Acht gar wenig die Henneberger-Gäste,
Will sie wol abtreiben mit Spott.
Ich laß mich nicht so überschwatz,
Und sollt ich gleich Haun und Buchenau
Darüber bleiben auf dem Platz.

Da es nun kam zuletzt zum Streichen.
Die von Schmalkalden liefen Sturm,
Davon wollt es auch nicht abweichen,

Darum ward bald das Schloß verloren,
Sie fielen über die Mauren herein
Mit Leitern und mit Stangen,
Und fingen das Geſindlein fein.

Da Reinhard von Haun gefangen ward,
Da ſtand er traurig, gar unfreh
Da man ſein Sohn darhero führet,
Da ſchreit Ceter Waffen io,
Ei wärſt du ungefangen noch,
Du ſollſt mich han gerochen,
So du wareſt kommen davon.

Ei ſchweig gut Vater, ſchweig nur ſtill
Solcher trotzig böſen Wort:
Ich trau meinem Herrn von Hennebergk,
Er ſetzt mich noch zu einem Voigt
Zu Haun wol noch auf der hohen Zinnen.
Da ſprach der Herr von Hennebergk:
Das hab ich gar noch keinen Willen.

Wer mit Fürſten will ſtreiten zwar,
Der muß ſich wol beſinnen
Jetzt muß eine edle Henne zart
Zu Haun wol auf der Zinnen.
Der Adler von Gold eine Krone trägt,
Der ſamt der Henne niſtet da
Das thut man dem Reuter wehe.

Hans von Haun der fromm mit Sorgen,
Der rieth seinem Vater rechte,
Aber er wollte ihm nicht gehorchen,
Weder er, noch seine Knechte.
Darob hat er sein Schloß verlohr'n
Das han ihm angenommen
Drei edle Fürsten hochgeboren.

Reinhard von Haun und auch sein Sohn
Mit ihrem Anhang [illegible]
Gefänglich wurden geführt davon,
Verehrt mit neuen Käppelein
Es kostet Haun Buchenau
Leib und Blut auf dem Platze blieb
Der Händel waren sie gar nicht froh.

Die Käppelein die sie tragen an,
Die sind auf denen Seiten,
Und sind fast eng geschnüret,
Wie sie nur sind von Ringschnür.
Das thut in ihren Augen zu weh.
Zuspricht mein von Henneberg:
Du brauchst mich fort nicht mehr.

Wer diesen Reim so lang so schnelle,
Ohn allen Schein vor klein vor groß,
Das hon gethan zwei Berggesellen

Zu Schmalkalden wol auf dem Schloß.
Sie ſingen denn, und ſingen mehr:
Gott behüt den Knaben in ihren Leben
Ihr Zucht Beſcheidenheit und Ehr.

Der ſächſiſche Prinzenraub.
1455.

Ein Bergmannslied.

(Volkslieder von J. G. v. Herder B. 1. S. 311.)

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wie's im Pleißnerland gar ſchlecht war b'ſtallt,
Als den jungen Fürſt'n geſchah' Gewalt,
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uf'n Fels gebaut
Ein ſchönes Neſt mit Jungen:
Und wie er emſt war a'flogen aus,
Holt ein Ber'r die Jungen heraus,
D'rauf ward's Neſt leer gefungen,
Ja gefungen!

Wo der Geier aufm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war Werk! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenberg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben bei,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blast dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du in's Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herren heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wol als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt he Beeren naschen,
Wär' he in der Haft zacken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hätten,
Hätt' he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwicka gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Davor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau an Kunzen,
Sin Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und Jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Schlacht bei Murten.

1476.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege. Abgedruckt von Koch in der neuen Literatur und Volkskunde I. B. 93. S. Von Bodmer in den altenglischen und altschwäbischen Balladen II. B. 241. S.)

Die Zeitung flog von Land zu Land,
Vor Murten liegt Burgund!
Und jeder eilt für's Vaterland,
Zu streiten mit Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald,
Rief Knecht und Reutersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
„Wir wollen vorne dran.“

Die Führer hielten kurzen Rath,
Doch dünkt er uns zu lang;
Wann endigt sich der lange Rath,
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonne am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch,
Zu hauen in dem Feld!

Zwar furchtbar knallte Carls Geſchütz,
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz,
Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreiſe blitzt das Schwert,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürſtete das breite Schwert,
Blut trank der lange Spieß.

Der Wälſche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief:
Das weite Feld ward überſtreut
Mit Speeren Knecht tief.

Der floh zum Strauch — der floh zum Ham
Vorm hellen Sonnen-Licht,
Viel ſprangen in die See hinein,
Und dürſteten doch nicht.

Sie ſchwammen wie die Enten-Schaar
Im Waſſer hin und her,
Als wär es wilder Enten-Schaar
Schoß man ſie im Gerehr.

Auf Schiffen fuhr man in den See,
Schlug ſie mit Rudern todt.
Das Wadwort war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die ſchoß man wie die Krähn,
Die Futtch fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht wehn.

Zwo Meilen lang bedeckte ſich
Das Land mit Tod und Blut.
Das Land, der Strauch, die Roſe glich
Dem ſchwarzen Menſchenblut.

Den Bergen war die Sonne nah',
Die uns den Sieg gebracht.
Die Welſchen, die man leben ſah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.
Carl machte ſchnell den Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schachzabel gab ein Königſpiel,
Jetzt ſpielt's der Eidgenoß.
Er nahm ihm ſeiner Zenden viel,
Die Seite ſtand ihm bloß.

Die Rochen halfen ihm nicht viel,
Die Roſſe litten Noth;
Er wende ſich, wohin er will,
Schachmatt iſt ihm gedroht.

Der hatte ſelbſt die Hand am Schwert,
Der dieſen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts ſang er die Schlacht.

Er ſchwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen werth,
Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebar, das gute Weib,
Sie küßte mich, und Veit,
Heiß Veit, ſo ſprach das gute Weib
Veit heiß ich immer ſeit.

Das Treffen bei Affalterbach im Jahr 1502.

(Fliegendes Blatt: in Herzog Christoph's Ton von einem Landsknechte gesungen.)

Klagt sich die Gemein von Nürnberg,
Zumal die kleinen Kind,
So sey es Gott vom Himmel klagt,
Daß wir so elend sind!
So hab'n wir unsern Vater verlor'n,
Ganz wider Gott, Ehre und Recht:
Ist mancher Handwerksmann erschlagen,
Und mancher getreuer Knecht!
Deß berühmen sich die von Brandenburg:
„Es war wol Sehens werth!" —
Hätt' uns der Fürst vor abgesagt,
So möcht' wir uns haben versehen.

Am Samstag vor Sanct Johannstag
Zoh'n die von Nürnberg aus:
Sie zohen auf ein' Kirchentag,
Darbei da steht kein Haus;
Rast nur ein kleines Kapellen,
Darin rast unser Frau;
Welcher es nit glauben will,
Der zieh' dahin und schau!

Auf ſchlugen ſie ihr' Wagenburg
So gar mit ganzem Fleiß,
Darin aßen ſie ihr trocken Brod,
Das war ihr Kirchtag Speis'.
Auf ſchlugen ſie ihr' Wagenburg,
So gar mit großer Müh':
Darin aßen ſie ihr trocken Brod,
Und trunken d' Gerſtenbrüh'.

Zu Morgens an dem Sonntag fing
Der Kirchentag ſich an
Mit Singen und mit Leſen
Ließen ſie ſchön begann:
Mit Singen und mit Leſen
So gar mit freier Stimm',
Sie dienten all' Maria
Und ihrem lieben Kind.

Da man ſich das Amt hat vollbracht,
Da ſchlug man ein Lärmen um,
Daß Jedermann in Ordnung trät'
Und daß man zuſammen kumm'.
Sie zohen ein wol durch den Wald
So gar mit freiem Muth,
Der Knecht' war eine große Zahl,
Sie hielten die Ordnung gut.

Sie rückten durch den Wald hinein,
Wol durch den lichten Tann;
Es war ein fremder Zug im Wald,
Durft sie nit greifen an,
Sie rückten durch den Wald hinaus
Wol über das weite Feld;
Wolf Haller war ihr Hauptmann,
Er bracht' das Kuchtag-Geld.
Wolf Haller war ihr Hauptmann,
Der von Nürnberg ist die Kund,
Wann unser' Feind sein im Land,
Sie holen ein Kuchenfleisch.

Die Botschaft kam gen Nürnberg ein,
Man trieb ihn' dahin die Küh',
Da schlug man auf ein' Lärmen
Wol an dem Sonntag früh.
Der Stromer thät sich rüsten,
Er legt sich tapfer an,
Mit ihm sah man da ziehen
Viel manchen Handwerksmann.

Hört man die Trommen rühren,
Sie rückten aus hin; gar bald
Sah man den Feind hausiren,
Hausiren vor dem Wald.

Sie hielten auf der Straßen,
Die geht gen Pleresut;
Ihr' mancher ward erſchoſſen,
Sie galten's mit der Haut.
Da rückten ſie ihr' Büchſen,
Sie ſproſſen aber gen Thal,
Da ſtund dem Ulmer Stromer
Sein Sinn wol in den Wald.

Sprach er zu ſeinen Bürgern:
„So tret't in Ordnung fein,
„Wir wellen ſ' all' erwürgen,
Sind unſer abgeſagt Feind'!“ —
Ein Bürger ſah den andern an:
„Nun iſt es werden Zeit;
So han wir doch kein Künſten zu Feind,
Nur die ſchlechten Edelleut!“ —
Die Feind die wurden weichen,
Der Stromer rückt hinnach,
Traten ihm ſein' treue Bürger
In der Ordnung hinten nach.

Sie rückten in den Wald hinein,
Wol in den lichten Wald,
Da hielt der Jung' von Brandenburg,
Wol zu der rechten Hand;

Wann er hat aufgeboten,
In all' sein's Vaters Land:
Er hat aufgeboten
Wol in dem Land so weit,
Da stand man bei im Halten
Viel mancher Fürsten Leut.

Wol aus der Gemein von Nürnberg
Leicht sieben hundert Mann,
Sie stunden neuntausend in dem Wald,
Sie griffen's tapfer an.
Fing man an zu streiten,
Es ward nit gar ein' Stund,
Da ging zu beiden Seiten
Manch Biedermann zu Grund.

Kenn' ich Herr Paulus von Absberg,
Er ist ein zornig Mann:
Sprengt die Gemein von Nürnberg
Gar tapferlich an.
Ich merk an seinem Reiten,
Er führt zween messing Sporn:
Er hat auf seiner Seiten
Manch Ritter und Grafen verlor'n!

Markgraf Kasimir von Brandenburg,
Ein Fürst so hoch geborn,

Wie habt ihr euch vergessen? —
Fürcht't ihr mit Gottes Zorn!
Hät' der Stadt vor abgesagt,
Das stund euch fürstlich an!
Habt ihr da verlor'n
Wol sieben hundert Mann;
Die habt ihr da verlor'n
So gar ohn' alle Noth,
Wol aus der Gemein von Nürnberg
Drei hundert sind blieben todt.

Und der uns dieses Liedlein sang,
Er singt uns neue Mähr:
Das hat gethan ein freier Knecht,
Kam auf den Kirchtag her.
Er hat so frei gesungen,
Er wills geschrieben geben:
Allen die verschieden sein
Wünscht er das ew'ge Leben.

Kaiser Karl.

1520.

(Aus Görres Volks- und Meisterliedern, S. 279.)

Jetzund so wollen wir singen
Aus frischem freien Muth:
Wen's Gott, so wird's gelingen,
Wir stehn in seiner Huth;
Es kommt in teutsche Land
Das junge edel Blut,
Kaiser Karel genannt,
Gott geb ihm alles Gut!

Teutschland soll sich jetzt freuen
Der edlen Kaisers Zeit;
Das Gute wird er erneuen,
Der Türk zu Felde leit:
Er wird wenden sein Toben,
Rächen der Christen Blut;
Was Recht ist, wird er loben,
Der edel Kaiser gut.

Es ist wahr, nit erlogen,
Was Alte gesungen han,
Wir sein damit erzogen,
Daß kummen soll ein Mann.

Sein Schwert alle Welt soll zwingen:
Zu ihm soll Zuflucht han,
Wer Gutes will vollbringen:
Das ist der Kaiser fromm!

Gott hat durch ihn geplaget
Seiner Feind Untreu groß:
Er ist noch unverzaget,
Sein Schwert das führet er bloß.
Darein wird sich verschrecken,
Wer Gutes verachten will:
Wer Arme bringt in Leiden,
Und schreitet über das Ziel.

Er thut nit wie Frommen,
So es ihnen glücklich geht:
Alle Welt wollen sie verdammen
Mit Frevel und mit Unrecht.
Er will sein Glück zu Freuden
Wenden, und Einigkeit
In das Reich geleiten,
Dazu ist er bereit.

Hispania hat uns geben
Vier fromme Kaiser reich;
Karolus noch im Leben,
Nie fand man seines gleich.

Und weil helfen sein Güte,
Daß Gottes Wort werd' erkannt
Regen' unsre Gemüthe
Durchaus durch alle Land.

Trajanum wol mit Ruhme,
Und Theodosium weis,
Alexandrum kün und fromme,
Allsammt voll Ehr und Preiß
Haben geführet gar Weise,
Und groß das Reich gemehret;
Erlanget große Siege,
Als man es lesen hört.

Herr Gott! gnädigliche,
Gieb Gnad, Barmherzigkeit
Dem Fürsten und dem Reiche,
Verstand und deine Weisheit;
Weil sie jetzt sind beisammen
Zu Augsburg auf dem Tag;
Zu Ehren deinem Namen
Dein Hülf ihnen nit verzag.

Soll dieser Tag vertrucken
Ohn Fried' und Einigkeit,
Die Wahrheit fürzurucken,
Die an dem Tage leit;

So wird Gott heftig ſtraffen
Die ſchuldig waren dran;
Der Kaiſer wird wol ſchaffen,
Die Wahrheit wird Fürgang han.

Bitt Gott, ihr Jung und Alten!
Jetzund in dieſer Zeit,
Er woll ſein Wort erhalten
Durch ſein Gerechtigkeit;
Den Teufel woll' er wehren,
Mach'n ſeiner Tück' ein End
Daß man ſein Wort mög' hören
Durch alle Reichesſtänd'.

Und daß auch alle Straßen
In dem heiligen Reich
Werden ſicher gelaſſen
Von Raub und Mord zugleich.
Und das Recht regierend,
In deutſcher Nation
Durch alle Reichesſtänd';
Lob ſei Gott im höchſten Thron!

Der Bauern Krieg.

Ein hübſches Lied, in der Weiß: Es gat ein friſcher Summer daher.

(Fliegendes Blatt von 1525.)

Und wollt Ihr hören ein neu Gedicht!
Wie ſich der Bauer auf Schalkheit verpflicht,
Gelübd und Eid vergeſſen,
Die Herren vertreiben überall, —
Da haben ſie ſich vermeſſen, ja vermeſſen.

Am Sunntag Jubilate ging es an,
Da ſah man manchen ſtolzen Bauren-Mann
Wol über das Feld her ziehen:
Und da es an ein Treffen ging,
Wie Noth war ihn'n das Flicken, ja Fliehen.

Zum Dorf ein was ihn'n alſo gach,
Mancher ſtolze Mann der eilt ihnen nach,
Begehrt ſich an ihnen zu rächen.
Flucht! Flucht! das war ihr Geſchrei,
Ihr Ordnung thaten ſie zerbrechen, ja zerbrechen.

Da nun daſſelb alſo zuging,
Mancher Baur großen Schaden empfing,
An Leib und auch an Gute.
Flieht! das war ihr beſt Geſchrei;
Wie angſt war ihnen zu Muthe, ja Muthe.

Da nun der Abend ſchier her ging,
Das Dorf auch großen Schaden empfing,
Von wegen großem Feure.
O Herr Gott der großen Noth!
Das Lachen war ihnen theure, ja theure.

Die Nacht die drang nun auch heran.
Ein weiß Kreuz in einem rothen Fahn
Und ſunſt drei Fähnle darneben,
Das trugen die Bauren zum Dorf heraus;
Gefangen thäten ſie ſich geben, ja geben.

Herr Siegmund von Heßberg und die zwen Hauptleut,
Die drei die ritten zu dem Dorf hinein:
Die Wehren ſollten ſie von ſich legen.
Das waren die Bauren alſo freh,
Ihr keiner thät ſich regen, ja regen.

Die Bauren machten einen Ring,
Darzu die Frummen von Kriechenbing.

Und wollten merken gar eben;
Und was ihnen kam für neue Mähr,
Den Eid that man ihnen geben, ja geben.

Da nun das alles geschach,
Der Bauren Hauf gar zerbrach,
Und that sich gar zerrennen
Ein jeder wieder heim zu Hauß,
Mit Laufen und mit Rennen, ja Rennen.

Ja wer hat mehr gehört solche Geschicht,
Zwölf tausend Bauren hatten sich zu einander verpflicht,
Hab und Gut zu gewinnen.
Siebenhundert Mann schlugen sie aus dem Feld:
Die Kunst that ihnen zerrinnen, ja zerrinnen.

Wöllt ihr wissen, warum es ist also gangen?
Sie thäten, als hätten sie Gott gefangen,
Das Sakrament zutreten, die Bildniß' zerbrechen:
Das hat Gott nit mögen erleiden,
Und sich an ihnen gerochen, ja gerochen.

Nun darf es dem frommen Fürsten niemand verkehren,
Darum hab ich ihm es gesungen zu Ehren;
Sein Leut und Land hat er thun retten.
Wären die Bauren daheime geblieben,
Die Münch singen lassen ihr Metten, ja Metten.

Das haben die Bauren nit wollen thun,
Darum hat man ihnen geben den Lohn
Mit Reiter und mit Knechten.
Wär' ein jeder blieben zu Hauß
Er hätt nit dürfen fechten, ja fechten.

Und wer iſt, der das Liedlein hat geſungen?
Mit den Brandenbergiſchen Hauſen iſt er hin gedrungen.
Er hat ſich müſſen wehren,
Dazu in Gelübd und Eid,
Darum darf's ihm niemand verkehren, ja verkehren.

Er ſingt uns das und ſingt uns mehr;
Gott behüt' allen Jungfrauen ihr Ehr
Vor allen böſen Zungen,
Er dankt Gott in ſeinem Reich,
Daß ihm nit iſt miſſelungen, ja miſſelungen.

Moritz von Sachsen.

1550.

(Aus Wolff's Sammlung hiſtor. Volkslieder S. 407.)

Mir kam ein ſchwerer Unmuth an,
Ich konnt mich ſelber nicht verſtan,
Und wußte ſelbſt nicht wie mir was,
Ganz traurig auf mir ſelber ſaß,
Ging in die Stadt wol hin und wieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein ſchwerer Traum,
Deucht mich, wär ich zu Freiberg,
Noch war mein Herz mir alſo ſchwer,
Vermeint ich wollt zur Kirchen nun,
Vielleicht würd' man ein Predigt thun,
Ich kam zum Dom, war ganz vertroſſen,
Da war'n alle Thür'n verſchloſſen,
Ich dacht es muß nicht recht da ſein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Mich fragten, was ich wollt ſo bald?
Die ganze Kirch hatt' traurig Geſtalt,
Mit ſchwarzem Gewand bezogen war
Die Porkirche und auch der Altar.

Viel Wappen ſah ich rummer hangen,
Mit Trauren mein Herz wurd umfangen,
Ich ging ſchnell zu der Kirchen aus,
Däucht mich, ich wollt' zum Thor hinaus,
Zum Spitalholz ſtand mein Begehr.
Da ſah ich erſt ein traurig Herr,
Wenig Volk viel Fähnlein dabei,
Die warn von Farben mancherlei
Waren zerriſſen und zerplundert,
In meinem Traume es mich ſehr wundert,
Was doch das all bedeuten thät?
Funfzehn ſchwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum,
Ich erſchrack ſehr, und ſah mich um,
Da ſah ich ein Haufen im ſchwarzen Kleid,
Die trugen alleſamt groß Leid,
Und wollten auch mitgehn zu Grab,
Nach der Leich da tint ein Knab,
Der hatt' einen ſchwarzen Harniſch an,
Däucht mich es wär ein Edelmann,
In der Hand hatt' er ein bloßes Schwerd,
Die Spitze kehrt' er zu der Erd,
Und saß ſo gewaltig verdroſſen,
Auch war der Harniſch durchſchoſſen,
Hinten unter dem Gürtel nein,
Ich dächt, weß mag die Leiche ſein?

Von ferne sah ich ein heidnisch Weib,
Von hehrem Blick von stolzem Leib,
Mit Schwerd und Harnisch samt Sturmhauben,
Gekleidet wie ein Kriegesmann,
Sie sah mich also traurig an.
Ich sprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
„Auf daß ich euch möcht reden an."
Sie sprach: „Was willst du von mir han,
„Jetzund in meinem großen Leid,
„Ich geb dir keinen Widerbeid.
„Mir ist betrübt all mein Sinn."
Die Sturmhaub warf sie traurig hin,
Sie wandt ihr Händ und raufft ihr Haar,
Ich frag: „Weß ist die Leichenbahr?"
Sie antwort' mir nach kurzer Frist:
„Des Herzog Moriz Leich' es ist,
„Den du gekannt so manchen Tag.
Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt,
„Ich hab ihn gekannt, das glaubet ihr,
„Ein Wappen gab seine Gnade mir:
„Wie ist er kommen um sein Leben?"
Sie konnt vor Weinen kein' Antwort geben,
Sprach schluchzend: „Folg und geh mit mir,
„Groß Wunder will ich sagen dir,
„Wie sich der Fürst in aller That,
„Ritterlich wohl gehalten hat,

„Er war ein theurer Held ganz werth,
„Seines Gleichen lebt jetzt nicht auf Erd,
„Allein daß er zugleich geglaubt."
Und wandt ihr Hände sehr zu Gott,
Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
„Das viel auf beiden Achseln tragen,
„Doch darf man's vor der Welt nicht sagen,
„Das hat den Fürsten um's Leben bracht,
„Ach, ach, ich hab' es lang bedacht."
Ich sprach: „Frau, eins verzeiht mir noch,
„Und saget mir, wie heißt ihr doch?"
Zur Antwort sagte sie mir geflissen,
Und sprach: „Ich heiße Frau Pallas,
„Bin eine Göttin des Kriegs zur Hand,
„That diesem Fürsten auch Beistand."
Denn aller Krieg den er anfing
Ach wie hatt' ich im Traum ein Klag;
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt' ich mich gar nicht bedenken,
Da that man schon zur Predigt läuten,
Ich erwacht von dem Glocken Ton,
Stund schnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch schnell gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau gesaget hat

Ach wie weh war mir zu Muth,
Daß der theure Fürst so gut,
So schändlich war ums Leben kommen,
Das hat mich schmerzlich übernommen.

Ein schön Reigenlied

im Ton, Rusticus amabilem. Neulich gebessert durch Meister Hemerlin im Berg Sion.

(Fliegendes Blatt aus der Reformationszeit.)

Der Pabst rufft König und Kaiser an,
Das sie vertreiben einen Mann,
Dort niden in dem Sachsenland
Dann er wollt offnen all sein schand. O weh, o weh.

Er sprach ich kann ihm nit erwehren,
Mit mein Pracht will er umkehren,
Um Blei, Wachs, Bullen gibt er nicht
Noch um die grausam Interdict. O weh, o weh.

Ich denk das meine Räuber heut,
Wegwungen, Städt, Land und Leut,
Meine Bullen waren hoch geacht
Jetzt hats der Münch zu nicht gemacht. Mordio, Mordio.

Viel höher hielt man mein Gebot
Dann die uns hatt verordnet Gott,
Die G'wißen fing ich säuberlich
Erschreckt die Herzen hoffelich; mit Liſten.

All dieſe Welt küßt meine Füß
Das ſchmackt mir ſo wol unde ſüß
Ich was erhöht weit über Gott
Jetzt bin ich aller Welt ein Spott. O weh, o weh.

Den Ablaß hatt ich in meiner Gewalt
Mit Silber, Gold man mir ihn bezahlt,
Jetzund ſo fahrt es gar dahin
Viel Leut ſagend, ich ſchieß dir drein. Mordio, Mordio.

Der Pfründenmarkt thät mir auch wol,
Macht mir allzeit die Küche voll,
Annaten und das Pallium
Ach Gott jetzt bin ich kommen drum. O weh, o weh.

Viel hab ich gößt aus dieſer Waar,
Und mindert ſich nit um ein Haar
Was ich ausgab thät mir nit wehe,
Denn viel ſteckt mir in pectore, Occulte.

Semel pro ſemper thät auch wol,
Regreß und wie ichs nennen ſol,
Adjutory und Reſervat
Liegt jetzund allzumal im Kat. O weh, o weh.

Mein Grempelmarkt hatt gar ein End,
Daß Gott den Römiſchen Kaiſer ſchänd,
Ich wend er wöld nur gholfen han
Demthalb muß ich gen Wellen gan. Mordio, Mordio.

Darum ſoll niemand zornig ſein,
Daß ich jetzund Franzöſiſch bin,
Den Teutſchen bin ich gar ein Spott,
Sie kennen jetzt den wahren Gott. O weh, o weh.

Sie achten nichts auf meine Kren
Was ich gebeut iſt ihn'n ein Leem,
Darum ich ſucht ein ander Land,
Da noch verborgen iſt mein Schand. O weh, o weh.

Der uns das Liedlein hat gemacht,
Der hatt' ſich ſchier zu Tod gelacht,
Das Päbſtlich Reich und Regiment,
In Teutſchland ſogar iſt geſchänd't. Jo jo.

Die Teutſchen ſeind lang Narren g'ſein
Jetzt hat ſie Gott durch ſeinen Schein
Erleucht das ſie den Antichriſt
Erkennen, wiſſen wer er iſt. Jo Jo.

Gott ſarct der Zeit.

Von dem Grafen und theuren Ritter,

Nicolaus von Serin (Zrinyi),

wie er ſo ritterlich in Hungern geſtritten und gefochten hat wider den Erbfeind den Türken.

1566.

Wie gern wollt' ich ſingen,
So ficht mich Trauern an,
Ich weiß nicht zu verbringen,
Jedoch kann ich's nicht lahn,
Herr Gott dir thu' ich's klagen,
Den Jammer und die Noth,
So ſich vor wenig Tagen,
Neulich hat zugetragen,
Laß dich's erbarmen Gott.

Als man zählt fünfzehnhundert,
Auch ſechs und ſechzig Jahr,
Hat ſich der Türk verwundert
Mit einer großen Schar,
Uns Chriſten zu bekriegen,
Mit Rauben, Mord und Brand,
Wollt Gott ich ſollt es lügen,
Es wurd mir leicht verzihen,
Wollt leiden dieſe Schmach.

Stark, die wohlerbauet,
Und auserwählte Veſt,
Vor der dem Türken grauet,
Bewahrt auf's Allerbeſt,
Darinnen iſt gelegen
Graf Niclas von Serin
Mit manchem kühnen Degen,
Thut großer Mannheit pflegen,
Nach Ehren ſtund ſein Sinn.

Unſerm chriſtlichen Kaiſer,
Hat er ein Eid gethan,
Als ein Alter und Greiſer
Wollt er den Feind beſtahn,
Die Veſtung nit aufgeben
Dem Türken in ſein Gewalt,
Viel mehr dawider ſtreben,
Dieweil er hat ſein Leben:
Als ihr's werd't hören bald.

Im Augſtmond ſpate
Im vorgemelden Jahr,
Vermeint der Türk die Stadte
Mit Gewalt und großer Schaar,
Mehr denn dreihunderttauſend
Bracht er gerüſt ins Land,

Hat darin ſchrecklich gehauſet,
Drob manchen Chriſten grauſet,
Wenn ſolches wird bekannt.

Am Sanct Johannes Tage,
Der Enthauptung gewiß,
Iſt wahr, wie ich auch ſage,
Der Feind ſich merken ließ,
Der Sieget wollt er gewinnen,
Auf den Tag hat er Glück,
Das mocht ihm nicht zurinnen,
Der Graf wand ſolches bald innen,
Er merkt ihm auf ſein Tück.

Der Türk den Sturm anfinge,
Auf den gemelten Tag,
Was Alles da erginge,
Ich nit erzählen mag,
Mein Herz iſt mir gar ſchwere,
Wenn ich gedenk daran,
Der Türk wüthet' grauſam ſehre,
Man ſchoß hinaus je mehre,
Noch wollt er nicht ablahn.

In Sturmen hat er verloren,
Der Türk gar manchen Mann,
Der Graf, ſo wohlgeboren,

Hat ihm den Schaden gethan,
Mit seinen frommen Lanzknechten,
Die wagten Leib und Gut,
Sie stunden bei dem Gerechten
Und thäten männlich fechten
Aus ritterlichem Muth.

Auch thät der Graf vermahnen
Sein' treue Kriegsleut' fromm,
Sie sollten bei ihm wohnen
Und ihm nit fallen um,
Bald haben sie geschworen
Zusammen einen Eid,
Die Stadt war bald verloren,
Der Graf so wohlgeboren,
Stund jetzt in großem Leid.

Nachdem thät er bald rucken
In's innre Schloß hinein,
Aufzog man die Schlagbrucken,
Das türkisch Heer gemein
Thät ihm gewaltig nachdringen,
Erst stellt man sich zur Wehr,
Die Büchsen hört man singen,
Die Kugel und Ketten klingen,
Verdroß den Türken sehr.

Man thät gewaltig ſchießen,
Viel Türken kamen um,
Dennoch ſie nicht abließen,
Es war ſehr groß die Summ:
Der Türk mit Gewalt thät treiben
Sein Volk zum Sturm hinan,
Welcher wollt' dahinten bleiben,
Den ließ er entleiben,
Sie mußten alle dran.

Da nun der Graf vernahme,
Wie es ihm wird ergehn,
Kein Hülf' ihm auch zukame,
Mocht er nicht lang beſtehn,
Wollt er um Gnad nicht werben
Bei dem türkiſchen Hund,
Der ihn dacht zu verderben,
Drum wollt er lieber ſterben,
Ehe ſein Lob ging zu Grund.

Zuletzt ruft er zuſammen
Sein Kriegsvolk in der Still',
Sprach: Wer in Chriſtus Namen,
Bei mir verharren will,
Sein Leib und Leben wagen;
Gelob' mir an auf's Neu

Mit dem Feind wollen wir uns ſchlagen,
Da thät ein jeder ſagen,
Sie wollten halten Treu.

Nachdem ſtellt er ſein Sachen
Fröhlich in Gottes Hand,
Thät ein' Schlachtordnung machen,
Es nahet ihm ſein End'.
Dem Feind zog er zuwider,
Und ſtund ſelbſt vorn dran,
Er ſtach manchen Türken nieder,
Alſo wehr' ſich ein jeder,
Bis auf den letzten Mann.

Der Türk hätt ihn bei dem Leben,
Gern gefänglich genommen an:
Doch wollt er ſich nicht ergeben,
Der theuer ritterliche Mann,
Gleich wie ein Löw' er ſtunde,
Mit ritterlichem Muth,
Sein Leib ward ihm verwunde,
Zwen Schuß er wol empfunde,
Da vergoß er auch ſein Blut.

Endlich iſt er gefallen,
Hat ſein Geiſt geben auf,
Mit ſeinen Kriegsleuten allen.

Der Feind ſchickt bald hinauf,
Ließ die Veſten erkünden,
Ob noch Kriegsvolk drinnen,
Wo zween oder drei ſie funden,
Alſo hat er überwunden,
Der Türk das chriſtlich' Heer.

Auch iſt der Graf gefunden,
Wie ich vernommen hab,
Verſehret mit mancher Wunden,
Sein Haupt ſchlug man ihm ab,
Der Türk gen Rab es ſchicket
Zu unſrem Kaiſer gut,
Bald er das anblicket,
Sein Herz ihm Leid verſtricket,
War traurig ungemuth.

Das Haupt gar würdiglichen,
Ließ er begraben ſchön,
Es klagt noch Arm und Reiche
Den werthen Rittersmann,
Sein ritterliche Thaten,
Preiſt man durch alle Land,
Bei Fürſten, Potentaten,
Bei Biſchoff und Prälaten
Wird ſein Lob hoch erkannt.

Chriſtlich und weltlich' Herren,
Habt kein Verdruß daran,
Dies Lied ſing ich zu Ehren
Dem werthen Rittersmann.
Hilf Gott, daß werd' gerochen
Sein ritterlicher Tod,
Sein' Treu hat er nie gebrochen,
So ſei ihm Lob geſprochen
Genad' ihm der ewige Gott.

Die Magdeburger Fehde.

(Cyriacus Spangenbergs Chronik von Aſchersleben. Leben, Petri 1572.)

„Ein guter Rath will ich euch geben,
„Mit Gottes Hülf' woll'n wir widerſtreben,
„Woll'n unſre Stadt befeſtigen,
„Und harr'n damit auch nicht zu lang,
„Es kommen fremde Gäſte."

Arndt Jordan, der Burgermeiſter genannt,
Und Lindow, der auch wohl bekannt,
Sie haben dazu geſchworen,
Verhegen die Stadt mit Treuen wol.
Sie ſind dazu erkoren.

Der Biſchof ſprach hinwiederum:
„Die Veſte ſollt ihr ganz abthun,
„Die ihr habt aufgerichtet,
„Das will ich von euch haben alſo,
„Des ſeid von mir berichtet.“

Die Pfaffen treiben Wunderſpiel,
Der Werktag halten ſie zu viel,
Die haben ſich gar betrogen,
Beflecken gar ihr eigen Neſt,
Und ſind daraus geflogen.

Und dieſer Biſchof ich merken kann,
Das iſt auch wol ein kluger Mann,
Ich wills alſo befinden,
Welch Vogel ſich ſelber die Federn ausrupft,
Den wird der Winter zwingen.

„Gedenke edler Fürſte gut,
„Gedenkt an euren eignen Muth,
„Kürzlich will ichs entdecken,
„Die edele Stadt Magdeburg
„Iſt frei auf allen Ecken.“

Der Burgermeiſter alſo ſprach,
Als er vor die Gemeinde trat:
„Berichtet, denn ich frage,
„Uns will ein Krieg hieraus entſtehn.
„Was thut ihr hiezu ſagen.“

Die Gemeine sprach auch wiederum,
Gott einen treuen Rath thun,
Dabei so wollen wir bleiben,
Wir haben des Geldes und Gutes genug,
Wir wagens mit unserm Leibe.

„Wenn die Wachmühlen stille stehn,
„Die großen Wasser in Wellen gehn,
„Das ist allzeit zu loben,
„Der Sperling fleuget in den Dorn,
„Der Falke schwebet oben.

„Ihr lieben Bürger lobelich
„Nun merkt mich allzugleich.
„Was ich euch hab gesungen,
„Welcher Vogel, welcher bauet hoch
„Behält wol seine Jungen.

„Das ich nun sage und dich warn,
„Magdeburg du bist ein wilder Arn,
„Dein Flügel unverhauen,
„Du fleugst den Wald wohl auf und ab,
„Das mag man auch wohl schauen."

Die Bürger schrien alle dicht:
„Magdeburg ist kein Hase nicht;
„Es ist ein kühner Löwe,
„Den Winden zerbricht er ihre Füß,
„Das reden wir mit Vertrauen."

Die Pfaffen hattens nicht wohl bedacht,
Han ihren Herrn in Schaden gebracht,
Und kränken ihre Weste,
Wo sie vorher sind Herrn gewest,
Nun sind sie worden Gäste.

Sie laufen weg, das war nicht gut,
Das macht ihr groſser Uebermuth,
Denn nach der Alten Weise,
Wenn unser Esel Haber frisst,
So tanzt er auf dem Eise.

Der Bischof kam von Hildesheim,
Bracht mit die Stiftsgenossen sein,
Die von ihm hatten Lehen,
Nach Magdeburg wol in das Land,
Und wollten Sold verdienen,

Auf einem Dienstag das geschah,
Magdeburgs Panier man schweben sah,
Wol auf dem weiten Felde,
Da war manch stolzer Kriegesmann
Bei den frischkühnen Helden.

Magdeburg du bist uns wohlbekannt,
Du trägst eine Krone über das Land,
Dem Lob, das will ich preisen,
Deine Treue, die ist offenbar,
Mit Gesang will ichs beweisen.

Arndt Jordan, der Burgermeister genannt,
Im Feld ist er gar wohl bekannt,
Er ist also vermegen,
Er will selbst an der Spitze sein,
Und warten da der Schläge.

Die Fürsten zogen schnell davon,
Im Kriege wollten nicht bestohn,
Wol in der rechten Stunde,
Der Bürger Banner schweben dar,
Der Fürsten ihr' war verschwunden.

Ein Fürste zu dem andern trat:
„Ach lieber Ohm nun gebet Rath,
„Wärn wir bei unsern Freunden,
„Dieser See ist uns gar tief,
„Wir können ihn nicht ergründen."

Bringen wir das Schiff auf den Strom,
Ich fürcht es möcht zu Grunde gehn,
Wir müssen ein Pfand hier lassen,
Schnell Rath wird hier der beste sein,
Wir reiten unsre Straßen.

Der Bischof von Hildesheim sprach:
„Käm ich wieder in meine Stadt,
„Wollt mich des freuen mehre.
„Dieser Hechte wir essen nicht,
„Die Gräten stechen sehre."

Schlacht bei Leipzig.
1631.
(Fliegendes Blatt).

Ich hab' den Schweden mit Augen gesehn,
Er thut mir wohlgefallen,
Gefällt mir in dem Herzen mein,
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lang vexieren.
Er hat der schönen Stück so viel,
Viel tausend Musketierer.

Das Frankenland ist ein schönes Land,
Es hat viel schöne Straßen,
Es hat so mancher braver Soldat,
Sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herrn,
Und wenn wir kommen ins Baierland,
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden thut sein,
Und thut sich tapfer halten,
Ist unverzagt mit dem Pappenheim:
Ein Schlacht, zwei drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede ist bekannt im Land,
Wol in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß,
So tapfer thun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß,
Daß alle Ädern brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zieht,
Er freut sich sehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavallier
Der wird genannt der Hecke,
Vom spanischen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wol vergiftet war,
Ich thu's mit Wahrheit sagen,
Der Schwed' dem Tilly schor den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie lecken die Krabaten davon,
Dazu die Welschen Brüder:
„Ade Leipzig behalt deine Mahlzeit,
„Zu dir komm ich nicht wieder."

Alſo hat dieſes Lied ein End,
Das ſei zu Ehren geſungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tilly iſt ihm entſprungen.

Guſtav Adolphs Tod.
1632.

(Nach Weckherlin.)

Ach könnt ich meine Stimm dem Donner gleich erheben,
Daß ſie, die weite Welt erſchreckend, mög erbeben,
Wollt ich erſteigen bald, troſtlos und ruheles
Den allerhöchſten Berg, zu alles Geiſts Verwundern,
Mit übertauter Macht aus meiner Bruſt ausdundern:
Guſtav der Groß' iſt wöt, todt iſt Guſtav der Groß'.

Ihn hat das wilde Meer der Schweden Schatz getragen,
Zu uns ſo ſtill und glatt, dem Meerzug nicht zu ſchaden.
Ihm war ſo lieb und werth des Königs Gegenwart,
Der Wind enthielt ſich auch von allem Sturm und Raſen,
Erfreuend ſich allein die Segel aufzublaſen,
Begünſtigend des Helden Ueberfahrt.

Das Waſſer rauſchte tief von Schiffen w
Als auf dem Hauptſchiff hoch der Held v
Sorgen
Betrachtet hin und her des deutſchen Reic
Sah auf des Rietes Schaum drei Balti
Die reich mit Bernſtein Haar und Arm
beſäen,
Und die ihr Lieb' und Leid ihm alſo vor

„Fahr fort, du frommer Held, du ſiegſt
ſchwätzen;
„Der Frommen Aug' wird Freud', das unſr
„Ach daß ſie wie wir dir auch nach dem
„Denn du, nachdem dein Lauf wie Herk
„Sollſt werden dieſer Welt, die dein
entwendet,
„So hoch wird ſein dein Werk, zu mache
frei."

Hiermit die Morgenröth ihr Gold am Le
Entdeckte Maſten dort, ihm nahen Lande
Sanft leget ſich der Wind und bringt das S
Aus welchem als der Held auf das Geſt
Hat knieend er zum Dank mit eifrig fro
Erhoben ſein Gebet, ſein Herz, Geſicht

„Geſegnet biſt du Held, geſegnet wir S
„Die dienend unter dir, theilhaftig deiner

Sang bald der ganze Haufe mit einem Mund und Muth,
Kein Glück, kein Unglück je kennt wider dich vermögen,
Und nichts kann dein Gemüth und Angesicht bewegen,
Umsonst ist wider dich des Feinds Gewalt, List, Muth.

Gleich wie der Amboß sich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie Meereswellen nie den kühnen Fels erweichen,
Also verändert dich kein Ernst, Gefahr und Scherz,
Wie Flüsse sich ins Meer ohn Abnahm stets ergießen,
Ins Meer ohn Zunahm stets die vollen Ströme fließen,
Also sich und der Welt ist gleich des Helden Herz.

Mit schlechtem Brod und Trank gesättiget zu werden,
Als Trinkglas seinem Helm, als Ruhbett harte Erden,
Als Pfühl den nächsten Stein, ja auch wol Schnee und Eis,
Als Bad den wilden Fluß, ganz zaglos zu gebrauchen,
Sein Werk zu setzen fort in Hitze, Frost und Regen,
Sich selber gleich und fromm, so war des Königs Weis.

„Es walt der liebe Gott, Gott mit uns wir vor Zeiten,
„O Jesu, Jesu hilf, hilf Jesu mir heut streiten
„Zu deines Namens Ehr, zu steuern Feindes Macht!"
Also hat er sein Volk anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die Feind, stets siegreich, selbst gesetzet,
Da er bald manche That und seinen Tag vollbracht.

Gleichwie ein Sturmwind dort, die Windsbraut hier entſtehet,
Und Hecken, Bäum' und Thürm' urplötzlich ſtracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finſter ſchwarz und dick,
Dem Trauerſchleier gleich mit Dunſt und Rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament, die Sonne ſelbſt verhüllet,
Verblindet das Geſicht in einem Augenblick.

Bald mancher Donnerſchlag, mit Strahlen ganz beladen,
Durchſtürmet das Gewölk und Land mit Brunſt und Schaden,
Bald feurig iſt die Luft, bald finſter um und um,
Die Wolken brechen ſich, dann fallet ein Schlagregen,
Verhärtet ganz in Eis, das bald mit tauſend Schlägen
Zerſchmettert Frucht und Volk, und wer nicht ſchreit iſt ſtumm.

Alſo und gräulicher mit Krachen, Schallen, Knallen,
Und bald die beiden Heer einander angefallen,
Da war die Luft alsbald von Feuer, Rauch und Dampf
Der Grund erſchüttert ſchon von Böllern und Karthaunen,
Durch die Thier und Leut erſtummen und erſtaunen,
Als ob der Himmel ſelbſt und Erde hier im Kampf.

Damals hat unſer Held, indem es Feuer regnet,
Mit ſeinem theuren Blut, ſiegreich die Welt geſegnet,

Da denn das Firmament bald krönet seine Stirn,
Damals ist unser Held, ich sprechs, uns zu erwahren,
Als wacker Herkules dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgestirn.

Kaum, kaum war das Gerücht, das niemals stumm,
gehöret,
Daß Gustav Adolph schon die Götterzahl vermehret,
Vermehrt sich auch des Heeres Grimm und Stärk und
Macht,
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Muth und Herz ist wachsen,
Vor allen tröstet sie Bernhard der Held aus Sachsen,
Daß, der nicht sterblich mehr, ihr Schutzherr, sie bewacht.

Daher des Helden Stelle gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich sie den Stern schon angebetet,
Begierig sie geführt auf den siegtrunknen Feind
Geschliefet auf den Grund' ohn alle Gnad' und Dauern,
Des Feindes Eisenthürm', lebendig starke Mauern,
Da half kein Herrenstand, da galt kein Geld noch Freund.

Ein Regen dick von Blei, Stein, Erz und Feuerschlossen,
Mit schwarzem Dunst und Brunst wird wieder aus-
gegossen,
Mit scheuslich hehrem Tod, trifft auf des Feindes Heer,
Des Nordsterns Einfluß kann der Feind nicht mehr
vermeiden,

Er muß, er muß nun gleich des Lebens Schiffbruch leiden,
In seinem auf dem Feld noch rasend blutgem Meer.

Damals der bleiche Feind, auf den der Nordstern schießet,
Hat seine Tyrannei, den Blutdurst schwer gebüßet,
Mit seinem eignen Blut, das da bei Lützen fließt,
Darauf des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Erfleht von Gott mit Lob, sein Werk auch zu vollenden,
Stark durch des Sternes Kraft, der hell die Sieger grüßt.

Ja sieg- und trostreich ists erhöret und gewähret
Befand es sich alsbald und immerdar uns lehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umsonst,
Denn unserm Lebenslauf ein kurzes Ziel gestecket,
Nur der, der drüber hin sein Lob durch That erstrecket,
Der ist den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunst.

Post-Bote,

so von Ihrer Königl. Majestät in Schweden ist ausgesandt worden, dem Monsieur Johann von Tylli nachzufragen, wohin er mit seiner großen Armee, so er in Meißen vor Leipzig hat bei sich gehabt, sie eilends sich verkrochen habe.

(Aus Wolff's Sammlung histor. Volkslieder S. 130.)

Ich bin ein Post-Bot' ausgesandt
Vom König in Schweden in alle Land,
Dem Monsieur Tylli nachzufragn
Der sich aus Meißen hat lassen jagn:
Ei lieber sagt, wo sind ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Ihr kühn Soldaten Knecht und Herr
Aus Mark Brandenburg, Meißen und mehr,
Die ihr da man Allarm hat gblasen
Gestehen seit als wie die Hasen:
Ei lieber sagt, wo findt ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Du arme Burgerschaft zu Hall
Sag mir daß ich mög' wissen bald,

Ob man unter dem ganzen Gesind
Den armen Tilli auch nicht find?
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Sagt mir ihr arme Bauersleut
Die ihr von Haus vertrieben seit
Und jetzt im Berg und Wald müßt leben
Hat er sich unter euch begeben?
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Altringe und Götz, sein Freund gar gut,
Die gewiß sein Unglück schmerzen thut,
Die ihr g'west sein Trost allein,
Sagt wo mag er hingeflohen sein?
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Ihr Mönche und Jesuiten
Sagt wo er ist hingeritten,
Ist er nicht kommen euch zu klagen
Wie er so elend sei geschlagen?
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Du Tilli der Papisten Gott
Es hat geholfen zu diesem Spott

Und gemeint dein Bruder Alting soll
Dir helffn Land und Leut bestreiten wol:
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Ihr Kaufleut so in Spanien zieht,
Verlangt den gescheidten Tylli nicht
Zu sehn den arm verlohrnen Sohn
Der in Meißen ist geloffn davon.
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Ihr Boten so geht über Land
Ist euch nicht auf der Straß bekannt
Ein alter Gsell im gstutzten Bart
Der also ging jetzt übel hart,
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Ihr Nonnen in Klöstern mich bericht
Habt ihr ihn arrestiret nicht,
Dieweil er euch ist schuldig viel
Und hat zum Zahlen keinen Will?
Ei lieber sagt, wo find ich doch
Den verlornen Grafen Tylli noch?

Seht wol ihr Jacobs Brüder frumm
So im Land hin und her zieht um,

Ich mahl in einem Pilgrim Gwand
Ein Graf Tilli steht unbekannt.
Ei lieber sagt, wo sind ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

O Camerad, o Pappenheim
Weil Tilli Confect genommen ein,
Und jetzt vielleicht bei euch umbirrt
So schreit einmal: der Tilli wirrt!
Ei lieber sagt, wo sind ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Ihr Herren übers arm Spital
Und Todtengräber allzumal
Ist bei euch nicht ein armer Tropf,
Dem sehr geschlagen ist der Kopf?
Ei lieber sagt, wo sind ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Möcht gleich wol doch noch gerne wissn
Wie er sich eigentlich hat hin verschlossn:
Daß man ihn nicht erfragen kann,
Ich weiß er kommt noch auf die Bahn.
Ei lieber sagt, wo sind ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch?

Ich bin schier müd mag nit mehr fragn,
Auf Ihn will ich ein Trinkgeld schlagn,

Wer mir zeigt den verlornen Mann
Mit dem theil' ich das Botenlohn.
Ei lieber ſagt, wo ſind ich doch
Den verlornen Grafen Tilli noch? —

Der Tylli iſt in Sachſen nicht
Sondern hat ſich ins Bairland gricht,
Da er denn friſche Stöß bekam
Daß man ſein Seel vom Leibe nahm;
Zu Ingolſtadt findt man ihn noch
Muß ziehen an dem Todten Joch.

Der Pfalzgraf.

(Wahrſcheinlich des Churfürſten Philipp Wilhelms Sohn, Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, der erſchoſſen wurde vor Mainz, 1689 den 30. Juli).

Es reitet die Gräfin weit über das Feld,
Mit ihrem gelbhaarigen Töchterlein fein,
Sie reiten wol in des Pfalzgrafen fein Zelt,
Und wollen fein fröhlich und luſtig ſein.

Frau Gräfin, was jagt ihr ſo früh ſchon hinaus?
O reitet mit eurem fein Liebchen nach Haus,
Der Pfalzgraf kommt ſelber gleich zu euch hinab,
Sie tragen ihn morgen hinunter ins Grab.

Es hat ihn eine Kugel ſo tödtlich verwundt,
Da ſtarb er ſogleich in der nämlichen Stund,
Da ſchickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,
Es ſoll ſeiner beim Scheiden noch eingedenk ſein.

Hat dich, o Pfalzgraf die Kugel getroffen,
Wär ich viel lieber im Neckar erſoffen;
Trägt man den Liebſten zum Kirchhof herein,
Steig' ich wol mit ihm in's Brautbett hinein.

Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz,
Will ſterben und ſcheiden von Gütern und Blut.
Lieb Mutter, ſetz' du mir den Kranz in das Haar,
Auf daß ich ſchön ruhen kann auf der Bahr.

Steck mir an den Finger das Ringlein fein,
Es ſoll mit mir liegen ins Grab hinein,
Ein ſchneeweißes Hemdelein zieh du mir an,
Auf daß ich kann ſchlafen bei meinem Mann.

Auf Töchterleins Grab ſollſt legen ein Stein,
Drauf ſollen die Worte geſchrieben ſein:
Hier ruhet der Pfalzgraf und ſeine Braut,
Da hat man den beiden das Brautbett gebaut.

Schloss Orban.

(Aus einem längern Gedichte bei Diebold Schilling Burgund. Krieg. Bern 1743 S. 183).

Der Winter wollte lang bei uns sein,
Des trauerte manches Vögelein,
Das jetzt so fröhlich singet,
Auf grünem Zweig hört man's im Wald
Gar süßiglich erklingen.

Der Zweig hat gebracht gar manches Blatt
Danach man großes Verlangen hat,
Die Heid' ist worden grüne;
Darum so ist gezogen aus
Gar mancher Mann so kühne.

Einer zog auf, der andre ab,
Das hat genommen gar wilde Hab',
Der Schimpf hat sich gemachet,
Des hat der Herzog von Burgund
Gar wenig mehr gelachet.

Man ist gezogen in sein Land,
Ein Stadt ist Ponterlin genannt,
Da ist der Reigen angefangen,
Darin so sieht man Wittwen viel
Gar trauriglichen prangen.

Der Bär eilt ihnen nach mit der Fahn,
Er brannt, als er vormals gethan
Den Welschen da zum Leide,
Da er das Dorf gezündet an,
Da zog er auf weite Heide.

Da nun der Zug gen Orban kam,
Da brannt er die Stadt in Feuers Flamm,
Wann sie sich hätten ergeben
An die frommen Herren von Bern
Daß war dem Schloß nicht eben.

Darum sie es gezündet an,
Das hat entgolten mancher Mann,
Der in das Schloß ist kommen,
Die Eidgenossen in der Stadt
Sie löschten das Feuer zum Frommen.

Gesellen nahmen den Kirchthurm ein,
Und schossen zu den Welschen herein,
Daß es so laut erkrachet,
Wiewol es war ein großer Ernst,
Des Schiessens mancher lachet.

Indem da stürmt man an das Schloß,
Man achtet gar kein Wurfgeschoß,
Sie hauen ein Loch in die Mauern,
Dadurch schlüpft mancher kühne Mann,
Um sich hat er kein Trauern.

Die von Bern ſtürmten vorne dran
Und die von Baſel hinten an,
Sie kamen darin mit Geneſſen,
Das Fähntein von Luzern, weiß und blau,
Sah man gar bald im Schloſſe.

Da nun die Welſchen ſahen klar,
Wie ſchnell das Schloß erſtiegen war,
Sie warfen die Wehrn,
Und baten, daß man auf ſelbt nehmen,
Durch Gott und unſer Frauen Ehren.

Hätten ſie das beizeit gethan,
Man hätt' ſie alleſammt leben gelahn,
Jetzt wollt man ſie nicht ehren;
Da nun die Welſchen ſahen das,
Begannen ſie ſich zu wehren.

Sie hatten ein Thurm eingenomm'n,
Da kennt man lang nicht zu ihn komm'n,
Da waren viele innen,
Sie wehrten ſich gar lange Zeit,
Und mocht ihr keiner entrinnen.

Da fügt ſich, daß man zu ihn kam
Inwendig im Thurm man aufhin klam,
Viel höher als ſie waren,
Man warf ihr eben viel zu todt,
Und traf ſie über den Ohren.

Es geſchah nie kein'm Mann gröſſer Noth,
Man warf ſie lebendig und todt,
Allſamt über die Zinnen,
Das Schloß Orban man alſo thät
Den Welſchen abgewinnen.

Darin waren mehr denn hundert Mann,
Die all ihr Leben muſten lahn,
Darin will ich nicht lügen,
Man lehrt ſie über die Mauer all'
Ohn alles Gefieder fliegen.

Noch iſt ein ſtark Schloß Jungi genannt,
Dem ward ich auch gar bald bekannt
Wie es zu Orban ergangen
Da waren viel der Welſchen auf
Herab hatten ſie Verlangen.

Man zog gen Jungi in die Stadt,
Nach dem Schloß man groß Verlangen hat;
Da man kam dargeſchlichen,
Da waren die Welſchen alle daraus
In welſche Land gewichen.

Der Bär war gelaufen aus dem Höhl,
Es iſt ihm ergangen alſo wehl,
Wieder heim iſt er geſprungen,
Gott gab ihm fürbas Glück und Heil,
Hat uns Veit Weber geſungen. —

Prinz Eugen.

(Gedichtet von einem preußischen Krieger, der unter dem Fürsten von Dessau im Heer des Eugenius diente, bei Hochstädt den Sieg erringen und 1706 die Schanzen von Turin erstürmen half.)

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit d'r Armee wol für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck' und Wagen
Frei passir'n den Donaufluß;
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Thu'n zum Spott und zum Verdruß.

Am ein und zwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunnt verspüren
An dreihundert tausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Seine Generals und Feldmarschalls.
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da sollt' All's zu Pferd aufsitzen
Mit dem Pferde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte die Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerdte,
Ganz still rückt' man aus der Schanz',
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer streiten:
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanze,
Spielet auf zu diesem Tanze
Mit Karthaunen, groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet:
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Erstes Buch:

Lieder-Romanzen.

Vom Käfer 3

Der Bettelvogt 6

Vom schwarzen Mönch 8

Die schwarzbraune Hexe 10

Das Lied vom Hasen 12

Lied beim Heuen 14

Weltshandel 16

Die Alte und die Junge 17

Die zwei Schelme 19

Liebe ohne Stand 24

Schnelle Entwickelung 26

Romanze von den Schneidern 28

Heimliche Konrade der Schneider im Korb . . . 29

Mutterkind 31

Der Jäger und das Mädchen 32

Wär' ich ein Knab' geboren 34

Der stolze Schäfersmann 37

Das Mädchen vom Berge 40

Das Mädchen und die Hasel 42

Die schweren Brombeeren 44

Seite
Der Fuhrmann 45
Wasserneth 46
Herr Mai 47
Der ernsthafte Jäger 53
Vom verwundeten Knaben 54
Vergeihen 55
Das Lied vom Ringe 57
Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen 59
Kloster Tretnitz 62
Hilf Hilf Maria 64
St. Hubertuslied 66

Zweites Buch:

Romanzen und Schwänke.

Ortnitens Traum 69
Der große Rosengarten 73
Lied vom alten Hildebrand 77
Dietrichs Auszug 84
Ritter St. Georg 89
Gregels Hofhaltung 95
St. Peter mit den Landsknechten 98
St. Meinrad 101
St. Peter mit der Geiß 109
Von den zweien Märtyrern zu Brüssel 1523 . 114
Das vierte Gebot 119
Die Juden in Passau 121
Das wiedergefundene Königskind 125
Hörnen Siegfried 129
Der Tannhäuser 132

Seite
Wittig ficht mit den Zwergen 137
Wie Held Theuerdank von der Königin gekrönt wird . . 139
Wie ein Säuhirt zum Abt wird 143
Liebesprobe 149
Der ſchwarze Ritter 152
Vom jungen Grafen 155
Hans Markgraf 157
Edelkönigs Kinder 159
Der eiferſüchtige Knabe 162
Der Rattenfänger von Hameln 164
Der Striegel 166
Die Kirms von Weſſa 169
Die Tartarfürſtin 174
Der Herr von Falkenſtein 177
Der verlorne Schwimmer 179
Der Pilger und die fromme Dame 181
Der vornehme Räuber 183
Faramund und Lore 185
Der Ritter mit dem Fuchs 188
Die gute Sieben 193
Die Nachtwandler 195
Lindenſchmidt 201
Die Linde 204
Der Schäfersſohn 207
Schwabenſtreiche 211
Das Bildniß Brunonis 214
Herr Burckhardt Münch 216
Der Knabe mit dem Mantel 218
Der einfältige Müller mit den Spitzbuben . . . 221

	Seite
Der Frischhe Ritterspiel	228
Von einer klagenden Frauen	232
Der lügenhafte Knabe	234
Von einem thörichten Schulpfaffen . . .	236
Was Peter auf der Kirchweih zu Dülken thät .	240
Von einem Studenten, der das Evangelium auswendig herſagen wollte	242
Doctor Fauſt	244
Der Maler	248
Die ſchwäbiſche Jahrkunde	250
Glück der Schlemmer	253
Der Bauer in der Martinsnacht . . .	256
Geldſchmidt, Schuſter und Schneider . .	261
Hanneke Knecht	267
Der ſchwarze Friedrich	270
Der Hans	272
Der Ritter und ſein Knecht	274
Der Fähndrich	276
Die Braut	278
Eilenſpiegel und Götte Michael . . .	280
Der grobe Bruder	286
Der Bauerntanz	289
Von dem Hammen von Neuſett . . .	296
Der Wechſel	301
Der Mordknecht	302
Der Pfalzgraf am Rhein	305
Die Oxin vom Rheine	307
Graf Friedrich	314
Albertus Magnus	330

Seite
Hans Dollinger 330
Albrecht der Babenberger 332
Der Bremberger 337
Der edle Möringer 340

Drittes Buch:

Balladen.

Von dem Grafen zu Wirtenberg . . . 353
Blutrache 358
Leonore 361
Des Pfarrerstochter von Taubenheim . . 363
Rewelje 365
Weltlich Recht 367
Die Frau von Weissenburg 368
Verspätung 372
Herr Olof 374
Ulrich und Aennchen 376
Mütterlücke 379
Großmutter Schlangenköchin 382
Der unschuldige Tod des jungen Knaben . . 384
Das Hasselocher Thal 387
Der Scheintod 389
Die Judentochter 392
Die Gräuelhochzeit 394
Der Graf und die Magd 398
Die Herzogin von Oramünde 402
Schuld 406
Die Mordwirthin 408

Viertes Buch:

Hiſtoriſche Romanzen.

	Seite
König Ludwig	413
Karl der Große	419
Kuno Graf von Klevenſteben	421
Konradin von Schwaben	423
Wilhelm Tell	428
Herzog Hans von Sagan und die Glogauſchen Domherren	438
Die Türken vor Wien	440
Zug vor Hettſtädt	443
Eroberung des Schloſſes Haun	445
Der ſächſiſche Prinzenraub	449
Schlacht bei Mutten	452
Das Treffen bei Affalterbach	456
Kaiſer Karl	462
Der Bauernkrieg	466
Moritz von Sachſen	470
Ein ſchön Reigentied	474
Nicolaus von Serin (Zrinv)	477
Die Magdeburger Fehde	484
Schlacht bei Leipzig 1631	489
Guſtav Adolph's Tod	491
Poſt-Bote	497
Der Pfalzgraf	502
Schloß Orban	504
Prinz Eugen	508

Gedichte

von

Adolf Böttger.

Mit einer Zeichnung von E. Bendemann
und Compoſition von Mendelsſohn-Bartholdy.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Otto Klemm.
1846.

Meinem Freunde

Niels W. Gade.

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde
Aus Blum' und Gras sein buntes Tuch,
Und gibt den Vögelchen im Walde
Der Blätter grünes Notenbuch.

In meiner Brust erweckt er wieder
Erstorbne Lust, glückselge Pein,
Und wirft mir eine Hand voll Lieder,
Des Lenzes Melodien, hinein.

Und diese Lieder ohne Noten,
Musik der Seel' in starrem Wort,
Send' ich zu Dir als Liebesboten,
In ihrem neuen Frühling, fort.

Nimm, was der Mai mir zugeflüſtert
Von Lieb' und Herzensharmonie —
Und wo ſich meine Seele düſtert,
Verklär' Deine reinre ſie!

Inhalt.

	Seite
Widmung	V

Frühlingsmelodien.

Die Erde liegt so weiß	3
Als noch der holde Frühling war	4
Du Geist der Wolke	5
Ach! all die Rosen träumen noch	6
Ich hör' ein Vöglein	7
Schneeglöckchen lacht	8
Die Lüfte regen die Flügel	9
Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht	11
Und Du verlangst es mir	13
Mag die Welt verzweifelnd fluchen	15
Es weht durch die blühenden Bäume	16
Wie Schmetterlinge	18
Du ruhest unter dem Lindenbaum	19
Einsam fühlt sich und verlassen	20
Wie ist, als sollt' ich Blüten streun	22
Ich sah Dich	24

Seite

Oft wagt der Wurm 25
Noch Jahren. I u. II. 26
Todtengräbers Frühling 28
Ein hoher Stern zum Streben bleich 29
Ein gebrochnes Herz. I—III. 30
Wenn ich an Dir mich süß berausche 33
Der Nacht gebrohte Schatten 35
Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt 36

Sonette.

I—16 . . . . . 39—58

Vermischte Gedichte.

Heinrich der Dritte. Romanzenkranz. Prolog. I—19 . . 57—
Fragment 9
Schwert und Rose 9
Die Jungfrau am Rhein 10
Lebewohl. (Auf der Heidelberger Ruine geschrieben) . . . 10
Traum 10
Das Marmorbild I u. II. 11
Rheinliedromanze 11
Deutsche Poeten 12
Dem fernen Freunde 12
Eine Frühlingsnacht 12

Compositionen von Mendelssohn-Bartholdy.

Frühlingsmelodieen.

Die Erde liegt so wüst

Die Erde liegt so wüst und leer,
Kein grüner Schimmer rings umher,
Der Weg verschneit, die Luft so rauh
Und doch der Himmel klar und blau!

Die Seele still und kummerreich,
Von fern nur kalt und thränenbleich,
Ein Mondglanz der Erinnerung —
Und doch das Hoffen noch so jung!

Als noch der holde Frühling war.

Als noch der holde Frühling war,
Da brachst Du Dir Rosen,
Die durften in dem dunkeln Haar
Mit ſüßem Hauche koſen.

Und als der Sommer kam ins Land,
Dein Herzchen ſchlug geſchwinder,
Zum Strauße wand die liebe Hand
Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbſt mit bunter Luſt,
Mit Aſtern, Anemonen,
Die ließeſt Du an Deiner Bruſt
Wie Ordensſterne thronen.

Nun aber, da's noch Winter iſt
Und keine Blumen ſprießen,
Kannſt Du dafür die kurze Friſt
Mich an den Buſen ſchließen!

Du Geist der Wolke

Du Geist der Wolke, [illegible] und schwer,
Fliegst drohend über Land und Meer.

Dein grauer Schleier deckt im Nu
Des Himmels klares Auge zu,

Dein Nebel wallt herauf von fern
Und Nacht verhüllt der Liebe Stern.

Du Geist der Wolke, trüb' und feucht,
Was hast Du all' mein Glück verscheucht,

Was rufst Du Thränen ins Gesicht,
Und Schatten in der Seele Licht?

O wende, wende Deinen Lauf, —
Im Thale blüht der Frühling auf!

Ach! all die Rosen —

Ach' all die Rosen träumen noch
In ihren grünen Wiegen,
Was mag dem holden Veilchen doch
So schwer im Sinne liegen?

Was mags nur in der Dämmerung
So wunderheimlich nicken,
Und wie in Träumen sehnsuchtsjung
Zum Stern des Abends blicken! —

Laß ab von jenem kalten Stern
Mit liebekrankem Denken,
Er blinkt so kalt, er blinkt so fern,
Laß bald dein Köpfchen senken.

Ich hör' ein Vöglein —

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut,
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh,
Millionen Liebeslieder,
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Schneeglöckchen lacht —

Schneeglöckchen lacht und jubelt
Daß es so frühe lebt,
Nicht wenn das Laub, das falbe
Im Herbst zur Erde bebt.

Schneeglöckchen hängt das Köpfchen,
Daß es so frühe blüht,
Nicht wenn im Maienglanze
Die Ros' und Lilie glüht!

O Menschenherz, du Blume
Im Lenz der Jugendzeit —
Du liebst und brichst, und der Frühling,
Bleibt Dir so fern, so weit!

Die Lüfte regen die Flügel.

Die Lüfte regen die Flügel
Und ſchwingen ſich über die Höhn
Und wecken in Höht' und Hügel
Silbernes Harfengetön.

Dem Sternenglanz entringet
Sich Liebe flüſternd bang,
Und leis entgegen klinget
Der Lilie Nachtgeſang!

Der Schwan zieht durch die Wogen
Schön wie die Frühlingsnacht,
Die Roſen am Uferbogen
Erröthen in keuſcher Pracht.

Mein Geiſt zieht gleiche Kreiſe,
Wie Sterne, Luft und Schwan,
Ihn lockt in Zauberweiſe
Dein liebes Bildniß an.

Die tiefſten Gefühle bringen
In Deine Träume vertraut,
Und unſre Seelen klingen
Süßen, verwandten Laut.

Es brechen der Erde Schranken,
Und Deine Schönheit erhellt
Mir ewiger Liebesgedanken
Kryſtalline Märchenwelt!

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
Und ſtrömt auf Thal und Matten,
So fließt der Schönheit Lilienlicht
Aus Deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen Du
Zum erſtenmal gefaltet,
Hat auch des Himmels ſel'ge Ruh
In Deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
Am Glanz der Unſchuld hangen,
Und hielt die Stirne fromm und lieb
Im Bruderkuß umfangen.

Er legte Dir voll Liebeshuld
Zwei Roſen auf die Lippe,
Und hauchte Worte der Geduld
In dieſe heil'ge Krippe.

Er nahm ſein lichtes Flügelpaar
Und lieh es Deiner Liebe,
Daß ſie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal ſah im tiefſten Schmerz
In Deines Auges Sonne,
O deſſen Blick, o deſſen Herz
Bricht — oder ſchmilzt in Wonne!

Und Du verſagſt es mir?

Mich feſſelt bangen Zweifels voll
Dein liebes Angeſicht;
Ob je der Lenz mir lächeln ſoll,
Dein Auge ſagt es nicht:
Begehr' ich doch mit Ungeduld
Nur einen Blick von Dir,
Doch auch die leichte, kleine Huld,
Auch die verſagſt Du mir!

Die Ruh, die dies entflammte Blut
Vor Dir ſo lang verhüllt,
Weicht plötzlich der zu heißen Glut,
Die meine Bruſt erfüllt;
Bald ungeſtüm, bald leis und ſchwer
Verräth ein Wort ſich Dir —
Ich bitte Dich ſo ſehr, ſo ſehr
Und Du verſagſt es mir!

Das Lied, der Seele goldner Schmuck,
Verrauscht an Deinem Ohr,
Kein Kuß, ach! nicht ein Händedruck
Hebt mich zu Dir empor.
Ich seh' auf Dich als mein Geschick,
Ich beuge mich vor Dir,
Ich fleh' um einen flücht'gen Blick —
Und Du versagst es mir!

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —
Meine Liebe tröstet mich,
Läßt die Einsamkeit mich suchen,
Weinen, weinen bitterlich.

Und wenn Gott sie niederstreken —
Löst sich mein geheimer Schmerz,
Denn ich hör' Dich beten — beten
Für so manch' verlornes Herz.

Drücken mich der Menschen Kreise,
Laß zu Dir mich rettend fliehn,
Und ein Vaterunser leise
Wird durch meine Sünden ziehn.

Es weht durch die blühenden Bäume.

Es weht durch die blühenden Bäume
Der lachende, sonnige Tag,
Mich senkt in Frühlingsträume
Dein Herz und der Ruderschlag.
Laß ab von Steuer und Ruder,
Vertraue Dich mir, mein Kind,
Ich stehe wie Schwester und Bruder
Mit Welle, Luft und Wind.

Was blickst Du zum Himmelsbogen
Und malst ihn mit blauem Schein,
Der spiegelt sich in den Wogen
Und wirft das Blau hinein!
Was willst Du mit Blumen sticken
Des Ufers lachendes Grün,
Daß von Deinen blauen Blicken
Vergißmeinnicht erblühn!

Sitz nieder an meiner Seite
Und ſieh mir ins Aug', mein Kind,
Wir haben ja ſich'res Geleite
In Welle, Luft und Wind:
Du ſpiegelſt in meine Seele,
Lenz, Himmel und Liebesglück
Und ich — ich geb' ohne Hehle
Dir Alles in Liedern zurück.

Wie Schmetterlinge —

Wie Schmetterlinge flink und leicht
Um junge friſche Roſen,
So ſpielen um den kleinen Mund
Die Worte Dir, die koſen.

Das bunte Völkchen flattert mir
Frohlockend nach dem Herzen,
Und aus dem Roſenkelch erblüht
Ein Kelch mir ſüßer Schmerzen.

O könnt' ich doch in ſtiller Stund'
An dieſen Röslein hangen,
Und lachend mir das loſe Heer
Der Schmetterlinge fangen:

Ich wollte ſelbſt ein Schmetterling
Ins tiefe Herz Dir tauchen,
Und in dem Meer der Seligkeit
Die Seele dann verhauchen!

Du ruheſt unter dem Lindenbaum.

Du ruheſt unter dem Lindenbaum,
Der ſteht in goldner Blüte,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch Dein fromm Gemüthe.

Du träumeſt unter dem Lindenbaum,
Der haucht ſüßduftigen Segen,
Und ſtreut in Deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Buſen liegt Dir, der Liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Maria's Bruſt des Herrn
Frommblickendes Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in Deinen Traum
Unſterbliche Gedichte!

Einſam fühlt ſich und verlaſſen.

Einſam fühlt ſich und verlaſſen
Jener heimatferne Mann,
Der vor Sehnſucht weder haſſen,
Weder glühend lieben kann.

Ferne ſchweifen ſeine Träume,
Wo die Gletſcher roſig glühn,
Wo bei trautem Flutgeſchäume
Vielgeliebte Blumen blühn.

All die Wolken möcht' er küſſen,
Die nach ſeinen Bergen fliehn,
Beten möcht' er an den Flüſſen,
Die aus ſeinen Landen ziehn:

So auch hängt an einem Sterne
Dieſer ruhberaubte Sinn,
Deiner Augen blaue Ferne
Zieht mich unvermeidlich hin:

Deine Stimme voller Glut,
Lieblich wie der Frühlingswind,
Lippen, die in ihrer Blut
Meiner Seele Heimat sind —

Denk' ich ihrer, wird verlassen,
Einsam mir wie jenem Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen
Weder glühend lieben kann.

Mir iſt, als ſollt' ich Lilien ſtreun.

Mir iſt, als ſollt' ich Lilien ſtreun,
Wo Deine Füßchen ſchweben,
Doch müßten ſie vor Dir ſich ſcheun,
Vor Deinem Glanze beben.

Mehr blendet Deine weiße Hand,
Als Lilien wohl vermögen,
Die gern wie in ihr Heimatland
Zu Dir als Schweſtern zögen.

Ach Unſchuld lächelt und Natur
Aus Deinen tiefen Blicken,
Ein Himmel, den die Locken nur
Als ſchwarze Nacht umnicken.

Du kamſt, als ob ein Engel ſich
Zur Erde wollt' erniedern,
Muſik umhaucht im Worte Dich,
Muſik in allen Gliedern.

Du kamſt — und wollteſt ſchon ſo bald
Verlaſſen uns und meiden!
Der Frühling bricht durch Thal und Wald
Und Du willſt von uns ſcheiden?

Mir iſt, als ſollt' ich Perlen ſtreun,
Seh ich Dich ferne wallen,
Die Thräne wird ſich oft erneun
Und einſam niederfallen.

Ich ſah Dich

Ich ſah Dich — und das Leben ging mir auf,
Durch Weſen wand ſich der Gedanken Lauf.

Du ſprachſt zu mir — ich hört' ein Lerchenchor,
Das jubelnd ſtieg in klare Luft empor.

Du drückt'ſt die Hand mir — und ich ſog die Pein
Der Hölle mit der Luft des Himmels ein.

Du ruhſt — mich faßt des Todes Vorgefühl, —
Betrübt doch ſtumm, — erregt doch grabeskühl.

Oft nagt der Wurm

Oft nagt der Wurm, wenn außen roth
Die Rose blüht am Strauch,
So unter Lachen pocht die Noth
Im wunden Herzen auch

Getrost! fehlt denn der Tropfen nicht
Zuletzt den härt'sten Stein?
Und einmal mit dem Herzen bricht
Auch alle Noth und Pein.

Nach Jahren!

I.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„Ei! Mutter bin ich so groß wie Du,
Dann trag' ich Dir Alles im Hause zu,

Dann heg' ich und pfleg' ich Dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein.

II.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm
Es ſchlagen ihre Herzen ſo treu und warm.

Doch wie ſie ſich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mägdlein aus Herzensgrund:

Denn die ſie wollt' pflegen ſo lieb und fein,
Lag ſtill unter Roſ' und Vergißnichtmein.

Todtengräbers Frühling.

Er gräbt ein Grab — es rollen
So dumpf hinab die Schollen,
Er aber brummt im Bart
Nach Todtengräber Art:
Da' da' es kommen Alle
Zu Falle!

Es spielt und lacht am Grabe
Sein blondgelockter Knabe,
Windet zum Kranz für ihn
Veilchen und Rosmarin:
Ei wie wirst in den Kränzen
Du glänzen!

Der Alte schweigt — er zaudert,
Hilf Gott! — er wankt — er schaudert
Wie wird mit Allgewalt
Sein Antlitz bleich und kalt! —
Da! da! es kommen Alle
Zu Falle!

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich.

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich
Erzittert hinter Nebelschatten,
Ob er auch groß und gluterreich,
Er leuchtet nicht der Erde Matten.
Die Welle mit dem Silberrand
Hüllt ihn ins schwarze Klagewand
Doch reißt ein Sturm die wilden Massen
Und bahnt dem Stern der Freiheit Gassen,
Strahlt er als reines Element,
Das sanft auf dunklem Blau entbrennt.
Sein Glanz, ein Blick des Friedens, sinkt
— So wie ein liebend Auge blinkt —
Klar auf die duftgebornen Glieder
Der schönsten Erdenblume nieder!

Ein gebrochnes Herz.

I.

Wenn Gram den Geiſt in düſtern Schleier hüllt,
Den Buſen mehr kein bunter Wunſch erfüllt —
Ein Blick von Dir — und neue Sehnſucht glüht
In dem an Luſt verzweifelnden Gemüth.

Dein Zauber leiht ihm ſchön'rer Farben Pracht,
Du Morgenſtern aus Nordens trüber Nacht!
Und doch Du ſelbſt — im nächt'gen Trauerkleid,
Bangt offne Lebensluſt vor fremden Neid?

Nimmſt, fern vom Strahlenglanz des heitern Lichts,
Die Maske von der Maske des Geſichts!
Ward Dir die Welt ſo öde ſchon und hohl,
Sagſt Du der lauten Freude Lebewohl,

Und hüllſt in ſchwarzer Kleider ernſten Sarg
Die wunde Seele, die den Schmerz verbarg —
Brach Dich, beſeligend, unſel'ge Macht,
Du Morgenſtern aus Nordens trüber Nacht!

II.

Die Nebel liegen auf dem Land
Wie Seufzer bang und schwer,
Sie steht am öden Meeresstrand,
Wirft Blumen in das Meer:
Die Liebe schwand, wie 's Blümchen hier,
Ihr Glaub', ihr Anker brach,
Die Blume fällt — es fallen ihr
Viel bittre Thränen nach!

Sie gibt den Schmerz dem Sturme preis,
Der ihre Locken schlingt,
Ihr Busen wird zu starrem Eis,
Das nach der Sonne ringt.
Es blickt des Auges trüber Stern
Zur Brandung still gefaßt,
Als wär' der Morgen nicht mehr fern,
Wo jeder Stern erblaßt.

III.

Durch das Feld des Todes geht
Still ein friedlich Flüſtern,
Und der Blätter Nachtgebet
Säuſelt in den Nüſtern.

Für das friſch erhöhte Grab,
Für die dürre Scholle
Brach dies Herz, das Liebe gab,
An der Menſchen Grolle.

Still trug ſie ins lichte Land
Eines Seraphs Flügel, —
Aber keine Menſchenhand
Kränzt den Todtenhügel.

Nur der Abend ſtreute hin
Roſen ihr zu Füßen,
Wie die Dänenkönigin
Süßes gab der Süßen!

Wenn ich an Dir mich ſüß berauſche.

Wenn ich an Dir mich ſüß berauſche,
Dein Geiſt in meine Seele quillt,
Wenn ich des Buſens Drang belauſche,
So ſanft erregt und ſanft geſtillt,

Wenn ich auf meinem Schoos Dich wiege,
Der Wange Roth vor Luſt erglimmt,
Und ich Dich inniger umſchmiege,
Daß Aug' in Auge bang verſchwimmt

Wenn unter halberſtickten Worten
Beiathmend Lipp' auf Lippe brennt,
Als wären hier und allerorten
Ein Leben wir, das nie ſich trennt:

Dann fühl' ich ſelge, frühlingsklare
Gefühle durch die Seele ziehn,
Vor denen wildverrauſchte Jahre
Wie bleiche Schattenbilder fliehn.

Ich fühle Harfenlaut entzücken
Mein Herz in gleichgestimmter Luft,
Und eine Rose sich ich schmücken
Die lang verwaiste Dichterbrust.

O wenn die Harfe muß verhallen,
So sei's mit mir — ein Laut, ein Schlag!
O wenn die Rose muß zerfallen,
So sei's mit mir — ein Hauch, ein Tag!

Der Nacht gedehnte Schatten.

Der Nacht gedehnte Schatten
Umwallen das Gestein,
Die Tanne blinkt im matten,
Verglommnen Abendschein.

Ich hör' des Kataractes
Ruhlose Melodien,
Und fühle gleichen Tactes
Des Herzens Schläge fliehn

Auf Wellen, mondumflossen
Schwebt meine Seele hin,
Und Stunden, süß genossen
Umzaubern meinen Sinn.

Es steigt ein glanzgeborncs
Gebild mir aus dem Strom,
Doch ist es ein verlornes,
Entschwundenes Phantom.

Mich schreckt des Wassers Tosen,
Der Seufzerlaut der Nacht,
Den unter Schaumes Rosen
Kein Stern zur Ruh gebracht.

Wenn ſich der Geiſt von ſeinem Staube trennt.

Wenn ſich der Geiſt von ſeinem Staube trennt,
So ſei Dein Herz mein treues Monument,
Die Inſchrift ſoll in Deinen Zügen ſein:
Hier grub ich meine liebſten Sorgen ein!

Dein Auge ſei die Blume, welche kühlt,
Wie ſüß der zarte Thau der Thräne kühlt,
Sie blüh' in meines Angedenkens Licht,
Im Seufzerhauch, der aus der Seele bricht!

Dein Name mag als rankend Immergrün
Den Schatten meines eignen hold umblühn.
Ja wäre ſo mein künftig Epitaf,
So rief ich ſtolz: O, komm, du ſüßer Schlaf!

Sonette.

1.

Wie kniſternd, gleichen Taktes, ohne Stocken
Im Stundenglas des Sandes Körner rinnen,
Und andre ſtets den gleichen Lauf beginnen,
Und ſo die Zeit ins ew'ge Nichts verlocken:

So hält auch, wenn ſich von des Winters Rocken
Des Schnees Gewebe dicht hernieder ſpinnen,
Die weiße Schaar nicht eher zu fallen innen,
Bis Wald und Feld erſtickt in ihren Flocken.

Doch wenn des Sandes Körner abgelaufen,
Der Himmel nicht mehr kalte Boten ſendet,
Des Winters Spuren von den Dachern traufen:

Dann iſt die Jahr- und Stundenuhr gewendet,
Ein Sonnenregen muß die Erde taufen,
Wozu der Lenz als Zeuge Roſen ſpendet.

V.

Im Nonnenschleier liegen Hain und Pfade,
Wie eine Schaar von weißvermummten Frauen
Starrt geisterhaft der Wald auf Thal und Auen,
Als Silberberg verkappt sich die Kaskade.

Gepanzert schmiegt der Strom sich ans Gestade,
Den Wolkenmädchen möcht' er sich vertrauen,
Die thränenschwer zu ihm herniederschauen —
Kurz, Erd' und Himmel spielen Maskerade.

Da seh ich Dich, mich ganz Dir zu verbünden,—
Wie auch zu lieben dieses Herz verhehle,
Dein schöner Blick vermag es zu entzünden.

Du bist die zauberstrahlende Juwele,
Die bunt sich spiegelnd auf den starren Gründen
Den Frühling ruft in meine trunk'ne Seele.

3.

Ob Alles todt — Du lebst ja noch mein Leben,
Die schönsten Rosen blühn Dir auf den Wangen,
Die, wenn sie auch ein Nebel hielt umfangen,
Noch blendend noch als weiße würden beben.

Die blonden Locken ranken sich wie Reben,
Daran so manche Blicke schon gehangen,
Und manche Herzen schon ins Netz gegangen,
Die nur zu rasch sich ganz Dir hingaben.

Mich aber hat der Augen Glanz getroffen,
Die blauen Flammen, die aus ihnen schießen,
Sie lassen nur sich todtzuschauen hoffen.

Ja müßten selbst die Augen einst sich schließen,
Ich säh' sie dann noch lebensfrisch und offen
Als blaue Veilchen aus dem Grabe sprießen.

5.

Nicht bitt' ich Dich, mich wiederum zu lieben,
Nur Dich zu lieben, sollst Du mir gewähren!
Doch was der Geist noch eben mochte nähren,
Das seh' ich jetzt als nichtig schon zerstieben.

Fast möcht' ich's aufs Aprilenwetter schieben,
Wo launenhaft die Wolken Stürme gähren,
Die dann minutenlang den Himmel klären,
Bis sie als Regenbogen sich verrieben.

Ich lauf' im Wald, als könnt ich Dich erjagen,
Ich balle Schnee, als wollt' ich mit Dir spielen,
Schneeglöckchen pflück' ich, Dir sie heimzutragen.

Doch riß ich all die Blumen von den Stielen,
Wollt ich vor Liebe jauchzen oder klagen —
Was würd' ich, armer Narr, damit erzielen?

5.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten,
Erwachend rauscht der Fluß in seinem Bette,
Der Frühling sprengte des Gefangnen Kette
Und den Tyrann, den Winter ließ er tödten.

Die Blumen, die sich allgemach erhöhten,
Begehen feierlich die Ostermette,
Die Wiesenknaben mit dem Sammtbarette,
Die Rosen, die wie Mädchen keusch erröthen.

Und naht die Nacht mit ihren Sternenschatten,
So steigen Elfen aus den Kelchen nieder
Und schweben tanzend auf den grünen Matten.

Sie schlüpfen dann zu Menschen hin und wieder,
Daß Jedem, auch dem Lebensübersatten,
Ein holder Frühlingsrausch belebt die Glieder.

6.

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
Des niedern Kirchenfensters blanke Scheiben,
Als wollten seine grünen Händchen schreiben
Ins fromme Glas auch ihren frommen Glauben.

Und an der Thure flattern weiße Tauben,
Als liebten sie ein gottesfürchtig Treiben,
Und möchten treu auch beim Gebete bleiben
Den Dorfbewohnern in den Sonntagshauben.

Die Orgel rauscht in mächtigen Accorden,
Andacht verklärt sich brünstig im Gesange,
Des Gottes voll ist jede Brust geworden:

An Dich, Du Holde, denk' ich seligbange,
Und betend fluten in des Herzens Borden
Der Liebe Melodien im hellsten Klange.

7.

Johanniswürmchen leuchten durch die Nüstern,
Des grünen Waldes goldne Wendelsterne,
Ich lieg' im Grase hingestreckt und lerne,
Wie man der Brust verfagt, wonach sie lüstern.

Wenn Zweige mir die Aussicht auch verdüstern
Zum blauen Himmel blickt ich gar zu gerne,
Doch der ist fühllos, ach! und mir so ferne,
Daß kaum ich mag von seiner Schönheit flüstern.

So spielt nur fort ihr kleinen Feuergeister,
Den größten Himmel stellt' ihr mir erkören,
In eurer Mitte bin ich Herr und Meister.

Doch wollt' ihr recht ein liebend Herz ergötzen
So flammt und schwärmt und regt euch immer dreister,
Denn nur an Gluten kann die Glut sich letzen.

8.

Du machst dem tollsten Schwarm die Tage golden,
Mich aber soll die Eifersucht berucken,
Denn Hand und Nacken gönnst Du schnöden Mücken,
So pamperartigen kleinen Trunkenbolden.

Sternblumen auch und zartgeformte Dolden
Willst täglich Du mit Deiner Huld beglücken,
Und reißt Dein loses Spiel sie auch in Stücken,
Ist süß der Tod doch von der Hand der Holden.

Ach' scheuch' hinweg das tückische Gelichter —
Ein Heer von Küssen Deines Vielgetreuen
Nimm lieber für den Schwarm der Böswichter

Ach' laß die Blumen sich des Lichtes freuen —
Und nimm die Liederchen von einem Dichter,
Du kannst sie ja wie Blätter auch verstreuen!

9.

Ein klarer Stern erglänzt am Himmelsbogen —
Im Kahn mich schaukelnd sang' ich seine Strahlen,
Ich blick' auf ihn mit wonnetrunknen Qualen,
Von seinen Reizen magisch angezogen.

Es malt der Stern sich in den blauen Wogen
Und spiegelt sich darin zu tausendmalen!
Wie kannst Du Herz mit dem Genusse prahlen,
Das Bild der Schönheit hast Du eingesogen.

Und Du, Geliebte, spielst im heitern Wahne
Vielleicht daheim mit heiligen Gefahren,
Ganz unbekümmert um den Mann im Kahne.

Du lässt Dir in den goldnen Locken wühlen,
Labst glühend Dich im Liebesocean —
Indeß mich Wellen feucht und kalt umspülen.

10.

Der Traube Blut im blankgeſchliffnen Glaſe
Trink' ich Dein Wohl in raſchen wilden Zügen,
So trinkt der Heimath Wohl aus vollen Krügen
Der Pilger in des Wüſtenmeers Oaſe. —

Wär's Nektar ſelbſt im funkelnden Topaſe,
Nicht könnt' er mich minutenlang betrügen —
Nur Du allein, Du könnteſt mir genügen,
Wenn ich Dich küſſend wild in Liebe raſe.

In Boten ſchleudert' ich die gefüllte Schaale,
Daß ſie zertrümmert blinkt in tauſend Scherben,
Doch aus dem Glaſe ſpricht's mit feuchtem Strahle:

„Was läßt Dich, Thor, ſo ſchmählich uns verderben,
Wähnſt Du aus leichtzerſtücktem Trinkpokale
Ließ ſich der Liebe Roſenkelch erwerben?“

11.

Es flammen hell im Saal die Girandolen,
Muſik durchſtrömt den Raum mit ſüßen Tönen;
Begeiſtert lauſcht die Reihe junger Schönen,
Ein bunter Flor von Tulpen und Violen.

Der Blick des Jünglings ſchweift indeß verſtohlen
Auf dieſen Blumen, die das Leben krönen,
Sein Innres möchte mit der Flöte ſtöhnen,
Verhaucht ihr Ton in leiſen Lebewohlen.

Wohl mag ich gern den holden Klängen lauſchen,
Die ſich geſtalten in ſo ſchöner Runde,
Doch mit noch ſüßern wüßt' ich ſie zu tauſchen:

Ach! nur ein Wort aus Deinem lieben Munde,
Und all' die Töne müßten hier verrauſchen,
Das iſt Muſik, von der ich ganz geſunde.

12.

Um Pfingſten, als die jungen Lüfte loſe
Mit Blättern bublend nach den Blumen ſchauten,
Als ſich ergoß in reinen Silbertauten
Die Nachtigall, des Frühlings Virtuoſe:

Da ſtand ich unter Schmetterlings Gekoſe
Am Tannenbaum, deß Aeſte ſchön ſich bauten,
Mich herzlich freuend, daß ich meiner Trauten
Aus friſchem Strauß entwendet eine Roſe.

Zwar jene Zeit ward rauher Lüfte Beute,
Und kalt und froſtig blinken nun die Sterne,
Doch thöricht wär's, wer einen Tag bereute:

Weihnachten glänzt — die Tanne ſteht nicht ferne —
Und nähm' ich mir auch keine Roſe heute —
Dein liebes Herz nur hätt' ich gar zu gerne!

13.

Mich treibt es ruhlos, Dich, nur Dich zu ſchauen,
In Deiner Näh' empfind' ich volles Leben,
Anmutge Bilder ſeh' ich um mich ſchweben,
Die mir der Dichtung Himmel auferbauen.

Wenn Deine Blicke ſonnenmächtig thauen
Die Kälte, welche lang dies Herz umgeben,
So mag ich kaum dem Drange widerſtreben,
Dir Alles, ja das Liebſte, zu vertrauen.

Und dennoch faßt allſtündlich mich ein Bangen,
Mein tiefſtes Weſen frei Dir zu entfalten
Mit allen ſeinen Plänen und Verlangen.

Denn vor der Schönheit feſſelnden Gewalten
Verſtummt der Mund, die Seele ſtockt befangen
Und wähnt die Glut im Worte zu erkalten.

14.

Seh' ich ein Antlitz mit Dir gleichen Zügen,
Obwohl Du unvergleichlich biſt zu nennen,
So fühl' ich raſche Glut zu Dir entbrennen,
Und ſuch' in jenem Dich mir vorzulügen:

Zwar iſt's ein traurig täuſchendes Vergnügen,
Doch da ich Dich nach liebgewordnem Kennen
Nur ſelten ſeh, um ſchmerzlich mich zu trennen,
So muß mir dieſe Täuſchung noch genügen.

Wie gläubge Pilger mit Gemüthes Wunden
Zum frommen Bilde der Maria wallen,
Durch ihre Huld im Herzen zu geſunden;

So zieht auch mein Gebet zu Dir vor Allen:
O könnt' ich Dir, die meinen Geiſt gebunden,
Trotz aller meiner Fehler — Dir gefallen!

13.

Ein milder Ernſt ruht Dir auf Stirn und Wangen,
Als hätteſt Du ſchon manches Leid erlitten,
Daraus, indem Du muthig es durchſchritten,
Stets glorreich Deine Schönheit vorgegangen.

Als Sclave fühlt ſich zauberhaft gefangen,
In weſſen Auge Deine Blicke glitten,
Doch die Erlöſung mag er nicht erbitten,
Selbſt wenn die dunkeln Wimpern niederhangen.

So ward ich Dein — und ſcheue mich zu denken,
Daß ich mit falſchem Danaidenſiebe
Mein Hoffen möcht' in Deinen Buſen ſenken:

Doch ob auch jeder Wunſch in Luft zerſtiebe,
Auf Dich werd' ich doch all' mein Sorgen lenken,
Denn in der Sorge wurzelt ja die Liebe.

16.

O laß den Blick auf Deinem Antlitz weilen,
Wo Geist und Anmut lieblich sich umschlingen,
Wo von des Lebens tiefsten Rathsfeldingen
Die Liebe redet in lebendgen Zeilen.

O laß nicht allzuhastig niedereilen
Die seidnen Wimpern, die gleich Schmetterlingen
Sich kosend über blauen Blumen schwingen,
Des Himmels Glanz auf Erden auszutheilen.

Schon manches schöne Kind war mir gewogen,
Das doch ich pries im hellsten Liedertone —
Doch fand ich stets, daß ich mich selbst betrogen.

Und Du, von der ich Rosen hab zum Lohne,
Du Einzge, die ich Allen vorgezogen,
Reichst kalt mir des Poeten Martyrkrone.

Vermiſchte Gedichte.

Heinrich der Dritte.

Romanzenkranz

Prolog.

Acht Jahre ſind's — wie raſch ſind ſie entſchwunden! —
Wo ich im engen winterſtillen Stübchen
Den Himmel ſucht' in alten Chronikkunden
Bei bärt'gen Rittern, ſchlanken Edelbübchen;
Denn wie der Blick ſich magiſch fühlt gebunden
Von der Geliebten Mund und Wangengrübchen,
So zog es mich in jene Zeit des Ruhmes,
Das Herz zu ſchaun des gold'nen Alterthumes.

Und ſchritt ich über graues Steingerölle
Verfall'ner Burgen wollte mich's gemahnen,
Als ob daraus ein Zauberlied erſchölle,
Drin jeder Laut ein Thatenlob der Ahnen,
Als ob der Erd' ein Strom von Blut entquölle:
„Roth war die Freiheitsfarb' auf unſern Fahnen!"
Da ſah' ich Wunderſtaub auf jeder Kutte,
Als Lilien blühten Sagen aus dem Schutte.

Solch' eine frische Lilie jener Zeiten
Sucht' ich auf eignen Boden zu verpflanzen;
Ein Stück, das unter Konrad spielt dem Zweiten,
Das kleidet' ich Euch sorglich in Romanzen;
Und will Euch, hinken auch die Einzelheiten,
So ziemlich doch ergetzen mit dem Ganzen:
Nur ist der Will' ein wunderlicher Knabe,
Der immer will, daß er den Willen habe!

Der welsche Küper fertigte die Tonnen,
Nicht denkend, daß auf seinen Meisterstücken
Einst malen würde Rafael Madonnen,
Bedrängter Herzen goldne Himmelsbrücken:
So weiß ich nicht, der ich das Lied begonnen,
Noch unbewußt, ob mir es würde glücken,
Ob nicht ein größ'rer Meister drüber komme,
Der mehr, denn ich, der schönen Sage fromme.

1.

Der Kaiſer iſt gekommen
Zurück vom langen Zug,
Wo er, dem Land zu frommen,
Manch wilde Fehde ſchlug.

Die räuberiſchen Ritter
Bekämpft er Nacht und Tag,
Ein grollendes Gewitter,
Wo zündet jeder Schlag.

Die wunden, müden Glieder
Erfreuen ſich der Raſt,
Und wer ihm treu und bieder
Iſt ein willkomm'ner Gaſt.

Es ſitzen die Genoſſen
Zu Limburg um den Herrn,
Wie an dem Stamm die Sproſſen,
Die Schalen um den Kern.

Sie tafeln und ſie bechern,
Daß glorreich ſie daheim,
Dabei ſcholl von den Zechern
Dem Kaiſer mancher Reim.

Und wie ſie noch ergötzlich
Sich laben an dem Mahl,
Da tritt ein Bote plötzlich
Zum Kaiſer in den Saal:

„Herr Kaiſer! wißt die Kunde,
Von Kalf der freche Graf,
Der rüttelte zur Stunde
Ganz Schwaben aus dem Schlaf.

„Pechkränze zu Verkündern,
Und Fackeln in der Hand,
Wallt ſeine Schaar zu plündern
Durch unſer ſtilles Land.“

Der Kaiſer hat's vernommen,
Wild ſtampft er den Pokal:
„Beim Himmel! nicht entkommen
Soll er des Kaiſers Stahl!

„Kein Tropfen Weines labe
Je wieder dieſen Mund,
Eh' nicht geſtraft ich habe
Den räuberiſchen Hund.“

2.

Am Thore ſaß der Graf von Kalf,
Vom Abendgold beſchienen,
Und ſeinem lieben Weibe half
Sein Knabe kindlich dienen.

Dann nahm der Graf ihn auf das Knie,
Das blank von Eiſen ſtarrte,
Das Kind beim Alten ſchaute wie
Ein Sproß auf grauer Warte.

„Mein Heinrich, wenn Du größer biſt,
Geb' ich Dir Helm und Panzer,
So wird, wer halber Ritter iſt,
Ein Wahrer dann und Ganzer."

Und kaum geſcherzt und kaum gelacht,
Wie Pfeile des Geſchoſſes
Kommt ſeine Knappenſchaar gejagt
Herauf die Bahn des Schloſſes:

„Herr Graf von Kalf, ſeid auf der Hut.
Der Kaiſer droht Euch Rache,
Und der Vaſallen wildes Blut
Stürzt Euch im eignen Dache!"

Der Graf vernimmt die Kunde kaum,
Er brütet, was zu machen;
Wie man nach einem ſchweren Traum
Fortträumet beim Erwachen.

Im rechten Arm rafft er das Weib,
Den Knaben in den linken,
Der Wage gleicht ſein kühner Leib,
Läßt keine Schale ſinken.

So überläßt er all' ſein Gut
Dem kaiſerlichen Zorne,
Als Führer ſeinen Heldenmuth
Durch öde Haid' und Dorne.

3.

Er floh durch Dorngeſtrippe
Ein aufgeſcheuchtes Reh,
Fort über Steingeklippe,
Tröſtung auf ſeiner Lippe,
Im Herzen banges Weh.

Und ſchon begann zu duſtern,
Die Dämmerung die Aun,
Nur leiſe zitternd flüſtern
Die Föhren und die Rüſtern
Im feuchten Abendgraun.

Des Knaben bang' Gewimmer
Erſehnt ſich Ruh und Licht;
Die Mutter tröſtet immer
Ihn auf den fernen Schimmer,
Der durch die Büſche bricht.

Da rauſcht ein Bächlein kühle
Dem Wandrer in den Weg,
Der Räder wild Gewühle
Verrathen ſchon die Mühle
Und gaſtliches Gehegt.

Und näher Mühlgeſtampfe
Und näher Wogenbraus;
Sie ſehn nach langem Kampfe
Sich an des Herdes Dampfe
Im trauten Müllerhaus.

„Holla! ihr Müllersleute,
Nehmt uns zu drei in Sold
Ich falle ſonſt noch heute
Dem Kaiſer heim als Beute,
Von Kaiſ Graf Leopold" —

Wo Stille jüngſt und Oede,
War Jubel nun und Braus,
Der Ritter war nicht blöde,
Der Müller war nicht ſpröde,
So paßten ſie für's Haus.

4.

Wie ſchimmert im Wald um den Kaiſer die Schaar
Der ſtattlichen Ritter, der ſtolzen:
Wie ſteigen die Falken, wie flattert der Aar,
Wie fliegen die Speere, die Bolzen!

Da ſtreift durch das Dickicht ein Wild voller Haſt
Hin über das Schilf und Geröhricht:
„Das trefft, und ich lad Euch noch heute zu Gaſt,
Und halt' Euch des Jagens nicht thöricht!“

Und rufend dies, ſpornte der Kaiſer das Roß
Waldein über Stoppel und Sturzeln,
Ihm ſchwindet das Wild, er verfehlet den Troß,
Er ſtürzt über äſtige Wurzeln.

Und wie er vom Boden ſich endlich gerafft,
Beginnt das Frühlicht zu ſteigen;
Fort eilet er flugs mit gedoppelter Kraft,
Wild kämpfend mit Dornen und Zweigen.

Und kommt an die Mühle mit Noth und mit Müh,
In welche der Graf ſich geborgen,
Der Müller erlabte ſich juſt in der Früh,
Genoß vor der Thüre den Morgen.

Kaum ſieht er den Kaiſer, erkennt er ihn auch,
Und eilt in die Kammer zum Ritter,
Und öffnet, nach redlichem Gaſtgebrauch,
Zur Flucht ihm ein heimliches Gitter.

Dann bringt er der Gräfin ein ſchlichtes Gewand
In Haſt von dem eigenen Weibe,
Und ſtreichelt den Kleinen und küßt ihm die Hand,
Daß ruhig und ſittig er bleibe.

Und als nun der Kaiſer gekommen, ſo tritt
Die Gräfin als Magd in die Stube,
Doch Heinrich, der Knabe, zum Kaiſer hinſchritt
Als des Müllers rothwangiger Bube.

8.

Wie ſüß auf goldnem Teppich
Der Kaiſer Conrad ruht!
Ein grüngerankter Teppich
Nimmt ihn in ſeine Hut.

Als Wächterlein' umkosen
Die Bäum' ihn voller Bluth,
Und schmeichelnd wehn die Rosen
Wollüstig duftge Glut.

Und Träume stiegen nieder
In mährchenhafter Tracht,
Daß scheu die Augenlieder
Ihm zuckten vor der Pracht;
Es war, als ob er schaue
In mondeshelle Nacht
Die blütenreichsten Gaue,
Die je ihn angelacht.

Allmälig stieg von ferne
Ein nebeldichter Flor,
Verdunkelnd Mond und Sterne,
Zum Himmelsdom empor.
Doch plötzlich dringt inmitten
Ein Strahlenglanz hervor,
Die Nebel hat durchschnitten
Ein sonnenlichtes Thor:

Worin auf goldnem Throne
Ein blonder Knabe sitzt,
Von dessen Haupt die Krone
Des deutschen Reiches blitzt;

Ganz wie der Müllerknabe,
So freundlich und verſchmitzt,
Der ſich aus grünem Stabe
Ein mächtig Scepter ſchnitzt.

Des Kaiſers Blicke fallen
Auf jenen Knaben kaum,
So läßt des Blutes Wallen
Auch ſeinem Zorne Raum
Er zückt das Schwert, — da ſchwindet
Dahin das Bild in Schaum;
Der Kaiſer aber windet
Sich ängſtlich aus dem Traum.

8.

Welch' ein ruheloſes Mahnen
Aus des Kaiſers Buſen bricht!
Trübe Tage läßt ihn ahnen
Jenes düſtre Traumgeſicht;

Malet ihm beim Trinkpokale
Wang' und Stirn gefurcht und kraus,
Preßt im hohen Krönungsſaale
Seufzer ihm und Klagen aus.

Und er ruft den alten Knappen
Seiner treuen Dienerſchaar:
„Burſch! des Reiches Ruhm und Wappen
Setz' ich auf Dein greiſes Haar!“

„Reite, wann des Abends Kühle
Aus dem Feld die Hirten trieb,
In den Wald, in jene Mühle,
Wo ich jüngſt die Nacht verblieb.“

Tödte mir den Müllerknaben,
Nimm das Herz zum Pfande fort,
So will unbedingt es haben
Deines Herrn und Kaiſers Wort!“

Als die Schatten ſich verlängern,
Machte ſich der Diener auf,
Ritt zum Wald in immer bängern,
Immer grauſenvollern Lauf.

Kommt zur Mühle, reißt den Knaben
Von dem Mutterbuſen fort:
„So will unbedingt es haben
Meines Herrn und Kaiſers Wort!“

Und den Knaben in den Armen,
Sprengt er in das tiefe Thal,
Schweigen heißt er das Erbarmen,
Zückend den verruchten Stahl.

Will's vollbringen ſchon, als Reue
Perlend ihm im Auge ſchwamm,
In dem Kampfe wohl ein Leue,
Doch daheim ein frommes Lamm.

Deſſen Aug' im Panzerkleide
Blitzesflammen niederſchoß,
Jetzt den Stahl in blanker Scheide,
Sanft wie Mondesglanz zerfloß.

„Nein! ich kann's nicht! Wieg im Schooße
Selbſt der lieben Kinder Vier! —
Armer Schelm! lieg in dem Mooſe,
Bis ein Blick Dich findet hier.“ —

Eines Haſen Herz der Reiter
Sich zum Pfand der That erkor: —
Kaiſer Conrad warf es heiter,
Gläubig ſeinen Hunden vor.

7.

Wer iſt der Edelherr zu Moß,
Der wild den Wald durchſauſt,
Mit blankem Speer und Wurfgeſchoß,
Den Falken auf der Fauſt?

Graf Ulrich, der getreue Schild
Vom Würtembergerland,
Geliebt von Allen, weil ſo mild
Und ſegnend ſeine Hand.

Und als er jagend weiter ſprengt,
Hin über Haid und Hag,
Hält plötzlich ein Geſtripp verengt
Den Pfad, der vor ihm lag.

Schon will ſein feſter Schwerteshieb
Eröffnen lichte Bahn,
Da blickt ein Knabe hold und lieb
Aus dem Geſträuch ihn an.

Die dunkeln Zweige ſchmiegten ſich
Zum gold'nen Lockenkreiſ,
So daß es einem Kranze glich
Um einen Kronenreif.

Des Waldes Roſen reichten treu
Rubinen in den Kranz,
Und ſchauten voller Luſt und Scheu
Der Wange friſchen Glanz.

Die Veilchen blickten aus dem Grün
Auf ſeiner Augen Blau,
Als ſtellten ſich in ihrem Blühn
Zwei Brüder noch zur Schau.

Herr Ulrich hebt das ſchöne Kind
Aus dem bethauten Moos,
In ſeinem Mantel lächelt's lind
Trotz wildem Sturmgetos.

Flugs nach der Veſte heimgewandt,
Bringt er's dem lieben Weib:
„Den hat der Himmel uns geſandt,
Da ſonder Frucht Dein Leib.“

Wenn man auch pflanzt die Rebe nicht,
Man pflegt doch gern den Wein,
Daß er, wann Frühling uns gebricht,
Mag ſüßen Moſt verleihn!“

4.

Und der Knabe wuchs heran,
Gleich der ſchlanken Erle,
Stille bergend im Gemüth
Manche blanke Perle:
War ja doch ſein Lehrer Muth,
Edelſinn ſein Meiſter,
Und ſo ward er jeden Tag
Herrlicher und dreiſter.

Wie das freie Wild im Forſt
Konnt' er laufen, ſpringen,
Wie ein langgeübter Held
Mit dem Schwerte ringen.
War kein Vogelneſt zu hoch,
Wußt' es zu erreichen,
Höher wollt' er um ſich ſchaun,
Als die hohen Eichen.

Ob der Körperbau ſich auch
Mächtig mußte dehnen,
Ob des Armes Kraft erſtarkt,
Ob geſtählt die Sehnen.
Eines blieb ſich immer gleich
Trotz dem Helm und Schilde,
Spiegelte ſein Auge doch
Himmelblaue Milde.

Und der Graf von Würtemberg
Hielt ihn treu und züchtig,
Daß er einſt am Kaiſerhof
Würdig wär' und tüchtig:
Gab ihm manches Pergamen,
Weiſer Männer Schriften,
Für den jungen Rittergeiſt
Wundergrüne Triften.

Was ſein Blick im Buche ſucht,
Und im Bild verſchlungen,
Wie ein Ritter in dem Streit
Kronen ſich errungen:
War durch Nerv und Adern ihm
Flammengleich gefloſſen,
Spielt es bald im Kleinen nach
Unter den Genoſſen.

Doch wenn Abends in den Dom
Ernſte Glocken rufen,
Kniet er fromm die Meſſe durch
An den Altarſtufen;
Wie die Blumen in dem Feld,
Die den Tag genießen,
Doch die Nächte feierlich
Ihre Kelche ſchließen.

9.

Der Frühling zierte Feld und Strauch
Mit junger Knospen friſchem Grün,
Und auf den Auen ließ ſein Hauch
In lichtem Schmelz die Blumen blühn.

Und wie das milde Maienlicht
Gelockt die Blüthen aus dem Keim,
So rief ein neues Reichsgericht
Dem Lande neuen Segen heim.

Schon um den blauen Baldachin
Drängt ſich der Ritter und Vaſall;
Wie an dem Abendhimmel ziehn
Die Stern' um ihren Mondenball.

Und unter dem Gezelte ſtand
Der Kaiſer Conrad, reich geſchmückt,
Das Scepter in der müden Hand,
Das Haupt vom Diadem gedrückt.

Als ſie nun tagen in dem Saal,
Da öffnet ſich die weite Thür,
Zwei Männer treten, blank in Stahl,
Zum Kaiſerſeſſel ernſt herfür.

Graf Ulrich beugt ſich an dem Thron:
„Herr Kaiſer, wie ich Euch zu Lehn,
So mag nun auch mein Pflegeſohn,
Mein Erbe künftig vor Euch ſtehn!“

So redend führt mit ſtolzem Muth
Er Heinrich ſeinem Kaiſer vor:
„Belehnt ihn, den ich meinem Gut
Zum Erben und zum Sohn erkor.“

Der junge Ritter blickte ſcheu
Hinauf zum kaiſerlichen Herrn,
Es ſchaute Biederkeit und Treu
Aus ſeinem blauen Augenſtern.

Kaum ſieht der Kaiſer ihn, ſo flirrt
Sein Blick, die Wange färbt ſich bleich;
Im Kreiſe murrt es dumpf-verwirrt —
Gehoben iſt der Rath ſogleich.

10.

Wie vom ſchilfbewachſ'nen Meere
Flüſternd bange Töne dringen,
Wann die Lüfte durch die Rohre
Ihre rauhen Flügel ſchwingen:

Alſo wand geheimes Stöhnen
Angſtvoll ſich aus Conrads Innern,
Heinrich ließ ihn an den ſchönen
Müllerknaben ſtets erinnern.

Solches fürchtend, rief er eilig
Jenen lang erprobten Knappen:
„Alter, ſprich! war ſo Dir heilig
Deines Kaiſers Wort und Wappen?

Und der Greis fällt ihm zu Füßen:
„Herr, verzeiht dem ſchwachen Alter!
Laßt nicht Ungehorſam büßen
Einem Vater und Erhalter!“

Zürnend winkt er ihm Entlaſſen,
Daß vor Wuth die Zähne knirſchen:
„Sollte nicht das Kind erblaſſen,
Will ich nach dem Jüngling pirſchen.“

Drauf den Junker läßt er rufen,
Stellt ſich liebevoll und bieder,
Als ſich an des Thrones Stufen
Heinrich beugt beſcheiden nieder.

Wie der Lenz, der ſonnenhelle,
Stand er dort in voller Schöne.
Lieblich wie die friſche Quelle
Floſſen ſeiner Rede Töne;

Ja, ſie klangen fromm wie Glocken,
Dringend in des Herzens Tiefen,
Thauten mild die kalten Flocken,
Die in Konrad's Buſen ſchliefen.

„Könnte dieſer Unſchuld Röthe
Färben ſich mit blut'gen Thaten!
Ton, der reiner, denn die Flöte,
Könnte der dich je verrathen?“

Folgend dieſer guten Stimme
Spricht der Kaiſer zu dem Ritter
„Oft im launenhaften Grimme
Zürn' ich wie ein Ungewitter."

„Bleibt am Hof, und lächelt heiter
Sonnenſchein mir auf die Stirne,
Gibt es hier doch wackre Streiter,
Und ſo manche holde Dirne."

„Daß nichts meine Freuden hemme,
Kommt ihr Morgen zum Turniere,
Daß die ſtrahlenvollſte Gemme
Meine Perlenkette ziere."

11.

Schon laden um die Wette
Vom ſtattlichen Balkon
Zum glänzenden Bankette
Trompet' und Paukenton.

Und wo des Reiches Fahne
Die ſtolzen Wimpel blähet,
Da thront auf dem Altane
Des Kaiſers Majeſtät.

Trompetenſtoß: und muthig
Erklirrt die Lanz am Schild,
Der Harniſch ſpiegelt blutig
Und matt des Gegners Bild.

Schon liegen um die Streiter
Gebrochen Lanz und Speer,
Wie Schiffsgebälk und Scheiter
Auf ſturmbewegtem Meer.

Nun zeigt ſich, wer der derbſte,
Der ſtärkſte vom Turnier,
Rings fliegt wie Laub im Herbſte
Vom Helm die Federzier.

Und allen jenen Rittern
Spricht Heinrich kräftig Hohn,
Vor ihm muß ſelbſt erzittern
Des Kaiſers kühner Sohn.

Hat er den Stahl geſchwungen,
Erklang's: „Genoſſe, lieg'!“
Hielt er den Feind umſchlungen,
Ertönt' es: „Neuer Sieg!“

Wie unter ſeinen Sohlen
Das Gras bebt auf der Bahn,
So zittert auch verſtohlen
Ein Herz auf dem Altan. —

Doch als der Kampf zu Ende,
Trompet' und Pauke ſchweigt,
Und um den Speer behende
Sich Rebenlaub verzweigt,

Im Saale Pfeif' und Zinken
Eröffnen Spiel und Tanz,
Im Becher Weine blinken
In Gold- und Purpurglanz:

Da tritt in Glanz und Seide
Stolz aus dem Hofgeſind
Die Fürſtin Adelheide,
Des Kaiſers holdes Kind;

Und kränzt mit ſüßem Beben
Des Siegers goldnes Haar,
Und reicht ihm ſtill ergeben
Ein blühend Röschen dar.

III.

Die Jäger ſprengen wild und jach,
Wo rauſchend fließt der Iſenach.

Schon hüllt die Limburg fernes Grau,
Und näher rückt der Speiergau.

Der junge Conrad führt den Troß,
Und mit ihm Heinrich der Genoß.

Sie jagen manches edle Wild,
Und proben gut ihr Wappenſchild.

Doch Conrad, ernſten Angeſichts:
„Käm' auch die Nacht, es gilt mir nichts,

„Wird nicht daheim ein Wild gebracht,
Das einem Kaiſer Ehre macht.“ —

Dem Mund iſt kaum das Wort entflohn,
Rauſcht durch den Buſch ein Eber ſchon.

Wie wild der Ritter nach ihm brauſt!
Der Pfeil vom Bogenſtrange ſauſt!

Kein Jagdgeſelle holt ihn ein,
Er ſchwindet um das Felsgeſtein: —

Die Nacht bricht an, der Wind iſt kühl,
Sie raſten von der Jagd im Bühl.

„Wo iſt des Kaiſers kühner Sproß?
Wohlauf! ihr Mannen ſpornt das Roß!“

Mit Rüdenbell und Roßgewieher
Stürmt wild die Schaar durch's Waldrevier.

Das Horn ertönt, die Stimme ſchallt,
Die nur das Echo wiederhallt.

Am Felſen liegt, vom Mond erhellt,
Ein Leichnam blutig und zerſchellt.

Und Heinrich ſchaut ihm ins Geſicht,
Erkennt den Freund und weint und ſpricht:

„Weh uns! ein Wild wird heimgebracht,
Das einem Kaiſer Ehre macht!“

13.

Mit dem tiefgebeugten Gatten
Starrt die Fürſtin auf die Leiche,
Durch die Fenſter warf der bleiche
Mondenſchimmer trübe Schatten.
Gleichend einem Tulpenbeete,
Wo ſich Perlenthau ergoſſen,
Standen rings die Jagdgenoſſen,
Deren Mund nur Klagen wehte.

Durch der Limburg dunkle Gänge
Flackern ſchon der Mönche Leuchten,
Und die alte Quad verſcheuchten
Ihre neuen Leidgeſänge:
„Weiſe ſind des Herrn Gerichte,
Selig, wer wie jener ſtürbe!“
Aus der Hülle morſch und mürbe
Wendet ſich der Geiſt zum Lichte!“

Als die Lieder nun verklungen
In des Saal's gewölbter Höhle,
Und der Leib gesalbt mit Oele,
Spricht der Kaiser schmerzbezwungen:
„Nimmer mag in diesen Hallen
Fürder Sporentritt erklirren,
Weihgerüche nur und Myrrhen
Mögen durch die Gänge wallen.

„Nicht bei weltlichem Gesange
Soll der Becher ferner kreisen;
Frommer Brüder ernste Weisen
Tönen nur zum Orgelklange.
Und das Schwert sei umgewendet
Ein geheiligt Kreuz geworden,
Einem stillen Priesterorden
Sei der Beste Prunk gespendet."

„Fühle künftig mich getröster,
Will ich um den Todten trauern,
In den altbekannten Mauern,
In dem selbstgeweihten Kloster.
Nahm ein kalter Hauch des Windes,
Was ich noch als Stütze hatte, —
Lege nun als Grundesplatte
Still die Leiche meines Kindes."

10.

Wie Jenem, der im Goldkalar
Sich brüſtet ſtolz und eitel,
Doch plötzlich ſieht an ſeinem Haar
Ein Schwert ob ſeinem Scheitel,
Dann todesbang die Hände ringt
Vor dem geſchliffnen Stahle,
Als Sclave lieber ſich verdingt,
Als bebend weilt am Male:

So war dem Kaiſer oft zu Muth
Im Prunkgemach zu Speier,
An jeder Pfoſte ſah er Blut,
Und Mord bei jeder Feier;
Er ahnt, wie Heinrich auf dem Thron
Nach ihm die Waffe zücket,
Da dieſem den geliebten Sohn
Zu ſtürzen ſchon geglücket.

Ja das vermeinte Mutterkind
Verſcheucht der Nächte Schlummer,
Kaum ruht der Müde nur gelind,
Quält träumend ihn der Kummer

Doch eines Tages blickt ſein Geiſt
Nicht finſter und beklommen,
Und zu geheimer Meldung heißt
Er Heinrich vor ſich kommen.

„Urkunden hat die Kaiſerin,
Die lang mir ſchon gebrachen;
Wohlan, mein Heinrich, reitet hin
Zum Kaiſerhof nach Aachen.
Gebt meinem Weibe dieſen Brief,
Und läßt ſie Euch verweilen,
So ſagt, daß ich euch ſelbſt berief
Zum Beten dieſer Zeilen.“

Den Brief gibt bange ſeine Hand,
Gleich einem zagen Schergen. —
Der Jüngling ſchweifet durch das Land,
Vorüber Strom und Bergen.
Der Kaiſer aber früh und ſpat
Erbebte nun auf's Neue,
Wie Einer, den nach böſer That
Erfaßt die tiefſte Reue.

13.

Aus dem Abend zog der fahlen
Hagelwolken dichte Herde,
Schrillend flatterten die Schwalben,
Wippten mit dem Bauch die Erde.
Fern im Buchenwalde klingt
Müder Tritt von Rossehufen,
Und von einem Reiter dringt
Durch die Stille lautes Rufen.

Schon ertönt des Donners Rollen
Und die lichten Blitze schwirrten,
Unmuthvolle Klagen schollen
Jetzt von Heinrich dem Verirrten;
Plötzlich dringt zu seinem Ohr
Wilder Laut und Ruf um Hilfe,
Hurtig sprengt er nach dem Moore,
Rings umzäunt mit hohem Schilfe.

Schauet, wie zwei feige Diebe
Schleppen einen Greis zum Sumpfe,
Zieht und trennt mit derbem Hiebe
Einem flink das Haupt vom Rumpfe.
Und zu neuen Todesstreichen
Schwingt er flugs die Waffe wieder,
Stößt den Gegner in die Weichen,
Daß er taumelnd sinkt danieder.

Als der Alte nun gerettet,
Schwingt ſich Heinrich in den Bügel,
Doch der bleiche Klausner kettet
Feſt ſich an des Roſſes Zügel:
„Was! ich ließe meinen Retter
Irren in dem Waldesgrauſe?
Vor dem ungeſtümen Wetter
Berg' euch meine ſchlichte Klauſe!“

Und er ſchritt voraus dem Gaſte,
Oeffnet eine niedre Zelle,
Ausgelegt mit Moos und Raſte,
Aehnlich einer Waldkapelle.
Von dem klaren Kerzenſcheine
Blinket Gruzifix und Bibel,
Und ein Strang, der früh die kleine
Glocke ſchellt im Klauſengiebel.

Jener ſetzt in irdner Schaale,
Daß der Jüngling ſich erfriſche,
Milch und Obſt zum Abendmahle
Nieder auf dem Eichentiſche:
„Mund' Euch ſo die ſchlichte Gabe,
Wie ſie kommt aus meinem Herzen,
Biet' Euch Alles, was ich habe:
Schmale Koſt bei heil'gen Kerzen.

16.

Der Jüngling ruht auf weicher Matte,
Von ſanften Träumen eingewiegt,
Die blonden Locken an die glatte,
Die argwohnfreie Stirn geſchmiegt.

Des Alten Blick, der freudenvolle,
Weilt auf dem ritterlichen Gaſt,
Am Haupte ſieht er eine Rolle
Mit goldnen Bändern eingefaßt.

Er fühlt das Herz voll Neugier pochen,
Bis er behut den Brief entwandt,
Das wachſ'ne Siegel leis erbrochen,
Geleſen was darinnen ſtand:

„Gib ſonder Verzug und Bedenken im Stillen,
Dem, der Dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
Den Tod — befolge ſomit meinen Willen,
Dies ſchreibet der Kaiſer, Dein Ehegenoß.“ —

Ein kalter Schauer faßt den Alten,
Er ringt die Händ' im wilden Drang:
„Herr! — der das Leben mir erhalten,
Deß harrte ſchnöder Untergang?“

So klagt der Schmerz im Trauerhause,
Der ſich um einen Todten härmt;
Indeſſen dieſer, fern der Klauſe,
In lieblichen Gefilden ſchwärmt.

Doch wie ein Blitz durch dunkle Nächte,
Begeiſtert ihn Entſchloſſenheit,
Es kehrt ſein Stift und ſeine Rechte
Des Briefes Fluch in Seligkeit.

Die hellen Freudenthränen floſſen
Und hemmten ſeiner Stimme Laut,
Als er den Mord, ſo arg beſchloſſen,
Im Briefe nun vernichtet ſchaut.

Drauf ſiegelt er die Rolle wieder,
Und ſchiebt ſie an den alten Ort;
Kniet vor dem Chriſtusbilde nieder
Und betet bis zur Frühe fort.

Dann weckt er ſeinen Gaſt zur Reiſe,
Der ſchnell ermannt vom Lager ſpringt,
Ein Vaterunſer ſpricht er leiſe,
Indeß der Mönch die Hora ſingt.

Die wärmſte Liebe gleicht der kalten,
Er drückt die Hand dem Klausner nur,
Entjagt in Haſt dem Blick des Alten, —
Und Staub verweht des Roſſes Spur.

17.

Ritter Heinrich ſprengt in Aachen
Nach dem fürſtlichen Pallaſte,
Rundum glänzen blanke Spiegel,
Bunte Decken von Damaſte.

Und der Kaiſerin beſcheiden
Reicht er die gewichtgen Zeilen;
Jene lieſt und läßt die Blicke
Starr darauf und ſtaunend weilen.

Dann beſcheidet ſie den Boten
Zu ſich auf die nächſte Stunde,
Und verlieſt des Kaiſers Räthen
Jene wunderbare Kunde:

„Gib ſonder Verzug und Bedenken im Stillen
„Dem, der Dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
„Die Tochter, befolge ſomit meinen Willen,
„Dies ſchreibet der Kaiſer, Dein Ehegenoß.“ —

Dieſe rathen, jene zaudern,
Alle ſtreiten im Gerichte,
Endlich macht des Kaiſers Siegel
Jede Zögerung zu Nichte:

Wie der Strom von einem Steine
Ringelnd zichet Kreiſ an Kreiſe,
Dann jedoch, wann ſie verlaufen,
Wieder fließt im alten Gleiſe. —

Heinrich ſchreitet in die Halle,
Ahnet nicht, was ihm erſproſſen,
Und erwartet, welche Meldung
Ihm die Kaiſerin beſchloſſen.

Bald zu ihm die Herrin führte
Adelheid in Brautgewänden:
„Die der Kaiſer Euch erkoren,
Nehmt ſie aus den Mutterhänden.“

Heinrich ſuchte ſich zu faſſen,
Beide hielten ſich umſchlungen,
Ihre Herzen, ihre Lippen
Von der reinſten Glut durchdrungen.

Blüht die holde Maienroſe,
Glänzt ein ſtarker Stab daneben,
Fehlt die Hand nur, die zuſammen
Beide noch vermag zu weben.

Im Talare naht der Biſchof
Einet ſie in Gottes Namen,
Legt die Hand auf beide Häupter,
Sprechend ſein geweihtes „Amen!“

18.

Von Lieb' und Wonne hoch entzückt,
Durch kaiſerliche Huld beglückt,
Jagt Heinrich, als die Nebel ſanken,
Nach Speier, ſeinem Herrn zu danken.

Am andern Morgen ſchritt er ſchon
Die Hall' entlang zum goldnen Thron,
Kniet auf den Stufen hin, den blanken:
„Wie mag ich, Herr, die Huld Euch danken?"

Der Kaiſer aber ſchreckt empor,
Als er den Jüngling ſieht am Thor,
Dann ſpringt er auf mit argem Grimme,
Die Wange bleich und wild die Stimme.

„Habt Ihr gethan, wie ich befahl,
Den Brief gebracht an mein Gemahl?"
„Ganz, lieber Herr, nach Eurem Willen,
Das höchſte Glück ward mir im Stillen."

„Wie! welch' ein Glück, — ſprecht, welch' ein Heil
Ward Euch durch meine Kraft zu Theil?" —
„Mein hoher Herr, nach Eurem Willen,
Traut' man die Tochter mir im Stillen."

Der Kaiſer bleibt erſt ſtarr und ſteif,
Reißt dann vom Haupt den goldnen Reif,
Ihn ſchleudernd an die Marmorſäule:
„Ein Ende ſei dem Haß und Gräule.“

Die Hand reicht er ihm liebevoll,
Da Herz und Aug' in Reue ſchwoll:
„Was auch des Menſchen Zorn erdenket
„Noch lebt ein Gott, der's herrlich lenket!“

19.

Glockenton und Orgelſchall,
Feiervolle Freudenklänge,
Schreiten Ritter und Vaſall
In den Dom mit Feſtgepränge.

Heinrich mitten in dem Troß
Unter Kreuzen und Panieren,
Wo auf goldgeſchmücktem Roß
Diadem und Spang ihn zieren.

Würdig thront er in der Rund,
Auf dem hohen Stuhl zu Aachen:
„Heil Dir! König von Burgund!“
Klang, was alle Lippen ſprachen.

Und der ſiechе Kaiſer ſpricht:
„Klausner ſalbe Deinen Retter,
Den Du treu der Chriſtenpflicht
Einſt entzogen Tod und Wetter.“

Jener weiht im heil'gen Amt
Heinrich an dem goldnen Throne,
Reicht den Mantel ihm von Sammt,
Karls des Großen Schwert und Krone.

Als die Krönung ſo vollbracht,
Hallt der Münſter tauſendtönig.
„Segen werde Deiner Macht!
„Heil Dir, Heinrich, junger König!“

Liederton und Becherſchall,
Wonnetrunk'ne Feſtesklänge;
Weine ſprudeln im Kryſtall,
In dem Herzen heitre Sänge.

Jubel ringt ſich fröhlichlaut
Aus bekränzter Säulenhalle:
„Heil Dir, König und Dir, Braut!“
Tönt's in ſtetem Widerſchalle.

Doch was läßt im bleichen Haar
Jenen Greis zum Kaiſer wenden,
Und der raſch verſtummten Schaar
Wunderbare Lieder ſpenden?

„Wohl weiß ich einen König,
Der König Heinrich heißt,
Der Gott dem Herren dienet,
Ihn benedeit und preist.
Sein pflegte nie ein Vater,
Drum ward der Herr sein Hort,
Sein Schützer und Berather,
Der ihn geführt sofort.

„Wohl weiß ich einen Grafen,
Graf von der Kalf genannt,
Ward in den Wald vom Kaiser
Mit seinem Kind gebannt,
Das jetzt als Volksberather,
Als Herr und König prangt,
Nach dem der greise Vater
Nun liebevoll verlangt.“ —

Doch ein Thränenstrom erstickt
Im Gesang den greisen Sänger,
Als er Heinrichs Aug' erblickt,
Bannt er sein Gefühl nicht länger,

Herzt den langentwöhnten Sohn,
Küßt ihm Lippen, Stirn und Wangen
Aber Conrad stützt am Thron
Schauernd sich und spricht befangen:

„Graf von Kalf, der alte Groll
Sei fortan von uns vergeſſen,
Wie ich mich auch ränkevoll
Je an Eurem Kind vermeſſen —

„Mag der Himmel mir vergeihn,
Bitt' Euch wollet auch hinieden" —
Froſt durchſchauert ſein Gebein,
Ruft es, ſinkt, — und iſt verſchieden. —

Glockenton und Orgelſchall:
Feiervolle Trauerklänge,
Bürger, Ritter und Vaſall
Schreiten bei dem Leichengänge.

König Heinrich an dem Sarg
Weiht dem Herrn die letzte Feier,
Und den müden Kaiſer barg
Still der hohe Dom zu Speier.

Fragment.

O holder Lenz, Du Morgenroth des Jahr's,
Du ſpringſt durchs Land mit Kichern und mit Roſen,
Am Buſen jungfräuliche zarte Roſen,
Und Veilchen in den Locken Deines Haar's!

Ein kindlich Mädchen biſt Du, das mit Sehnen
Nach Liebe bangt, und doch mit Liebe ſcherzt,
Muthwillig jauchzt und lächelt unter Thränen,
Mit Herzen ſpielt und Tauben küßt und herzt,
Das ſelbſt nicht weiß, was es beſitzt und will,
Freigebig — luſtig — und am Ende ſtill.

Denn jener loſe Frühlingstraum entſchwindet,
Der Sommer naht mit feurig-raſchem Blut,
Die Roſe blüht in ihrer höchſten Glut,
Und mit der goldnen reifen Aehre windet
Sie blendend ſchön ſich um des Sommers Hut.
Das heitre Mädchen, jüngſt noch halbes Kind,
Hat ſich verändert wie der Frühlingswind;
Lieblich und ernſt und heißer Liebe voll,
Weiß was ſie wünſcht, wenn auch nicht, was ſie ſoll.

Genuß und Freude winken ihr von fern,
Ihr ganzes Glück glänzt nur aus einem Stern,
Denn sie ist Braut, des Lebens Mittagsstrahl
Reift nun zur Wirklichkeit ihr Ideal.

Und wie der Herbst mit seiner Früchte Pracht
Im bunten Schmelz der Blätter ringsum lacht,
Des Pfirsichs Sammt im dunkeln Laube blinkt,
Die goldne Traube zum Genusse winkt,
Des Winzers Lied durch grüne Berge schallt,
Das Echo in den Herzen wiederhallt:
So lacht des Glücks und des Besitzes Segen
Der jungen Frau auf allen ihren Wegen.
Im Arm des Gatten, in der Liebe Kuß
Beseligt sie der höchste Vollgenuß.
Die Erde wird für sie zum Himmelszelt,
In rosenfarbnem Licht sieht sie die Welt;
Der trunknen Flitterwochen bunter Schein,
Läßt noch ins Herz nicht schwarze Sorgen ein.
Jetzt erst empfindet sie, was sie erstrebt,
Wie nur ihr Herz im zweiten Herzen lebt:
Ein schöner Tag, klar — doch nicht sommerschwül,
Der erst im Scheiden ernster wird und kühl.

Und doch naht Winter auch der armen Brust
Und der Gewinn selbst wird ihr zum Verlust;
Des Himmels klares Aetherblau erbleicht,
Des Laubes bunter Farbenduft entweicht,

Und Sorgen ziehn mit bleiernem Flügel ſchwer
Wie finſtre Wolken unheildrohend her,
Und ſcheuchen von der ſchönen Frauenſtirn
Der holden Freude glänzendes Geſtirn:
Und was der Sommer, was der Herbſt verſprach,
Dem kommt griesgrämlich nicht der Winter nach,
Das Leben zeigt ſich ernſter nun und kalt;
Gekühlt iſt ſchon der Leidenſchaft Gewalt:
Das reinſte Feuer nur der Liebe blieb,
Das Dulden und Ergeben, mild und lieb;
So daß, wenn ſelbſt des Kummers bittres Weh
Froſt in das Leben wirft mit Sturm und Schnee,
Doch Eintracht friedlich all' die Laſt erträgt,
Die Hoffnung gläubig in dem Herzen hegt;
Bis durch des Winters eiſig kaltes Licht,
Ein innrer, lebensvoller Frühling bricht!

Schwert und Roſe.

In waldestiefer Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgeſellen,
Der Eine jauchzt, der Andre ſchmollt
Bei Becherklärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tiſch,
Ein Mädchen weint zu ſeinen Füßen:
„Ihr Geiger, luſtig' ſtreicht mir friſch,
Muſik ſoll meine Braut begrüßen!“

Sie ringt die Hände — fleht und ſchreit:
„Gott weiß, wie ich dir ganz ergeben!
Bei mein' und deiner Seligkeit,
Laß ab von dieſem wüſten Leben!“

Er ſtampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was ſoll mir dieſes eitle Wähnen“
Aufs Wohl der Frauen dieſen Zug,
Denn ſüßer Wein ſind Weiberthränen!“

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
Das weinberauscht die Zecher pfiffen.

Die Würfel kollern lustig jetzt,
Als freuten sie sich schon der Beute,
Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
„Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
Ich bin ein Bettler meiner Bande" —
Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„So setz ich meine Braut zum Pfande!"

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
Verstörter noch in Hirn und Herzen,
Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
Strömt aus der angelehnten Pforte,
Er riß sie stürmisch auf und drang
Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fenſterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuſchem Licht umzogen.

Ein junges, ſchönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker ſtarrt — das Wort verſagt,
Er kennt zu gut die ſchöne Bleiche;
Verſteinert, ohne Thränen klagt
Sein Auge ſtarr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und ſegnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte ſich und ſtürzte nieder. —

Die Roſe mußte bald verblühn,
Der Roſt zerfraß die blutge Klinge,
Doch ſagt man, daß ſich droben grün
Ums blanke Schwert die Roſe ſchlinge.

Die Jungfrau am Rhein.

Es winkt vom Felſenriffe
Im thaugewebnen Kleide,
Nur Thränen als Geſchmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt des Herzens Wunde
Sich aus dem ſchönen Munde
Der ſchönen Lorelei.

Die Waſſerroſen beben
Ihr Bildniß einzuſaugen,
Die blendend klaren Augen
Zum holden Weib empor:
Den Himmel faßt ein Sehnen,
Es ruft aus blauer Ferne
Der Liebe blanke Sterne
Voll Ungeduld hervor.

Die Rebenhügel lauſchen,
Des holden Klanges trunken,
Es ziehn wie Mondesfunken
Glühwürmchen aus und ein;
Der Nachtwind athmet milder,
Und zu des Stromes Rollen
Erklingts in ſeelenvollen
Accorden über'n Rhein:

„Was wollen all die Sterne
Mit ihrem bleichen Glanze,
Was will in vollem Glanze,
Der Blumen todte Pracht!
Ach! wie ein Menſchenauge
Könnt' ihr doch nimmer leuchten,
Und das iſt längſt im feuchten
Gewog zur Ruh gebracht.

Was ſoll der Fluten Rauſchen,
Der Winde leiſes Flüſtern,
Der Ton, nach dem ich lüſtern,
Iſt lange ſchon verhaucht,
Nach ſeiner lieben Stimme,
Die dieſes Herz entfachte,
Wär ich zum tiefſten Schachte
Des wilden Meers getaucht

Der Sehnſucht bange Qualen
Durchſchauern meine Glieder,
Zur Tiefe zieht mich's nieder,
Wo mein Geſtirn verglimmt,
Nur troſtlos muß ich klagen,
Bis dem verlaßnen Weibe
Des Mondes blaſſe Scheibe
Im Flutgewühl verſchwimmt!" —

Dem Schiffer deucht im Kahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Locken
Zieht magiſch ihn herbei:
Er ſtarrt ihr bleich ins Auge,
Sein Nachen geht zu Grunde —
Noch ſingt mit ſchönem Munde
Die ſchöne Loreley.

Lebewohl.

(Auf der Heidelberger Ruine geſchrieben.)

Wo trotzend der Jahrhundert Wettern
Der Epheu ſeine Ranken treibt,
Und wie mit ewig grünen Lettern
Ein Lied von alter Größe ſchreibt,
Hier vom bemooſten Burggeſteine,
Wo mir die Stadt entgegenlacht,
Sei dieſes Tages frühſtem Scheine
Mein erſter, wärmſter Gruß gebracht.

Noch hüllen weiße Nebelſchleier
Des Neckars bergumkränzten Strand,
Noch ruht in friedevoller Feier
Das ganze, weite, ſchöne Land.
Wie ein Gebet dringt aus der Ferne
Das Thurmgeläute klar empor,
Indeß im Thale ſich noch gerne
Manch ſchönes Aug' im Traum verlor. —

Nicht Worte kann die Seele finden,
Die ſich in dieſer Pracht berauſcht,
Wo im Verfall noch und Verſchwinden
Hoheit aus jeder Spalte lauſcht;
Wo nur das eine Glück zu erben
Die Seele zaubertrunken fleht:
In dieſen Hallen laßt mich ſterben,
Wo *größrer* Zeiten Odem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände, —
Das himmelsnahe Kloſter dort,
Die Mauern zwiſchen Weingelände, —
Und in den Thälern Ort an Ort:
Der Neckar, der in ſeinen Wogen
Den Himmel ſpiegelt und die Höhn, —
Die heitre Stadt, der Brücke Bogen,
Wie reizend Alles und wie ſchön!

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
Das freie, liebe Fenſterpaar,
Wo bange Sehnſucht zu gewinnen,
Ich überglücklich ſeelig war,
Laßt nur mit armen Worten ſagen,
Was ungeſtüm dies Herz begehrt,
Es jauchzt, und iſt doch halbes Klagen;
Wie biſt du Stadt mir lieb und werth!

Und Lebewohl ſoll ich Dir rufen
Erinnrung geht nur ſeufzend mit. —
Was zaudr' ich noch auf dieſen Stufen,
Was zögr' ich noch bei jedem Schritt? —
Nur ein Moment — bei dem Pokale
Klingt nicht der Abſchied trüb und hohl,
Ich ſage nicht zum Letztenmale,
Wenn auch das letzte Lebewohl!

Traum.

Jüngſt hielt ein wunderlieblich Traumgeſicht
Mit ſtillem Ernſt die Seele mir umſponnen,
Ich ſchalt erwacht das helle Tageslicht,
Vor dem ſo raſch der ſüße Traum zerronnen.

Geführt ward ich in einen Säulengang,
Wo ſich Guirlanden um die Pfeiler ſchlangen,
Wo Wohlgeruch den hohen Raum durchdrang,
Und Vögel Lieder ewgen Ruhmes ſangen.

Auf hohen Stufen ſaß ein ernſter Greis,
Schlicht wie ſein Kleid und fromm wie ſeine Mienen,
Ihm ſcholl der Jubel, ihm des Tages Preis,
Ihm ſuchten Männer rings und Frauen zu dienen.

In goldnen Schalen reichten Jene Wein
Und Früchte dar in ſilbernen Geſchirren,
Hier brachten ihm der Sklaven bunte Reihn
Der Wünſche Weihrauch und des Segens Myrrhen.

Und freundlich lächelnd nahm der Greis es hin,
Dank auf der Lippe, Thränen auf der Wange,
Ihm schmolz das Herz von diesem Liebessinn,
Und sein Gefühl verhaucht im Harfenklange.

Ein Knabe nur lag antheillos am Thron,
Sein Auge schwelgt in himmelblauen Fernen,
Er hörte wohl des Festes Liederton,
Doch seine Seele spielte mit den Sternen.

Als eine tiefe Pause ward im Saal,
Da sprang er rasch empor und zu dem Alten
„Herr! der Du mich gesegnet tausendmal,
Der Du zur Weisheit streng mich angehalten —

Ich habe nicht, womit ich dieses Fest,
Das schönste, weils Dich feiert, kann begrüßen —
Nimm Alles, meiner Güter ganzen Rest" —
Und eine Rose legt er ihm zu Füßen.

Der Alte drauf — da schwand der holde Traum,
Und einsam fand ich mich auf meinem Lager,
Und auf mich nieder sah im engen Raum
Die kalte Wirklichkeit so blaß und hager.

Das Marmorbild.

I.

Der Fluch der Herzenslosen
Stieß ihn aus Stadt und Land
Der erst des Liedes Rosen
Um ihre Stirnen wand:
Scheu flüchtet durch die Massen
Des Liedes Sohn verlassen,
Den Mantel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen sprühte,
Beschimpft des Spottes Dorn,
Das Herz, das Liebe glühte,
Zertrat des Neides Zorn;
Das Wort, das prophezeiend
Zu Völkern sprach befreiend,
Verflog als taubes Korn.

Entweichend so der Rotte,
Der Menschen giftgem Strom,
Doch treu dem innern Gotte

Wankt er zum nahen Dom.
So wie die Lerch' in Lüften
Wiegt ſich ſein Herz in Düften,
Im heiligen Arom:

„O du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild!
Gib du mir dein Geleite,
Dein Auge ſei mein Schild.
Zu dir ficht der Verwieſne,
Zu dir, du Hochgeprieſne,
Du himmliſch Gnadenbild.“

„Sie haben mich verſtoßen,
Geächtet und verdammt,
Verſpottet voll Erboſen,
Wenn mein Geſang entflammt;
Mein letztes Lied — o neige
Dein gnädig Antlitz! — ſteige
Zu dir auf, ders entflammt.“

Die Blicke ſanken ihm nieder,
Die Seele ward ihm weich:
Da plötzlich regt die Glieder
Maria, marmorbleich:
Die Lippen zucken ſchmerzlich,
Es ſpricht ihr Auge herzlich
Vom großen Himmelreich.

Der Jüngling ſtarrt erſchrocken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulſe ſtocken
Vor ihrem Heiligenſchein;
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geſchmeid und Edelſtein.

11.

Vom grauen Thurme läutet
Ein Glöcklein trauervoll,
Dem Seufzer gleich, der ſchneidend
Aus Kerkermauern quoll.
Neugierig ſtrömt die Menge
Zum ſchaurigen Gerüſt,
Ihr Auge lechzt nach Thränen,
Nach Schrecken ihr Gelüſt.

Langſamen Schrittes nahet
Der hohe Magiſtrat,
Im ſchwarzen Feierkleide
Der bärtige Senat,
Ein Jüngling in der Mitten,
Beſcheiden, ohne Glanz,
Zu beiden Seiten Pfaffen
Mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du haſt das Volk geblendet
Mit Liedern voll Verrath,
Haſt Kirch' und Gott geſchändet
Durch Sünd' und Frevelthat.
Haſt am Altar entwendet
Geſchmeid' und Edelſtein,
Dein ruchlos Leben endet
In glühender Flammenpein."

Schon praſſeln wild die Flammen
Im dürren Fichtenholz,
Als wär des Feuers Dämon
Auf ſeine Beute ſtolz,
Ein Schauder faßt die Menge —
Kein Athemzug — kein Hauch —
In rothen Schatten wirbelt
Empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen
Ein leiſ Ave Marie,
Des Büßers Ketten klirren
Dazu die Melodie;
Der rothe Scherge reicht ihm
Den letzten Händedruck,
Und ſtreift ihm von den Gliedern
Der Eiſen laſtgen Schmuck.

Da ſtürzt der Jüngling nieder
Und ringt die Händ' empor,
Und eine Thräne drängt ſich
Aus ſeiner Wimper vor:
„Ihr hohen Herrn und Richter,
Nur eins vergönnet mir,
Laßt einmal noch mich beten
Im alten Münſter hier!“

Ein Wink — und mit den Henkern
Tritt er zum Dom des Herrn,
Des Pöbels dichter Haufe
Folgt ſeinem Schritt von fern:
Sieht, wie er am Altare
Vor der Madonna kniet,
Hört, wie der Andacht brunſtiges
Gebet zum Himmel flieht:

„O, Du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild,
Zum letzten Gang bereite
Mich jetzt Dein Gnadenbild.
Du kennſt ja mein Verbrechen,
Kennſt meine ganze Schuld,
Aus wilder Flamme leuchtet
Mir Deine Hand voll Huld.

Er ſprichts — und aus der Niſche
Neigt ſich das Marmorbild,
Das Aug' umſpielt ein Lächeln,
Verklärt und engelmild;
Vom weißen Haupte nimmt ſie
Den friſchgeflochtnen Kranz,
Schmückt mit lebendgem Grüne
Des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine,
Als Leben ward der Stein,
Geheimer Froſt durchriſſelt
Der Richter Mark und Bein.
Der Holzſtoß kracht zuſammen,
Ein todter Aſchenhauf,
Als Sterne ſtieben zum Himmel
Die letzten Funken auf.

Rheinliedromanze.

Auf Markt und Straßen ward es ſtill,
Des Wächters Lied ertönte ſchrill,
Der Schnee fiel immer gröber,
Im Schenkhaus nur war reae Luſt,
Da ſchlug noch glühend manche Bruſt
Trotz Sturm und Schneegeſtöber.

Da ſaßen an dem runden Tiſch
Die ernſten Alten im Gemiſch
Muthwillig luſt'ger Bruder,
Bei blanken Flaſchenbatterien,
Bei Scherz und Becherklang erſchien
Kein Wein- und Lebensmüder.

Da ſtützt beim neuſten Zeitungsblatt
Das Haupt ſich Einer, das ſchon matt
Und heiß von Wein und Grübeln:
Er hört den Nachbar kaum, und ſtampft,
Indeß die Pfeife rötber dampft:
„Fluch allen Kriegstrübeln!“

Wirr miſchte Lachen ſich dem Schrein,
Und Würfel tanzten neckend drein
Zum Takte böhm'ſcher Lieder,
Wie reißt die blonde Harfnerin
Die Augen und die Herzen hin,
Wie ſtrahlt der Wuchs der Glieder!

Nur einer ruht im Winkel dort,
Den kümmern an dem heitern Ort
Nicht Würfel, Wein und Harfen:
Ein alter bärt'ger Invalid,
Ein moosger Stamm in innerm Ried,
Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Heldenzeit,
Sein Tagebuch vom welſchen Streit
War eingenarbt der Stirne;
Jetzt ſchlief er ſanft, ein holder Traum,
So duftig wie Champagnerſchaum,
Stieg auf in ſeinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
Im ſommerlichen Mondenſchein
Längs grauer Burgen rauſchen,
Und drüberhin ſieht er zur Schlacht
Sich rüſten eine Geiſterwacht
Und Kriegesmäntel bauſchen.

Das iſt die alte, treue Schaar
Im Eichenkranz, im Blutkalar —
All' trotzige Geſichter,
Da ſteht der Tell, der Winkelried,
Die wilde Jagd in Reih und Glied,
Der Kämpe bei dem Dichter.

Das iſt ein Brücklein über den Rhein,
Das ſtatt aus Mörtel und Geſtein
Gebaut aus Eiſengarben,
Das iſt ein Regenbogenband,
Das ſich aus Heldenſchatten wand,
Aus Bannern deutſcher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
Der Schenkendorf der War — doch ſtill
Was wirbt der Ruf der Hörner!
Wie tauſendſtimm'ger Orgelklang,
Wie Donnerroll, wie Sturmgeſang
Erbrauſt das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
Fort will er, will in Reih und Glied
Den Leib im Sturm begraben,
Fort reißen ihn mit Zaubermacht
Die alten Lieder — er erwacht;
Was hört er da von Raben?

„Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein!“

So muſterirt mit lautem Schrein
Die kalten Straßen aus und ein
Die rauſchende Reveille!
Ade! du ſüßer Harfenklang,
Du Würfelluſt, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille.

Das Schenkhaus ſteht nun öd und leer, —
Erbarmt kein einzger Gaſt ſich mehr
Der Freuden dieſes Raumes!
Der Invalid erhebt ſich ſacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

Deutſche Poeten!

O ihr Dramatiker, ihr armen Schlucker,
Die ihr in Deutſchland in Baracken niſtet,
Der Bühnenkunſt Augiasſtall mit ſchmucker,
Energiſcher Hand von Aftergöhen miſtet:
Was iſt denn euer Ruhm? — Ein Bischen Zucker,
Womit ihr zäh' das dürft'ge Leben friſtet,
Und den verleiden ſelbſt die Regiſſeure
Und Mimen Euch, wenn nicht die Redacteure

Und Rezenſentenraupen, die vorhanden,
Die Keime des Talentes zu zernagen,
Bis mit der Zeit als Puppen ſie verſanden
In geiſtestauben Zeitungsſarkophagen,
Da ihre Seele ſie nicht aus den Banden
Im Flügelſchwung kann zu Geſtirnen tragen:
Verachtet und vergeſſen modern ſie
Schwindſücht'ge Wagner fauſtiſcher Poeſie.

Was lobt und liebt denn ſolch ein Rezenſent!
Der Komödianten Börſen, Ring' und Nadeln!
Wie juſt der Rheinwein durch die Gurgel rennt,
Wird er den Geber loben oder tadeln;
Wenn ſolch ein Wicht den Schund gediegen nennt,
Muß ſein Schimpfiren nur den Künſtler adeln! —
Schlaft ſüß, ihr Todten! O die Scriblermenge
Braucht Leſſings Kunſt nicht mehr und Börne's Strenge.

Der Götze Rückſicht gibt dem Eigennutz
Den Bruderkuß im Tempel der Kritik,
Der Intrigant ſowie der Skaramuz
Genießt des Dramaturgen gnäd'gen Blick,
Denn er bedarf als Autor ihren Schutz,
In ihrer Hand liegt ſeines Rufs Geſchick:
So ſpielen ſie die fad'ſten Stücke ſauber,
Und er belobt als ekler Phraſenklauber.

Wollt, ächte Dichter, ihr den Ungeſchmack
Geſpreizter Hohlheit ſchleudern von den Brettern,
Die todten Embryonen, Lumpenpack
Falſtaff'ſcher Käſerinden, rings zerſchmettern,
Daß ihre Schöpfer im franzöſiſchen Frack
Vernichtet über ihre Leichen klettern,
Und mit dem Brandmal trauriger Impotenz
Verloſſen ſtehn; — indeß der junge Lenz

Der Offenbarung aus central'ſchem Feuer
Und Bühnerbeben ſteigt mit friſchen Roſen
Des Urgenies! — Wollt ihr das Ungeheuer
Des Hungers nimmer fürchten, Ohnehoſen
Der Kunſtrevolte ſein, das ernſte Steuer
Des Zeitgeſchmackes lenken als Matroſen —
So thut's nur zu; doch wollt euch nicht erkühnen.
Viel Lohn zu hoffen von den deutſchen Bühnen.

Die brauchen nöth'ger ihre Goldvaſallen,
Nicht für Poeten in den Giebelſtübchen,
Nein, Schwedens und Italiens Nachtigallen
Vergolden ſie das Mund- und Wangengrübchen.
Hat eine Tänzerin coloſſal gefallen,
Kommt mit der Fiedel hier ein Wunderbübchen,
Welch' ein Genuß dem Auge wie dem Ohre:
Ei! Bagatell ſind hundert Louisd'ore!

Doch nicht nur Tanz, Geſang und Spiel der Geige
Bekränzt das Volk, bepfründet der Director,
Nein, auch die Mimen fordern goldne Zweige,
Denn jeder Stümper dünkt ſich gleich ein Hector.
Doch naht der Dichter, ging das Glück zur Neige,
Auslagen hatte ſo ſchon der Inſpector
Für neue Scenerie und Garderobe —
Man zahlt dem Dichter den Salair in Lobe.

Warum auch nicht! Ein Gott iſt ja der Dichter,
Der von Gefühlen lebt und Idealen,
Nicht Speiſe braucht wie irdiſches Gelichter,
Er kann ſich Nektar in Gedichten malen;
Ruft dann von Erden ihn der höchſte Richter,
Läßt man in Marmor ſeine Büſte ſtrahlen,
So kann er angeſtaunt der Nachwelt ſein,
Was ihm die Mitwelt war — ein Bild von Stein

Mißformt zum Kirchhof wird das ſchöne Land
Durch Monumente, Statuen und Walhallen,
Die todte Hoheit modelt man aus Sand
Und läßt indeß lebendge Kraft zerfallen;
Der friſche Geiſt, der mit Titanenhand
Prophetiſch läßt der Jugend Harfe ſchallen,
Muß troſtlos, bis er ausgeglüht, verkümmern,
Ein Jeremias unter Menſchentrümmern.

Der deutſche Michel klebt nur an der Phraſe:
Die Kunſt iſt todt, ſie ſtarb mit Goeth' und Schiller,
Nein, vorwärts ſchreitet ſie in ihrer Phaſe,
Nur driſcht ſie nicht mehr abgedroſchne Triller,
Als Volks-Banner flattert voll Extaſe
Die Poeſie, die gern man wünſchte ſtiller,
Da ſie den Himmel reißen will zur Erde
Mit trotzig-demokratiſcher Geberde.

Der Staaten falſche Politik verjagt
Die Heimathloſe feig aus ihren Gränzen,
Würgt ihre ſchönſten Kinder unverklagt,
Und läßt in Ketten ihre Jünger glänzen;
Wenn ſie's umſonſt mit Bänderſchmuck gewagt
Beſchwichtigend ihre Harfen zu bekränzen:
Was ſoll der Bruſt ein Kreuz? — Soll dieſe Bürde
Der Grabſtein werden der Gedankenwürde!

Iſt doch des Dichters Bruſt die Aeolsharfe
Göttlichen Odems; Freiheit und Natur
Die Saiten, deren Klang ſo zum Bedarfe
Der Menſchheit wird, wie's Herz dem Leben nur
Der Liebe Frühlingshauch ſowie der ſcharfe
Nordwind des Haſſes tönt aus Moll und Dur
Das ewge Weltenlied der Wonn' und Schmerzen,
Und weckt das Echo in Millionen Herzen.

Dem fernen Freunde.

Da mich Ströme, Berge, Wälder
Einer weitentlegnen Gegend
Von Dir trennen, meinem Worte
Bittres Schweigen auferlegend,
Gibt die Liebe mir die Feder,
An den Ziel das Wort zu bannen,
Und ſo flieg' es mit den Winden
Wie der Lerche Lied von dannen.

Fliege hin, wo liebe Hände
Dich mit Frühlingsblumen kränzen,
Wo der Schönheit Veilchenaugen
Lieblich Dir entgegenglänzen,
Wo auf altbekannte Räume
Der Erinnrung bunte Fahnen
Dich an frohverlebte Stunden,
Schönverbrachte Tage mahnen.

Und wenn Du im Schattengange
Denkend magſt und ſinnend wallen,
Mag das Wort des fernen Freundes
Dir als Jubelruf erſchallen,
Mag ſo warm und liebeglühend
Dir ins Herz zu reden wagen,
Als ob Du ſein eignes hörteſt
Ganz in Deiner Nähe ſchlagen.

Frei von jedem ſtillen Brüten
Wirſt Du alle finſtern Schemen
Wieder in ihr altes Chaos,
In die Nacht zurück verfehmen;
Und die Hand der ſchönſten Muſe,
Fern voll allem Zeitzermalmen,
Winde Dir um deine Schläfe
Süßerrungne, volle Palmen;

Daß Du einſt, von ihr geleitet,
Ohne modiſch Weltermüden,
Wandern magſt ins Land der Schönheit,
In den ſangberauſchten Süden,
Daß Dir Liebe noch im Alter
Aus verlockend holden Augen
Faſſe, wie im Lenz der Jugend,
Leben und Begeiſtrung ſaugen.

Daß die Freundſchaft unerkaltet
Dir aus jedem Händedrucke,
Ungeſchwächt aus jedem Lächeln,
Dir aus jeder Thräne zucke;
Daß, wann einſt des Alters Silber
Unſer beider Haupt umzöge,
Ich mit gleicher Glut wie heute
Noch ein Lied Dir ſingen möge.

Eine Frühlingsnacht.

Die Freude gebrochen, der Glaube todt,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröſtliches Abendroth
Im Herzen ſelber geſtorben;

Mich trieb ein dumpfes, ſtarres Gefühl
Hinaus — und fort und weiter,
Es flatterten um mich im bunten Gewühl
Die Sorgen als treue Begleiter.

Es dampfte die Nacht, der Windhauch ging
Leisathmend durch Thal und Wipfel,
Die Waſſer rauſchten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Fliederbaum,
Draus ſtieg ein Duften und Klingen,
Die Augen ſanken im tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde ſtieg ein Greis
In grünem, glänzenden Kleide;
Ein Silberbart, ſo klar wie Eis,
Umfing ihn als Geſchmeide:

„Biſt fertig Du mit dem Leben hier,
Weils Dir nicht ſtets gelächelt,
Weil, was Du vorgelegen Dir,
Ein Luftzug weggefächelt?

Was ſoll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
Irrlichter ſinds, die ſchaden; —
So komm mit mir, Du ſollſt Dein Herz
In Frühlingsthaue baden!

Du blickſt voll Argwohn auf mich her —
So wiſſe denn zur Stelle
Waldmeiſter iſt mein Nam' — und der
Iſt Gundermann, mein Geſelle!"

Ein ſchmucker Burſch' vorüber zog
Mit blauem Ordensſterne,
Ein licht Johanniswürmchen flog
Ums Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
Schlich ich mit ſchwanken Füßen
Die Zweige neigten ſich vor uns drein
Ehrfürchtig mit rauſchenden Grüßen.

Waldmeiſter drückte die Hand mir gelind
Und ſprach aus tiefſtem Gemüthe:
„Geſegnet ſei mir Du Menſchenkind
Im Land der geſegneten Blüthe!

Trink dieſen duftigen Frühlingstrank
Aus meinem Blumenkelche,
Und aller Sorgen wirſt Du frank,
Was Du auch trägſt für welche.

Das Weltgeheimniß wird Dir klar
In dieſem grünen Reiche,
Muſik bringt Dir das Veilchen dar
Und Poeſie die Eiche!“

Und wie ich genommen den Aetherpokal,
Ich leert ihn mit durſtigen Zügen,
Und wie ich getrunken, — zerſtob die Qual
Ins Nebelland der Lügen.

Ich ſah auf einer Lilie ſich
Zwei Schmetterlinge wiegen,
Die wuchſen, dehnten und wandelten ſich
Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Weſen, ihr Flug, ihr Gang
Und jede Bewegung der Glieder
Verrieth ſich wie muſikiſcher Klang,
Wie der Rythmus lieblicher Lieder.

Wohin ſie ſich wandten, erſchloß ſich das Reich
Der Majeſtät und Schöne,
Wohin ſie blickten, erwachten ſogleich
Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
Erhabener leuchtender Blitze,
Und rollten darein den Donnergeſang
Von der Ewigkeit eiſigem Sitze.

Sie ſchleuderten aus den Wolken hervor
Den Sturm im vulkaniſchen Grimme,
Beſchwingten der Lüfte melodiſchen Chor
Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Waſſer im klaren Fall
Der Tropfen kryſtallene Klänge,
Und gaben der einſamen Nachtigall
Süßſchluchzende Flötengeſänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
Maiblumen und Violen,
Die blickten hold verſchämt empor
Und lächelten verſtohlen.

Und draus im vollſten Purpur glomm
Ein Röslein mir zu Füßen,
Es blickte ſo ſchön, es blickte ſo fromm,
Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zogs mit wunderſamer Gewalt
Ich wollt es brechen vor Sehnen, —
Da begann eine ſüße Mädchengeſtalt
Sich aus dem Kelche zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
Ums Haupt wie goldene Trauben,
Die lichten Augen ſprachen zu mir
Wie Blicke frommer Tauben:

Brichſt Du die Roſe, ſo iſt es auch
Um ein Menſchenleben geſchehen,
O gönne mir noch den Frühlingshauch,
Und wieder wirſt Du mich ſehen!

„Dich wieder ſehen! O ſüße Geſtalt,
Nach Dir nur verlang und ſchmachte' ich,
Das Leben, das erſt ſo öd' und kalt,
Lacht wonnig nun" — da erwachte' ich.

Es wehte vom Baum ein grünes Blatt,
Vom Frühlingshauche getroffen;
Ins Auge fiel mir der helle Tag,
Ins Herz ein friſches Hoffen.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig

In meinem Verlage ist erschienen:

Agnes Bernauer.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Adolf Böttger.

br. Preis ½ Thlr.

Portrait

von

Adolf Böttger.

Preis 20 Ngr. Chin. Pap. 1 Thlr.

Binnen Kurzem erscheint die erste Lieferung von

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht

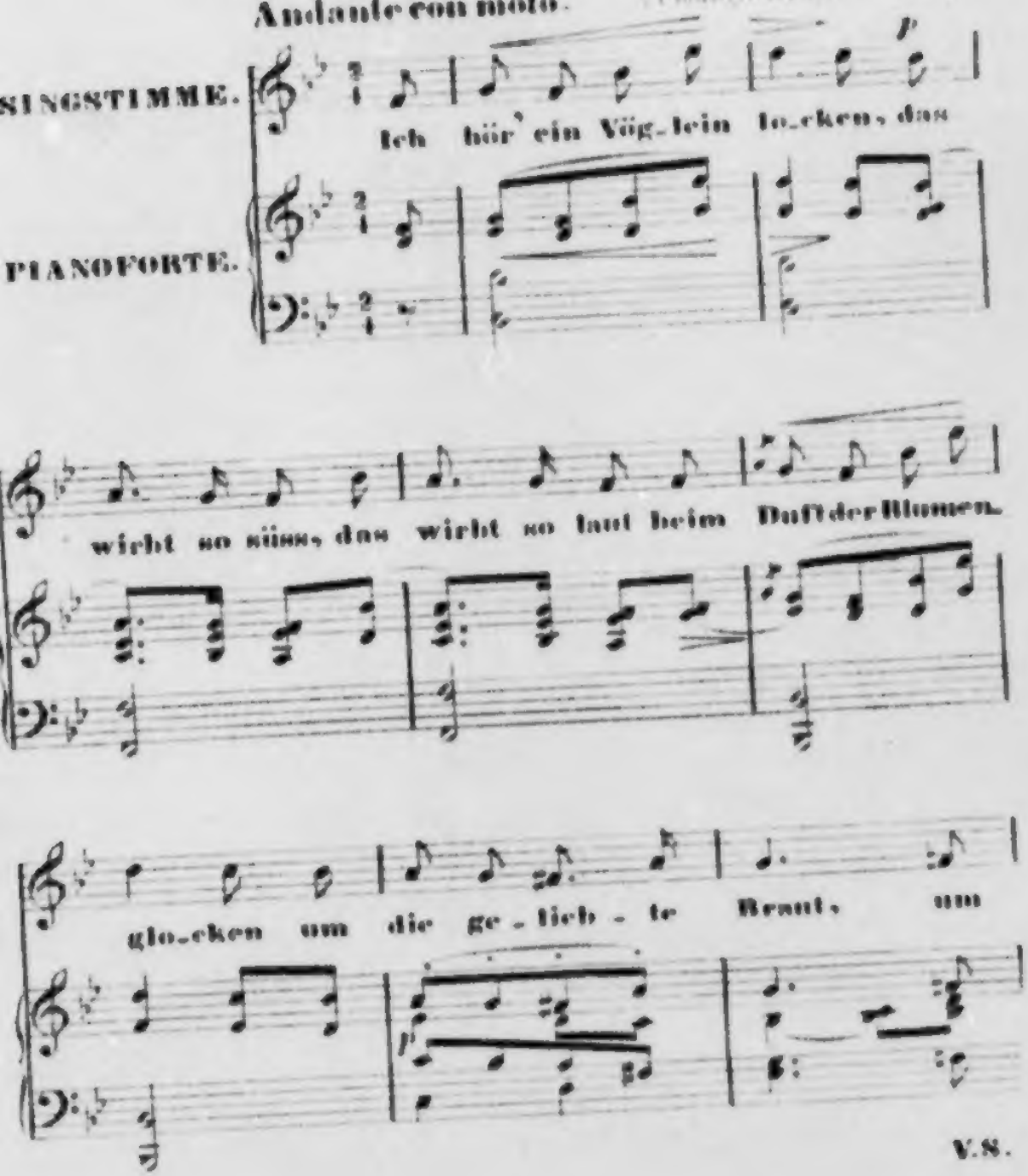
von

Adolf Böttger.

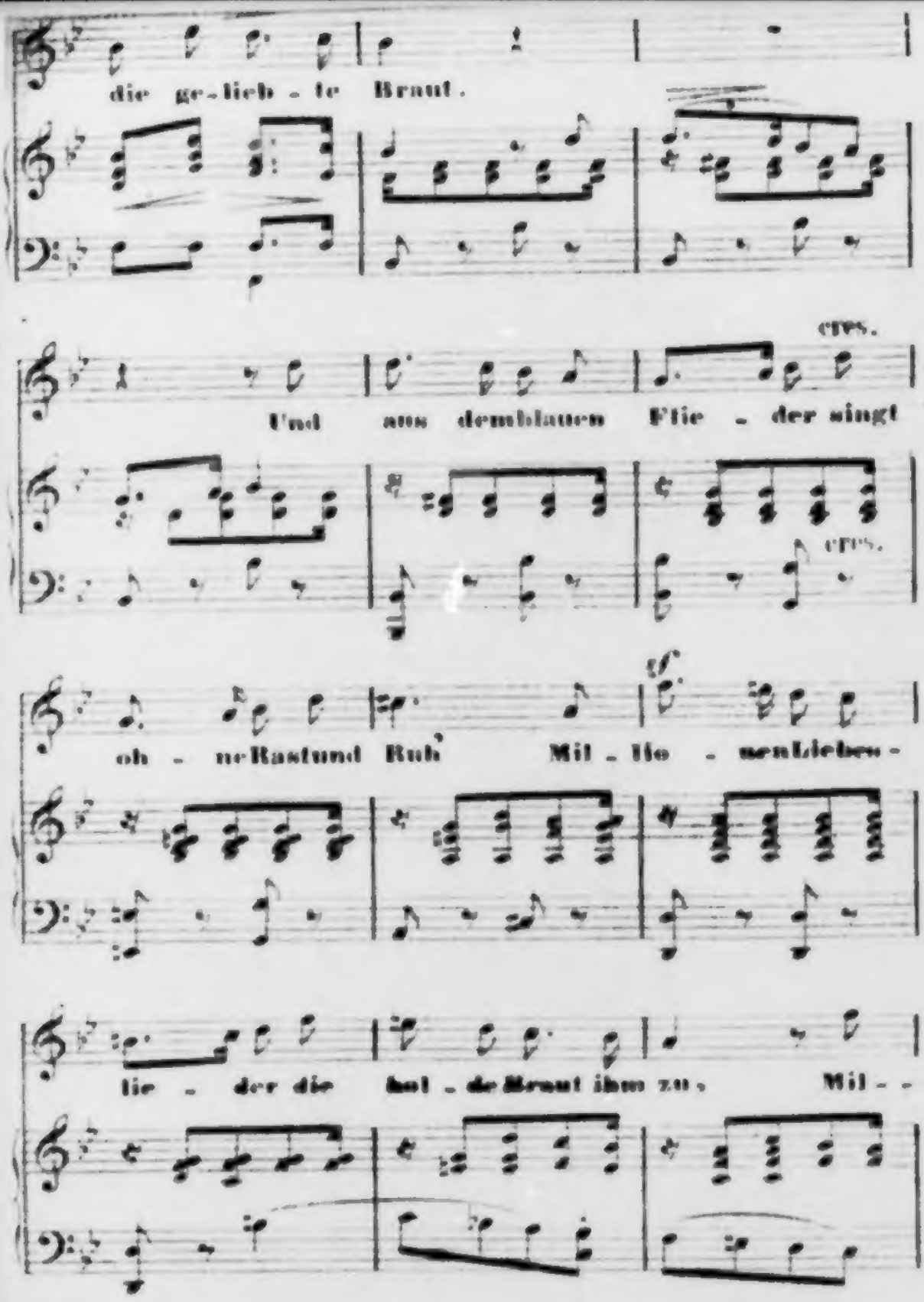
In 3 Lieferungen à 8 Bogen.

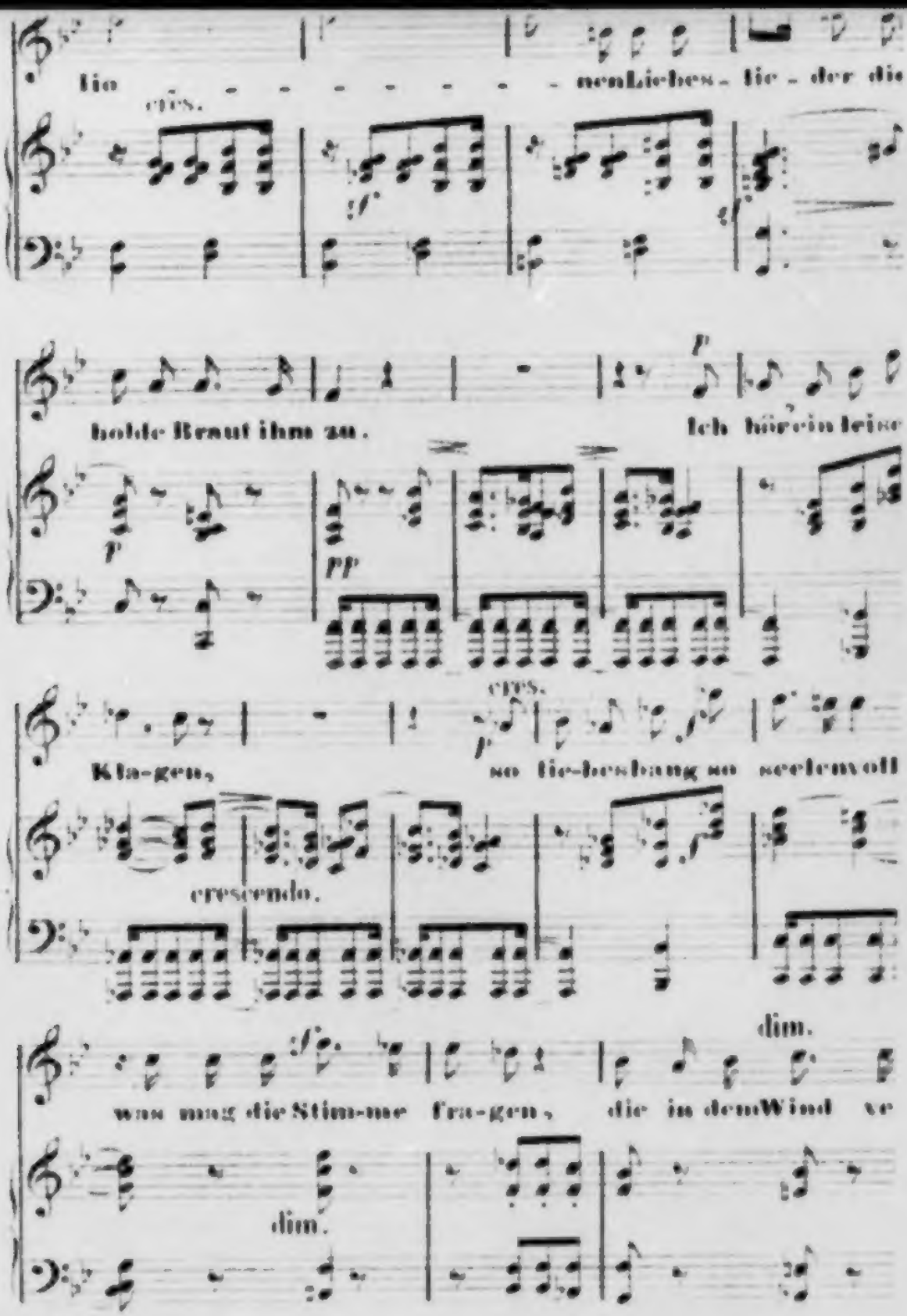
Otto Klemm.

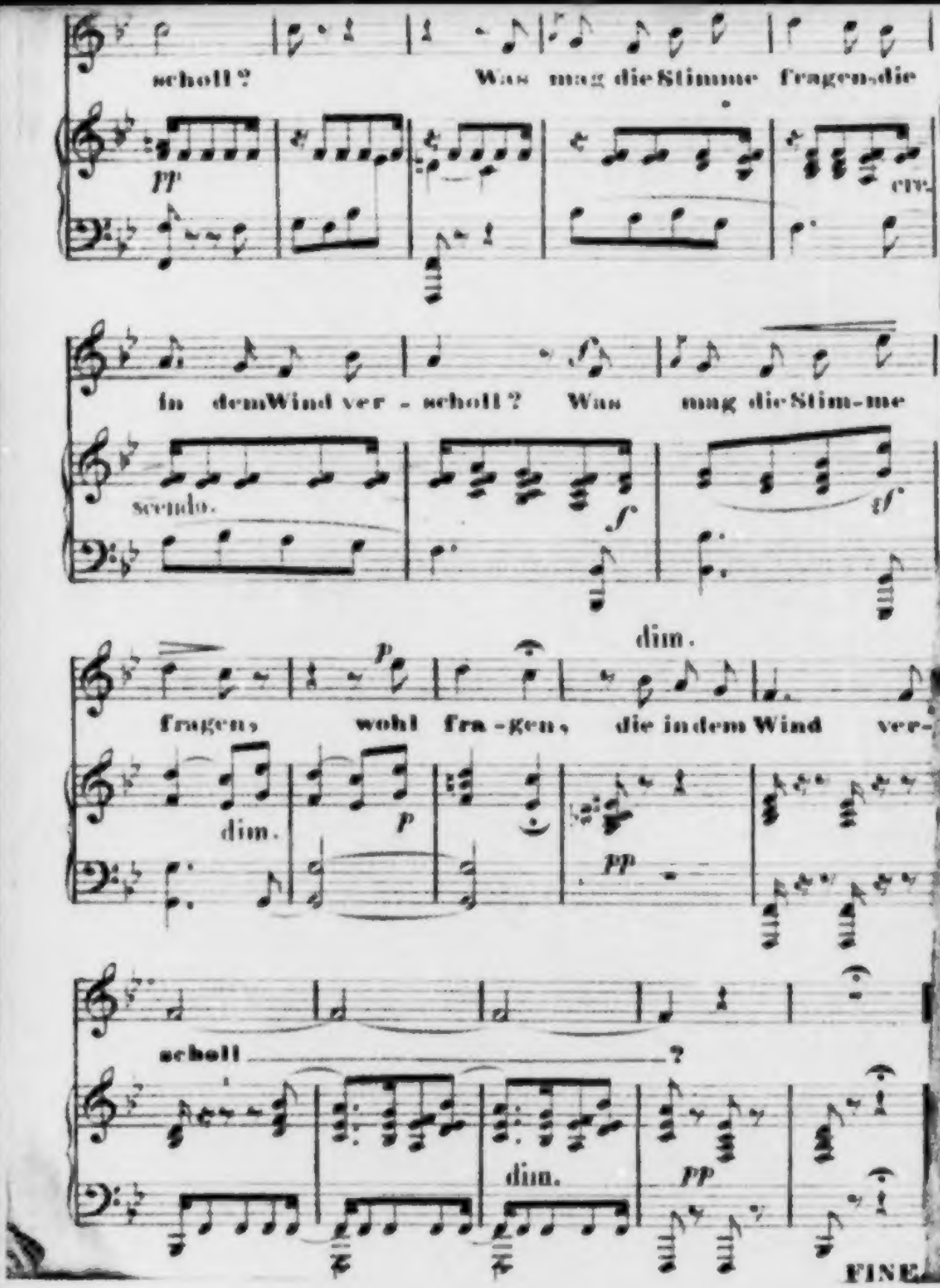
ICH HÖR' EIN VÖGLEIN LOCKEN.



V.S.


die ge-lieb-te Braut.
Und aus demblauen Flie-der singt
cres.
cres.
oh-ne Rast und Ruh' Mil-lio-nen Lieben-
lie-der die hol-de Braut ihm zu. Mil--


lie - - - - - - - - nenLie-bes - lie - der die
cres.
holde Braut ihm zu.
Ich höre in leise
p
pp
cres.
Kla-gen,
so lie-bes-bang so see-len-voll
crescendo.
dim.
was mag die Stim-me fra-gen,
die in dem Wind so
dim.


scholl?
Was mag die Stimme fragen, die
pp
cre-
in dem Wind ver - scholl? Was mag die Stim-me
scendo.
f
sf
dim.
fragen, wohl fra-gen, die in dem Wind ver-
dim.
p
pp
scholl ?
dim.
pp
FINE.

An Theodor Apel

Mit freundlichstem Gruße

Leipzig
d. 26 Octbr
1855.

A. Böttger

Samen.

Cameen.

Poetiſche Erzählungen

von

Adolf Böttger.

Leipzig.
Verlag von Falcke & Mößler.
1856.

Goe 185

Druck von C. G. Elbert in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Der Erbe von Thirlestan	1
Zwei Königsnächte	49
Helene von Antwerpen	81
Nuschirwan	133
Das Schenkhaus von Savelthem	165
Sperthias und Bulis	229

Der Erbe von Thirlestan.

I.

Milchweiße Schleier webt und ſpinnt
Der ſchottiſche Nebelabend,
Das blanke Schloß von Thirleſtan
In kühle Gewänder begrabend.

Doch drinnen, hei! da ſchwirrt und ſummt
Geſchäftiges Bewegen,
Die Diener fliegen die Kreuz und Quer,
Wie Mücken im Sommerregen.

Hell knistert der frischgestreute Sand
Auf den Quadern in der Küche,
Daraus in dampfigen Strömen ziehn
Herzkitzelnde Wohlgerüche.

Am Spieße drehn die Spießer sich,
Im Kessel die Forellen,
Vor Hochmuth, daß sie der Tafel Zier,
Platzen sie fast und schwellen.

Der Koch schwingt gravitätisch keck
Schaum rührend seine Kelle,
Er seufzt zur Köchin genüber und rührt
Mit immer heißerer Schnelle:

„Sally, beim heiligen Valentin,
Nun könnten wir bald ein Paar sein;
Der junge Laird nimmt mich mit als Koch,
Und was der spricht, muß wahr sein.

Der Henker halt' es länger hier aus
Bei der Lady Adeline,
Ihr Herz iſt Galle, Gall' ihr Wort
Und Galle jede Miene.

Der alte Scott iſt ein guter Herr,
Ich lobe mir Laird Robert,
Hätte nur ſein jetziges Gemahl
Niemals ſein Herz erobert.

Sein erſtes Weib, wie anders ganz,
War lautere Seelengüte,
Auch ſtand ſie juſt in dem ſchönſten Mai,
Gleich roſiger Apfelblüte.

Ach, daß ſie ſtarb, daß der Laird ſo bald
Von der Falſchheit ſich ließ feſſeln,
Die lüſternen Arme wandelten ſich
In giftig ſtechende Neſſeln.

Denk' ich, wie die Lady ihr eigenes Kind
Mit dem Honig der Liebe füttert,
Dolchblicke jedoch dem Stiefsohn schießt,
Die Seele wird tief mir erschüttert.

Und Lally, der Pfeifer, ihr trauter Kumpan,
Versteht in ihr Horn zu blasen,
Nach der Lady Rodell dreht er dem Sohn
Wie dem Vater die greulichsten Nasen.

Gott Lob! Der bösen Mutter hilft
Kein Ränkeschmieden und Sorgen,
Sir Edward wird und bleibt doch Laird,
Volljährig ist er ja morgen.

Dann zieh' ich mit ihm und der schönen Braut
Zum neuen Schlosse hinüber,
Ich schwenke den Hut und sag' Dir Ade —
Die Augen gehn schmerzlich Dir über."

„„Nein, Jack,““ entgegnet ihm Sally ſink,
„„Fahr zu im ſtolteſten Trabe,
Dein Scheiden kümmert mich nicht ſo viel,
Als ich von dem Nagel mir ſchabe.““ —

„Sieh, wie Du lügſt! — Du trügſt mein Bild
Im Herzen nicht? — O ſtille!
Es guckt ja ganz leibhaftig jetzt
Aus deines Auges Pupille!“ —

Jack ſpricht's und ſpringt drei Schritte vor —
Doch Sally, leiſe lachend
Das Feuer, greift in den Pudding raſch
Und ſtopft den Mund ihm lachend.

2.

Das tärpiſche Schäkern am Küchenheerd,
Es ward geſtört urplötzlich,
Als von dem Thurm das Hornſignal
Der Wächter blies ergötzlich.

Dreimal verkündet ſein heller Tuſch
Das Raben erwarteter Gäſte:
Sir Edward's Braut aus Edinburgh,
Sie kommt zum Hochzeitfeſte.

Die Brücke fällt — hohl ſchallt der Trott
Der Reiter über den Wogen;
Sie ſind am Thor, das ſie empfängt
Mit blumengeſchmückten Bogen.

Laird Robert führt ſein eh'lich Gemahl
An die Brüſtung der Marmortreppe;
Stumm geht Adeline mit ſtolzem Blick,
Ein Page trägt lächelnd die Schleppe.

Vom Zelter hebt Sir Edward in Haſt
Die liebliche Braut voll Wonne,
Sie ſtrahlt über all' den Fackelſchein
Wie eine beſchämende Sonne.

Die Perlen, die ſie am Nacken trägt,
Erblinden von deſſen Glanze,
Es tödtet des Mundes Rubinenglut
Die Rubinen im Stirnenkranze.

Blau glänzt ihr Auge, ſo tief, ſo klar,
Von blonden Locken umfloſſen,
Der Himmel ſelbſt wohl wünſcht' aus Neid
Das Blau ihres Auges verſchloſſen.

In die Halle bewegt ſich der rauſchende Zug,
Das blitzt von Gewändern und Schleiern;
Die Tafel winkt mit verlockendem Duft,
Die Vornacht des Feſtes zu feiern.

Das grüßt und fragt, das neigt ſich und nickt,
Der Laird bewillkommnet Jeden;
Sir Edward und Lady Margaret
Sie wiſſen kaum, was ſie reden.

Sie ſehen nur ſich, ſie hören nur ſich,
Vergeſſen rings die Umgebung, —
Verführeriſch weckt ſehnſücht'ge Muſik
Beflügelte Seelenbelebung.

Die ſchönſte der Roſen reicht Edward ihr,
Die herzblutglühendſte Blume,
Und flüſtert unter der Blume ſüß
Viel Süßes zu Margaret's Ruhme.

3.

Im hohen Saal jubiliren noch
Die Geigen mit kicherndem Scherzen,
Die Liebesgötter hüpfen danach
In Edward's und Margaret's Herzen.

Adelin' erhebt vom Seſſel ſich,
Heimlich verläßt ſie die Halle,
Die Stufen eilt ſie bebend hinab
Zum unterſten Mauerwalle.

Durch die dunkeln Gänge ſchlüpft ſie leis
Zur entlegen verſchwiegenen Kammer.
Scheu blickt ſie nach allen Seiten ſich um,
Dann ſchließt ſie die Eiſenklammer.

Durch die Gitter der Fenſtergewölbe ſcheint
Der lauſchende Vollmond nieder,
Das Herz der Lady klopft — ſie geht
Unruhig hin und wieder.

Da pocht es leis — ſie öffnet flugs
In leidenſchaftlichem Eifer,
Ein hagrer Geſell ſpringt haſtig ein,
John Lally, der liſtige Pfeifer.

Verſchmitzten Auges ſchmunzelt er:
„Hab' trefflich geſorgt für das Fatum,
Zwar koſtet es mich viel Hirn und Schweiß,
Doch nehmt es — Hoc est probatum!

Hab' in der Küche Jack belauscht,
Der Schuft will lang' schon wissen,
Daß Vater und Sohn ich ködre geheim
Mit schlau gewürzten Bissen.

Auch haßt mich voll Ingrimm Euer Gemahl,
Ich hör' es am mürrischen Tone;
Kaum schielt er mich an, so blickt er drein,
Als biss' er in eine Limone.

Gelingt der Streich, wird man gar leicht
Auf meine Künste rathen,
Ich sehe das Messer schon am Hals,
Mich für die Hölle zu braten.

Drum helde Hand, als holden Lohn
Laß Holdes mir erklingen;
Ich brauch' ein tüchtiges Reisegeld,
Um weit in's Land zu dringen."

Die Lady lacht: „„Du Angler brauchſt
Viel Fiſche mit goldener Floſſe,
Nimm dieſes Goldnetz — mehr erfolgt,
Bleibſt du mein treuer Genoſſe.

Und dies Papier?““ —

„Hüllt Rattergift,
Zu Pulver fein gerieben;
Mit Wein gemiſcht, ein einz'ger Schluck,
Und hin iſt Leben und Lieben.“ —

„„So hör' denn John, mein lieber John,
Es ſei meine letzte Bitte:
Früh reitet Edward nach Ettrickſchloß,
Folg' jedem ſeiner Schritte.

Er weiht die Mauern bei frohem Mahl,
Du als der bekannteſte Zecher
Reichſt ihm mit Gift gemiſchten Wein,
Des Feſtes erſten Becher.

Ein derber Zug — und es liegt geknickt
Des alten Stamms letzter Sproſſe,
Mein Harry iſt Erbe von Thirleſtan
Und Laird vom Ettrickſchloſſe.

Befriedigt iſt einer Mutter Stolz,
Geſtillt ihr glühendes Haſſen;
Ha, wie der prunkenden Margaret
Die bräutlichen Roſen erblaſſen!

Doch jetzt leb' wohl — dumpf hallt ein Ruf,
Ich höre ferne Tritte,
Leb' wohl, mein John, — Du weißt, mein
John —
Gewähr' mir die letzte Bitte.""

4.

Blau wie ein Veilchenauge hängt
Der Morgen über dem Grunde,
Sir Edward küßt der jungen Braut
Lebwohl auf eine Stunde.

Sie aber widerſtrebenden Sinns
Schließt feſt ihn in die Arme:
„Reit' nicht hinüber nach Ettrickſchloß,
Es blutet mein Herz vor Harme.

Mir kam ein ſchwerer Traum zu Nacht,
Der brennt mir noch durch die Glieder:
Aus blauem Himmel ein ſchwarzer Stern
Fiel auf mein Herze nieder.“

„„O Margaret, laß Stern und Traum
Erſterben in Tageshelle;
Getreſt, uns ſegnet in kurzer Friſt
Der Prieſter in heil'ger Kapelle.““ —

Sir Edward giebt dem Roſſe den Sporn,
Schwingt ſein Barettlein munter;
Trüb blickt ſie nach, als ginge mit ihm
Ihr Lebensſchifflein unter.

Schon braust der Ettrick in Edward's Ohr,
Hin ſprengt er durch Thäler und Klüfte
John Lally folgt — ein wüſtes Lied
Trillert er in die Lüfte.

5.

Trompeten laden vom Strickschloß
Zur festlichen Weihe der Mauern,
Wie ein Schachbret streckt sich der glatte Hof
Mit Thürmen, Resten und Bauern.

Werkmeister mit blanken Aexten stehn
Geordnet in Reih' und Gliede,
Dazwischen springt wie ein Läufer behend
John Lally, der Meister im Liede.

Sir Edward naht mit freundlichem Gruß
Und die Diener drehn ſich und ſputen,
Da rollen die Fäſſer, da hebt ſich der Spund,
Der Wein fließt in duftigen Fluten.

Den eigenen Humpen füllt jegliche Hand,
Die Trompeten laden zum Mahle,
John Lally kredenzt voll perlenden Weins
Dem jungen Gebieter die Schaale.

Sir Edward ſchwingt das Glas von Kryſtall,
Von Begeiſtrung das Auge gelichtet:
„Euch Meiſter und Euch Geſellen Dank,
Die den ſtattlichen Bau Ihr errichtet.

Der Weltenmeiſter geb' Segen darein,
Er ſegne die Pforten und Fenſter,
Daß nimmer die Sorge ſchlüpfe hinein,
Noch der Zwietracht düſtre Geſpenſter.

Er ſende dem Herrn, er ſende dem Knecht
Den Segen in Herzen und Räume,
Und geb' dem rothwangigen Enkelgeſchlecht
Paradieſiſche Kindesträume.

Er fülle die Scheuern mit goldenem Korn,
Die Keller mit duftigem Weine,
Er ſegne das klare Waſſer im Born
Und die Blumen im Sonnenſcheine!"

Hoch ſchwingt der Laird das Glas von Kryſtall:
„Glück auf denn, Ihr fröhlichen Leute,
Euch Steinmetz und Maurer, Euch trink' ich dies zu
Unter klingendem Bechergeläute!" —

Der Laird ſetzt an und leert das Glas
Und ſchleudert's am Stein in Scherben,
Die Gemeinde jubelt ihm Heil und Glück,
Die Trompeten ſchmettern und werben.

Was iſt — der junge Laird erbleicht —
Er wankt — es ſteckt ihm der Odem —
Nach der Tafel tappt die krampfige Hand —
Entſeelt ſtürzt er zu Boden.

6.

Beſtürzung erfaßt ringe jedes Herz,
Die Hand läßt vom Pokale,
Es tragen die Leiche des jungen Laird
Vier Diener nach dem Saale.

Die Glocken läuten vom Strickthurm
So hohl, ſo todesſchaurig,
Die Mönche knien und kreuzen ſich
Und beten leis und traurig.

Es ſchüttelt der Arzt das greiſe Haupt,
Bedächtig prüft er den Todten,
Ernſt ſpricht er dann: „Gift war der Wein,
Den man dem Laird geboten.“

Von Munde zu Munde fliegt das Wort:
„Wer reichte dem Herrn den Becher?“ —
„John Lally that's.“ — „John Lally? Sprecht!
Der luſtige Pfeifer und Zecher?“

„Wo ſteckt der Schurk' — ſchleppt ihn herbei,
Bei dem Leichnam muß er's bekunden.“
Die Blicke forſchen und irren umher,
John Lally iſt verſchwunden.

Fern ſchweift er längſt im dichten Gehölz
Und pfeift ein Lied gemächlich:
„O Glück und Glas — o Menſchenleib,
Wie ſeid ihr doch zerbrechlich!“

7.

Im Schloß von Thirleſtan ſchmückt ſich die Braut
Mit den feſtlichen Brautgewändern,
Die Zofe ſchlingt ihr in's blonde Haar
Die Myrte mit roſigen Bändern.

Angſttöne dringen vom Schloßhof herauf,
Die trüb in einander verſchwimmen,
Schön Margaret reißt das Fenſter auf,
Sie lauſcht den verworrenen Stimmen.

Sie hört ein Wort, ein einziges Wort,
Wie Dolche durchzuckt's ihre Glieder,
Ein geller, langgezogener Schrei, —
Ohnmächtig ſinkt ſie nieder.

„Vergiftet iſt der junge Laird!“
So ging die Trauerkunde.
Der greiſe Vater vernimmt's erblaßt,
Das Wort erſtirbt ſeinem Munde.

Er wankt, auf ſeinen Degen geſtützt,
In den Garten, wo unter der Linde
Die junge Gattin vergnüglich ſpielt
Mit ihrem beldſeligen Kinde.

Unheimlich öde ſtiert der Greis
Nach dem Knaben und dem Weibe,
Wie ſinnlos reißt er mit zitternder Hand
Den ſammtnen Mantel vom Leibe.

Er beißt in tiefem, gewaltigem Schmerz
Die wertloſen Lippen zuſammen,
Im Haupte loben verzweifelndwild
Des Unheils verderbliche Flammen.

Aufſchreit er dann: „Verflucht die Hand,
Die dieſen Mord geſtiftet,
Die mir das Herz vom Herzen riß,
Die den liebſten Sohn mir vergiftet!

Verflucht die Hand! — komm fort von hier,
Den Todten gilt es zu rächen!“ —
Die Stimm' erſtickt — es löſt ſich das Weh
In unſäglichen Thränenbächen.

Die Lady umſchlingt ihn mit raſchem Arm:
„„Hilf Himmel, was iſt dir begegnet!
Hier iſt ja Dein liebes, Dein freundliches Kind,
Mit dem der Herr uns geſegnet!““

Sir Robert fährt auf: „Hinweg mit dem Kind,
Ich haß' es aus Herzensgrunde,
Hatte nur einen Sohn, einen goldenen Schatz
Auf dem weiten Erdenrunde!

Der liegt jetzt todt!" —
Wild blickt die Wuth
Aus den Augen, den geiſterhaft bleichen,
Mit dem Degen ſchreibt er in den Sand
Unleesbare ſinnloſe Zeichen.

Die Lady tröſtet ſo liebewarm
Mit dem falſchen Roſenmunde,
Doch ſpricht ſie nur Dornen — ſie reißen neu
Des Herzens blutende Wunde.

8.

Das Jagdhorn ruft mit gellem Schall
Die Diener und Vaſallen,
Es ſtrömen von allen Enden herbei
Die Mannen nach Thirleſtans Hallen.

Auf dem ernſten Burghof hält der Laird,
Still grüßt er ſeine Gäſte:
„Der Jubel ward zum Todtenlied,
Die Hochzeit zum Leichenfeſte.

Geht in den Saal — der Bräutigam liegt
Im düſter geſchmückten Schragen,
Sir Edward iſt todt — er ſtarb an Gift —
Wir können nur rächen und klagen. —

Seid Ihr alle hier?" fragt laut der Laird,
„Fehlt unter Euch Dienern Keiner?"
Eine Stimme ruft: „„Wir ſind alle hier,
Von den Dienern fehlt nur Einer.

Johu Lally, der luſtige Pfeifer fehlt,
Am Gitrick war er noch heute."" —
Es klangen in Sir Roberts Ohr
Die Worte wie Todtengeläute:

Wie Todtengeläute, das den Verrath
Mit lauter Zunge verkündigt,
Ihm ahnt es, daß ſein treuloſes Weib
Am lieben Sohn ſich verſündigt.

„Genug! genug ſchon! ich weiß genug!“
Auflacht er in Fiebergrimme.
„John Lally, der luſtige Pfeifer, fehlt!“
Wiederholt er mit kreiſchender Stimme.

„Wo iſt mein Weib, mein edles Weib,
Das nie Verſtellung übte?
Sagt ihr, Sir Edward ſtarb an Gift,
Der nie ihr Herz betrübte.

Sagt ihr, Sir Edward läge todt,
Des Stammes letzter Sproſſe;
Ihr Harry ſei Erbe von Thirleſtan
Und Erbe vom Ettrichſchloſſe.

Sagt ihr — ha, ha! geb' edel um
Mit ihrem empfindſamen Herzen! —
John Lally, der luſtige Pfeifer, fehlt,
Sie wird den Verluſt wol verſchmerzen!“

Wahnwitzig lacht Sir Robert auf
Und schüttelt die greisen Locken —
Rings schlagen die Herzen so bang, so schwer,
Wie des Thurmes trauernde Glocken.

9.

Kalt iſt der ſtille Blick des Laird,
Er hegt mehr kein Verlangen,
Kein Lächeln ſpielt um ſeinen Mund,
Keine Thräne netzt ſeine Wangen.

Tiefbrütend betrachtet er tagelang
Den Stammbaum von ſeinem Geſchlechte,
Durch die Hallen und Gänge wie ein Geiſt
Irrt er die ſchlafloſen Nächte.

Oft fingert ſeine bebende Hand
Auf die Stirn eine ſeltſame Weiſe;
„Jehn Lallv der luſtige Pfeifer fehlt!“
Flüſtert er träumeriſch leiſe.

Dann ſtarrt er ſeellos vor ſich hin,
Als wär' er lebendig begraben;
Nicht fragt der Mund nach ſeinem Weib,
Das Herz nicht nach ſeinem Knaben.

10.

Am frühen Morgen in tiefem Gram
Zieht Margaret in die Weite;
Geräuſchlos, ohne Dienergepräng'
Giebt ihr der Laird das Geleite.

Kaum kehrt er zurück, entbietet er ſtracke
Den edelſten ſeiner Vaſallen,
Verwandelt im Gang, verwandelt im Blick,
Schreitet der Laird durch die Hallen.

Dem Kommenden reicht der Laird die Hand
Und freundlich erglänzt ſeine Braue:
„Mein treuer Gefährt', vollführt ſogleich,
Was ich Euch anvertraue.

Die Lady, deren argliſtiger Sinn
Das Liebſte mir raubt' im Leben,
Sie bringt in das tiefſte Gewölb' und laßt
Bei Waſſer und Brod ſie erbeben.

Den Knaben Harry, um den allein
Mein Edward mußte ſterben,
Uebergebt den Mönchen unten im Thal,
Mag dort um den Himmel er werben.

Sir Edwards balſamirter Leib
Stehe Monde lang und Tage
Frei jeglichem Blick, im Ahnenſaal
Auf ſilbernem Sarkophage.

So lang' auf dem Paradebett
Des Sohnes ſterbliche Hülle,
So lange ſei offene Tafel im Schloß
Mit fürſtlicher Pracht und Fülle.

Sir Edward bleibe Laird des Guts,
Ihm ward es vom Rechte geboten;
Was ihm, dem Lebenden, war verſagt,
Das ſei jetzt geopfert dem Todten."

II.

Unter dunkeln Gängen der tiefen Burg
In entlegen verſchwiegener Kammer
Sitzt des Schloſſes Herrin gefangen jetzt
Hinter eherner Thür und Klammer.

Durch die Gitter der Fenſtergewölbe ſcheint
Wie damals der Vollmond nieder,
Als ſie Lally erbarrend mit klopfender Bruſt
Unruhig ſchritt hin und wieder.

Auf feuchtem Streh beim Waſſerkrug
Entringt ſich ihr Thräu' auf Thräne,
Seltſames Gemiſch aus Weh und Wuth,
Aus Groll vereiteiter Pläne.

In kurzen Pauſen dringt zu ihr hinab
Ein Jauchzen und frohes Gewühle,
Beängſtend laſten die Bruſt ihr jetzt
Des einſamen Grabes Gefühle.

Wie jubeln droben bei Fackelſchein
Die fürſtlich bewirtheten Gäſte!
Vom Tag in die Nacht und den Morgen hinein
Reihen zum Feſte ſie Feſte.

In der Küche welch' Leben! — ſie kannte ſie nie
Bei dem leckerſten Schmauſe der Ahnen.
Da bräunt ſich der Pudding, da ſprützeln im Fett
Kapaun' und wilde Faſanen.

Die Tafel ſie bricht faſt unter der Laſt
Der koſtbaren Speiſen und Torten,
Wie Kranichſchwärme ziehn Fremde herbei
Von allen Enden und Orten.

In Neſt, zu Wagen, an Krücken, im Kahn,
Geraſſelt kommt's und geſchwommen,
Der fahrende Spielmann, der Bettler, der Mönch
Sind alle beim Mahle willkommen.

Da rollen die Tonnen mit würzigem Wein,
Da klingen und klappen die Kannen,
Der Aermſte freut ſich des goldenen Quells,
Den Griesgram des Lebens zu bannen.

Statt frommer Hymnen brauſt Zechergeſang,
Leb' ſteht die geſchloſſ'ne Kapelle,
An Thor und Schloß webt die Spinn' ihr Neß,
Gras wuchert auf ihrer Schwelle.

Und Thirleſtane Herr als geſchäftiger Wirth,
Ermuntert und heitert die Aeſte:
„Solang ſich Gold wandelt in goldenen Wein
Sei mein Erbe das Erbe der Gäſte!“

12.

Noch ſchnell das Weben Tag aus, Tag ein,
Verdrückene Reih' und Arme,
Da trat der Laird in ſchwarzem Kleid
Zum ſorgenloſen Schwarme:

„Ihr Brüder! der Octoberreif
Reifet ſchon Blätter und Zweige.
So neigt das Jahr ſich allgemach,
Mir mir auch geht's zur Neige.

Verpfändet, verſchuldet iſt Hab' und Gut,
Mein Reichthum nahet dem Ende,
Nehmt als Vermächtniß das letzte Glas,
Das ich Euch heute ſpende.

Habt Ihr genoſſen das letzte Glück,
Das Letzte von meinen Schätzen,
So folgt in die Kirche von Gttrick mir,
Sir Edward beizuſetzen."

Ernſt ſprach's der Laird; — dann gab er frei
Die Fülle des ſeltenſten Weines;
Da reihte ſich Gay Conſtantia
An die Tonnen Burgunds und des Rheines.

Noch einmal lagerte ſich die Schaar
Genießend um Fäſſer und Ohme,
Gleich Waſſerfällen floß über das Feld
Der Wein in würzigem Strome.

Den klaren Fluß um Thirleſtan
Rötheten Weinesfluten,
Als wär' er gefärbt von Heldenblut,
Oder von Morgengluten.

Das letzte Glimmen der letzten Glut,
Das letzte Verbluten des Erbes,
Den wilden Jubel endete jetzt
Ein Scheiden, ein bitter herbes. —

Die Glocken läuteten trauervoll
Sir Edward zur ewigen Ruhe,
Von betenden Prieſtern geſegnet ward
Des Todten ſilberne Truhe.

Mönche mit Kerzen gingen am Sarg
Und weihrauchſchwingende Knaben,
In der Kirche von Ettrick ward der Leib
Von Thirleſtans Erben begraben.

Zahlloſe Schaaren folgten im Zug,
Gar fromm gefaltet die Hände,
Als ſchon die Leich' in der Kirche ſtand,
War zu Thirleſtan noch kein Ende.

Der alte Herr kniet betend am Sarg,
Aufbrechen die alten Wunden,
Er richtet ſich auf, wankt fort am Stab —
Und iſt in der Menge verſchwunden.

13.

Längſt war der greiſe Laird verarmt
In fernem Kloſter geſtorben,
Die Mauern von Thirleſtan lagen wüſt,
Die drinnen — todt und verdorben.

Im Dorfe drunten nur lebt noch ein Paar,
Zufriedene Baueresleute,
Die wußten am beſten, was das Schloß
In ſeinem Verfalle deute.

Der Ehemann hieß der gute Jack,
Das Mütterlein hieß Sally;
Eine lebende Chronik, erzählten ſie oft
Die Geſchichte vom Pfeifer Lally.

So ſaßen ſie heut, ſo ſchwatzten ſie heut
Im Schatten des Fliederbaumes,
Vergangenheit webte Bild an Bild
In die mildern Farben des Traumes.

Da ſchlich ſich ein bettelndes Weib herbei
Mit wahnſinnverſtörter Geberde,
Sie deutet ſcheu auf die Trümmer der Burg,
Dann ſcheu in den Schooß der Erde.

Mitleidig ſieht ihr Jack in's Aug',
Das funkelt ihn an ſo nächtig,
Als ſuch' es ein verlornes Geſicht
Aus Zeiten ſo wunderprächtig.

Mitleidig ſchüttelt Jack das Haupt:
„Sally! der Chriſt muß vergeſſen!
Gieb der armen Hexe von Thirleſtan
Von unſerm Sherry und Eſſen!“

Zwei Königsnächte.

I.

Zu Stockholm im Königsſchloſſe
Saßen nach der Mittagstafel
Graf von Armfeld und von Platen,
Mit dem frohgelaunten Fürſten
Wie vertraute Freunde plaudernd.

Guſtav, Schwedens edler König,
Lacht' und klopfte Platens Schulter:
„General! was meint Ihr heute,
Bangt Euch immer noch vor jenen

Eigenſücht'gen Adelshäuptern,
Deren Hand zückt' nach der Krone?"

„„Majeſtät! der jüngſte Reichstag —""

„Alter Freund', was will der Adel!
Treu ſind mir die niedern Stände;
Und kein Reichstag wag' es wieder,
Je zu leuchten meinem Wege
Mit der Fackel irrer Fackel;
Stützen ſoll mich Wasa's Wahlſpruch:
Gott und meine ſchwed'ſchen Bauern.
Für die Freiheit glüh' und leb' ich,
Gutes unumſchränkt zu thun!"

Guſtav ſprach's, ſein großes Auge
Spiegelte die hehre Seele,
Und indeß die beiden Grafen
Tief in Schweigen noch verharrten,
Fuhr er fort in heitrem Tone:

„Linder weht die Märzluft draußen,
Als wie neulich; günstig Wetter
Für den Maskenscherz des Abends!“ —
Kaum gesprochen, tritt ein Page
In's Gemach, und sich verneigend
Reicht auf silbernem Geschirre
Ein Billet er seinem König:
„Sire, dies Briefchen —“

„„Von wem kommt es?““

„In den Schloßhof bracht's ein Bursche
Mit der Bitt', es allerschleunigst
Eurer Majestät zu reichen!“

„„Wie? — mit Bleistift hingeworfen?““
Gustav winkt Entlaß dem Pagen
Und erbricht bebend das Siegel.

Er durchfliegt die Zeilen — blasser
Wird sein Antlitz — dann auf's Neue
Lesend ruft er stolz gefaßt aus:

„Ahnungsvoller Unbekannter,
Deine Warnung macht mich lächeln!
Denkt Euch, heute droht Gefahr mir,
Auf dem Ball soll ich mich hüten;
Wie er's weiß, der Namenlose!
Soll mich einen ganzen Monat
Sicher schirmen! — Tolle Farce!
Da lest selbst und lacht darüber!"

„„Majestät,"" entgegnet Armfeld,
„Vorzusorgen geb' ich eilig,
Wachen ringsum zu postiren,
Wo Eur' Hoheit —""

„Armfeld, Armfeld!"
Unterbricht ihn flugs der König.
„Wie? — du fürchtest? Leb' ich nicht mehr
Unter Schweden, die mich lieben?"

„„Sire, man sprach mir schon seit Monden
Von Verschwornen, die dem Throne —

Die dem Leben —““

„Still! ich glaub's nicht,
Iſt es ſo, wie kann ich's wehren? —
Oder hinter Wall' und Gitter
Müßt' ich wie ein Thier mich ſperren,
Um den Meuchlern zu entgehn!
Hoffentlich iſt noch die Zeit fern,
Und will's Gott! bleib ſie es immer,
Die mein Ahnherr, Karl der Eilfte,
Schon im Geiſt voraus erlebte!
Wär' ſie's nicht, ſo iſt es Gottes
Ew'ger Rathſchluß — und ich gehe!“

Ernſten Blicke ſtehn beide Grafen.
Endlich bricht die ſchwüle Pauſe
Platen, und auf's Knie ſich ſenkend
Ruft er im Gefühl der Sorge:
„„Majeſtät! nur dieſen Abend
Folgt der Mahnung, Euch zu hüten!““

„Steh'n Sie auf — wir treffen heiter
Uns im bunt'ſten Maskenjubel,
Warum dieſen Tag juſt fürchten
Iſt in unſ'rer Zeit doch jeder
Tag ein Schlachtentag für Fürſten!"

Raſch dann in die Klingel ſchellend
Ruft dem Pagen er, der eintritt:
„Für den Ball im Opernhauſe
Schwarzen Domino mit Maske! —
Meine Herrn, wir ſehn uns wieder!"

2.

In dem Opernhauſe flammen
Girandol' und Kronenleuchter,
Um des Maskenſcherzes Flimmer
In ihr Strahlenmeer zu tauchen:
Hier weſtind'ſche Palmenhütten,
Drinnen Nordens Skalden ſingen;
Dort Fontänen und Kaskaden,
Wo im leichten Sprung ſich haſchen
Arlequin und Columbine;
Raſenbänke, drauf mit Sauche

Brütend Don Quichote gelagert;
Weiterhin ein Trupp von Bauern,
Mönche, Ritter, Schäferinnen,
Coeur-As tanzend mit der Dame;
Und um all' die bunten Blumen
Der Charaktermasken winden
Sich wie dunkle Blätterranken
Domino's und Sammtbarette.

In entlegner Loge treffen
Drei Vermummte jetzt zusammen:
„Ankarström? —"

„„So ist es, Freunde!
Erst nach zehn Uhr kommt der König!
Alles ist schon in Bereitschaft.
Ha! der Lust, daß ich der Held bin,
Den Bedrücker zu besorgen!
Haß und Stolz fraß mir die Seele!
Du, Graf Horn, giebst mir ein Zeichen,
Sprichst ihn an und die Pistole

Fehlt ihn nicht in meinen Händen! —
Fällt der Schuß — dann, Ribbing, rufſt Du
Feuer aus durch Saal und Hallen,
Daß die plötzlichſte Verwirrung
Alles durcheinander wirbelt;
So gelingt uns die Empörung,
Und der Sieg iſt unſer, Freunde!““

„So geſcheh's!“ bekräftigt Ribbing,
„Doch noch Zeit iſt's — kaum erſt ſieben!
Wandern wir zum grünen Tiſche,
Laßt in Gold das Blei der Stunden
Süßdämoniſch uns verwandeln!“

„„Geht allein, ich halte Wacht hier,““
Flüſtert Horn, — „„viel Glück zum Treffen,
Setzt nur hübſch auf's Herz des Königs!““

3.

Durch die Reihen wandeln langſam
Arm in Arm zwei Spaniermasken
Abwärts nach des Saales Ende.
Dort erhebt ſich eine Niſche,
Dicht umbuſcht von grünen Tannen,
Von Orangen, Myrth' und Lorbeer,
Wie zu lockend ſtiller Laube
Winterkunſt ſie umgeſchaffen.
Dieſer Niſche jetzt ſich nahend
Spricht der Eine zu dem Andern:

„Die Muſik iſt heut' mir läſtig
Wie das ganze bunte Treiben;
Ein Gefühl nur, ſeltſam dunkel,
Zog gewaltſam mich zum Ball her,
Spielte lieber Schach zu Hauſe!"

Drauf zieht lächelnd ihn der Andre
Fort zur Laube: „Laßt den Griesgram!
Bringen wir ein Glas der Freude!
Heda! Diener! raſch Burgunder!" —

Bald klingt Glas an Glas zuſammen:
„Armſeld, Euer Wohl!" —
Der Andre
Gruſter drauf: „„Und das des Königs!"" —

„Ja! des Königs Hoch! er lebe!" —
„„Meint Ihr, daß er noch zum Ball kommt?"" —

„Wollte Gott, er blieb' im Schloſſe,

Denn der mißgeſtimmten Burſchen
Anzahl wächſt mit jedem Tage!
Ja! ich ſchwör' Euch, lieber Platen,
Jene Warnung iſt zu wahr nur;
Doch der König, blind vertrauend
Seinem Volk und ſeinem Muthe,
Kennt die drohende Gefahr nicht.
Iſt noch gnädig gegen Schurken.
Denkt an Ankarſtröm, den Hauptmann,
Der in Gothland gern die Bauern
Aufgewiegelt, wenn's gelungen —
Schlug nicht Guſtav Alles nieder,
Gab er frei nicht den Verſteckten?
Solche Güte zeugt nur Böſes! —
Wunderbar, daß nicht das Nachtbild
Karls des Elften tiefern Eindruck
Auf ſein Herz macht!"

„„Welches Nachtbild?
Deß der König heut' gedachte?
Nimmer hört' ich noch von dieſem!

Sprecht, erzählt mir!“ “ —

„Nun, ſo hört denn
Dies ergreifend blut'ge Nachtſtück,
Das der Fürſt erlebt und eigens
Andern Tags zu Protokoll gab!
Im Archiv noch könn't Ihr's leſen!“

4.

Es war zu Ende des November;
In dem alten Schloſſe drüben,
Das am Mälarſee ſich hinſtreckt,
Schritt im kleinen Kabinete
Rudlos auf und ab der König.
Stürmiſch ſenkte ſich der Abend,
Düſter wie des Königs Seele.

An dem lodernden Kamine
Stand ſein Arzt und Graf von Brahe.
Ziemlich Nacht war's, als der Arzt ihm,
Lang' ſchon ſein verſtörtes Weſen

Still betrachtend, endlich anrieth,
Sich des Schlummers Ruh' zu gönnen.
Doch ein ſtummer Wink bedeutet
Streng ihm, im Gemach zu bleiben.

Da die Königin Leonore
Unlängſt erſt beſtattet worden,
Meinte Brahe, daß den Trübſinn
Die Erinnerung ihm erwecke;
Dieſe Stimmung raſch erfaſſend
Rief er vor dem Bild der Fürſtin:
„Gott! wie ſchön, wie majeſtätiſch!“

Karl, der einen ſtillen Vorwurf
In dem Lob zu hören wähnte,
Wandte barſch ſich: „...Nur geſchmeichelt
Iſt das Bild, ſie war ja häßlich!“
Doch die Worte ſchnell bereuend
Ging er haſtig durch das Zimmer,

Trat an's Fenſter, blickte hinter
In die weltig dunkle Herbſtnacht.
Plötzlich ſchweift ſein Aug' genüber
Und erblickt lichthell die Fenſter
In dem Ständeſaal des Schloſſes.
Graf von Brabe, dem er zuriet,
Wollte gleich dem Pagen ſchellen,
Doch der König hielt zurück ihn:
„Selber geh' ich in den Reichsſaal!“

Ob der Schreck ihn auch durchſchauert,
Mutvoll ſchritt er durch den Schloßhof,
Brabe nebſt dem Arzte folgte,
Leuchtete dem bang'gen König.
Halb im Schlaf kam der erwachte
Kastellan mit Licht und Schlüſſeln,
Oeffnete die Gallerie erſt,
Die, Ihr wißt, zum Saal geleitet.
Doch wie ſeltſam! Deck' und Mauer
Waren ringsum ſchwarz beſchlagen.

Immer ernſter ward der König,
Als der Kaſtellan betheuert,
Daß er nichts von all' dem wiſſe.

Vorwärts ſtürmt ergrimmt der König,
Ob der Schloßvogt auch und Grabe,
Selbſt der Arzt ihm bittend abrieth.

In dem Saale drinnen dröhnte
Wirr unheimlich dumpfes Murmeln —
Schon wollt' Grabe fort zur Leibwacht,
Aber Karl zurück ihn ziehend
Donnert unerſchrocknen Tones:
„Kaſtellan, erſchließ die Thüre!“

Wie ein Gewitterlaub erzitternd
Mühte ſich die Hand des Greiſes,
Und ſie fand vor Angſt das Schloß kaum;
Dann zum Grafen flugs ſich wendend
Wiederholte Karl die Ford'rung.

Unentschlossen säumte Brahe —
Doch der König unerschüttert,
Stampfend ob des Grafen Feigheit,
Riß im Augenblick die Schlüssel
Aus des Dieners schlaffen Händen,
Oeffnete den Saal und trat dann
Mit dem Ruf: „In Gottes Namen!“
Seiner Kraft bewußt hinein.
Zaghaft folgten die Begleiter.

Welch ein Anblick! hell erleuchtet
War der Saal von tausend Kerzen,
Doch in Schwarz gehüllt die Wand rings.
Die Trophäen Gustav Adolphs:
Russische wie deutsche Fahnen
Mit den dänischen verflochten
Prangten in gewohnter Weise.
Unsre Banner nur umwanden
Ahnungsdüstre Trauerflöre.
In dem Saal war Reichsversammlung.

Auf den Sitzen ernſte Männer
Mit geheimnißvollen Mienen,
Unbekannte bärt'ge Männer,
All' in tiefes Schwarz gekleidet.

Auf dem Throne lehnt' ein Todter
Mit dem Ordensband des Königs;
Ihm zur Rechten prangt' ein Knabe
In dem Schmuck von Kron' und Scepter;
Würdevoll ein Greis zur Linken,
Dem der Reichsverweſer-Mantel
Glänzend von der Schulter wallte.
Eine Tafel ſtand genüber,
Daran Männer finſtern Blickes,
Und davor ein ſchwarzbeflorter
Richtblock mit dem Beil des Henkers.

Ein Geräuſch, — und es erhob ſich
An dem End' ein bärt'ger Alter,

Wies dreimal auf ein erhobnes,
Aufgerolltes Pergamentblatt.
Eine Thür erschloß sich plötzlich —
Und drei junge Manner schritten
Mit gekreuzt gebund'nen Händen,
Doch in reicher Tracht herein.

Stolzen Blickes trat der Erste
Vor den Block — der todte König
Zuckte krampfhaft auf dem Throne,
Und aus einer Seitenwunde
Floß im hellen Strom das Blut ihm.
Nieder kniet am Block der Jüngling
Wilden Blicke und wilden Bartes.
Und ein Mann im Lederkoller
Trat hervor — ein Blitz des Beiles —
Und das Haupt rollt dumpf am Boden.

König Karl erblickt's und verwärts
Dringt er mit gezücktem Degen,

Und befiehlt dem Greis am Throne:
„Wenn von Gott Ihr — ſprecht, was ſoll dies?“
Feierlich erhob der Greis ſich:
„„König Karl, nicht Deinem Scepter
Droht dies Blutbad — aber einſtmals
Wehe, weh' dem Hauſe Waſa!““

Kaum erklang der grauſe Wehruf,
War auch Alles rings zerſtoben
Und erloſchen jede Kerze.
Sanftverſchwebend klang ein Ton nur,
Gleich dem Rauſchen von Taveten,
Wie das geiſterhafte Säuſeln,
Wenn der Nachtwind durch das Schilf fährt.

Karl ſtand wie vom Blitz getroffen
In dem einſam alten Saale,
Wortlos neben ihm die Andern,
Von dem Windlicht bleich beſchienen.“ —

5.

Armfeld ſchwieg — und wie verſteinert,
Regungsloſen finſtern Auges
Starrte Platen vor ſich nieder,
Dann, wie ſich aus Träumen windend,
Nickte er mit dem Haupt bedächtig
Und ermannt ſich tief aufathmend
Mit dem Ausruf: „Seltſam grauvoll!“
Als Trompetenſtöße plötzlich
Des Monarchen Ankunft melden.

Platen ſtutzt: „Und doch gekommen!“
Deutet auf die Gallerie dann,
Wo in Reihen paarweis wandelt
Ein erwählter Zug von Masken
Und ſich jetzt zur Treppe wendet,
Die zur Thüre führt des Saales.

„Armfeld, kommen Sie! noch ſchauert
Der Geſchichte blut'ger Nachtfrost
Durch das Herz mir — friſch in's Leben!
Seiner Majeſtät entgegen —
Miſchen wir in ſein Gefolg' uns!“

6.

„Brat! es ſchlägt auf Mitternacht zu —
In der Bruſt lechzt Höllenluſt mir,
Doch das Wild fehlt — — wo iſt Ribbing?'

„„Dort am End' — die weiße Feder
Schwankt jetzt über jenen Mönchen. —
Jetzt im dichteſten Gewühle —
Halt! da öffnen ſich die Thüren —
Grüß ein aalgeſchmeid'ger Höfling.
's iſt der Kammerherr von Eſſen,
Der Pilot vom Haifiſch — — ſiehſt Du

Jenen Domino — das iſt Er —
Armes Fiſchlein! heut' verräthſt Du
Deinen königlichen Gönner! —
Ankarſtröm, jetzt dicht zur Seite,
Folg' durch's bunte Labyrinth mir!""

7.

Domino und Maske hüllen
Einfach hüter König Gustav.
Zum Baron von Essen drängt er
Jetzt sich vor: „'s ist spät geworden,
Doch mein Knabe war noch bei mir,
Wollt' als Ritter mich begleiten,
Und es galt ihn zu vertrösten.“ —
Dann sich mehr zur Seite neigend,
Flüstert Essen ganz leis' zu:
„Sehn Sie, daß ich mich nicht irrte,

Hätt' man irgend einen Anſchlag,
Thät' man's hier! — —
Die beiden Spanier,
Schweigſam wandelnd, ſind, ich wette,
Graf von Arnfeld und von Platen.
Dieſe necken wir, Baron.
Folgen Sie!" —
Wie ſich der König
Nach den Masken eilig fortdrängt,
Klopft ein Domino hebend ihm
Auf die Schulter langſam murmelnd:
„Guten Abend, ſchöne Maske!"
Hinter dem erſtaunten König
Kracht in ſelbem Augenblicke
Klingt ein Schuß! —
Und „Feuer! Feuer!"
Schreit und kreiſcht es durch die Hallen —

Gleich wie ein Termitenbauſen,
Den feindſel'ge Hand zerſtört hat,

Kreuzen die beſtürzten Maſſen
In Verwirrung durch einander.
Mitten durch das Feuergeſchrei
Tönt der Ruf: „Man ſchieß den König! —
Jener Domino — greift und fangt ihn!“
Alles läuft und drängt nach Rettung.
Einer nur bleibt in dem Lärmen
Standhaft ruhig: — König Gustav!

In dem Arm der beiden Spanier,
Armfeld, Platen, liegt er blutend,
Doch mit feſter Stimme ruft er:
„Bin verwundet — ſperrt die Gänge,
Schließt den Saal — laßt demaskiren!“

Während Platen die Befehle
Raſch vollſtreckte, ließ der König
Sich auf einen Divan nieder,
Und an Armfeld dann gewendet

Spricht er matt: „Die Wund' iſt tödtlich! —
Elfter Karl, du ſahſt prophetiſch! —

Weh! der vaterloſe Knabe
Erbe dieſes Königsſceptres! —
Als ſein Vormund herrſch' im Reiche
Karl, mein Bruder, bis er mündig! —
General, Ihr zittert? — Thränen? —
Seid getroſt! der Mord iſt Sühnung.
So geopfert ein' ich ſterbend
Schwedens Krone mit dem Volke!“ —

8.

Es war ein heller Morgen im April,
Die Menschenmassen wogten dichtgedrängt
Neugierig durch die Straßen von Stockholm,
Als grell das Sünderglöckchen läutete.
Ein junger Mann mit wildem Blick und Bart,
Nur einen Priester als Geleit', bestieg
Zaglosen, festen Schrittes das Schaffot.
Am Blocke kniet er und entblößt den Hals —
Es blitzt das Beil — ein Nu — und niederrollt
Dumpf Ankarströms, des Königsmörders,
Haupt.

Helene von Antwerpen.

I.

Aus Süden weht ein belebender Duft,
Streicht warm durch Antwerpens Gaſſen,
So ſchmilzt der Schnee in der Frühlingsluft
Und ballt ſich zu eitzigen Maſſen.
Hell ſcheint die Sonne, der Finke lockt,
Froh zwitſchernd von dem Dache,
Das arme Vöglein, das einſam hockt
Im traurig dumpfen Gemache.

n den Fenstern lachen Dirnen schlank
nd putzen die farbigen Scheiben,
uf dem Anger flattert die Wäsche blank,
'en Winter hinauszutreiben.
Rothwangige Kinder kreiseln dort
Im Frühlingslustgefühle,
Hier zieht es jubelnde Bursche fort
Zum Schenkhaus in die Mühle.
Kurz Alles, was sich athmend regt,
Muß singen, jauchzen, wandern,
Und jedes Aug' spricht frohbewegt:
Grüß Gott dich, Lenz, in Flandern!

2.

Nur ein Auge genügte nicht den Frühling,
Fühlte nicht der Sonne heitres Warmen,
Einsam hinter dumpfen Kerkermauern
Blickt es starr und schwermuthvoll zu Boden.
Tarvel, junger Kaufherr von Antwerpen,
Dir ach! netzen Thränen jetzt das Auge,
Schuldlos Opfer schnöden Verrathes.

Auf und nieder geht er in dem Kerker,
Dessen graue, spinnumwobne Wände
Matt erhellt das letzte Reis des Abends.

Sanft dem Leidenden als Troſt des Himmels
Durch die Gitter Roſen noch zu ſpenden.

Düſter ſeines herben Schickſals denkend
Hält im ſchwanken Gange der Gefangne,
Einen tiefen Seufzer niederpreſſend,
Rüttelt ihn aus ſeinem finſtern Brüten
Seiner Ketten unheilvolles Klirren,
Ihn in wache Trübſal neu zu rufen.
Nieder ſitzt er auf dem harten Polſter,
Das, verblichen von Gefangnenthränen,
Außer einem Krug mit trübem Waſſer
Einzig' Labſal iſt der matten Glieder.

Gott vertrauend faltet er die Hände,
Ihn um Kraft in ſeinem Drangſal flehend
Und um Balſam für den zarten Buſen
Seines theuern, jetzt verlaſſ'nen Weibes.
Plötzlich raſſelt's an dem Schloß der Thüre,

Und die roſt'gen Eiſenſtangen fallen,
Oeffnend tritt herein der Kerkermeiſter,
Dem Gebeugten letzte Labe bietend.
Nieder ſetzt er ein Gefäß mit Weine,
Einen Korb mit ſüßem Brod und Früchten,
Reicht die Hand ihm dar mit edlem Blicke,
Und auf ſeine Spenden zeigend ſpricht er
Troſtesworte zu dem Schwergeprüften:

„Armer Freund der Kindheit, o wie ſchmerzt es,
Dir die letzte Gabe heut zu reichen,
Die gewährt Dir ward vom ſtrengen Richter.
Morgen in der Frühe harrt das letzte
Stündlein Deiner von dem Beil des Henkers.
Armer Freund, was immer Dein Verbrechen,
Hegt Dein Herz noch einen Wunſch auf Erden,
Sprich ihn aus — ich diene Dir, als Freunde!“

Darvel hört die Rede — ſchrickt zuſammen,
Dann das Haupt mit beiden Händen faſſend

Sinkt er auf das Polſter, und mit leiſer,
Zitternd leiſer Stimme ſpricht er: „„Grüße, —
Grüße mir mein liebes Weib Helene,
Gern noch ſpräch' ich ſie vor meinem Sterben!““

3.

Männlich rafft ſich Darvel aus dem Schmerze,
Streicht die Thräne raſch ſich von der Wange
Und beginnt mit feſtem Ton zum Andern:
„Nichts verbrach ich, wie Du etwa meineſt,
Bosheit nur und Schuld mir auf die Seele,
Die ſo rein iſt wie das Licht des Tages.
Ruart, Flanderns Gouverneur, der Falſche,
Iſt die Schlange, die mit ſüßem Schmeicheln
Mich und mein geliebtes Weib umbuhlte.

Unſres Hauſes Frieden zu vergiften.
Keines Fehls bewußt mir, ließ der Arge,
Der mir Freundſchaft mondenlang geheuchelt,
Abends mich von ſeinen Hellbardieren
Auf der offnen Straße jach verhaften,
Ließ mich binden und zum Kerker ſchleppen.
Angeklagt bin ich des Hochverrathes:
In geheimen Briefen mit dem Feinde
Hab' ich Plän' erſonnen, Frankreichs Scepter
Meine theure Vaterſtadt zu liefern. —
Alter Freund, Du hältſt die Hand vor's Auge,
Du erkennſt mich ſchuldlos — ja, ich ſchwöre
Beim Allmächt'gen droben — —
Herch! was war das?"

1.

Von der Kerkertreppe Stufen
Tönt ein weiblich Klagerufen:
„Oeffnet die Thüre der furchtbaren Pein,
„Zu meinem Gatten — zu ihm laßt mich ein!“

Darvel hört's — ihm ſtockt das Blut,
Die Stimme kennt er allzugut —.
In der Angſt kaum weiß er, was er thut,
Vor dem Kerkermeiſter kniet er
Wie vor einem hohen Gebieter:

„Erbarmen mit meinem Weib und mir,
Vergönne den letzten Abſchied ihr!“ —

Der Schließer ſteht in tiefem Sinnen, —
Was ſoll er beginnen?
Er ſchüttelt das Haupt — geht langſam von
innen
Und öffnet die Thür —

O herzdurchbebendes Entzücken,
Ein ſchluchzendes Küſſen, ein ſchmerzliches
Drücken,
Am geliebten Herzen neu zu erwarmen
Liegt Helen' in Darvels Armen,
Die ſonſt ſo heitern Frauenwangen
Von bitterfreudigen Thränen umfangen.

5.

War auch Helenens Angeſicht
Von dunkeln Wolken trüb umzogen —
Selbſt trauernd ſtrahlt der Anmuth Licht
Sanft wie ein milder Regenbogen!

O laßt mich Euch in ſchlichten Bildern
Antwerpens ſchöne Lilie ſchildern.
Des reichſten Kaufherrn liebes Kind
War ſie von Freiern rings umſtellt,
Doch ward ihr Buſen nicht geſchwellt
Von all' der Schmeicheleien Wind.

Ihr Herz ſchlug ja für Einen ſchon,
Die ſtummberedten Blicke ſprachen,
Wenn ihr die Worte ſcheu gebrachen,
Geheimniſſes zu dem Nachbarſohn.
Darvel, Geſpiele ſchon der Jugend,
Ein Burſch von ſanfter Sitt' und Tugend,
Nur eines armen Küpers Sproß,
War der Beglückte, den ſie offen
Erkennen ließ der Zukunft Hoffen,
Wenn furchtſam er ſein Herz erſchloß.
Zu gut kannt' er den finſtern Groll,
Der in des Kaufherrn Seele ſchwoll,
Der in des Reichthums Uebermuth
Der niedern Armuth Haß geſchworen,
Der nie ſein liebſtes Gut und Blut
Würd' opfern heißer Liebesglut,
Dem Bürgerkind, das arm geboren.

Doch, wie dem jungen Darvel auch
Verboten ward Helenens Haus,

Der Liebe Geiſt der Liebe Hauch
Weht frei im Herzen ein und aus.
Sie trafen ſich den Fluß entlang
Gar oft bei Sonnenuntergang.
Im Blick verſtanden ſich die Beiden
Dort unter den umbuſchten Weiden,
Wenn in Begleitung einer Vaſe
Helene ſchweigend ging und ſtand
Und, Veilchen ſuchend, in dem Graſe
Ein ſüßes Liebeszeichen fand.
Dann ſah'n ſie ſich beim Meſſegehn,
O welches Glück — und doch welch Leiden,
Am Kirchenpförtlein ſich zu ſehn,
Mit leiſem Gruß ſich zu beſcheiden!

6.

Seltſam, daß oft ein Uebel frommt,
Das furchtbarſchwer uns überkommt.
Es war ein heißer Junitag,
Die dumpfigſchwüle Schwüle lag
Erdrückend auf Antwerpens Gaſſen,
Es ballten ſich die Wolkenmaſſen,
Von Süden zog in finſtrem Lauf
Der wetterſchwang're Berg herauf.

Im Armſtuhl läſſig hingeſtreckt,
Den Schooß mit Decken überdeckt

Saß schwer gebeugt von Alters Last
Der Kaufherr und hielt stumpfe Rast.
Liebreich kredenzt sein Töchterlein
Das Glas ihm mit Burgunderwein.
Dann blickt sie auf den Markt hinaus,
Leis bangend vor des Sturmes Graus.

Wild zuckend kreuzt sich Blitz auf Blitz,
Des Donners dumpfes Rollen hallt,
Der Kaufherr fährt empor vom Sitz,
Geblendet von des Strahls Gewalt.
Ruhlose Furcht im Angesicht
Winkt er Helenen zu und spricht:
„Kind! lies aus jenem heil'gen Buch
Ein Sprüchlein mir — komm Kind und such'!
Und was dabei Dein Herz begehrt,
Sei Dir von Gott dem Herrn gewährt!"
Helene nimmt das Buch und liest
Den ersten Spruch von Jesu Christ:
„Liebt eure Feinde, segnet die" —

Da zuckt's lichtweiß — ein Blitz — ein Schlag —
Dicht an des Vaters Seitel lag
Die Jungfrau, von dem Blitz geschreckt,
Das Auge mit der Hand bedeckt.

Der Alte hält sie bang' und bebt:
„Solch Wetter hab' ich nie erlebt!
Steh auf mein Kind! Dir sei gewährt,
Was all' Dein liebes Herz begehrt!"

Da öffnet hastig sich die Thür,
Tarvel liegt zu des Kaufherrn Füßen.
„O Herr, verzeiht die Ungebühr!
Der verbote Schlag heißt mich Euch grüßen!
Die Hütte brennt — vom Blitz zerkracht —
Mir fehlt ein rettender Berather —
O gönnt für diese Schreckensnacht,
Gönnt Obdach mir und meinem Vater!"

Helene hört der Stimme Laut,
Die süße, flehend um Erbarmen,
Sie sieht den Jüngling lieb und traut —
Rasch springt sie auf, als seine Braut
Den Heißgeliebten zu umarmen.

Tarvel versagt das Wort — doch sie
Neigt vor dem Vater fromm das Knie:
„Was Du in Gott versprachst, gewähre;
Hier ist mein All', das ich begehre!“ —

Betroffen steht der Greis und stumm,
Ernst blickt er im Gemach sich um,
Dann faltet er die schwachen Hände,
Nimmt von dem Haupt den schwarzen Sammt:
„Herr! wie Du willst — Du kennst das Ende,
Gieb Deinen Segen uns gesammt!“
Dumpf rollt der Donner in die Ferne,
Das letzte, matte Leuchten flammt, —
Am Himmel funkeln neu die Sterne.

7.

Der Kaufherr ſtarb — ein Trauerjahr
Schwand den Geliebten, Liebevollen,
Und am Altare ſtand das Paar,
Den Schwur der Treue ſich zu zollen.
Im Münſter drängt ſich Jung und Alt,
Zur feſtlich hehren Kirchenfeier,
Die ſchöne Braut zu ſehn, umwallt
Vom Atlaskleid und Silberſchleier.

Es klingt der Knaben frommer Chor
Zu der andächt'gen Beter Ohr,
Erhebend tönt dem Liebesbund
Der Segen von dem Priestermund.
Manch' jungfräuliche Brust muß sich
Sehnsücht'gen Wunsches leis gestehn,
So schmucken Freier jugendlich
Hab' nie und nimmer sie gesehn;
Und Männerherzen, noch so kühl,
Durchzuckt verlangendes Gefühl,
So liebe Braut im Jugendprangen
Beglückt beglückend zu umfangen.

Vor Allen zog's den wilden Sinn
Des Gouverneurs von Flandern hin.
Kaum schritt er mit gemess'nem Gang
Das düst're Kleeterchor entlang,
Betrat die Stufen am Altar,
Kaum nahm' er dem entzückten Paar

Hatt' er nur Augen für Helenen —
War dies der Liebe zartes Sehnen,
Das Glühen, das der Anmuth Macht
In edeln Seelen keusch entfacht? —
O nein — aus seinen Wimpern blitzen
Unheilvoll des Verderbens Flammen,
Wie sie dämonischer Lust entstammen,
Die Unschuld opfernd zu besitzen.

Die Liebe, die den Myrthenkranz
In's ährenblonde Haar geſchlungen,
Sie ward des ſchönſten Mondes Glanz,
Der freudig Tarvels Herz durchdrungen.
Auf ſeinem Haus lag Glück und Wonne,
War ihm Helene doch die Sonne,
Die Alles rings verklärend ſchien.

Bald ſollten Schatten ſie umziehn.

Das klare, ſorgenfreie Leben,
Das ahnungslos nicht auf der Hut,
Sucht der Verführer zu umweben
Mit ſeiner Seele fünfter Glut.

Ruart, der Gouverneur des Landes,
War kraft der Würde ſeines Standes
Den hohen Kreiſen nah' verbunden;
Doch auch den feſtlich heitern Schmaus
Verſagt er nicht dem Bürgerhaus.
Bald hatt' er, was er ſucht, gefunden,
Das junge Paar wählt er ſich aus,
Mit ſeiner Gunſt es zu beglücken,
War für Helenen ganz Entzücken,
Für Darvel volle Freundlichkeit.

Was nur der Wunſch zu denken leiht,
Er wußt' es huldvoll zu gewähren,
Die Freundſchaft täglich mehr zu nähren,
Die ſeinem ſchnöden Plan geweiht.

Vertrauter war er bald den Beiden,
Sie theilten mit ihm Freud' und Leiden;
Er war ihr Gaſt, ihr Freund, ihr Rather,
Nannt' ſich im Scherz wohl ihren Vater
Und brachte durch Verſtellungskunſt
Sich in des ſchönen Weibes Gunſt.
Zuweilen nur, wenn ungewahrt
Er ſich von ihrem Gatten glaubt,
Glüht heiß ſein Blick und unerlaubt
Auf der Geliebten, lieblichzart.
So ſchießt der wilde Falk' und ſchlingt
Die engen Kreiſ' um eine Taube,
Die ahnungslos ſich niederſchwingt
Auf ihre friedlich grüne Laube.

9.

Sternbildern gleich ſind holde Frau'n,
Wie überirdiſch anzuſchau'n;
Halb Mund, halb Augel iſt ihr Weſen,
Nur zu beglücken auserleſen.
Ihr offnes, herziges Geſicht
Verbreitet rings ein magiſch Licht,
Daß ſelbſt der Mißmuth, der verſteckt
Dem Damen nie entfliehn gekennt,
Von ihrem Liebreiz angelockt,
Sich gern in ihrem Strahle ſonnt.

Ihr Auge, fern von böſer Scheu,
Sie blickt vertrauend, kindlichtreu.
Die Stimme, drin die Seele ruht,
Sie klingt ſo glockenrein und gut,
Als möchte ſie von allem Böſen
Die Bruſt des Schuldbewußten löſen,
Und, mild erbarmend, ſeiner Pein
Den innern, eignen Himmel leihn.

Beglückt, wer ſie kann lächeln ſehn,
Um ſeinen Trübſinn iſt's geſchehn.
Ihr ganzes Träumen, Fühlen, Denken
Liegt auf der Lippe lieblich frei,
Und meint, wie ihr Herz ohne Kränken,
Daß kränkend auch kein andres ſei.

Selbſtſucht und Hohn nicht kennend, wahr,
Nichts Arges fürchtend von Gefahr,
Der ernſten Schatten nicht bewußt,
Dünkt ſie ihr Leben lauter Luſt,

Ein wenig'ge Empfinden blos,
Das ſelbſt die Wildheit ſanft umſchmeichelt.
Dem Kinde gleich, das abnungslos
Des Löwen Mähne lachend ſtreichelt.

10.

Wer je ein Frau'nbild je geſehn,
Deß Geiſte wird ſich's tief verweben,
Im Wachen wird es nah ihm ſtehn
Und ſelbſt in Träumen ihn umſchweben.
Wer ſolch' ein Bild geſehn voll Sehnen,
Der ſah und ſieht vor ſich Helenen;
Der kennt das jugendſchöne Weib,
Den cedernſchlanken, ſüßen Leib,
Vom prallen ſammt'nen Kleid umwallt
Der Glieder zierliche Geſtalt.

Sanft unter feingewölbten Bogen,
Von Wimpernschatten leicht umflogen,
Blickt rehschnell ihres Auges Stern
Und offenbart das Herz als Herrn.
Unschuldig heiter glänzt Dich's an,
Als wär' noch nie ihm Leid's gethan,
Als wär' die Welt ein Frühlingsgarten,
Wo Freuden nur die Brust erwarten.

Welch klare Stirn, um die so licht
Die blonden Ringellöckchen heben,
Das schneeigweiße Häubchen dicht
Mit lebensvollem Gold umweben;
Der kleine Mund — die zart'ste Rose —
Er öffnet leise sich und lose
Bei'm Lächeln, um den ros'gen Kranz
Durch Perlenschönheit zu erheben,
Und auf der Wangen blühendem Glanz
Zwei Grübchen schelmisch zu beleben.

O dieſe Lippen, dieſe Wangen,
Vom Duft der Jugend friſch umhaucht,
Hat noch kein ſündiges Verlangen
In's Gift des blaſſen Grams getaucht.
Lebendig, ja muthwillig fret,
Fern aller prüden Ziererei,
Die voll ſich gebende Natur
Von herzgewinnend edler Sitte:
War ihre Lieb' ihr Himmel nur,
Ihr Glück, ihr Wunſch und ihre Bitte.

II.

Weh! dieſe Liebe zu dem Guten
Sie ſollt' im tiefſten Herzen ruhen.
Trotzdem lag ſie an Parcels Bruſt,
Der innern Qualen wohl bewußt;
Wie ſie auch gern ſie gäbe kund,
Schließt eigne Scheu ihr ſtets den Mund.

Der Merkermeiſter ſieht die Pein,
Nicht mag er ihr Geſtändniß hören,
Er läßt ſie in der Zelle allein,
Den letzten Abſchied nicht zu ſtören.

Kaum ſchließt die Thür ſich, zieht Helene
Zum Polſter den Geliebten fort,
In Fieber bebt ihr jede Sehne;
Sie ſucht und findet kaum ein Wort.
Mit einemmal doch ſchreit ſie auf:
„Tarvel! fluchwürdig iſt das Ende,
Des Lebens und der Liebe Lauf!
In Gott befehl' ich Herz und Hände,
Noch bin ich ſchuldlos — ſieh mich an! —
Und doch, um Dich aus Bann und Ketten
Der hinterliſt'gen Macht zu retten —
Ein Augenblick — ſo iſt's gethan!

So wiſſe, wenn ich nicht der Luſt
Des falſchen Muart mich ergebe,
Stirbſt Du —

o Tarvel lebe, lebe!“ —
Ein Thränenſtrom ernäßt die Bruſt.

12.

Nach einer Pause kürzrer Stille
Siegt heldenmäßig Helenens Wille,
Und neu beginnt ihr bleicher Mund:

„Heut Abend um die fünfte Stund'
Begab ich mich nach Anarts Hause;
Ich stellte mich in jene Hallen,
Wo nach vollbrachtem heitern Schmause
Der Jüngerelle pflegt zu wallen.
Welch bunte wechselnde Gedanken

Fühlt' ich durch meine Seele ſchwanken, —
Hier, wo ich oft an Deinem Arm
Mit ihm geplaudert ſonder Harm,
Wenn wir der Halle beitre Bilder,
Die neckiſchen Geſtalten ſahn,
Und er ſich mir mit lächelnd milder
Verneigung wußte ſanft zu nahn —
Hier, wo mir frech in's Angeſicht
Die roben Wachen jetzo ſtarrten,
Hier ſollt' ich den entlarvten Wicht
Auf ſeinem Abendgang erwarten.

Er kam — er nickt' mit leichtem Grüßen,
Ich aber fiel zu ſeinen Füßen,
Umfaßte ſeine Knie und bat
Um Gnad' ihn ſchluchzend — kalt doch trat
Zurück er, winkt mir aufzuſtehn,
Zog einen Brief aus ſeinem Kleide,
Ließ mich die Handſchrift flüchtig ſehn,
Und wie ein Teufel blaß vor Neide

Rief er ganz laut: Wollt Ihr den Mann,
Den Ihnen, wieder Euer nennen,
Wißt Ihr, was insgeheim er ſann,
Mir Alles rückhaltlos bekennen;
Denn Jeder weiß, Euch, der Erkornen,
War er zu ſehr in Lieb' entbrannt,
Als daß er Euch nicht die Verſchwornen
Bei Stand und Namen je genannt. —

Zum Kabinet ging er die Stufen,
Und gleich darauf ward ich gerufen.
Allein war ich mit ihm im Zimmer —
O himmliſche Barmherzigkeit! —
Ein Antlitz voll Vermeſſenheit,
Darüber ſchadenfroh ein Schimmer
Grauſamer Wonne zuckte — blickte
Auf mich herab — er lach' und nickte
Mir freundlich zu und ſprach' entſetzt
Den Bittenden zudringlich jetzt.

Daß Dein Loos nur mein Wille ſei,
Ein Wort von mir — und Du ſeiſt frei.

Die Hände ringend lag ich da,
Nichts hört' ich mehr — ich fühlt' und ſah
Vor Schmerz und Thränen nichts um mich,
Da die Beſinnung faſt entwich.

Er hob mich auf mit dürrem Wort
Und führte mich zur Thüre fort:
Mein düſtres Kind, laß Deine Herzen;
Folg' des Genuſſes ſüßem Trieb,
So fern Dir Darvel's Freiheit lieb —
Bedenke weislich Dich bis morgen!"

13.

Helene ſchweigt, das Haupt geſenkt;
Doch Parvel auch verſagt die Stimme,
Denn in ihm tobt's vor Scham und Grimme,
Da ſeiner Ohnmacht er gedenkt;
Dann miſcht die Angſt der Todespein,
Der Trennung dem Gefühl ſich ein;
Bekämpfend ſich ſpricht leis er nur:

„Helene! nicht die leichteſte Spur
Von Flecken träfe Dich, noch Tadel,

Lichtrein blieb' doch Dein Seelenadel,
Selbſt wenn der Rebbeit freves Rab'n
Gewalt Dir jemals angethan;
Ich wüßte ja, Dein Will' und Rath
Hätt' keinen Antheil an der That,
Gefoltert ſelbſt von fremder Gier
Blieb' Dein Gedanke noch bei mir —
So wie der mein' im Tode Dein" —

Hier trat der Schließer wieder ein:
„'s iſt hohe Zeit — mein traurig Amt
Vergönnt mehr keinem Fremden Raſt,
Ob er dem höchſten Rang entſtammt,
Geduldet wird kein ſpäter Gaſt.
Laut meiner Pflicht bitt' ich Euch jetzt:
Des Abſchieds denkt zu guter letzt!"

Helene ſpringt empor — und liegt
An Darvel's Bruſt ſanft angeſchmiegt:
„Leb wohl — leb wohl — doch nicht auf lang'.

Bald hoff' ich Dich zurückgegeben —
Noch dieſen Kuß — Du zitterſt bang?
Nein, mein Geliebter, Du mußt leben!"

„Helene! halt!" —

Sie iſt entſchwunden,
Raſch, wie ſie Darvel ſich entwunden.
Unheimlich rauſcht die ſeidne Schleppe
Im dämmerbleichen Mondenſchein
Schon auf der letzten Kerkertreppe. —
Wohin ſie will — weiß Gott allein!

14.

Im Schlafgemach, wo tiefgebrannte Kerzen
Unſichern, matten Schein verſtreun,
Ruht gleich dem beutegier'gen Leu'n
Der Gouverneur mit fieberwildem Herzen;
Unruhig ſtreckt er auf dem Lager ſich,
Er denkt im Geiſt der lieblichen Geſtalten,
Der Frauen, ſchön und jugendlich,
Die heut' beim nächt'gen Ball und Schmaus
Als Masken ſüßverführend wallten —
Er faßt den Becher, ſchlürft ihn haſtig aus, —
Da plötzlich tönt zu ſeinem Ohr
Ein Lärm vom untern Saal empor,
Der Diener Lästern barſch und hart,

Dazwiſchen klingt der Klagelaut
Solch' einer Stimme frauenzart,
Die ſelbſt den kältſten Buſen thaut.

Neugierig ſpringt jetzt Ruart auf,
Oeffnet die Thür im jähen Lauf,
Er ruft hinaus — — der Lärm verſtummt;
Doch vor ihm neigt ſich eine Frau'ngeſtalt,
Das Haupt in dunkle Schleier dicht vermummt,
Der ſchlanke Leib von leichter Hüll' umwallt.

„Wer biſt Du, räthſelhafte Wandlerin,
Was führt hierher Dich in ſo tiefer Nacht?" —

Und die Geſtalt erwiedert leis und ſacht:
„„Ich beuge Deinem Willen mich und Sinn.
Was Du verlangt — es ſei —
Kann Dir ein liebeleeres Thier frommen,
Wohlan! — gieb Parzel frei!" — •
„Wie, Du, Helene? — Mir willkommen!"

15.

Umfloſſen von der Kerzen Schimmer
Tritt zitternd ſcheu Helen' in's Zimmer.
Der ſchöne, ſonſt ſo heitre Blick
Sieht glaſig, lebenslos und ſtier,
Zu Eis gefroren vom Geſchick
Vor eines Wüſtlings ſchnöder Gier.
Die blonden Locken löſt ſie läſſig,
Als wüßt' ihr Wille nichts darum,
Der Mund, nicht liebreich noch gehäſſig,
Iſt marmorkalt, iſt marmorſtumm.

Ruart umſchlingt die vollen Glieder,
Streicht ſich den Bart in wilder Luſt,
Küßt Stirn und Mund, und küßt ſie wieder —
Sie aber ſenkt das Köpfchen nieder,
Der Zeit, des Raumes kaum bewußt.

Still iſt's im Zimmer — Ruart lauſcht,
Der Schönheit Reihen einzufangen, —
Die Kerz' erliſcht — der Vorhang rauſcht —
Mit krampf'ger Hand deckt ſie die Augen.

16.

Der Morgen tagt — Helene ſteht,
Ein Steinbild, das um Gnade fleht,
Vor Ruart an des Saales Pforte.
Nicht läßt's ihr Ruh an dieſem Orte,
Wo ihr der Fluch am Herzen fraß, —
Für das Geſchehne giebt's nicht Worte,
Für ihre Qualen giebt's kein Maaß.

Er aber tändelt ſüßvertraut
Und ſcherzt mit Worten fröhlichlaut:

„Geh hin nun, meine holde Braut,
Erkaufen beut' mir vom Verhängniß,
Geh! hol' Dir den geliebten Mann,
Entreiß ihn freudig dem Gefängniß!
Doch halt — ein Wort noch — hör' mich an,
Süß Liebchen, o verarg' mir's nicht,
Was ich verübt aus Liebespflicht,
Wenn ich gesiegt, daß Dein Gemahl
Uns Wonnestunden nie vergälle" —

Helenens Herz zerspringt vor Qual,
Sie eilt von der verhaßten Schwelle
Hin nach dem Kerker, ruft und fragt:
„Wo ist mein Gatte? sagt, o sagt! —
Der Gouverneur giebt Darnel frei,
Bringt aus den Ketten ihn herbei!"

Zwei Hellbardiere stehn am Thor,
Scheel sehn sie auf die bleiche Frau,
Der eine tritt zum andern vor:

„Darvel? — Kam'rad! Du weißt's genau,
Iſt's Jener nicht, den zu beſorgen
Der Gouverneur erſt heut' befahl?“ —

„„Ganz recht, des ſchönſten Weib's Gemahl,
Enthauptet ward er ſchon am Morgen!““

Helene hört's — ihr ſtockt der Odem,
Ihr Auge flirrt, — ſie ſinkt zu Boden.

17.

Wie morgenſchön die Blüte prangt
Am lenzerwachten zarten Strauch,
Von ihres Duftes Seel' umbangt —
Ein Nachtfroſt kommt, es kommt ein Hauch,
Ein eis'ger Hauch — die Blüt' iſt hin,
Des Frühlings lieblichſter Gewinn.
Welk hängt ſie nieder, bleich, geknickt,
Ein Haupt, das ſchön im Tod noch blickt.
Der Strauch, ſo grün und hoffnungsſtark,
Iſt tief verſehrt im innern Mark.

Wie liebreich Sonn' und Thau ihn hegt,
Er wird von keinem Reiz erregt,
Er kränkelt halblebendig fort,
Bis er der Blüte gleich verdorrt.

Helenens Liebe liegt zerschlagen,
Des Lebens Zauber ist dahin —
An Seufzern arm und leer an Klagen
Erstarrt vor Gram ihr Herz und Sinn.
Nur ein Gefühl, heiß, unerschlafft
Reizt ihres Lebens morsche Kraft.

18.

Es war ein herbſtlich düſtrer Tag.
Der graubewölkte Himmel lag
Herzdrückend über Meer und Land,
Als Ruart am Palaſte ſtand,
Hinaus in's bunte Treiben blickt'
Des Marktes, wo geſchäftig Leben
Antwerpens niedre Ständ' umſtrickt,
Gewerb' und Handel ſich verweben.

Lang' ſtarrt er unbeweglich hin,
Dann wendet er ſich in die Halle;
Da naht ſich eine Bettlerin,

Neigt bittend ihre Knie zum Falle:
„Herr! eine Spende voll Erbarmen,
Habt Ihr Gefühl mit einer Armen,
Die Alles einſt beſaß, ſo lieb,
Und der jetzt nichts auf Erden blieb!“ —

Barſch kehrt ſich Nuart ab da ſpringt
Das kühne Weib empor — und dringt
Auf Nuart ein — er reißt ſich los —
Da blinkt ein Dolch — ein jäher Stoß,
Der Gouverneur ſtürzt blutend nieder:

„Nimm dies von Darvels Weib und merk':
Nicht nur der Schönheit Wunderwerk,
Nein! Dolche trägt's auch unter'm Mieder!
Mein All', mein Herz haſt Du zertreten,
Fahr' hin und bete, kannſt Du beten!
Mein Haupt, das raſtlos Raſt geſucht,
Zum Wahnſinn iſt's durch Dich verflucht, —
Jetzt hat's die Rach' in Ruh' gewiegt.

Ich hab gethan, was ich gemußt — und doch
Bleibt eine düstre That zu thun mir noch.
Ach! meines Herzens Wasser ist versiegt, —
Doch tröstend Wasser fließt noch in der Schelde.

Nuſchirwan.

I.

Unheilbringend lag die Sonne Perſiens
Ueber Nuſchirwan, dem großen König,
Seines Landes Stolz und edle Stütze.
Schach Benali drang mit Mördergrimme
In das Lager des verrathnen Herrſchers,
Deſſen beſte, kampferprobte Truppen
Aebrengleich erlagen auf dem Schlachtfeld;
Andere, minder treu dem Ruf des Muthes,
Flüchteten in überſtürzter Eile.
Angſt und Schrecken flog durch die Provinzen.

In des Dunkels feuchte Schleier hüllte
Rings die Sommernacht die öden Pfade,
Einſam irrt im waldigen Geſtrüppe
Rettung ſuchend in dem nächt'gen Schatten,
Ein von Schmerz und Durſt gebeugter Perſer.

Aus des Waldes tiefſtem Dickicht glitzert
Jetzt ein Lichtſchein Hoffnung in das Herz ihm,
Wirre Stimmen dringen ihm zu Ohren.
Unter Schlinggewächſ' und Wurzelknorren
Tappt er rubles vorwärts nach dem Schimmer
Und erreicht mit wundem Fuß die Hütte,
Eine Herberg' nachtender Gefährten.

Dicht umhüllt vom faltigen Gewande,
Deſſen grober Stoff, zerfetzt vom Kampfe
Den gemeinen Kriegersmann verkündet,
Bittet Einlaß er mit ſchlichtem Worte.

Und ein junges Weib, in ihrer Linken

Einen Kienſpahn, öffnet ihm die Pforte.
Um ein hell auflodernd luſt'ges Feuer,
Drüber ein mit Fleiſch gefüllter Keſſel
Brodelnd dampfte, lagen bärt'ge Männer,
Landleut' aus dem nahen Perſerdorfe,
Deren Hab' und Gut von Schach Benali's
Plündernd roher Horde lag verwüſtet.

Obdach ſuchten ſie in dieſer Hütte.
Gleich dem Krieger, der ſie grüßend eintrat
Und mit einem ſcheuen Blick die Gruppen
Ueberfliegend ſich der Schönen nahte,
Seinen Bart ſtrich und ihr leiſe winkte:
„Einen Tropfen Waſſers, ich verſchmachte!“

Und die Angeſprochne nickt' und holte
Vom Geſims herab die beſte Schaale,
Füllte ſie mit friſchem klarem Waſſer,
Würzt' es mit dem würzereichen Safte,
Ausgepreßt den Aepfeln der Granate.

Und kredenzt den Trank der ſüßen Labe
Flink des Perſers durſtverbeißter Lippe.

Dieſer faßt den Krug und leert ihn haſtig,
Wortlos, doch beredten Blickes dankend.

2.

Auf der Streu von Farrenkraut und Schilfe
Wirft ſich ruhlos hin und her der Perſer,
Sucht den Schlummer, der ihn höhniſch meidet,
Blickt dann wieder nach dem Bauernkreiſe,
Der mit lautem Wort dem Herzen Luft macht.

Steht der Ein' und ſtützt ſich auf den Andern,
Nimmt den Turban dann vom Haupt und haspelt
Einen Seckel aus der falt'gen Seide.

Oeffnet ihn und zählt die Silbermünzen,
Seines Reichthums klingende Ruinen:

„Sebt mein Letztes, was ich mir gerettet,
Kaufen kann ich dafür mir kein Gütchen,
Kaufen keine Reiſe, noch Kameele,
Kaufen keine goldnen Perlenſchnüre;
Reicht's doch kaum, der nächſten Tage Hunger
Mir mit Mais, mit Feigen mir zu ſtillen —
Aber glaubt mir, Brüder, auch dies Letzte
Gäb' ich freud'gen Herzens hin, o wüßt' ich
Nuſchirwan gerettet, unſern König."

Sprach der Andre drauf verſchränkten Armes
In das Feuer ſtarrend: „Bei der ew'gen
Allbelebend lebensvollen Flamme,
Wüßt' ich hier in Sicherheit den König,
Der ſo klug wie tapfer für uns einſteht,
Auch mein Liebſtes, was ich aus dem Brande

Mit Gefahr des Lebens neu erobert,
Glanz der Schönheit opfert' ich dem Herrscher.
Seht Euch um — wo sah't ihr Anmuthgleiches?
Seht dies rosige Zwiegestirn Kirkassiens,
Giebt es holdre Sclavinnen, als diese?"

Hastig fällt ein Dritter in das Wort ihm:
„Wahr wol sprichst Du, Bruder meines Glaubens,
Schön sind beide, doch es sind nur Sclaven.
Nennst Du Gold nicht und Juwelen Dein noch,
Dir, im Fall Du sie verschenktest, neue
Zauberinnen Deiner Lust zu schaffen?
Mehr wie Du wol biet' ich für den König.
Sieh dies Weib!" —

Er sprach's und zog die schöne
Schwarzgeaugte Perserin, die jenem
Krieger die gewürzte Schaale reichte,
Aus der Nische rasch zu sich herüber,
Schlang den Arm ihr glühend um die Hüfte
Und frug lachend: „Liebst Du mich, Zuleika?"

Eine Glut umfloß ihr braunes Antlitz,
Das wie eine brennendrothe Blume
Sich an ihres Mannes Schulter ſchmiegte,
Aus des Mundes Perlen doch erklang es:
„„Wie Du ſprichſt, Haſſan! Nimm als Lohn dies!““
Und im heißen Kuß erſtarb die Rede.

Haſſan kehrte ſich zur Brüderrunde:
„Seht dies Weib, das willig dient Bedrängten,
Wie ſie's Euch bewies und noch beweiſe,
Ist mein All' und iſt mein Schatz auf Erden,
Sie und dies Gewand nur nenn' ich mein noch!
Als im Dorf die Beduinen ſengten,
Flüchtet' ich mit ihr, die mir ſeit Monden
Angetraut erſt; in dem Gürtel barg ich
Einen Beutel, der von Golde ſtrotzte.
Kaum doch eilten wir um eine Felswand,
Vor des Feindes Blicken uns zu bergen,
Als wir Hufſchlag hörten, der uns folgte.
Kaum bedacht' ich noch, was zu beginnen,

Als ein Araber mit flücht'gem Roſſe
Auf uns zuſprengt', flugs mein Weib erfaßte
Und ſie grinſend lüſtern auf ſein Roß hob. —
Nur ein Nu — mir ſchwanden die Gedanken,
An der Mähne hing ich ſeines Roſſes,
„Stoß den Dolch in's Herz mir, rief ich
knirſchend,
Oder nimm dies reiche Gold als Löſung
Und gieb mir mein Alles, gieb mein Weib mir."
Gierig war der Sinn des Beduinen,
Lachend griff er nach der goldnen Beute —
Und Zuleika lag in meinen Armen.

„Brüder, jetzt erkennt ihr Haſſans Liebe,
Die dem ſtärkern Tod nur weicht an Stärke,
Aber gält' es Nuſchirwan als Opfer
Dieſes einz'ge Kleinod darzubringen,
Ja ich gäb' — zerriß' es mir das Herz auch —
Wär' er hier und wüßt' ich ihn gerettet,
Für ſein edles Herz gäb' ich Zuleika."

Schweigend hörten's in dem Kreis die Andern,
Blickten auf Zuleika, die erbebend
Niederschlug die langen seidnen Wimpern,
Als gefror' vom jähen Schreck das Auge.
Wortlos läßt sie des Gebieters Rede,
Eine Reise, die der heitern Sonne,
Die dem grimmen Sturm sich fügt geduldig.

Auf dem Lager lauschte den Gesprächen,
Ruhe heuchelnd und nur leis noch athmend,
Der von jenem unbemerkte Perser,
Heiß und rubles klopften seine Schläfe.
Plötzlich reckt er sich empor — doch hastig
Drängt ein dumpfes Angstgefühl ihn nieder
Und ein Ach! entpreßt sich seinem Busen.

3.

Haſſan wendet raſch das Haupt nach Jenem:
„Armer Scheim, was ſeufzeſt Du verlaſſen?
Komm zu uns, und lagre Dich an's Feuer,
Unſer Wirth gönnt gern Dir Trank und Speiſe,
Denn bezahlt iſt Alles ſchon im Voraus.
Hör' nur, wie der Keſſel ziſcht und plaudert,
Lüſtern lockt er Dich mit ſüßen Düften,
Komm getroſt und theile Salz und Mahlzeit!"

Und der Perſer folgt der heitern Ladung.

Nicht als Gaſt ſich in den Ring der Gäſte,
Nimmt mit ſtummem Danke das Gebetne
Aus der rührig ſchönen Hand Zuleika's;
Theilt gemeinſam Salz und Brod und Lammfleiſch,
Das gewürzt mit Safran und Piſtazien
Neu belebt die leibbedürft'gen Glieder:
Reizbefeuernd geht dabei die Schaale
Mit Limonenſaft und ſüßem Weine
Gaſtlich frob herum von Mund zu Munde.

„Nun, Gebell, erzähl' uns von dem Kampfe,"
Ruft der Eine von den Tafelbelden,
„Dein zerfetzter Mantel, wie Dein Turban,
Mehr noch Deine kummerſchwere Miene
Sind mir Bürge, daß Du viel erlitten —
Sprich, wo ließeſt Du den König heute?"

Trüben Blicke erwidert der Gefragte:
„„Nuſchirwan, den ihr ſo liebt und ehret,
Wie es Eure Reden mir bekräftigt,

Sah' ich vor dem heißeſten Gefechte
Scheu zurück ſich ziehn, als fürcht' er Wunden.
Dicht verhüllt in einen groben Mantel,
Den er einem Todten abgenommen,
Flüchtet er herüber in's Gebirge,
Iſt vielleicht euch näher, als ihr meinet.
Kurz, nach Allem, was ich ſah mit Augen,
Scheint der vielgerieſ'ne Herrſcher Perſiens
Mir ein Feigling, der ſein Volk im Stich läßt.“ “

„Kerl! wie wagſt Du in der Tracht des Periers
Lüg' auf Lüge ſchurkenhaft zu häufen!
Du Syrien, Du feiler Ueberläufer
Sieh! ich will Dir für den König zahlen!“

Haſſan ruft's; im Uebermaß des Zornes
Springt er auf und rückt dem trotz'gen Redner
Scheu zu Leib — als jählings ſich ein Dritter
Zwiſchen Beide ſtürzt: „Halt ein, o Haſſan,
Magſt im Felde draußen ihn erdroſſeln,

Hier doch hat er heil'ges Salz genoſſen.
Eine Frage nur ſtell' ich dem Frevler.
Sprich, wie kamſt Du hier zu dieſem fremden,
Doch mir an dem Hiebe wohlbekannten
Schlichten Turban? — ſtahlſt Du ihn nicht heimlich,
Wär' es ein Geſchenk des edlen Hauptes,
Das ihn trug, ich beugte mich im Staube —
Dieſen Turban ſah ich mitten im Gefecht heut',
Er iſt Nuſchirwan's" —

Da dröhnt von wilden,
Wiederholten Schlägen an der Pforte
Rings die Hütte — noch ein Schlag — es ſprangen
Krachend Schloß und Riegel — eine Rotte
Araber, geführt vom ſteilen Häuptling,
Ueberſchreitet ungeſtüm die Schwelle.
Die Farinnen in der Hütte ſtupten,
Griffen halb bewußtlos nach den Waffen,
Die im Winkel lehnten an der Mauer.

Jenen Schrittes trat der finſtre Häuptling

Zu den Persern und sprach barschen Tones:
„Hört die Kunde, die Benali sendet,
Er, der mächtige Fürst und tapfre Sieger
Sichert königliche Gnade Jedem,
Der ihm den entfloh'nen Herrscher Persiens,
Sei es todt, sei's lebend' überliefert.
Ueber der Provinzen schönste setzt er
Den als Emir ein, der ihm vollführt dies!"

Sprach's der Häuptling, überblickt die Perser,
Die so starr wie Marmorsäulen standen,
Und verließ mit seiner Schaar die Hütte.

4.

Kaum erholten ſich von Schreck und Staunen
Die ſo plötzlich bei dem Mahl geſtörten,
Gleich als hätt' ein Blitz aus blauem Aether
Sinnblendend um ihr Haupt gelodert.
Rathlosen Blicks erforſcht ein Jeder
Seinen Nachbar, bis die offne Pforte
Kühle Wahrheit in ihr Antlitz wehte.

Ihres Webens Fäden neu zu ſpinnen,
Tränzt die Gruppe jetzt ſich um den Fremdling.

Der jedoch ſieht — welch' gewalt'ger Anblick! —
Ueberſinnlich groß an Menſchenwürde
Auf ſie nieder, nimmt vom Haupt den Turban,
Nimmt den här'nen Mantel von der Schulter —
Und im Sternenglanz der Königsheit
Prunkt die Bruſt ihm; milderhabnen Lächelns
Wendet er ſich dann zu den Erſchrocknen:

„Nuſchirwan's iſt nicht allein der Turban,
Auch dies Haupt, das drunter herrſcht, gehört ihm.
Vor Euch ſteht der heute zwar Beſiegte,
Doch auf größre Siege ſchon Bedachte:
Nuſchirwan, den König Perſiens, ſeht ihr!
Wollt ihr die verſprochne Löſung ernten,
Goldne Schätz' und Güter — nun wohlan denn
Seht! hier bin ich — liefert mich dem Feinde!“

Scheu betroffen und doch freudig bebend,
Ihren Herrſcher nah und frei zu wiſſen,
Warfen ſich die Perſer vor ihm nieder,

Küßten laut aufjauchzend vor Entzücken
Ehrfurchtsvollen Munds den Staub der Erde.

Gleich den Königen aus dem Morgenlande,
Die dem Sterne folgend in die Hütte
Goldnes Gut und Specereien legten
Vor den neugebornen Welterlöser,
Alſo brachten jetzt die drei Beglückten
Ihrem Herrn das feierlich Geweihte.

Des Vermögens letzte Silberlinge
Legt der Greiſe zu des Herrſchers Füßen:
„Nimm, was ich gelebt in heißer Liebe,
Opfergaben für das Heil der Rettung.“

Und der Herrſcher hebt ihn aus dem Staube:
„„Was Du bieteſt, nehm' ich als Gedenken
Eines Herzens, das mir treu in Drangſal.
Tauſendfach vergolten ſei's in Golde,
Treffen wir in Joppaban uns morgen.““

Und der Zweite führt mit tiefem Neigen
Die Sklavinnen vor den König:
„Nimm das Schönſte, was mein Aug' erblickte,
Sonne dich im roſ'gen Strahl der Anmut!"

Wohlgefällig weilt des Herrſchers Auge
Auf den lieblichen, cypreſſenſchlanken
Frau'ngeſtalten, deren friſche Jugend
Heitermilden Ausdruck leiht den Zügen:
Blühend wie das üpp'ge Land der Zone,
Wo ein ew'ger Sommer wonnig athmet.
Magiſch feſſeln noch des Herrſchers Auge
Dieſe reizumfloßnen Silberſtirnen,
Dieſer Lippen blühende Granaten,
Dieſe ſchwanenweichen weißen Nacken —
Als ihn Haſſan ehrerbiet'gen Wortes
Weckt aus der Gedanken ſüßem Traume:
„König, was ich Dir gelobt, ich bring' es,
Nimm als Sklavin meines Lebens Sonne!"

Dieſes ſprechend winkt er leis Zuleika,
Drückt die Hand ihr dreimal heiß und innig;
Feſt von ihrem ſchönen Arm umſchlungen,
Hält er die vor Schreck und Schmerz Verſtummte:
Eine Ranke, die geknickt im Sinken
Ihres Stammes Nachbarzweig umklammert.

Nuſchirwan küßt ſanft die Stirn Zuleika's,
Lächelt Troſt ihr zu mit Balſamworten,
Dann ſich wieder in den Mantel hüllend,
Heißt er Alle ſich um ihn zu lagern
Und beginnt mit ſüß beredtem Munde:

5.

„Selbſtverleugnung, höchſter Schatz des Lebens,
Eiſenharniſch du und ſtolzer Goldſchmuck
Einer Königsbruſt, wenn du dich regeſt
In der Seele des getreuen Volkes!
Deinen Zauber lernt' ich heut' erkennen!
Dank Euch, biedre Herzen, für die Liebe,
Dank Euch für den Groll, den Lieb' erzeugte.

Was ihr bietet mir, den Reiz Cirkaſſiens,
Und die Frauenanmut in Zuleika —

Ein Gedank' — und in mir leuchtet mahnend
Ein Geſtirn unſterblich ſüßer Augen,
Die ſeit Jahren mir die Tag' erquickten.
Hört denn von der Perle meines Lebens."

6.

„Als ich eines Abends — wie ich pflegte,
Unſcheinbar gekleidet — durch die Straßen
Ispahans hinwandelte, die Herzen
Meines Volkes unerkannt zu prüfen,
Drang an's Ohr mir plötzlich aus dem niedern
Pförtchen einer dürft'gen Fiſcherwohnung
Angſtvoll Klagen einer Frauenſtimme.
Näher tretend ſah ich auf den Stufen
Hinter der nur angelehnten Thüre
Ein in Schmerz verlornes Mädchen knieen,
Das die Hände rang, die thränenfeuchten.

Meine Tritte ſchreckten ſie, ſie raffte
Sich bebenden Fußes auf und wollte
Schon entfliehn — als ich ihr tröſtend zuſprach,
Nach dem Kummer ihres Herzens fragte.
Lang' wol waren keine gleichen Worte
Mitgefühls an ihre Bruſt gedrungen —
Laut auf ſchluchzte ſie: „Ich kann nicht andere,
Seht das Elend — ſeht in dieſes Zimmer!“

Folgend ihr, ſah ich auf raſchelnd dürrem
Lager einen ſchwachen Greis ſich winden,
Der bei meinem und des Mädchens Anblick
Tieferſchüttert, matten Tones ausrief:
„Deinen Vater verſtößt Du, Fatime!“

Milden Wortes drang ich jetzt in Beide,
Mir des trüben Räthſels Nacht zu lichten,
Wußte ſanft mit wiederholten Bitten
Ihr Vertrau'n zu wecken, bis Fatime
Mir enthüllt des Schickſals düſtern Schleier.

Ich erfuhr, daß ſie, des armen Fiſchers
Einz'ge Stütze, dem ſein Weib geſtorben,
Löſung ward für ihres Vaters Rettung.
Als ein harter Gläub'ger ihn bedrohte
Mit Gefängniß und mit Hungerqualen,
Hatte willig ſich Fatim' erboten,
Sclavendienſt zu thun dem reichen Dränger,
Wenn er frei und ledig gäb' den Vater.

Wohlzufrieden ging es ein der Wucherer,
Und Fatime trat in ſeine Wohnung.
Kaum dort angelangt, hieß der Gebieter
Ihr ein Bad bereiten, und mit Grinſen
Seines höhniſch häßlichen Geſichtes
Fordert Liebeshuld er von Fatimen.
Sieht das Mädchen kaum den greiſen Sünder
In der vollen Schande ſeines Triebes,
Als ein Abſcheu auch ihr Herz durchzuckte.
Ohne nur der Folgen zu gedenken,
Rang ſie mit Gewalt ſich aus den gier'gen,

Buhleriſchen Armen des Verliebten,
Und entfloh in ihres Vaters Hütte.

Preisgegeben ſah ſich nun der Alte,
Da aus Rach' und Wuth der Wucherer eilig
Auch das Letzte nehmend, nun den Kranken
Werfen würd' in tödtendes Gefängniß.

Schluchzend lag und ſprach zu mir Fatime.

Bei dem Lichtſtrahl ſah ich ihrer Glieder
Volle Schönheit glänzend ausgegoſſen,
Hyazinthne Locken floſſen lieblich
Auf den halbentblößten weißen Nacken,
Ihres Auges nächt'ge Fackeln brannten
Mild gedämpft vom feuchten Weh der Thränen.

Aber mehr als all' die ſüßen Reize
Feſſelt' mich die Anmut ihrer Seele,
Die ſich menſchlich rein dem Blick entfaltet.

Was an Geld ich bei mir führte, reicht' ich
Ihrem Vater, drückte raſch die Hand ihr
Und verſprach auf's Neue rückzukehren.
Vielmal ging die Abendſonne nieder,
Vielmal ging mein Fuß auch zu Fatimen.

Offen ſprachen unſers Auges Gluten,
Und beglückend fanden ſich die Herzen.
Niemals fühlt' ich noch mich ſo beſeligt,
Nicht der Pracht des königlichen Reichthums,
Meinem Selbſt verdankt' ich ihre Neigung.
Omar hieß ich ihr und ihrer Liebe,
War ihr größter Schatz auch ohne Schätze,
War ein Dichter ihr und das genügte.

Endlich doch im heißeſten Geſpräche
Hatt' ich durch ein Wort mich ihr verrathen.
Mit dem Schrei des Schmerzes ſank ſie nieder,
Ungebändigt ſtrömt' die Flut der Thränen,
Dann ſich faſſend mit gewalt'gen Kräften

Sprach ſie bebend: „„Lebe wohl, mein Omar,
Dir gehört' ich, niemals doch dem König!““
Sich verneigend floh ſie aus dem Zimmer.

Haſtvoll ſprang ich nach und bot ihr Alles,
Was des Herrſchers Macht nur mag gewähren,
Thron und Lager bot ich der Beſtürzten!
Sie doch rief: „„Nur Omar iſt mir Alles.
Liebend theil' ich Neid mit ihm und Armut.
Doch dem Herrſcher neig' ich mich in Ehrfurcht.
Nie mit tauſend andern Herzen theil' ich
Meines Herzens ungetheilte Liebe.
Beugen wird ſich Schönheit Dir auf Schönheit —
Mich vergiß — ich beuge mich dem Schickſal.““
Glühend küßt' ich ihre heißen Wangen:
Nie und nimmer laſſ' ich Dich, Fatime,
Glänzen ſollſt Du, meines Lebens Perle,
Mir dem Liebenden, von Dir Beherrſchten.
Keine Schönheit dunkle je Dein Bild mir! —
Und ſo herrſcht Fatim' in meinem Herzen.“

7.

Nuſchirwan hielt ein — die Hörer alle
Athmeten tief auf und riefen freudig:
Heil und Glück dem edeln König Perſiens!

Dieſer aber wandte ſchelmiſch lächelnd,
Leiſe fragend hin ſich zu Zuleika,
Zu Cirkaſſiens ſtolzen Frauenjuwelen:
„Hielt der König ſtreng nicht ſein Gelübde?—

Daß er heut' der lieblichſten Verführung
Standhaft trotzig ſah in's Zauberauge,

Mögt und ſollt ihr ſelber bald Fatimen
Im Palaſt zu Isphahan berichten!

Sebt, die Nacht iſt mitten im Erzählen
Scheu gewichen, und der junge Dämmer
Strahlt im Oſten ſchon mit rothem Strahle,
Schön wie Eure Jugend, holde Frauen!

Mir gefährlich wird der helle Morgen,
Lebet wohl auf glücklicher Begegnen!
Haſſan! führ' mich auf geheimen Wegen
Durch das wüſte Waldgebirg zur Hauptſtadt!"

Das Schenkhaus zu Savelthem.

I.

Zum rothen Löwen in Savelthem bei!
Wie drängt ſich das jauchzende Völkchen herbei.
Der ſchwankende Weinkranz am Schenkenbaus
Lockt die frohe Gemeinde zum Erntefchmaus.

Hoch über dem Thor glänzt in freudigen Farben
Die geflochtene Krone von Blumen und Garben,
Da ängelt ſo luſtig aus Waizen und Korn
Im Flittergold Klatſchroſ' und Ritterſporn.

Das rauſchet, das klappert und jubelt und ſingt,
Schrill gellen die Pfeifen, die Fiedel erklingt,
Den mürriſchen Brummbaß verlacher Schalmei'n,
Der närriſche Dudelſack ſchnarret darein.

Auf Tonnen und Bänken rings ſitzen die Alten,
Verplaudern den Kummer, vertrinken die Falten;
Glüh dampfen die Pfeifen, ſtett klirren die Kannen
Auf's Wohlſein der Bärbel, auf's Wohl der Suſannen!
Hier klabt ſich der Schmied; da neigt ſich zum Küſter
Der Schneider des Dorfes im heiſern Geflüſter,
Und mitten im Lärmen, im Streiten und Rauch
Streicht Hendrik, der Wirth, ſich behaglich den Bauch.

Auf dem freien Plan um die ſchattige Linde
Schwingt Burſch ſich an Burſch mit dem lieblichſten Kinde;

Wie bebt ſich die Bruſt im verführenden Reigen,
Wie klopfen die Herzen im Tacte der Geigen,
Die Blumen am Buſen, ſie wanken und zittern,
Als ſtünden im Feld ſie bei Frühlingsgewittern.

Wild rauſchen vorbei an dem Rebengeländer
Die fliegenden Röckchen, die flatternden Bänder:
Manch' Röschen und manche Schleife bleibt
hangen,
Manch' Herzchen bleibt in den Augen gefangen!

2.

Der Schmied nimmt ihn auf und ruft:
„Ihr Gevattern,
Was soll doch das Diskutiren und Schnattern!
Wir sind ihrer vier — also just so viel,
Als nöthig zu einem Königsspiel!“

Er klopft mit dem Krug:
„Mariechen, die Karten!“
Sein Wort verhallt — die Andern harrten

Mit großem Aug' nach der Straße hin,
Hatten kein Ohr für Spiel und Gewinn.

Auf weißem Roß sprengt dort ein Reiter,
Sein Mantel bauscht sich in dem Zug.
Jetzt hält er an — jetzt jagt er weiter —
Er lenkt herüber nach dem Krug.
Ein greiser Bettler, dem zerfetzt
Ein Kleid kaum deckt des Leibes Blöße,
Neigt sein weißlockig Haupt ihm jetzt —

Der Reiter reckt in edler Größe
Sich auf und zügelt flink das Roß,
Löst an dem Hals des Mantels Schloß,
Spricht leisen Winks und wirft im Nu
Dem Bettler seinen Mantel zu;
Dann sprengt das Roß er fort zur Schenke.

Kaum sahen die fröhlichen Zecher ihn,
Sprangen sie staunend auf Tisch und Bänke,

Klatſchten laut in die Händ' und ſchrien:
„Der Schutzpatron des Dorfs! — e ſieht,
Wie ſtolz ſein Roß im Zügel geht!
Wie leicht er in den Bügeln ſchwebt! —
Sanct Martin, wie er leibt und lebt,
Ganz wie am Altar holzgeſchnitzt
Der Heil'ge doch zu Pferde ſitzt!
Er kommt, er kommt im vollen Glanz,
Auf! bringt ihm flugs den Erntekranz!"

3.

Der Junker ſchwingt ſich behend vom Roß
Und miſcht ſich in den Bauerntroß:

„Grüß Gott euch, ihr Lenchen in Sonntagsröcken,
Ihr gleicht ja wandelnden Blumenſtöcken,
So ſeid ihr mit Blüten und Kränzen geziert,
Vom Hut bis zum Schuhband ausſtaffirt,
Muſikanten, ſpielt auf im wirbelnden Tact,
Daß Einem im Leibe die Seele knackt,
Juchheiſa, juchhe!“ — Mit einem Satz

Springt er über den grünen Platz
Und schwingt sich, getrieben von eignem Gelüst,
Hinauf zu den Pfeifern auf's Holzgerüst,
Packt eine Fiedel sogleich vom Nagel
Und geigt drauf los, daß es wettert wie Hagel,
Lacht laut und wirft mit scherzendem Sinn
Ein blankes Geldstück den Spielleuten hin.
„Einen Ländler spielt auf — juch! will ich mich
drehn,
Soll Hören und Sehen den Mädels vergehn."

Die Bauern schütteln das Haupt verdutzt
Ueber den Junker so stattlich gestutzt;
An seinem Wesen so keck und frei
Merken sie, daß er kein Heil'ger sei.
Doch wie er sich auch überhebt und lacht,
Er gefällt doch Allen in seiner Tracht.
Ein Wamms von gerissenem schwarzen Sammt
Schmiegt sich an's Unterkleid blau geflammt,
Der schlanke Nacken in losem Behagen

Glänzt frei aus dem zierlichen Spitzenkragen.
Ein goldnes Kettlein ſchmückt ihm die Bruſt,
Der gaffenden Bauern Augenluſt.

„He, ſchöne Kellnerin, ſchenk' mir ein,
Laß fließen den Goldquell vom Nachbar Rhein!"

Maria ſpringt fort in den Schenkenſaal,
Kehrt bald zurück mit grünem Pokal,
Kaum ſieht ihr der Junker in's Angeſicht,
Klärt ſich ſeines feurigen Auges Licht.
Er ſtreicht den kecken Knebelbart
Und flüſtert ihr ein Wörtlein zart,
Stiehlt ihr ein Röslein aus dem Strauß
Und fordert ſie flugs zum Tanz heraus.

Das wagt die Jungfrau nicht auszuſchlagen,
Sie fühlt an dem ſchmucken Junker Behagen
Und lächelt: „Ei, meint Ihr, daß es ziert,
Wenn die Tochter des Schenken ſo jubilirt?

Die hat in der Wirthschaft anders zu thun,
Als tanzend im Arme des Gastes zu ruhn;
Doch heut' ist ein Festtag — man nimmt's nicht genau,
Tanzt selbst doch der Meßner mit seiner Frau."

Der Junker umfaßt ihren schlanken Leib
Und wirbelt sie fort im Kreise.

„Ein schöner Mann — ein lieblich Weib!"
Bekräftigen die Bauern sich leise.

4.

Eine Blume, sanft umwallt
Von dem bublenden Frühlingswind:
Allgeliebt von Jung und Alt
War Marie, des Schenken Kind;
Seit die Mutter liegt im Grab,
Ihres Vaters Freud' und Stab.

Wenn sie aus dem niedern Thor
Freundlich grüßend tritt hervor,

O welch' herzgewinnend Bild,
Welch' verlockend süßes Schild!

Rothe Bänder, leichtgezogen
Durch des Haares Aehrengold,
Spielen leis in luft'gem Wogen
Um die Wangen pfirsichhold.
In dem Wuchs der schönen Glieder,
Einem Bild von Rubens gleich,
Spiegelt sich die Fülle wieder,
Daran Flanderns Lande reich.
Ew'ge Jugend, frisch und blühend,
Lächelt um den kleinen Mund,
Der so liebeschmachtend, glühend
Nie noch schwur der Treue Bund;
Falschheit kannt' er nicht und Reue,
Braucht es da den Schwur der Treue?

Lieblich wie Vergißmeinnicht,
Die vom thaniglanen Morgen

Ihre Himmelsfarbe borgen,
Glänzt ihr Auge, heiter licht.
Wer hineinblickt, der nur weiß,
Was die blauen Blumen deuten,
In dem Busen fühlt er heiß
Wundersames Liebesläuten;
Eine Sehnsucht brennt sich ein
Nach dem himmlischlichten Schein.

So auch geht's dem fremden Gast,
Der in jugendlicher Hast
Ahnungslos, was ihn bedroht,
Was aus jenem Auge lobt.
Mit dem Muth, der ihn durchlodert,
Schönheit stolz herausgefodert.
Eh' es noch sein Sinn gedacht,
Fesselt ihn die Zaubermacht.

Vor Vandyks gefangner Seele
Stehn die glänzenden Juwele.

Wie es ſich dagegen ſträubt,
Bald im Jubel ſich betäubt,
Endlich doch zum Herzen ſpricht
Ihres Auges: „Vergißmeinnicht!“

5.

Schon ſenkt ſich die Nacht auf die Blumen naß.
Noch kreiſcht die Zickel, noch brummt der Baß;
Durch die Blätter fällt gelb des Mondes Schein,
Noch führen die Paare den jauchzenden Reihn.

Auf der ſteinernen Bank am Schenkenbaus
Ruht die ſchöne Marie und ihr Tänzer aus.
In lieblicher Sehnſucht, ſo fromm und lieb,
Schaut ſie ihn an, den Herzenslieb.
Ueber und über glüht ihr Geſicht,
Als leiſe Vandrol und vertraulich ſpricht:

„Wie heißt Du, holdes Kind?“

„„Marie!““

„O süßester Name voll Melodie,
Wie die Jungfrau des Himmels, Maria —“

„„Und Ihr?““

„Nicht zürne, verschweig' ich's heut noch Dir.
Bald sollst Du mein Liebgenanntes kennen,
Will freudig Dir Stand und Namen nennen.
Nur jetzt — doch kann Du den Wunsch Dir stillt.
Nenn mich — o nenne mich, wie Du willst.“

„„So nenn' ich Euch Martin — aber Ihr,
warum?““ —

„Mein Liebchen, die Frage macht mich stumm.“

„„So wißt, in unserm Kirchlein am Altar
hängt ein uraltes holzgeschnitztes Bild.
Ein Reiter reitet den heil'gen Martin dar,
Wie er den Mantel theilt so menschlich mild.

An jenem Bettler thatet Ihr das Gleiche,
Da kamt Ihr just mir wie Sanct Martin vor.""

„O fern steh' ich der Heiligen Bereiche,
Steigt auch mein Geist zu ihnen gern empor;
Als Funken jener hehren Himmelsstrahlen
Will ich in Farbenglanz Dir Heil'ge malen:
Das zeige Dir, wie Deine Nähe
Mit Zauberkraft die Seele nährt,
All' was ich höre, fühle, sehe,
Von Deinem Abglanz wird's verklärt.
Du bist die Göttin mir —"
Hier unterbricht
Hendrick das Zwiegespräch mit kaltem Wort:
„Marie, was säumst Du noch — hörst Du mich
nicht? —
Die Geige schweigt — die Tänzer all' sind fort —
Schon kräht der Hahn, es glänzt der Morgenstern,
Komm, Kind, zu Bett — sag' gute Nacht dem
Herrn."

6.

Die Nacht ist still — die Nacht ist schwül,
Manfred geht auf und ab im Zimmer,
Durchkreuzen stolz von Selbstgefühl,
Blickt nun bald auf den dämmernden Schimmer,
Bald auf das offne Fenster hin —
Da plötzlich heitert sich sein Sinn,
Erhabne Klarheit leuchtet
Von seiner hohen Stirne,
Und hell den Ernst in Wonne:

Es wandelt sich ihm freudig
Des Dorfs geliebte Dirne
Zur lieblichsten Madonne.

Mit ew'gem Grün die Theure zu umlauben,
Sieht er in seinem Geist schon die Gestalt,
Der Jungfrau hehres Himmelsbild
So gnadenmild;
Es glänzt das seidne Haar und wallt
In Locken, licht wie goldne Trauben,
Um's Engelsköpfchen, das voll Anmuth nickt,
Wenn fromm ihr blaues Auge niederblickt
Mit Blicken schön, wie Blicke sanfter Tauben.
Das heil'ge Christkind als ein heiter Knabe,
Im Händchen Rosen dornenlos,
Streckt lächelnd sich auf ihrem Schooß;
Und weiterhin am krummen Weidenstabe
Wallt ernst ein greiser Hirt herbei,
Des alten Hendricks Conterfei,
Auf Vandyks Seele liegt ruhloses Glück.

Wie sehnlich wünscht er jetzt den Tag zurück,
Die gottempfangne Schöpfung zu beginnen.
Aufs Lager wirft er sich mit wachen Sinnen:
„Maria, heil'ge, segne meine Hand!"

7.

Der Morgen dämmert, die Lerche schwirrt
In die silbern erblassenden Sterne,
Das Mühlrad treibt rauschend von ferne —
Im Garten regt sich geschäftig der Wirth:
Da öffnet Vandyk das Fensterlein,
Und schaut in den blitzenden Morgen hinein.

Ihn sieht der Wirth und ruft ihm zu:
„Grüß Gott Euch! So früh schon aus der Ruh'?

Manch' hübſches Dirnlein giebt es hier,
Im rothen Löwen iſt billig Quartier!"

Bandyk entgegnet: „„Das ſchiert mich nicht viel,
Nie kargte mein Beutel, wo mir's gefiel!
Die Gegend behagt mir, iſt lieblich und frei,
Hab' auch hier zu ſchaffen gar mancherlei.
Drum wenn es als Wirth Euch gefallen mag,
So bleib' ich hier wohnen auf Jahr und Tag!""

„In Gottes Namen!" — nickt freundlich der
Andre.
„„So bin ich ein Gaſt denn, bis wieder ich
wandre!""

Bandyk ſchließt das Fenſter. Im ſchnellſten Lauf
Holt er vom Hof ein paar Latten herauf,
Hämmert und fügt ſie, ſo gut es geht,
Bis die nöthige Staffel vor ihm ſteht.
Spannt dann die Leinwand auf hölzernen Rahmen

Und beginnt ſeine Farben hervorzukramen.
Nimmt eine Mehle vom nahen Kamin
Und ſchickt ſich an, hurtig den Riß zu ziehn.
Eine Stund' und die Zeichnung blickt ihn an,
Wie er in ſchlafloſer Nacht ſie erſann.
Er ſtreicht ſich den Rinnbart mit ſtolzem Behagen:
„Wohlan, Meiſter Pinſel, ſo wollen wir's wagen!“

8.

Bezaubernd ist des Frühlings Pracht
Im Uebermaße der Reize,
Bezaubernd die tiefe, die blaue Nacht,
Wo die Funken der Sterne kreisen:
Bezaubernder doch ist die Wundermacht,
Die webt mit Wonnebegehren,
Das Herrlichste, was die Lieb' erdacht,
Unsäglich zu verklären.

Auf des Gedankens
Kryſtallenen Wegen
Gleitet von Anmuth
Glänzend umflogen
Herzenbeglückend die göttliche Kunſt:
Sie ruft die Gefährten
Harmoniſchen Klanges,
Da naht ſich die Liebe
Freudeglühenden Ganges,
Begeiſterung mit ihrer beſeelenden Gluth.

Segen dem Künſtler,
Dem Liebling des Himmels!
Ihm dient das Weltall
Als farbiger Spiegel.
Er löſet neuſchaffend
Der Schöpfungen Siegel.
Die verborgenſten Adern
Der Menſchenſeele,
Ihr zärtlichſtes Sehnen,

Ihr tückiſches Hadern,
Die Hehrheit, die Milde —
Er bringt ſie im Bilde
Geſtaltend zu Tage
Mit magiſchem Schlage.

Er ſcheidet die Schlacken
Der Leidenſchaften,
Hebt wieder den Nacken,
Den laſtererſchlafften.
Ihm ſprudelt in Helle
Die Silberquelle
Erhabner Gefühle,
Veredelter Triebe;
Die Kunſt ſein Gedanke,
Sein Leben die Liebe.
Nicht kann die Scheelſucht
Den Drang ihm verleiden,
Unſterblich-Schönes
In Formen zu kleiden.

Er ſteigt zu der Gottheit,
Daß ſeinem Schaffen,
Dem ſich der Himmel eint,
Dankbar das Menſchenang',
Freudevoll entgegenweint.

Segen dem Künſtler,
Dem Liebling des Himmels!

9.

Einſam und abgeſchloſſen übt
Vandyk ſich an der Staffelei,
Zu ſchaffen treu das Conterfei,
Wie's tief in ſeiner Seele glüht.
Der Kunſt weiht er den hellen Tag,
Ihn lockt kein Scherz, kein Trinkgelag;
Mit friſcher Kraft, zu lieben Sorgen
Ruft ihn der kaum erwachte Morgen.
Ihn ſpornt in lieblichem Verein

Der Kunſt frommbeitrer Glorienſchein,
Der Liebe ſehnſuchtheißer Schmerz.
Den innern Zwieſpalt zu verſöhnen
Durchdringt die Zaubermacht des Schönen
Voll Göttlichkeit das Menſchenherz.

Kaum aber, daß die Sonne ſank,
Eilt fröhlich er hinab zur Bank,
Wo er, von Geisblatt überdeckt,
Das theure Mädchen ſchelmiſch neckt,
Wenn aus dem Haus ſie ſchleicht verſtohlen,
Daß von dem ſchrillen Klang der Sohlen
Nicht aus dem Schlaf der Vater ſchrickt,
Der abendlich im Lehnſtuhl nickt.

Wie Kinder, ohne Zweck und Ziel,
Verſcherzen ſie die Zeit im Spiel;
Ganz Liebe, Herz und ganz Natur
Betheuern ſie nicht erſt im Schwur
Sich der Gefühle mächt'gen Zug —

Sie lieben ſich — das iſt genug.
Nicht denken ſie beim Glutumfaſſen
An trübes Scheiden und Verlaſſen.

Still, unbemerkt und ungebunden
Entfliegen ungezählt die Stunden.
In harmlos wonnigem Genuſſe
Belauſchen ſie des Mondes Lauf —
O goldner Jugendrauſch! — im Kuſſe
Geht ihnen Herz und Leben auf.

10.

Wie Bienen zarten Honig nippen
Von zarter Blumen würz'gen Lippen,
So wußten Vandyks Künſtleraugen
Den Reiz Mariens einzuſaugen,
Daß ihrer Anmut keuſche Fülle
Im Spiegel ſich des Bilds enthülle.

Verſtrichen waren Tag' und Wochen,
Wo Abends ſich das Paar geſprochen.

Neugierig fragt ihn oft Marie,
Was er ſo ſtill im Zimmer wahre,
Warum er ernſtverſchloſſen nie
Ihr das Geheimniß offenbare.
Vandyk doch lacht mit Scherz und Poſſen
Das weitre Fragen ihr vom Mund.

Doch eines ſchönen Abends floſſen
Die Wort' ihm minder ſtreng verſchloſſen,
Und das Geheimniß ward ihr kund.

Er ſprach: „So wiſſe denn, Marie,
Daß ich nur Dir, nur Dir zu lieb'
So lang' in dieſem Dorfe blieb,
Dein Vater ſelbſt errieth mich nie.

Ich bin ein Maler, den die Kunſt
Von Kindheit an begeiſternd zog,
Auch lachte mir oft ihre Gunſt,
Wenn nicht mein Meiſter Rubens log."

„„Da kennſt Du wol all' ſeine Schüler?
Auch den Vandyk, der juſt kein Kübler,
Doch ſchöner Mann ſoll ſein, wie Du!
Sprich, kennſt Du den?"" fragt raſch Marie.

„Anbetend neigt er Dir das Knie!"

„„O ahnt' ich's doch in ſtiller Ruh'!
Du biſt Vandyk, den mir beian
Oft fremde Gäſte hochgeprieſen,
Der eine Welt von Paradieſen
In ſeinen Bildern aufgethan?
Und das verſchwiegſt Du mir ſo lang'!
Vor Deiner Größe wird mir bang!""

„Still kleiner Schelm! — hör' auf mein Wort!
Der Meiſter, den ich Dir genannt,
Deß hohe Kunſt ſo weltbekannt,
Er jagte mich mit Lachen fort
Und meint', nichts könn' ich fürder lernen,

Blieb ſtets ich meiner Heimat nah,
Ich müſſe fort in blaue Fernen,
In's Land der Kunſt Italia.
Er gab mir Gold, er gab mir Gut
Und auch das edle Roß voll Muth,
Deß Glanz mir jenen Glanz verliehn,
Daß ich Sanct Martin Dir erſchien.

Groß iſt die Kunſt, groß wie das Leben,
Und neidenswerth des Künſtlers Streben,
Nur muß die Lieb' ihn ſtrahlend weihn, —
Mit ihr erſt zieht die Luſt zum Feſte,
In Hütten wie in Prunkpaläſte,
In jeden Buſen ſegnend ein
Ich kam nach Saveltbem — ſah Dich —
Und wieder kaum erkenn' ich mich.
Der kecke Burſch, unbändig ſchier,
Neigt' plötzlich wie ein Lamm ſich Dir!
All' was mir Rubens eingeprägt,
Was ſonſt des Jünglings Bruſt erregt,

Von Welſchlands Reiz und üpp'ger Fülle,
Von weichen Formen ſonder Hülle,
Von Titians prächt'gem Farbenduft —
Geſprochen war es in die Luft.
Nur Saveldem war meine Welt,
Wo mir's gefiel und ſtets gefällt.
Du biſt der ſchöne Stern, Marie,
Der klärt die Kunſt zur Poeſie.
Was lang' mir ahnungsdunkel war,
Mit einmal ward mir's offenbar.
Das Siegel ſprang, das Aug' und Herz
So lang' geheimnißvoll umſchloß,
Die Wunderkraft, die ſich ergoß
Als Sehnſucht, Marter, Wunſch und Schmerz
Aus Deiner Nähe Seligkeit —
Sie hat zum Künſtler mich geweiht.
Dank Dir Marie! —

In ſel'gen Stunden
Hab' ich, was ich verſprach, erfunden.
Zwei Bilder, beid' in Glorienſcheine

Stehn droben auf der Staffelei:
Den heil'gen Martin zeigt das Eine,
Das Andre Dich im Conterfei.
Hab' lebensgroß ſie beid' gemalt,
Daß ſie recht für den Altar paſſen —
Dein Auge wird es bald erfaſſen,
Wer aus dem heil'gen Ritter ſtrahlt.
Komm morgen früh hinauf zu mir,
Was ich verſprach, ich hielt es Dir.
Doch horch! welch' Roßgetrappel ſchallt
In ſpäter Nacht vom Weg herüber —
Am andern Hofe macht es Halt —
Der Vater ruft — ſpring flugs hinüber —
Noch dieſen Kuß — Gut' Nacht, Marie!" —

Sie eilt davon, — bedient die Fremden,
Die nach den farb'gen Reiſehemden
Ausländer welſchen Bluts ihr ſcheinen;
Auch nach der Sprache will ſie meinen,
Ein hoher Herr müſſ' Einer ſein.

Indeſſen ſucht Vandyk die Ruhe,
Doch ſchlummert er ſobald nicht ein:
Ein Käfer ſummt, es knarrt die Truhe, —
Er lauſcht in widerſpenſt'ger Pein —
Im Hofe flucht der Pferdebube,
Dann lärmt es in der untern Stube,
Bald rücken Stühle, klirren Becher,
Und in das Zwiegeſpräch der Zecher
Miſcht Marie's Stimme laut ſich ein.

Endlich doch ſcheucht Vandyk die Sorgen,
Mit frohem Blick auf nächſten Morgen
Verſinkt er ſanft in Träumerei'n.

II.

Vor den jüngſt geſchaff'nen Bildern
Stand Vandyk am frühen Morgen;
Lächelnd ſah er auf Sanct Martin,
Auf ſein eignes Bild als Heil'gen!
Ernſter auf die Himmelsjungfrau,
Kaum vermocht' er von dem Anblick
Ihrer Schönheit ſich zu trennen,
Ja es dünkt ihm faſt im Buſen,
Als ob er das Bildniß liebe
Gleich der lieblichen Maria.

Wie er ſteht ſo traumverſunken,
Pocht es kräftig —
„Wir willkommen!“
Hurtig öffnet ſich die Thüre,
Und ſtatt des erſehnten Liebchens
Steht ein wohlbekannter Alter,
Rubens Freund, der kunſtgelehrte,
Edle röm'ſche Ritter Nanni
Vor Vandyks erſtaunten Blicken.

„Nanni!“ ſtottert er erſchrocken
Und erbleicht bis an den Kragen.
„Nanni Ihr? — wie geht's dem Meiſter,
Nennt Ihr ſeine neuſten Bilder?“ —

Ernſten Aug's mißt ihn der Römer
Schreitet näher, klopft die Schulter
Dem Beſtürzten: „„Fragt nicht weiter
Nach dem edeln Meiſter Rubens,
Der Euch väterlich geſinnt war.

Alles weiß er; Eure Streiche,
Eure Liebſchaft hier im Dorfe —
Seine Hand zieht er von Euch ab.

Hier alſo iſt das Italien,
Das Euch ſo zur Kunſt begeiſtert,
Dieſer Schenkwirth iſt der Titian,
Deſſen Werklein Ihr ſtudiret!
Wahrlich, trefflich! weit noch bringt Ihr's!
Fahrt nur fort in dieſem Handwerk!
Beſſer doch, Ihr würdet Küper,
Nähmt die Schenkin Euch zum Weibe
Und ererbtet einſt dies Schenkhaus;
Denn die Kunſt habt Ihr beerdigt"" —

Stolz, mit rollend finſtern Augen,
Falt'ger Stirn, den Bart ſich ſtreichend
Tritt Vandyk zum greiſen Ritter,
Faßt die Hand und zieht ihn ſchweigend
Zu den Bildern auf der Staffel:

„Hier die Antwort, grauer Spötter!“ —
Staunend, wie vom Blitz getroffen
Steht der Römer, ohne Worte
Starrt er auf die beiden Bilder,
Jeder Augenblick entfaltet
Neue Schönheit, neue Reize;
Sich beherrschend kaum vor Wonne
Treten ihm in's Auge Thränen,
Und den Jüngling rasch umarmend
Ruft er freudig: „„O verzeih mir!
Ja, Du bist noch Rubens Schüler,
Selbst ein Meister! — gieb die Hand mir,
Auserwählter Du der Menschheit!
Bei den Thränen der Begeist'rung
Laß den Genius mich beschwören,
Tritt die Kunst nicht hier mit Füßen,
Folge mir in's Land der Schönheit.
Frei giebt Dich die holde Schenkin,
Die Du göttlich hier verklärtest.
Hab' zu Herzen ihr gesprochen,

Und ſie will der Kunſt zu frommen,
Wenn mit Zittern auch und Thränen,
Opfern Dich und ihre Liebe.
Auf, hinaus! gieb Deine Hand mir!“

Nieder ſenkt Vandyk die Augen,
Lang' mit ſich im Zwieſpalt brütend,
Fährt er plötzlich beklemmend
Stolz empor: „Ich folge, Nanni, —
Meine Hand — noch heute reiſ' ich!“

12.

Die Blätter der Linde zittern leiſe,
Flüſtern im Wind eine heimliche Weiſe,
Und wie die Blätter erbebt vor Schmerz
Maria's jugendlich liebendes Herz.

Zu Füßen ſinkt ihr ein welkes Blatt,
Sie ſieht's und ſeufzet lebensmatt:
„Weh! daß doch Liebesſcherz und Kuß
Dem grünen Blatt gleich enden muß!“ —

„„Um ſchöner im Frühling zu erſtehn!““

Ruft ihr Vandyk zu ungeſehn.
Marie dreht raſch ſich um: „Ach Du,
Geliebter Räuber meiner Ruh?
Schon weiß ich Alles — Auten, geh,
Ich rufe weinend Dir Ade,
Sei glücklich in dem welſchen Land“ —

Vandyk faßt glühend ihre Hand,
Indem den Schmerz er niederdrückt,
Preßt er ſie an ſein Herz entzückt
Und tröſtet:

„„Nicht auf ewig trennt
Die Liebe ſich, die feurig brennt!
Ich liebe Dich treu noch immerdar,
Wär' ſelbſt gebleicht dies goldne Haar.
Mag unſre Liebe treu verbunden
Fern blühn, wie ſie ſich nah empfunden:

Ein Strahl, ein Klang, ein Farbenglanz,
Ein heitrer, lebensfriſcher Kranz!““ —

„Und wollteſt wirklich Du ſchon heut“ —

„„Marie! die Pflicht der Kunſt gebeut —
O könnteſt Du mich ganz verſtehn,
Mir in die tiefſte Seele ſehn,
Du ſähſt den Mann jetzt, der oft fühllos heißt,
In einem Zwieſpalt, der das Herz zerreißt!“““ —

„So geh' und kehre mir zurück!
Des Angedenkens ſchönes Glück
Und ach! ein ſchöneres Hoffen
Läßt mir die Welt der Freuden offen!“ —

„„Himmliſches Mädchen in blühender Luſt,
Haſt meiner Seele Dich völlig bemeiſtert,
Mich zu unſterblichen Werken begeiſtert,
Jungfräulich lebſt Du der liebenden Bruſt!

Wären mein Weib Du — den urablenden Morgen
Unſerer Jugend verdüſterten Sorgen;
Gleich dem duftigen Staub auf der Schwinge
Schillernder, ſammtener Schmetterlinge
Würde der Zauber der Liebe zu Dunſt —
Ewige Jugend lebt in der Kunſt!"" —

„Wär's in dem Leben auch! — Wenn ferne Du
Gingingſt zur ew'gen düſtern Ruh!" —

„... Se tröſte Dich, daß doch mein edler Weſen
„Zurücke bleibt, von Schwächen zu geneſen!
Der Genius wird erſt geheiligt und groß,
Umhüllet, was Erd' iſt, der Erde Schooß,
Des Todes verſöhnende Wolke;
Von allen Schlacken des Staubes befreit,
Iſt doppelt der Gott ſeiner Seele geweiht —
Se lebt er unſterblich im Volke! — —
Leb wohl Marie! auf Wiederſehn, leb wohl!"" —

Dies Wort durchdringt das Herz ihr trüb' und
hohl. —
Die Thränen hüllen ihres Auges Licht,
Noch zittert ihre Hand bang in der seinen;
„Dir füg' ich mich" spricht sie mit Weinen
Und wendet schnell ihr liebliches Gesicht.

Vandyk sitzt auf — Staub hüllt den Weg gen
Brüssel.

13.

Seit Zaveltbem's ſeligen Liebesſtunden
Waren wol an die zehn Jahr' entſchwunden.
Im Dorfe war Manches gewelkt und verdorrt,
Was früher vollblühend geziert den Ort.
Der alte Hendrick war ſelig geſtorben,
Marie hatte reiche Mitgift erworben.

Dem armen Kind war ſo einſam die Welt,
Nicht vergaß ſie den Einen, der ſie vergällt.
Zu tröſten den Kummer, den ſie empfand,
Gab ſie einem braven Burſchen die Hand.

Der war vor Liebe ganz in ſie verloren,
Zumal ihm Maria ein Knäblein geboren.

An einem Maitag, blau und klar,
Als Alles juſt noch im Felde war,
Kam in's Dorf geritten ein Kavalier,
Geſchmückt mit goldener Ketten Zier.

Von ſeinem Roß ſich niederſchwingend,
Geht er zum Schenkhaus fröhlich ſingend,
Mannhaft zu ſtärken Herz und Leib.
Da plötzlich ſtutzend macht er Halt —
Er ſieht ein ſchönes, ihm bekanntes Weib
Auf einer Steinbank — er erſchrickt —
Hell glänzt ihr blondes Haar und wallt
Um's Köpfchen, das leiſeſchlummernd nickt.
Ein lockiger, kaubackiger Knabe,
Die kleinen Arm' und Beinchen bloß,
Streckt lachend ſich auf ihrem Schooß,
Und in der Thür am krummen Stabe

Lehnt träumerisch ein junger Hirt
Glücklicher Gatte, Vater, Wirth!

Der Fremd' erkennt den grünen Platz,
Wo oft er fand den treuen Schatz,
Er kennt das Schild am Schenkenthor
Und ach! das theure Weib davor;
Er sieht lebendig im Gefild
Sein einst von ihm gemaltes Bild.

Durch seine Seele zuckt die Lust,
Marie'n wie sonst zu überraschen,
In ihrem Arm, an ihrer Brust,
Im Kuß die Freude zu erhaschen;
Schon theilt er das Gezweig geschickt,
Als auf das Kind sein Auge blickt —
Wie angewurzelt bleibt sein Fuß,
Dem Mund versagt der leise Gruß;
Er bricht ein Röslein von dem Strauch,
Legt leis es in Maria's Hände.

„Süß wie der Anfang ſei das Ende!
O ſchlummre ſanft! — Kein leiſer Hauch
Von Sehnſucht ſtöre Dein Erinnern,
Den Lebensfrieden Deines Innern!
Sei glücklich in dem Kreis der Deinen;
Laß Dir die Lieb' ein Wunder ſcheinen,
Wie mir ein Wunder ſcheint die Kunſt!“

Sperthias und Bulis.

I.

In des Hauſes Säulenvorhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Saß Gurynome, beſchäftigt,
Eherner Speere Schaft zu glätten.

Um der ſchlanken Glieder Fülle
Schmiegt die Tunika ſich läſſig,
Auf der Schulter hold befeſtigt
Wallt ſie bis zum Knie hernieder.

Bis zum Knie, dem lieblich runden,
Deſſen Lilienſchönheit blendend
Oft entflammt die Jugend Sparta's,
Wenn bebend es glänzt im Wettlauf.

Vor ihr lehnt an einer Statue
Sperthias, ihr Vielgeliebter;
Murrend, mit verbißnen Lippen
Krampft die Hand er wie zum Kampfe.

Auf die Jungfrau ſchlägt ihr kühnes,
Dunkles Aug' empor zum Jüngling;
gleich als wär's ein ſchwarzes Feuer
Funkelt ihm der Blick entgegen:

„Tröſte Dich in Deiner Seele!
Was der Zorn der hehren Götter
Auch verhängt hat über Sparta,
Heldentugend muß ihn ſühnen!

Ob der vielgewalt'ge Xerxes
Millionen Perſer rüſtet,
Nicht in's Joch tritt er die Freiheit,
Ob' verbluten Griechenherzen!

Sperthias, ſchon morgen eile
In die Reih'n der muth'gen Sparter,
Und das Vaterland im Herzen
Schlägſt Du tauſende der Feinde.

Kehrſt Du ſiegreich mit dem Schilde,
Oder blutend auf dem Schilde —
Schmückt nur Deine Stirn der Lorbeer,
In die Tempel eil' ich dankend!" —

Finſtern Blicke entgegnet Sperthias:
„Beugen wird ſich Sparta nimmer,
Wie die andern Griechenſtaaten
Dem Befehl des Perſerherolds.

Aber Fluch liegt auf dem Schwerte,
Fluch auf jedem Hieb der Streitaxt,
Seit ſich Sparta ſchwer vermeſſen
An Darius Abgeſandten.““

Forſchend unterbricht die Jungfrau
Den Geliebten raſchen Wortes:
„Sprich! was meinſt Du mit dem Frevel
Gegen jenen Perſerkönig?“

Darauf Sperthias: „„Unerhört iſt's,
Gegen Völkerrecht und Sitte!
Was die Väter arg verſchuldet,
Wir, die Enkel, müſſen's büßen!

Als Darius ſtolz gefordert,
Erd' und Waſſer hinzugeben,
Lachte höhniſch der Geſandten
Das empörte Volk von Sparta;

Warf den einen Herold ſpottend
In den Brunnen: hier iſt Waſſer!
Und den andern in die Grube:
Lieber Freund, da haſt Du Erde!

Ob der ſchimpflichen Verletzung
Heiliger Geſandtenrechte
Grollen die gerechten Götter,
Grollen ſchon ſeit dreißig Jahren!““ —

Spricht es Sperthias; leuchtend irren
Durch den Säulengang die Blicke;
Sich ermannend küßt die Stirn er
Raſch Gurvneme zum Abſchied:

„„Sieh dort unter den Platanen
Wandelt Bulis ſchon zum Tempel,
Ich verſprach's, ihn dort zu treffen,
Und ein Wort iſt wie ein Eidſchwur!“„

2.

Am Altar des Aresstempels
Reihen ſich die heil'gen Prieſter,
Ihre weißen Kleider rauſchen,
Und die Opfermeſſer klirren.

In den feſtlichen Gewändern
Naht die Jünglingsſchaar von Sparta,
Und voran als treue Freunde
Schreiten Sperthias und Bulis.

Und des Ares Oberprieſter
Nimmt vom Haupt den grünen Lorbeer,
Legt ihn auf den Altar nieder
Und beginnt gemeſſ'nen Tones:

„Furchtbar iſt der Zorn der Götter.
Ares Opferthiere ſtarben;
Eh' das Meſſer noch berührt' ſie,
Fielen ſie am Eingang röchelnd.

In der Here Tempel lagen
Blutend die geweihten Pfaue,
Als der eine plötzlich aufflog
Und erſt außen ſtarb im Vorhof.

Die Cyboren brachten Weihrauch
Auf den Altar des Lykurgos,
Als die Statue niederkrachte,
Von dem Sturz erloſch die Flamme.

Wehe! dreimal Wehe rufen
Aphrodite's Prieſterinnen,
Jungfraun weihten weiße Tauben,
Zart und lieblich wie die Unſchuld.

Doch beim Opfern riß der Faden,
Der die Flügel hielt gebunden,
Und die Tauben flogen hurtig,
Aengſtlich aus der Göttin Tempel.

In demſelben Augenblicke
Schütterte die hohe Kuppel,
Und ein Erdbeben rollte donnernd,
Daß der Altar ſchwankt' und bebte.

Wehe Sparta! wenn kein Retter,
Göttergroll zu ſühnen aufſteht!
Weh dem Lande! Xerxes Siegsglück
Rächt die Schandthat unſrer Väter!

Söhne Sparta's! ausgesöhnt sind
Nur mit Blut die hohen Götter,
Und in Euern jungen Adern
Fließt das beste Blut der Helden!

Wer von Braut, von Freund und Eltern,
Sich von Gütern wagt zu trennen —
Geh' an Xerxes Hof zu Susa,
Dort mit Blut sühn' er die Götter!"

3.

Außen vor des Tempels Pforte
Blickte Bulis ſchweigſam fragend
In des ernſten Sperthias Augen,
Und die Antwort ward ihm ſchweigſam.

Sperthias drückt die Hand dem Freunde:
„So verlaſſen wir noch heute
Das mit Fluch beladne Sparta,
Das verletzte Recht zu ſühnen.

Eh' ein Mond entſchwindet — bluten
Unſre Häupter unter'm Beile
Des ergrimmten Perſerkönigs —
Doch die Götter lächeln wieder!" —

„„Wohl, ſo ſei's! entgegnet Bulis,
Den Ephoren meld' ich eiligſt,
Was beſchloſſen wir — Du, Sperthias,
Gieb der Braut den letzten Brautkuß.""

4.

Jubel ſcholl durch Sparta's Straßen,
Stolz verrieth jedwedes Antlitz,
Daß zwei edle Jünglingsherzen
Freudig ſich ermannt zum Opfer.

Sperthias, Sohn des Aneriſtos,
Bulis, Sprößling des Nikolas,
Eure Namen flochten Jungfraun
Treuvereint aus Laub und Blumen:

Während ihr nach Tyrus ſchiffet
Und zu Land dann weiter walltet,
Bis ihr, angelangt in Suſa,
Kühn Euch ſtellet dem Hydarnes.

Der Satrap, ein edler Perſer,
Spendete mit offnen Händen
Den vom Weg erſchöpften Fremden,
Was Erquickung bot in Fülle.

Bei dem mediſch leckern Gaſtmahl
Funkelten die goldnen Becher,
Und der Wein, der würzig ſtarke,
Löſt die erſt geſparten Worte.

Und Hydarnes fragt die Beiden:
„Sprecht! warum, Lacedämonier,
Werdet ihr nicht Xerxes Freunde? —
Seht an mir den Lohn des Königs!

Glaub' ich doch, als tapfre Männer
Euch bewundernd, ſelbſt ernennt er
„Zu Satrapen Euch von Hellas!“ —
Alſo ſprach belebt Hydarnes.

Feſten Tons entgegnet Sperthias:
„„Was Du rätbſt — erkennſt Du nimmer. —
Schmeckt Dein Rath nach Sclaverei doch,
Aber nicht nach ſüßer Freiheit!

O die Süßigkeit der Freiheit
Haſt Du nimmer noch gekoſtet!
Hätteſt Du's — Du würdeſt rathen,
Mit dem Blut ſie zu vertheid'gen!“ “

Sperthias ſchwieg. Hydarnes winkte,
Und er führt die beiden Sparter,
Ohne weitern Blicks zu würd'gen,
In den Prunkpalaſt von Suſa.

5.

In den königlichen Mauern
Wimmelt es von Leibtrabanten,
Ihre farb'gen Aermel ſchillern
Aus dem goldgeſchuppten Panzer.

Ringsum gleißen Gold und Silber,
Thürmen gleichende Tiaren,
Bunte Schuh und volle Köcher,
Rieſiggroße ſtarke Bogen.

Und dem Thron des ſtolzen Xerxes
Nah'n jetzt Sperthias und Bulis,
Und ein Höfling heißt ſie Beide,
Auf das Antlitz ſich zu werfen.

Standhaft weigern ſich die Sparter.
Als ſie zwei Trabanten packen,
Mit Gewalt ihr Knie zu beugen,
Spricht mit feſter Stimme Bulis:

„Nimmer neigen wir die Stirne,
Nie noch war es Brauch der Sparter,
Sich vor Menſchen hinzuwerfen,
Deshalb nicht ſind wir gekommen!“

Xerxes winkt, und von der Sitte
Sind die Beiden raſch enthoben.
Sperthias faßt die Hand des Bulis,
So vereint ſpricht er zum König:

„Herrſcher Perſiens, wir ſind Beide
Dir geſandt von Lacedämon,
Rache nimm an uns für Jene,
Die einſt Sparta frech getödtet.

Trenn' das Haupt von unſrer Schulter,
Und die Schuld, ſie iſt geſühnet!"
Stolz erhobnen Nackens ſpricht es
Sperthias und harrt des Urtheils.

Lange weilt des Königs Auge
Staunend auf den unerſchrocknen
Heldenmüth'gen Söhnen Sparta's,
Bis im Stolz erliſcht das Staunen:

„„Sprecht, ihr kühnen Abgeſandten,
Männer ihr, hochherz'gen Sinnes
Euch dem Vaterland zu erfern,
Sprecht, wie könnt' ihr dies mir bieten!

Nie will Xerxes, Perſiens König,
Gleichen jenen Bürgern Sparta's,
Die der ält'ſten Völker Sitte
Im Geſandtenmord befleckten.

Geht zurück nach Lacedämon,
Nicht bedarf ich Eures Opfers!"" —
Bei dem hohen Sinn des Königs
Stehn die Sparter wie vernichtet.

Heiße Röthe färbt die Wangen
Der verſtummten jungen Männer;
Leiſe grüßen ſie den König
Und verlaſſen Perſiens Hauptſtadt.

6.

In des Hauſes Säulenverhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Flicht Gurynome Cypreſſen,
Weiße Roſen ſchön zu Kränzen.

Horch! da hallen raſche Tritte
Von dem Säulengang herüber,
Und zwei Männer nah'n der Jungfrau,
Die mit großem Aug' ſie anſtarrt:

„Bulis Du? und Du auch Sverthias?
Weh! trieb Euch zurück die Feigheit!
Wehe mir, daß je mein Buſen
Liebend ſchlug für einen Jüngling!“

Und ſie ſenkt den Blick zu Boden —
Bulis doch erhebt die Stimme,
Langſam zitternd erſt, dann feſter
Und berichtet das Erlebte.

Wie von Zauberkraft beſeelet
Hebt bei jedem Worte freud'ger
Sich der Jungfrau Blick und Buſen,
Bis am Schluß ſie feurig aufjauchzt:

„Dank Euch, vielgewalt'ge Götter,
Die mir neu den Lieben ſchenken,
Der, ein echter Sohn von Sparta,
Ehre höher hielt als Leben!

Zeus erheiſchte den Entſchluß nur,
Nicht die That! — für Sparta blutet
Euer Leib im Kampf noch. — Sperthias!
Opfern wir der Aphrodite!"

Goe 180

Buch der Sachsen.

Verfasser und Verleger verwahren sich gegen jeden unbefugten Abdruck.

Sachsens
Faulenkram

Buch der Sachsen.

Originaldichtungen

aus

der sächsischen Geschichte

von

Lit. Germ. 208.

Adolf Böttger.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Mit einem Titelbild nach Rietschmer gestochen von Lümmel.

Leipzig.
Giesecke & Devrient.
1858.

16 R. 6939

Den hohen Fürsten

des erlauchten Hauses

Wettin

[illegible]

[illegible] Professor

Prolog.

Kühn hab' ich gewagt, rhapsodischen Flugs Euch
Thaten zu singen der Sachsen,
Sind's Blätter auch nur vom gewaltigen Baum, sie
bilden doch immer ein Kränzlein.
Blutfarben der Schlacht verwob ich im Lied mit den
tröstlichen Farben des Friedens,
Im Herzen den Wunsch, sie möchten sich schön wie der
Bogen der Iris verschmelzen,
Daß günstigen Sinns der Gefreundeten Kreis gern
horche dem rhythmischen Reigen.

Kühn hab' ich gewagt, rhapſodiſchen Flugs Euch
Thaten zu ſingen der Sachſen,
Sind's Blätter auch nur vom gewaltigen Baum, ſie
bilden doch immer ein Kränzlein.
Blutfarben der Schlacht verwob ich im Lied mit den
tröſtlichen Farben des Friedens,
Im Herzen den Wunſch, ſie möchten ſich ſchön wie der
Bogen der Iris verſchmelzen,
Daß günſtigen Sinns der befreundeten Kreis gern
horche dem rhythmiſchen Reigen.

Wem theuer das Volk, wem heilig das Land, das eigen er nennt von Geburt an,
Der ehrt in der Bruſt die Ahnen des Stamms, die Beſchirmer des heimiſchen Herdes;
Dem dringt in das Mark electriſch das Lob unſterblicher Helden der Vorzeit,
Bald regt ſich in ihm die begeiſterte Glut, Gleichgroßes zu ſchaffen und Gutes.
Das Lorbeergeflecht um die blendende Stirn verewigter Todten in Marmor
Uebt magiſche Kraft auf der Enkel Gemüth, zu erobern die Kränze der Nachwelt,
Themiſtocles gleich, den ſtündlich zum Ruhm anſpornte Miltiades Standbild.
So vererbte der Stolz Jahrhunderte ſich, aus der Sachſen Geblüte zu ſtammen,
Von Geſchlecht zu Geſchlecht, als trautes Symbol die erwärmende Sonne der Gradheit.
Ob klein das Gebiet, hell leuchtet der Ruhm der väterlich waltenden Fürſten,
Die der Willkühr Schwert umwandelten ſtets in das wonnige Zepter der Milde.

Sie lohnten gerecht das gerechte Verdienſt Selbſtſucht nicht kennender Treue,
Sie hoben die Kunſt und des Genius Flug, ſich wiegend im Aether der Schönheit,
In des Thrones Zenith und verherrlichten ſtolz die Aron' im Gekrönen der Dichtkunſt.
Hoch preiſt Deutſchland den verklärten Auguſt in dem wohllautathmenden Ilmthal,
Wo Wieland geſtrebt, wo Herder gelehrt, wo Schiller gewaltet und Göthe.
Noch ſchwingt ſich empor mit geſtaltender Kraft melodiſch die Muſe zu Koburg,
Und königlich rauſcht an der Elbe Geſtad die prophetiſche Harfe des Dante.
Rings hebt dankbar ſich der freudige Blick zum gewaltigen Lenker des Weltalls,
Und erbittet von Ihm allſegnendes Glück für die Häupter der ſächſiſchen Lande,
Daß feſten Vertrauns ſie beſchirmen das Volk in des Friedens belebender Freiheit,
Denn der tägliche Kampf mit dem Leben, er droht dem Weiſeſten ſelber Gefahren.

O! die Städte, ſie blühn in dem regſten Verkehr,
Sold trägt des Gewerks thatkräftiger Fleiß,
Und der forſchende Geiſt wie die ſchaffende Kunſt
Scheucht lächelnd hinweg die Gewölke des Wahns:
Wenn der Fürſt ausſtreut auf jeglichen Herd
Und in jegliches Herz
Die beglückenden Roſen der Liebe.

Buch der Sachsen.

Der Stamm der Sachſen.

Von Aſien zu den Cimbern kam ein markiges Volk gezogen,
Mit bauchigen Schiffen kreuzt' es wild der Nordſee dunkle Wogen,
Hernieder zu der Elbe ging's, im Hafen ſtracks zu raſten:
Doch ſträubten ſich die Herrn des Lands, die Fremden zu begaſten.
Wie kühn Thüringen's Stamm auch focht, der raube Feind ward Sieger,
Großmüthig ſchloß er Frieden drauf mit dem bekämpften Krieger;

Tauſchhandel nur bedung er ſich und ſeiner wilden Horde,
Schlug ein die Hand, ganz abzuſtehn von Länderraub und Morde. —
Drauf ſtieg ein Jüngling aus dem Schiff, mit reichem Gold beladen,
Und ſchritt getroſten Muthes längs den lachenden Geſtaden.
Ein Bauer rief ihn plötzlich an: „Was trägſt an dejnen Fellen
Und an dem hungerdürren Hals für Gold und goldne Schellen?“
Der Andre: „Käufer ſuch' ich, Freund, das Gold will mir nicht nützen,
Ich trag' es einzig, um durch Tauſch vor Hunger uns zu ſchützen!“
„Was gilt es?“ fragt ihn Jener drauf. — „Gib, was du haſt am Herde!“ —
Der Andre lacht: „So füll' ich denn den Mantel dir mit Erde!“

Der Jüngling hält den Mantel auf, nimmt die gebotne Gabe,
Reicht dann das Gold und Jeder geht, froh ſeiner neuen Habe.

Indeß Thüringen's Mannen noch den reichen Schatz erproben
Und ihres Bruders klugen Tausch mit stolzer Freude loben,
Jauchzt bei den Schiffen Jener schon: „Die Noth ist ausgelitten,
Wer nicht mehr Hungers sterben will, der folge meinen Schritten!“
Die Seinen all gehorchten ihm und folgten seinen Spuren.
Er aber schritt, die Erd' im Arm, ein Säumann durch die Fluren.

Rings auf die Felder streut' er aus die Körner seines Landes,
Und deckte so mit schlauer List den größten Plan des Landes.
Kaum sah Thüringen's Volk die Saat, schickt' es zur selben Stunde
Gesandte, klagend ob der That, dem Treubruch an dem Bunde.
Die Fremden doch erwiderten kampflustig und entschieden:
„Wir brachen nicht der Treue Bund, nicht brachen wir den Frieden:

Das Land allein, das wir durch Gold zu eigen uns geſchaffen,
Das wollen wir erhalten uns, treu ſchirmen mit den Waffen!“
Thüringen fiel in blinder Wuth planlos nun auf die Schaaren,
Die dieſes Sturmes harrten ſchon, ſich mannhaft zu gebahren.
„Auf's Feindesherz den Sachs gezückt!“ ſo ſcholl es allerwegen,
Bis unter ihrer Meſſer Stich Thüringen's Macht erlegen.

Die rauhen Gäſte fühlten jetzt ſich Herrn der Meeresküſte,
Aus Furcht und Scheu trug nach dem Land kein andrer Stamm Gelüſte.
Dies wilde Volk mit Augen blau, mit Haaren ſchlicht und flachſen,
Hieß von den Meſſern, die es ſchwang, fortan das Volk der Sachſen.

Hengſt und Horſa.

Von Roma's Schutzhand
Hochaufgethürmt läuft
Quer durch Britania's
Eiland der Steinwall,
Abwehr dem ruhlos
Hadernden Bergvolk.

Aber Granit bannt
Nimmer das Luchsaug',
Nimmer den Brandpfeil
Drauender Kriegsliſt'.

Gleich Skorpionen
Peinigten Caledon's
Feindliche Speere,
Jagten das Britenvolk
Fernhin zur Meerflut,
Die in's barbarische
Joch sie zurücktrieb.

Was frommt Britania's
Krone dir, Vortiger,
Ob auch der Freiheit
Eichlaub geschmückt sie,
Da Rom's Honorius
Abzog die Stahlfaust?

„Wehe! das Meer schlingt,
Was nicht der Scote würgt!"
Also erklang der Schrei,
Hülfe beschwörend,
„zu der seekundigen
Sachsen und Angeln
Sieghaftem Stammvolk.

Wild klopfte das Herz, heißlechzend nach Ruhm
Den Sachsen vor Wonn' in der Brust gleich;
Aufbrachen sie rings: die Nordsee entlang

Erdröhnt' der gewaltige Heerbann!
Das Tauwerk ſchnurrt, das Segel es bauſcht,
Hinfliegt der gewappnete Schiffszug:
Wie erglänzte ſo ſchwarz das ſpringende Roß
Im Wappen der flatternden Banner;
Wie rauſchte der Sang, überbrauſend den Lärm
Der hochaufſchäumenden Meerflut!

Im vorderſten Schiff am bewimpelten Maſt
Ragt mannhaft ſtolz auf die Schwerter geſtützt
Ein heroiſches Paar:
Ob Brüder ſie ſchon durch die Bande des Bluts,
Doch verbrüderte mehr ſie der Adel des Sinns
Und das Wohl ihres Volks; es ſpiegelt der Held,
Der Hengſt ſich im Ruhme des Horſa.

Kaum leuchtete jetzt an dem Inſelgeſtad'
Das erlauchte Geſtirn aus dem Kriegergewölk,
Als Vortiger's Mund, als Vortiger's Hand
Den Willkomm bot den Beherzten.
Die fragten nicht lang nach dem britiſchen Heer,
Die Begierde nach Kampf trieb vor ſie in's Land:
„Biſt du Picte, ſo komm! Biſt du Scote, ſo ficht!"
Erſcholl es vom Munde der Sachſen.

Wehklagen erhob der Sohn des Gebirgs,
Denn es sauste das Schwert manch schneidendes Lied:
Rechts schlug Horsa, links Hengist den Tact
Auf den blutenden Leibern der Scoten.
Ein Angriff noch — ein gewaltiger Schlag —
Aufging dem Lande die Sonne des Siegs,
Als die himmlische taucht' in die Fluten.

Und Vortiger schritt zu den Helden des Ruhms:
„Wie lohn' ich dir Hengst, wie Horsa dir
Mit Gaben, die würdig des Königs?"

Horsa schwieg ernst, doch Hengst trat vor,
Er stampfte sein Banner, das springende Roß,
In den Boden und sprach: „Mein König und Herr,
Dies Land hat Trift, — hier findet der Hengst
Behagliches Futter zum Weiden!"

Der Sachſen Opferdienſt.

Die Sonne zittert ihren Morgenſtrahl
Durch dunkles Laub; der Waldgeſang erwacht
Und ruft zu Wodan's und zu Hertha's Feſt
Der Sachſen rauhen Stamm vom Lager auf.
Druiden in der Schattennacht des Hains
Beginnen den geheimnißvollen Dienſt.
Der Roſſe Wiehern in die Morgenluft
Thut kund den Prieſtern ſchon der Götter Gunſt.

Es wallt mit Decken reichgeſchmückt der Zug
Der heiligen weißen Kühe ſacht herbei,
Der Frühlingsgöttin Wagen naht dem Hain
Lautlos, die Opfer ſeiner Flut zu weihn.

Verhüllt in Schleier tritt die Schaar der Frauen
In Hertha's unerforschtes Heiligthum;
Und leise schauert's durch den grünen Dom,
Als spräch' die Gottheit durch der Blätter Mund.
Der Priester Erster naht im Eichenkranz
Und neigt sich an dem steinernen Altar:

„Heilige Priester, heilige Frauen,
An der gottgeweihten Statt
Kränzt euch mit dem Schmuck der Auen,
Mit der Eiche grünem Blatt'
Hertha!
Hier wo sich nächtige
Wipfel verzweigen,
Sieh uns allmächtige
Göttin dir neigen!
Steig' aus dem rauchenden
Brodem zur Stelle,
Nimm die verhauchenden
Opfer der Welle!" —

Der Eichenwald rauscht feierlich und hehr,
Und wiederhallend brauft das ferne Meer.
Der Priester winkt — das Bruderopfer naht
Und sühnt die Gottheit durch die blutge That.
Das Messer blinkt, es raucht der Altarstein,
Es gähnt der See und schlingt sein Opfer ein.

„Seligkeit belohnt den Kühnen,
Opfert er ſich Götterhuld;
Denn das Leben auszuſühnen,
Trägt er gern des Todes Schuld.

Hertha!
Tief in die flutende
Strömung geſendet,
Werden dir blutende
Opfer geſpendet.
Hier wo ſich nächtige
Wipfel verzweigen,
Sieh uns allmächtige
Göttin dir neigen!“

Das Meſſer blinkt,
Es raucht der Stein
Wild ſchlingt der See
Das Opfer ein!

Hermanfried und Hathagaſt.

Frohlockend ſang nach heißer Schlacht
Das Frankenheer ſein Siegeslied,
Indeſſen floh zur Königsburg
Thüringen's König Hermanfried.
Burg Scheidung! ei du trotzeſt keck
Dietrich und ſeiner tapfern Schaar,
Der löwengleich im Felde focht,
Soll ſteigen jetzt als kühner Aar!

Doch wie er auch die Schwingen übt,
Kraftvollen Flugs zur Höhe fliegt,
Die Veſte ſpottet ſeiner ſtolz,
Die Mauern ragen unbeſiegt.
Der König Dietrich rief zuletzt
Das Sachſenvolk zum Kriegesbund,
Den größten Theil vom Feindesland
Verſprechend mit beredtem Mund.

Die Sachſen hören's, rucken flugs
Heran in ungeſtümem Lauf;
Der Franke, der ſie ſchreiten ſieht,
Reißt furchtbethört die Augen auf:
Breitſchultrig glänzt ihr Heldenleib,
Von blonden Haaren lang umwallt,
Bewehrt mit Schild und Meſſern, hüllt
Ein kurzer Mantel die Geſtalt.

Kaum ſchlugen ſie ihr Lager auf,
Als auch der heiße Kampf begann;
Wie Hagel ſchwirrte Pfeil an Pfeil,
Wie Wogen drängte Mann an Mann.
Blut floß in Strömen vor der Schaar,
Verzweifelnd doch focht Hermanfried:
Noch keinen Scheitel kränzt der Sieg,
Als dunkelroth die Sonne ſchied.

Beſorgt erkennt Thüringen's Fürſt
Die Macht des Feindes — und im Nu
Schickt er Geſandte tiefgeheim
Dem Frankenkönig Dietrich zu.
Um Frieden flehn ſie demuthvoll,
Sie ſpenden Gold und Goldeswerth
Und warnend vor der Sachſenfauſt
Erbieten ſie ihr treues Schwert.

Der König Dietrich willigt ein
Und ſpinnt den ſchimpflichen Verrath,
Indeß die Sachſen ahnungslos
Ausruhn von ihrer Waffenthat.
Ein Krieger nur ſchöpft Waſſer juſt,
Als an der Unſtrut feuchtem Strand
Ein Habicht vor ihm niederfliegt,
Den er erfaßt mit flinker Hand.

Da ruft's vom andern Ufer her:
„Gibſt du den Vogel mir zurück,
Thu' ich dir ein Geheimniß kund,
Zu deinem und der Deinen Glück!“
Thüringen's Sohn verſpricht es ihm
Und leiſtet einen Eid dabei,
Der Sachſe geht es ein und gibt
Ihm augenblicks den Habicht frei.

Da ſpricht der Andre: „Wiſſe denn,
Die Könige haben ſich verſöhnt,
‚Zieht ihr nicht dieſe Nacht davon,‘
Seht ihr euch morgen arg verhöhnt!“
Der Sachſe hört' es, ritt zum Heer
Und meldete die Hinterliſt;
Die Führer riethen, heimzuziehn
Und aufzubrechen ſonder Friſt.

Wie aber ſchwoll des Wortes Schmach
Von nächtiger Flucht in voller Haſt,
Da blickte wuthentflammt der Blick
Des greiſen Helden Hathagaſt.
Er ſchüttelte das finſtre Haupt,
Schlug auf den Schild mit grimmer Fauſt,
Und von den Lippen klang ſein Zorn,
Ein Waldbach, der von Felſen braust:

„Im Sachſendienſt, Wodan bezeug's!
Iſt würdig dieſes Haar ergraut,
Es hat der Feind mein Auge ſtets,
Doch meinen Nacken nie geſchaut.
So ſterben will ich im Gefecht,
Nicht weibiſch vor Verräthern fliehn,
Fall' ich allhie auf grünem Feld,
Iſt mir der ſchönſte Tod verliehn.

„Der Väter Tugend mahnt zum Kampf,
Zum Kampf gefallner Brüder Blut;
Zeigt jetzt, daß euch des Namens werth
Im Herzen flammt noch Sachſenglut.
Hinauf, hinauf! erſtürmt die Burg'
Dies greiſe Haupt ſetz' ich zum Pfand,
Glänzt droben nicht im Morgenſchein
Der Sachſenaar vom Mauerrand!"

Beim letzten Worte hebt der Greis
Des heiligen Banners goldne Zier,
Und alle Herzen zittern neu
Vor Ruhmsucht und vor Kampfbegier.
Wie Meereswogen brandend dumpf
Dröhnt durch die Nacht der Tritte Hast,
Voran dem Heer voll Jugendkraft
Stürmt nach der Veste Hathagast.

Das Zeichen tönt, der Sachse klimmt
Den steilen Wall bebend empor,
Schlag klingt um Schlag, die Mauer klafft
Und niederkracht der Veste Thor.
Der Feind, erweckt vom Schlachtgetos,
Sieht sterbend sich in Feindes Hand,
Angstvoll flieht König Hermanfried
Mit Weib und Kind in's öde Land.

Der Morgen tagt, vom Thurme glänzt
Der Sachsenadler frei und kühn;
Der Frankenkönig Dietrich hebt,
Als er das Banner sieht erglühn, —
Drei Tage rauscht zu Wodan's Ruhm
Das Siegesfest mit Spiel und Sang.
Die Barden sangen Hathagast
Und weihten ihm den Eichenkranz.

Am vierten aber ſchritt der Held
Zum Kranken in das Lager hin:
„Zertrümmert iſt Thüringen's Macht,
Spann auch Verrath dein falſcher Sinn'
Zwar ſchuldig biſt du — doch Verrath
Uebt nur ein ſchwächliches Geſchlecht,
Und an dem Schwachen, wie du meint,
Hat ſich der Sachſe nie gerächt'"

Bonifacius in Libitz (Leipzig).

(Legende.)

Als Winfried zog von Ort zu Ort
Und predigte sein heiges Wort,
Kam er auch von der Saale Strand
Hernieder in das Osterland,
Wo an der Pleiß' ein Schlößlein nickt,
Einladend ihm ins Auge blickt:
Das Schlößlein Libitz, das als Braut
Sich jüngst Libussa hier erbaut.
Wo lugt' der Warte Thurm und Thor
Aus grünem Lindenwald hervor,
Durch den die Pleiße klar sich wand,
Wo friedlich Hütt' an Hütte stand.
Hier lebt' ein Häuflein Sorben frei
Von Fischfang und von Jägerei. —
Der Hessenapostel kam und sah
Ein großes Heidenfest allda.

Ein Götze, Klitzius genannt,
Ward wild von Alt und Jung umrannt,
Geopfert ward auf rundem Stein
Und Lärm und Jubel miſcht ſich drein:

„Wir treiben den Tod, den Tod hinaus,
Den alten Weibern in Hof und Haus,
Den Reichen in Kiſten und Kaſten,
Nun laßt uns opfern und raſten'" —

Kaum hört' dies Bonifacius,
Schritt er hinzu mit ernſtem Gruß.
Nicht fürchtet er der Heiden Drohn,
Er ſpricht dem finſtern Götzen Hohn,
Und predigt frei das Wort des Herrn,
Verkündend Chriſti Gnadenſtern.
Das Kreuz hebt er mit feſter Hand,
Den Blick zum Himmel fromm gewandt.
Und ſieh' ein Glorienſchein umflicht
Das Haupt, das für den Heiland ficht,
Verklärt die Linden rings umher,
Ihr Laub erglänzt als Lichtermeer.
Die Heidenſchaar zurückgeſchreckt
Fällt auf die Knie, vom Geiſt erweckt,
Und der erhobnen Hand entſinkt
Das Meſſer, das zum Morde blinkt.

Als Bonifacius im Gebet
Des Christenglaubens Saat gesät,
Und so das Fischervolk bekehrt,
Daß sie zum Kreuze sich bekehrt:
Schritt er voll kräftgen Eifers ein
Und stieß den Wogen von dem Stein.
An selber Stelle baut' er drauf
Das Sankt Jacobuskirchlein auf.

Karl und die Sachsen.

Verloren war den deutschen Stämmen der Freiheit wonnevolles Gut,
Der Sachse nur stand für ihr Banner bis auf den letzten Tropfen Blut.
Dem Franken trotzt er übermuthig, ob er ihm Wund' auf Wunde schlug,
Bis jener Riesengeist im Westen sich rüstete zum Rachezug.

Der Sachsen, der Westphalen Wälder durchbrüllte der gereizte Leu,
Vor keiner Felsburg fasst ihn Beben, vor keinem Heidengotte Scheu:

Das Schwert von Karl dem Großen ſiegte, hinſtürzte,
was ſich ihm empört.
Die Eresburg zerfiel in Trümmer, die Irmenſäule
ward zerſtört.

Noch trat der Held mit ehr'nem Fuße die Freiheit in
Weſtphalens Gau'n,
Da rief der Longobarden Frevel ergrimmt ihn nach
Italiens Au'n.
Auflohten raſch die Sachſenherzen wie Flammen, friſch
genährt vom Wind,
Drum goß das Wunderöl des Muthes der Sachſen-
herzog Wittekind.

Karl kehrte flugs und ſchlug drei Schläge — geſprengt
war das geſchloßne Band;
Der Ungern und Weſtphalen Nacken beugt' ſich vor
ſeiner Eiſenhand.
Nur Wittekind entrann dem Sieger, er flüchtete nach
Dänemark,
Neukräftig durch Normannenſchwerter zog er zur Hei-
mat hoffnungsſtark.

Und wieder kam's zu ſtürmiſchen Zügen, und wieder
kam's zu blut'ger Schlacht,
Und wieder ſiegte Karl gewaltig und ſtürzte ſeines
Feindes Macht.

Gehorſam ſchwur das Land der Weſer nach manch
verlornem Kampf und Streich,
Zu Lippiſprung ſaß der große Kaiſer — und ſtille
ward's im Sachſenreich.

Die Schlacht am Suntel.

Erleuchtet war das Land der Sachsen von Karl,
dem Siegesgestirn der Schlacht,
Nur Wittekind flucht ihm verbissen, er wünscht die
alte freie Nacht.
Es jauchzt vor Lust, als wüst die Sorben einfielen in
Thüringens Gau'n:
„Roßlau! mein Karl, ich steh' dem Feinde, wirst du
die Führung mir vertrau'n!“

Das Nachtwort schallt, die Waffen blitzen, voran der
Sachse Wittekind,
Mit ihm Wello, der Krankenführer, und sein hoch-
muthiges Gesind:

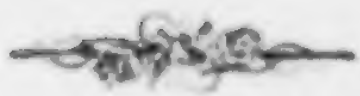
Adalgar, Karl's des Großen Recke, führt manchen
frankenkräftigen Streich,
Das Heer der Sorben ward gelichtet, die Krieger
fielen Blättern gleich.

Da ſtürzt ein Held ins Schlachtgetümmel, wirr fliegt
das braune Lockenhaar,
Sein Aug' ſchießt todesſchwangre Blitze, ſein Mund
rollt Donner in die Schaar:
„Erlöſung gilt es! Folgt mir, Sachſen!“ ſo ruft's
und dringt auf Wenlo ein:
„Marſchall, ſteh' jetzt dem Wittekinde, des Volkes
Freiheit ſetz' ich ein.“

Wie Aexte an Felſen dröhnend ſchollert, klirrt Schild
an Schild dem Heldenpaar,
Das Roß des Wenlo ſtürzt, darunter der Reiter ſelbſt,
der Lanze baar,
Auf ſtemmt er krampfhaft ſich — vergebens, ihn würgt
des Sachſenherzogs Faust:
„Merkt Franken euch, ſo fallen Opfer, wo zornent-
brannt die Rache heult!“

Verwirrung, Angſt betäubt die Scharen, die Sachſen
hauen wütend drein,
Der Held der Franken fiel — nun kollert ihm nach
gelockert das Gebein.

Am Süntelberg da gab's ein Schlagen, das scholl
in alle Lande fort:
Der Sachsen weiße Freiheitsfahne schwang Wittekind
der Große dort.



Wittekind's Bekehrung.

Die frohe Weihnacht ward gefeiert im Lager Karl's bei Paderwick,
Im Zelte kniet die Schaar der Obersten, zum Kreuze hob sich fromm ihr Blick.
Auf Melodienwogen schwammen die Seelen, wundersam erhellt,
Da schlich sich vom Gesang gezogen in Bettlertracht ein Held ins Zelt.

Erstaunt sieht er den großen Kaiser sammt seiner Edelinge Schaar
Von einem Lichtermeer umflutet demuthsvoll knien am Hochaltar.

Daraus im Bild die Jungfrau lächelt, das Christuskind auf ihrem Schooß,
Das viele Welt der Sünd' erlöste mit seinem Blute sündelos.

Der Herde kauft wie angefesselt ins Göttliche des Knabenblicks,
Er sieht im goldnen Glorienscheine den Ruhm des künftigen Geschicks.
Der schöne Knabe lebt und winket: „O komm, und Du sollst selig sein!“ —
Nichts hält den Hirten mehr, verzücket schreit er: „Der Wittekind ist Dein!“

Der Bischof hält im heiligen Amte, die Beter schrecken plötzlich auf,
Nach jenem irren Bettler wendet sich jedes Aug' im scheuen Lauf.
Der aber reißt von seiner Schulter das ärmliche Gewand geschwind,
Und glänzend sich zum Kaiser wendend tritt er, der Herzog Wittekind:

„Du hast besiegt mit Deinem Glauben den Feind, den nie Dein Schwert gebeugt,
Was nie ein Riesenheer von Streitern, ein Wunder hat es heut erzeugt.

Nimm in die Schaar mich Deiner Christen, der alte Groll — er sei verbannt,
Der Wittekind, Dir Treue schwörend, sei Bruder nun von Karl genannt."

Drauf Karl vertrauensvollen Blickes: „Sei Freund mir denn zu jeder Frist,
Was all der Heid' an mir verschuldet, vergessen laut es mich der Christ;
Und wie die Taufe Dich entsündigt, die Seele lauter strahlt und mild,
So wandle sich zum weißen Roße des Sachsenrosses schwarzes Bild!"

Karl reicht die Hand ihm zur Versöhnung und führet ihn zu dem Hochaltar,
Wo Priesterhand die Häupter weihte dem treu verbund'nen Heldenpaar:
Zwei Riesengeister, deren einer sich Reich' und Kronen unterjocht,
Der andre, groß im Stolz der Freiheit, die Freiheit seines Volks verfocht.

Heinrich's Gruss an Hatto.

Tief dunkelt es — der Herzog starrt ins Feuer
auf dem Heerde,
An seiner Seite streckte sich Graf Dietmar hin zur
Erde,
Der Heinrichs Rath und Hausfreund war seit seinen
Jugendjahren,
Treu bei dem Klang der Becher, treu beim Blutbad
der Barbaren.

Er ruft die Braun „Krieg immerdar Konrad dem
falschen Franken,
Der seines Vaters Rathe nur den deutschen Thron zu
danken.

Thüringen's Gau und Sachſen ſticht ihm blendend in die Augen,
Ein Vampyr ſchleicht er tückevoll, Weſtphalen auszuſaugen!"

Drauf Heinrich: „Hält mein Sachſenvolk zu mir mit eh'rner Bande,
Nicht einen Fußbreit tret' ich ab vom angeſtammten Lande!" —
Da klirren Tritte durch den Gang, ein Bote naht dem Helden:
„Hatto, der Erzbiſchoff von Mainz, läßt ſeinen Gruß euch melden.

„Freundſchaftlich ladet er euch ein, ſofort zu ihm zu eilen,
Verſöhnend will er euern Bruch mit König Konrad heilen!" —
— „„Erzbiſchoff Hatto?"" — Heinrich lacht: „„Beſcheid ſoll dir nicht fehlen;
Doch fällt mir ein Geſchichtchen bei, das muß ich ſchier erzählen:

„„Ein Streit war zwiſchen Babenberg und Franken's Herrn entbrannt;
Der Baier ſchlug den Franken todt, und ward drum vorgefodert:

Da nun der Graf ſich nicht geſtellt, ward ſeine Burg umzogen —
Doch hatte König Ludwig ſich in ſeiner Macht betrogen.

...Ein Erzbiſchoff war zuſt im Heer, der ſprach zum König eilig:
Ich ſchaff' ihn dir, ſo wahr mir Gott und Chriſti Wunden heilig! —
Drauf ſprach er bei dem Grafen vor, beſchwatzt ihn auf das Beſte:
Käm's nicht zur Sühne, brächt' er ihn ſchadlos zurück zur Veſte.

...Der Graf geht's ein — ſie ziehn zur Burg hinaus mit wenig Knechten —
Voll Zuverſicht faßt Adelbert den Biſchoff bei der Rechten —
Da ſeufzt der fromme Herr: Weh' mir! ſchwül wird mir's bei dem Trabe,
Mich reut's, daß ich den Imbiß euch rund ausgeſchlagen habe!

...Schnell mit dem Biſchoff kehrt der Graf zum Badenberger Schloſſe,
Ein leckres Frühſtück wird verzehrt; dann geht es fort zu Roſſe.

Der Biſchoff grinſt, daß er ſein Wort gehalten und
umgangen —
Kaum reiten ſie in's Lager ein — wird Adelbert ge-
fangen.

„„Verrathen — unter'm Beile fiel ſein Haupt noch
an dem Tage —
Daß jener wunder'ge Biſchoff lebt — iſt leider keine
Sage!
Sag' dieſem Biſchoff, deinem Herrn: er möge ruhig
ſchlafen,
Es ſei mein Nacken härter nicht als jener Hals des
Grafen!““

Die Belagerung von Gröningen.

Der Kaiser kam in raschem Zug,
Zu beugen Heinrich's Stolz,
Den festen Sinn kein Bischofsring,
Kein Königszepter schmolz.

In Gröningen bei Halberstadt
Belagert und verrammt
Sah Heinrich all' die Seinen matt,
Doch Konrads Heer entflammt.

Da sprengt des Kaisers Kämmerling
In Heinrich's Burg empor:
„Ist Gnade dir ein süßes Ding,
So öffne Stadt und Thor!“

Unſchlüſſig blickt der Herzog drein,
Der Zweifel macht ihn ſtumm —
Da tritt Graf Dietmar burſtig ein,
Als wüßt er nichts darum.

Behaglich ſtreicht er ſich das Kinn:
„Nun Herzog nachgedacht'
Wo ſoll das neue Kriegsvolk hin,
Das eings ich aufgebracht?"

Dem Herzog fährt's durch Bein und Mark:
„Wie viel ſind's ihrer Mann?" —
„„Ich ſchlag' die Zahnlein, voll und ſtark,
Auf dreißigtauſend an!""

Zu dem Geſandten wendet ſich
Der Herzog barſch und ſpricht:
„Ein Feigling nur verpfändet ſich,
Ich aber beug' mich nicht!"

Im Lager ging die Kunde drauf
Angſtvoll von Reih' zu Reih' —
Das Kaiſerheer brach eilig auf
Und gab die Veſte frei.

Herbei ruft Dietmar von Bettin
Den Herzog rasch und neckt:
„Ei! wie behend die Spatzen fliehn,
Wenn sie die Scheuche schreckt!

„Sieh hin, was meine List ersann!
Und wisse, daß im Wind
All meine dreißigtausend Mann
Auf Sand geschmolzen sind!“

Mathildis.

Im Kloſter zu Herworden
Erklingt das Glöcklein fromm und mild,
Es kniet der Nonnenorden
Vor'm heilgen Muttergottesbild.

Herr Heinrich tritt ins Kloſter,
Sein helles Aug' irrt ſcheu herum,
Dann plötzlich an bemooſter
Steinſäule lehnt er wonnestumm.

Im Betſtuhl ſitzt genüber
Ein Mägdlein ſchön und lilienrein,
Die Stirn verklärt, und drüber
Lichtblonden Haares Glorienſchein.

Demuth im Aug' und Milde,
Den Himmel Gottes in der Bruſt,
Ein Engel glänzt Mathilde,
Erhaben über Menſchenluſt.

Das Hochamt iſt beendet,
Im Kreuzgang hallt der Beter Tritt,
Und zur Aebtiſſin wendet
Die Jungfrau ihren leiſen Schritt.

Kaum rührt ſie noch die Schwelle,
Reicht der Aebtiſſin kaum die Hand:
Tritt Heinrich in die Zelle
Und küßt der hohen Frau Gewand:

„Die Schönheit wirkt gewaltig,
Doch beugt erſt Mannskraft ſich ihr,
Wenn Frömmigkeit tauſendfaltig
Veredelt ihrer Reize Zier.

„Laß mich vor Dieſer neigen,
Die mütterlich du zogſt empor,
Mathildis ſei mein eigen,
Die meine tiefſte Seel' erkor.

„Sie iſt mein All, mein Auge,
Mit dem ich ſeh', in dem ich bin;
Daß ich zu Thaten tauge,
Gab mir des Herzens Herzogin!"

Wie von der Maiensonne
Die Roſe ſanft geweckt erblüht,
Hob ſich in Liebeswonne
Der Jungfrau kindliches Gemüth.

Indeß den Blick erhoben
Ernſtſinnend die Aebtiſſin ſtand,
Legt ſie zum Bund verwoben
Mathildens Recht' in Heinrichs Hand:

„Die ihr in Gott euch findet,
Euch wird das Leben lieb und licht,
Den Eisenhelm umwindet
Die Liebe mit Vergißmeinnicht."

Konrad's Vermächtniss.

Es fühlte Kaiser Konrad sich als Sterbenden,
Und seinen Bruder Eberhard berief er schnell
Und sprach zu ihm vertrauensvollen leisen Klangs:
„Du siehst des deutschen Königs Macht gebrochen jetzt,
Verschwommen sinkt mir das Auge, nimm den letzten Gruß.
Dein Wohl, das Wohl des Volkes liegt am Herzen mir.
Heermächtig ist der Franke, städt- und waffenreich,
All was erhebt des Königs Prunk, errangen wir;
Nur Eins, das Glück bewußter Stärke, mangelt uns.
Dies hohe Gut, wol aller Schätze bester Schatz,
Nennt sein der Sachsenherzog Heinrich wunderbar.
Ruh' gönnt er nur dem Schwerte, wenn der Gegner
ruht.
Jahrlanger Feind mir, nenne sterbend ich ihn Freund.

Auf ihm beruht des deutſchen Reiches goldne Zeit,
Nimm denn der Königswürde mir vertrautes Pfand,
Nimm Krone, Schwert und Mantel jenes großen Karl,
Geh hin zum Sachſenherzog, reich' ſie meldend ihm:
Mein letzter Hauch ſei Segen dem erprobten Feind!"

Der Kaiſer ſchwieg, ſein Auge ſchloß ſich lebensmüd';
Doch Eberhard, der hohen Sendung eingedenk,
Ritt nach des tapfern Sachſenherzogs Burg im Harz.
Der Herr des Elbelandes ſaß im grünen Buſch
Und lockte liſtig Finken an den Vogelherd,
Als ſich verneigend Konrad's Bruder meldete.
Entgegen tritt neugierig forſchend Heinrich ihm,
Doch dieſer kniet, darreichend die Inſignien,
Vor Heinrich und verkündet ihm des Todten Gruß.

Betroffen ſtarrt der Herzog wie ein Bild von Stein;
Dann übermannt von wehmuthvollem Tadgefühl
Drückt er dem hohen Boten ſtumm, doch heiß die Hand,
Und eine helle Thräne perlt im blauen Aug',
Drin ſich des Himmels ſchönſtes Kleinod ſpiegelte.

Die Hunnenschlacht bei Merseburg.

Heuschreckenwolken gleich,
Furchtbar gewaltig
Nahte die Heerflut
Blutlechzender Hunnen
Deutschlands Gefilden.
Von schnaubenden Hengsten
Schwirrten die Pfeile,
Hui! [illegible] erbrauste
Dämonisch ihr Schlachtruf.
In Moor und Gebüsche
Flüchtete Hermanns
Bedrängtes Geschlecht sich. —

Auf Leichen Erſchlagener
Lagerte grinſend
Der ungriſche Vampyr;
Bald kreiſte der Becher
Roth ſchäumenden Blutes.

Weiber und Jungfraun
Knebelt die Mordfaust,
Bindet am wallenden
Blonden Gelock ſie
Paarweis zuſammen,
Würgt die zitternden
Schuldloſen Kinder,
Zerſchellt ſie an Steinen.

Wie Heinrich der Kaiſer
Mit ehernem Arme
Mannhaft dem Feind ſtand,
Wie Deutſche den Hunnen
Tribut auch bewilligt:
Hohnlächelnd doch lechzte
Nach Jahren der Wilde
Mit neuem Verderben.

Indeſſen erbaute
Gewaltige Wälle,

Heertrotzende Dämme
Der städtebegründende
Sorgende Kaiser.

Und als die Barbaren
Aufs neue sich stellten
Aufs neu den bedungenen
Schmachzins erheischten:
Aufstemmte sich Heinrich
Mit flammendem Blicke:
„Tribut wollt' ihr Hunde?
So nehmt denn den alten,
Den raudigen Hund euch,
Bringt eurem Herrn ihn
Als Gruß von den Deutschen!“

Auflohte die Fackel
Unhemmbaren Krieges.

Anstürmten die Hunnen:
Von schnaubenden Hengsten
Schwirrten sie Pfeile.
Hui! hui! erbrauste
Dämonisch ihr Schlachtruf!
Doch stutzte der Führer
Gekniffenes Auge.

Als plötzlich gelenkt
Auf flüchtigem Streitroß
Der Sachſe daherſchoß,
Sein wuchtiges Beil ſchwang!

O ungriſche Woge
Du brichſt deine Sturmkraft
An fel'gen Mauern!

Am Saalfluß bei Kenſchberg
Klirrten des Blutkampfs
Eherne Würfel!
Im Lager der Deutſchen
Erbrauſte das alte
Tröſtende Schlachtgebet
Von den unzählbar
Gerotteten Kriegern:

„Du weite Welt zu Land und Meer
Herzog Michael!
Nennt deine Schlachten hoch und hehr,
Herzog Michael!
So ſteh uns zur Seite,
So hilf uns im Streite
Herzog Michael!“

Mitten ins brünstige
Christliche Beten
Mischt sich von drüben
Das wüste Gefluche
Heidnischer Kehlen.

Rings in der Runde
Flammende Klöster und
Rauchende Dörfer,
Lüsternen Hunnenvolks
Nächtige Fackeln.
Unmenschlicher Thaten
Furchtbares Würgen
Folgt auf der Ferse
Todathmender Feinde.

Schon weichen dem Ungar
Im hitzigen Treffen
Die Baiern und Franken
Da flattert ein Helmbusch,
Weiß wie der Engel
Beschirmender Fittig,
Hoch durch die Schaaren,
Da blitzet ein Schwertstrahl
Muth in die Herzen;
Heinrich der Sachse

Führt ſeine Sachſen:
„Herr Gott! erbarm' dich,
Erbarme dich unſer!“ —

Im Rücken umzingelt
Den jubelnden Feind er,
Zerſprengt ſeine Flanken,
Jagt jach ſeine Reihen
Dem Tod in die Arme.
Wirr flüchten die Hunnen,
Sie laſſen das Lager, —
Vom Sachſen getrieben
Löſcht ſich im Saalfluß
Ihr dürſtender Haß.

Die Sonne geht nieder,
Und krönet mit ſiegreichem
Golde die Locken
Geretteter Deutſchen!

Die Glocken des freudigen
Meſſebungs rufen
Die jauchzenden Krieger
Zum würdigen Dom.
Donnerverkündend
Braust von dem Chore

„Herr Gott dich loben wir!“
Dankbar hernieder.

Am heiligen Altar
Kniete der Kaiſer,
Glänzenden Auges
Blickt er zum Himmel:

„Gott! ich erkenne dich!
Läßt deine Deutſchen
Nimmer und nimmer
Schmählig verderben.
Te deum laudamus!“

Heinrich's Tod.

Vom Schmerzenslager ſich erhebend, kniet
Der deutſche Kaiſer in Memleben's Kloſter;
Hier, wo das Auge freie Berge ſieht,
Kühlt ſich das Herz im friſchen Grün getroſter.

Zum Himmel geht ſein ſehnſuchtsvoller Blick,
Und zu Mathildis ſpricht er ohne Beben:
„Geliebtes Weib! ich preiſe das Geſchick,
Das mich vor dir abruft aus dieſem Leben!“

Die Kaiſerin eilt lautſchluchzend zum Altar,
Vom Himmel zu erflehn der Seele Frieden;
Dann theilt ſie raſch der Beter fromme Schaar,
Kehrt ins Gemach — der Kaiſer iſt verſchieden.

Wehklagend ſtehen an dem Todtenpfuhl
Die Söhne Heinrich's, Erben jetzt vom Reiche.
Die Mutter naht — bewältigt ihr Gefühl
Und ſpricht voll Würde, deutend auf die Leiche:

„Gebt Gott die Ehre, der dies Loos verhängt!
Erwägt, daß der ein König nur zu nennen,
Der Arm und Reich mit gleicher Lieb' umfängt;
Laßt ab, in Groll aus Herrſchſucht zu entbrennen!

Die ewige Krone gibt nur Frömmigkeit,
Wer ſich erhöht, der ſoll erniedrigt werden.
Lebt, Söhne, hier den Beſten ſeiner Zeit — —
Das iſt das Ziel der Menſchengröß' auf Erden!"

Ludwig der Springer,

Graf zu Thüringen.

Die Jagd bei Weißenburg.

Graf Ludwig ſprach zu ſeinem Knecht:
„Sattle mir mein beſtes Roß,
Wir wollen hinauf nach Weißenburg
In Pfalzgraf Friedrichs Schloß'" —

Und als ſie kamen vor Weißenburg
Schwenkt Ludwig ſeinen Hut:
„Ich grüß dich wunderſchöne Frau,
Dir treu mit Gut und Blut'"

Vom Fenſter eilt Frau Adelheid
Hinab des Schloſſes Pfad:
„Willkommen ſüßer Buhle mein,
Der Pfalzgraf iſt im Bad!“ —

„Und ſtärkt der Pfalzgraf ſich im Bad,
Nicht fürcht' ich ſeine Kraft!
Es fällt ſo gern ein Edelwild
Mein blanker Jägerſchaft!““

Graf Ludwig küßt die ſchöne Frau
Und neigt ſich liebestolz.
Der Meute bellt, das Hufthorn ſchallt,
Es rauſcht durchs grüne Holz.

Graf Ludwig küßt die ſchöne Frau:
„Nun es jetzt geſchieden ſein,
Verjag' ich doch zu guter Stund'
Mir heut das Herze dein!“ —

Der Jagdlärm dringt hinauf in's Schloß,
Zum Herrn tritt Adelheid:
„Auf Friedrich! tauſch' dein Badehemd
Stracks mit dem Waffenkleid!

„Im Forst gellt fremde Meute keck,
Verspottet all dein Recht;
Nimm Schwert und Speer und züchtige den,
Der sich des Raubs erfrecht!“

Der Pfalzgraf wirft sich auf sein Roß,
Sprengt durch der Brücke Thor;
Und wie er unter die Linden kommt,
Tritt Ludwig stolz hervor:

„Pfalzgraf von Sachsen, treff' ich euch?
Guten Tag und guten Weg!“
Der ruft ergrimmt: „Was schafft ihr hier
Im fremden Jagdgeheg?“

Der Andre spitz: „Beruhigt euch,
Schnallt fester euern Helm!“
Doch Jener: „Wer fremd Gut nicht ehrt,
Ist ärger denn ein Schelm!“

Drauf Ludwig: „Spritzt die Kröte Gift,
Hilft ein erprobtes Erz!“
Er sprichts und bohrt mit grimmer Wuth
Den Speer in Friedrichs Herz.

Dann gibt dem Roß er flugs den Sporn,
Und lenkt zurück aufs Schloß,
Wo wonnig ihn mit weißem Arm
Das sündige Weib umschloß.

„So Aug' in Aug' und Herz an Herz,
O! überselige Stund'!"
Die Gräfin küßt das süße Wort
Vom fluchbeladnen Mund.

„O Adelheid! — am kühlen Born
Unter Linden ruht er tief!" —
„„Weh mir,"" schreit wild die Gräfin auf,
Mein edler Herr entschlief!""

Sie ringt die weichen Hände wund,
Zerrauft ihr goldnes Haar,
An der verstellten Wimper hing
Manch falsche Thräne klar:

„Ihr Diener eilt, im grünen Hag
Liegt todt mein Ehgemahl! —
Mir bricht das Herz — nach Gosegk tragt
Ins Kloster ihn zu Thal!" —

Leis flüſterts auf der Weißenburg
In heimlicher Abendſtund;
Der lüſternen Wittwe Lippen kuſt
Held Ludwigs heißer Mund:

„Nun biſt du mein mit Seel und Leib'
Der uns getrennt — iſt todt;
Nimm hin geliebtes ſchönes Weib,
Nimm hin dies Ringlein roth!"

Die Haft auf Giebichenſtein.

Der Pfalzgraf Friedrich ruhte ſtill
In Worms in der Ahnengruft,
Sein Weib betrauert in Ludwigs Arm
Der jungen Ehe Honigduft.

In Magdeburg bei Becherſchall
Lacht laut die Luſt im hohen Saal,
Da plötzlich tritt ein Ritter ein
Und ſtört der Liebe frohes Mahl:

„Ludwig, ihr ſeid in Kaiſers Haft'
Der edle Biſchof Bremens zieht
Des Mords an ſeinem Bruder euch —
Hier der Befehl! — Macht euch bereit!"

Ohnmächtig bin ſinkt Adelheid,
Der Graf blickt ſtumm und ſinnt drein,
Kein Sträuben frommt — der Wagen rollt
Fort nach der Veſte Wiebichenſtein.

„In Wiebichenſtein im hohen Schloß
„Zwängt Eiſen Ludwigs ſtolzen Leib:
O Hölle, blauen Himmel ſchaun
Fern einem heißgeliebten Weib'

Mit einer Bruſt voll Ungeſtüm
„In ſchmachten jahrelang allein —
O jeder Tag wird Ewigkeit
Unſäglich endeloſer Pein.

Unmutig blickt oft ſtundenlang
Der Graf ins grüne Thal vom Thurm,
Er hört die Saale rauſchend ziehn,
Windfahnen luſtig drehn im Sturm.

Er ſieht die Schwalben freien Flug's
Sich kreuzen wie Gedanken leicht,
Den ärmſten Fiſcher neidet er,
Der Nachen durch die Fluten ſtreicht.

Die Zelle mißt er grimmen Schritts,
Sinnt hin und her, und her und hin —
Ha' was erfaßt ihn jach — er wankt,
Gebrochen ſcheint ihm Aug' und Sinn:

„Ihr Wächter' meinen Schreiber ruft,
Bringt euch Gott' — bald iſt's vorbei!"
Der Schloßvogt hört des Grafen Ruf,
Und gibt den Zutritt eilig frei.

Ludwigs Vertrauter naht dem Herrn:
„Mein Stündlein naht!" — Das Wort verſagt —
Nur leiſe ſtammelnd tröſtet er
Den Diener, der vor Schreck verzagt:

„Ein weiß Gewand bring' heimlich mir,
Ich wag' den Sprung vom Felſenrand,
Halt Roß und Diener mir bereit
Um Mitternacht am Saalesſtrand!" —

Der Abend ſenkt ſich dunkelſtill,
Und mehrt der Zelle düſtres Leid:
Der Schreiber geht, und kehret zurück,
Im Arm des Grafen Sterbekleid.

Dann eilt er fort. — Welch ſchwüle Nacht!
Die Thüre ſteht geöffnet weit,
Kein Laut im Kerker — draußen murrt
Beim Brettſpiel nur der Wächter Streit.

„Du haſt geſchlagen falſchermeis,
Nun hüte dich vor meinem Thurm“ —
„„Was ſchiert den flinken Springer dies
Sprich Bruder rüttelt ſo der Sturm?““

Die Hauptluft weht die Lampe aus,
Zerſchlagt die Scheiben mit Geklirr,
Indeß herauf vom Thale dringt
Ein Freudenjauchzen gell und wirr.

Die Wächter ſpringen auf vom Spiel:
„Helf Himmel! Ludwig iſt entflohn!
Hinab zur Saale ſprang der Graf!
Sein Mantel glänzt im Nachen ſchon!“

Die Wächter kreuzen ſich vor Angſt,
Indeß erklimmt in ſchöner Hut
Der kühne Springer fern den Strand,
Und ſchwingt ſich auf ſein Roß voll Muth.

„Folgt mir ihr treuen Ritterleut',
Habt Dank ihr Freund' in meinem Leid'
Nach Sangerhauſen ruft mein Stern,
Der Stern der Sehnſucht, Adelheid'"

Konrad der Grosse, Graf von Wölflin.

Konrad wird Markgraf.

Graf Heinrich Herr von Hilenburg, der Jüngere
genannt,
War gegen Konrad, Ihimo's Sohn, in argem Hass
entbrannt.

In rechten auf dem Petersberg nahe jetzt das Paar
vereint,
Zankapfel war das Meissnerland, den Herrn ob jeder
meint.

Indess sie streiten um das Recht, tritt rasch aus Kon-
rads Schaar
Ein Bürger Lintrig's vor und eilt ins Kloster zum
Altar.

Er schwört: „Der Heinrich ist kein Graf, im Tod betheur' ich's noch,
Er ist ein ausgetauschtes Kind, sein Vater war ein Koch!"

Graf Konrad hört's: „Mein Vetter der? und ihm die meißner Mark?
Für einen Eilenburger Koch ist dies Gericht zu stark!"

Der Markgraf Heinrich rächte flugs in offnem Kampf den Hohn,
Verstümmelt und getödtet ward der falsche Bürgerssohn.

Wie auch der Graf Wettin's gewandt und ritterlich sich schlug,
War doch zu schwach der Fähnlein Macht, die er zu Felde trug.

Des Koch's vermeinter Sohn verstand zu gut das Schwert zu ziehn,
Gefangen ward in blutgem Streit der Vetter von Wettin.

Graf Konrad! deine Zunge sprach leichtfertig Schmach
und Hohn!
Bei Jena steht ein hoher Thurm, der zollt verdienten
Lohn.

Zu Kirchberg in ein Eisenbett wird hart dein Leib
gezwängt!
Ei wie der arme Büßer dort am Fuchsthurm traurig
hängt!

Im hohen Käfig duldet er jahrlange Buß' und Noth;
Bis kund ihm von den Wächtern ward, daß Mark-
graf Heinrich todt.

Freiheit erkauft Konrad lebend bei der bestochnen
Schaar,
Eilt an des neuen Kaisers Hof, und neigt sich vor
Lothar.

Der blickt ihn froh verwundert an: „Entflohst du
deiner Schlucht?
Kampflustger Vogel, sei gegrüßt' ich schirme deine
Flucht.

Die Blenden klopft du wacker stets, des Kaisers eherne Hand,
Steh auf, du Graf Wettins: Steh auf, Markgraf vom Meißnerland!“

Deutſcher Sinn.

„König Swen von Dänemark!
Hüt' dich vor Kanut's Sohne,
Prinz Waldemar iſt klug und ſtark,
Er trachtet nach dem Throne'"

Der König hörte, in reichſter Art
Ward er die Schiffe rüſten,
Dann lockt den Prinzen er zur Fahrt
Nach Deutſchlands grünen Küſten.

Kaum traten ſie auf deutſchen Grund,
Schickt König Swen vom Strande
Zwei Ritter mit geheimer Kund
In Markgraf Konrads Lande.

Die Wenden klopft zu wacker stets, des Kaisers eherne Hand,
Steh auf, du Graf Wettins: Steh auf, Markgraf vom Meißnerland!“

Deutſcher Sinn.

„König Swen von Dänemark!
Hut' dich vor Kanut's Sohne,
Prinz Waldemar iſt klug und ſtark,
Er trachtet nach dem Throne!"

Der König hörte, in reichſter Art
Läßt er die Schiffe rüſten,
Dann lockt den Prinzen er zur Fahrt
Nach Deutſchlands grünen Küſten.

Kaum treten ſie auf deutſchen Grund,
Schickt König Swen vom Strande
Zwei Ritter mit geheimer Kund'
In Markgraf Konrads Lande.

Im Meißner Schloß verneigen ſich
Vor Konrad die Geſandten:
„Dein Gidam Swen grüßt, Markgraf, dich
Als Schutzfreund und Verwandten!

„Gekommen iſt er über's Meer
Mit raſchem Segelſchwunge,
Und mit dem König zieht daher
Prinz Waldemar, der junge.

„Prinz Waldemar, der nach dem Thron
Lang hegt ein heiß Verlangen,
Ihn führt zu dir dein Schwiegerſohn,
Du mögſt ihn heimlich fangen —

„Du mögſt ihn" — Wie! fällt Konrad ein,
Bürgt Swen nicht für ſein Leben? —
„O Herr! der König hat zum Schein
Ihm nur ſein Wort gegeben'" —

„„Zum Schein? — Bei dieſem grauen Haar!
Wie? meine Hand bequemte
Sich jetzt zum Gaunerhandwerk gar,
Den ſie doch jung ſich ſchämte?

„Mag lieber an dem Galgen ſehn
Sidam ſamt Weib und Kinde,
Eh auf die Schandthat einzugehn
Mein Herz ich überwinde.

„Will aber Swen in offnem Streit
Den Waldemar befehden,
Ganz ohne Trug und Heimlichkeit:
Dann läßt ein Wort ſich reden!“ —

Der Markgraf ſprachs, dann wandt' er ſich
Kurzab mit finſtern Brauen;
Die Ritter ſahn einander ſich
Verlegen an, voll Grauen.

Sie kehrten zu dem Herrn, gelähmt,
Vom Schreck gerührt die Glieder —
Der Dänenkönig zog beſchämt
Zu ſeinen Dänen wieder.

Der Mönch vom Petersberg.

In dem Petersberger Kloſter glänzen Panzer und Talare,
Mönche, Biſchof und Prälaten wallen zu dem Hochaltare.

Von dem Chore rauſcht das „Sanctus“ allgewaltig-frommen Klanges,
Durch die Reih'n der Mönche wandelt ſtill ein Greis bedächt'gen Ganges.

Zu dem Altar vorgeſchritten kniet er auf den heilgen Stufen,
Den barmherzigen Gott der Chriſten in Gebeten anzurufen.

Markgraf Konrad iſt's der Große, Herr von Oſterland und Meißen,
Nicht mehr reizt ihn Drang nach Thaten, nicht der Waffen blankes Gleißen.

Der am heilgen Grab vor Jahren weiht' im Kampfe Schild und Lanze,
Tauſcht den Lorbeerkranz des Ruhmes mit des Glaubens Roſenkranze.

Der für Chriſtus Lehre ſiegte gegen wilde Heiden-Horden,
Sucht als Mönch im Bußgewande Ruh' im Auguſtinerorden.

Ueber der gebräunten Wange rittlich erkämpften Narben
Wallen jetzt zum letzten Male ſeiner Locken Silbergarben.

Seine Rüſtung, ſeine Sporen legt er vor dem Biſchof nieder,
Feierlich ertönt der Segen und der fromme Chor der Lieder:

„Held der benedeiten Kirche, die den Löwen schuf zum Lamme,
Friede sei und Gottes Gnade dir und dem Wettiner Stamme!“

Markgraf Dietrich in Venedig.

Kaiſer Friedrich Barbaroſſa
Schritt verdüſtert auf Venedig's
Marcusplatz, den Bart ſich ſtreichend.
Langſam ſchritt er, leiſe murmelnd;
Neben ihm in ernſtem Schweigen
Oft das Haupt bedenklich ſchüttelnd
Markgraf Dietrich, der erlauchte
Sprößling jenes großen Konrad
Vom Geſchlechte der Wettiner.

Dumpf erſcholl das Glockenläuten
Von dem Dome zu Sanct Marcus,

Als der Papſt im Feſtornate,
In dem Kreis der Kardinäle
Stolz betrat der Kirche Stufen.

Kaum gewahrt der Kaiſer Friedrich,
Der für freie Deutſchheit kämpfte,
Prieſtermacht zu ſtürzen wagte,
Seinen überlegnen Gegner,
Deſſen Bannſtrahl ihn getroffen,
Deſſen Heerkraft bei Legnano
Jetzt zum Frieden ihn bewogen,
Reuvoll ſich ihm auszuſöhnen:
Als die Stufen er hinaneilt,
Niederfällt vor Alexander,
Und den Fuß ihm küßt in Demuth.

Stolzverächtlich, trotzig ſchweigſam
Sieht's der Papſt und läßt gewährend
Den gebeugten Hohenſtaufen
In dem Staube vor ſich liegen,
Hebt den Fuß mit kalter Ruhe,
Setzt ihn auf des Kaiſers Nacken
Und beginnt gemeſſnen Tones
Mit den Worten des Pſalmiſten:
„Ja! auf Ottern wirſt du gehen,
Treten wirſt du auf die Löwen,
Auf die wilde Brut der Drachen!“

Markgraf Dietrich hört die Rede,
Gleich als ſchnitten grimme Dolche
Durch das Herz bei jedem Laute,
Wüthend rollt ſein dunkles Auge,
Starrt wie ſinnlos auf den Papſt hin —
Seine Rechte zuckt am Schwerte
Und ſein Mund ſchreit ungebändigt:
„Papſt! du wagſt des Kaiſers Hoheit,
Wagſt den Stolz des deutſchen Adlers
Alſo ſchmachvoll zu beflecken“ —

Alexander fühlt die Blicke,
Sieht den unerſchrocknen Sachſen —
Bleich verſtummt der heil'ge Vater,
Hebt den Kaiſer auf vom Boden,
Drückt und ſchließt ihn in die Arme,
Küßt ihn mit geweihtem Mund

Ludwig der Eiſerne,

Landgraf von Thüringen.

Ludwig in der Schmiede.

In der Aubla verfolgt den flüchtigen Hirſch
Der Graf auf ſchäumenden Roſſe,
In das dickſte Gehölz verlockt ihn das Wild
Und trennt ihn vom ſäumenden Troſſe.

Sein Jagdhorn klingt durch die thauende Nacht,
Troſtlos verhallt's in den Winden;
Kalt ſchneidet die Luft — irr' kreuzet der Graf,
Ein ſchirmendes Obdach zu finden.

Da ſprüht aus dem Buſch eine flackernde Glut,
Hoch ſtieben die Funken die hellen,
Der Landgraf ſpornt nach der Schmiede das Roß
Und hält vor dem rußigen Geſellen:

„Gott grüße dich Schmied!“ — „„Euch gleichfalls Herr!
Was bringt denn den nächtigen Gaſt mir?““ —
„Ich hab' mich verirrt auf der Fährte des Wilds,
Drum bitt' ich, gönnt Herberg und Raſt mir!“ —

„„Wer ſeid ihr Kumpan?““ — „Eine redliche Haut!
Bin Jäger am Hofe des Grafen!“
Drob ſchneidet der Schmied ihm ein ſaures Geſicht:
„Da ſeid ihr im ſauberſten Hafen!

„Pfui Ludwig dem Herrn! dieſer Puppe von Wachs,
Dieſem Milchbart fürſtlichen Standes!
Vom Adel genarrt wie ein läppiſches Kind,
Ueberhört er den Notſchrei des Landes!“

Ein jegliches Wort bekräftigt der Schmied
Mit amboſserſchütterndem Hammer,
Als ſchmiedet' er ſtracks in den glühenden Stahl
Des Herzens ausſtrömenden Jammer.

Der Landgraf ſchweigt, da kehrt ſich der Schmied:
„Nicht will ich die Raſt dir verſagen;
Im Schuppen iſt Heu für dich und dein Roß,
So laß denn die Nacht dir behagen!“ —

Der Landgraf ruht auf der kniſternden Streu,
Doch flieht den Erſchrocknen der Schlummer,
Bald wirft er ſich links, bald wirft er ſich rechts,
Noch hält ihn der quälende Kummer:

„So wär' ich verkannt denn, ſo würd' ich gebannt
Von den biederſten Herzen im Lande,
Verrathen vom Trug des erlauchteſten Stands, —
Wie tilg' ich, wie rächt' ich die Schande!“

Da horch! — laut dröhnt ein rauher Geſang
In des Hammertacts donnernde Weiſen:
„Landgraf, werde hart! — Landgraf, werde hart! —
O Ludewig, werde wie Eiſen!

„Unmännlicher Herr, was ſtellſt du dich nicht
Dem gepeinigten Volke zum Schutze?
Die Ratte des Reichs, frech ſchaffen ſie weh!
Des Landmanns Schweiß ſich zu Nutze!

„Indeſſen der Fürſt und das Jägergefolg
Die Eber erlegen und Füchſe,
Treibt lachend die Schaar der geadelten Herrn
In die Beutel die goldenen Füchſe!

„Uns ſpannt in den Pflug der geiſſelnde Voigt,
Wir müſſen ihn tränken und ſpeiſen!
Landgraf, werde hart! — Landgraf, werde hart! —
O Ludewig, werde wie Eiſen!“

So erhob durch die Nacht der Schmied den Geſang
Und ſchwang den aufdröhnenden Hammer,
Als ſchmiedet' er ſelbſt in das fürſtliche Herz
Des Herzens ausſtrömenden Jammer.

Und jeglicher Schlag und jegliches Wort
Ging Ludewig tief zu Gemüthe,
Daß plötzlich ſein Haupt, von Gedanken erhitzt,
Wie das Eiſen des Schmiedes erglühte. —

Kaum dämmert der Tag, dankt Ludwig dem Wirth,
Im Nu dann ſitzt er zu Roſſe;
Er ſpornt es ſeitab, und jagt im Galopp
Nach Neuenburgs heimiſchen Schloſſe.

Noch klang ihm im Ohr bei jeglichem Schritt
Der Tact des gewaltigen Liedes;
Sein jugendlich Herz war eisern zu Nacht
Geschmiedet vom Hammer des Schmiedes.

Der Adelacher bei Freiburg.

Gepanzert in Stahl bis ans bärtige Kinn
Sitzt Ludewig ſtreng zu Gerichte,
Er weiß nur zu gut, wie den Bürger bedrängt
Der Hochmuth adliger Wichte.

Er weiß nur zu gut, wie im innerſten Mark
Der Bauer vom Adel geknechtet,
Wie ihn ſelber verhöhnt die entſittete Schaar,
Als er drohend mit ihnen gerechtet.

Vorlud er drum heut ins freiburger Schloß
Die Horde der trotzigen Ritter;
Wild funkelt ſein Aug', es donnert ſein Mund
Herzzündender Worte Gewitter:

„Blutahndung verdient euer ſchimpfliches Thun,
Ich ließ euch enthaupten zur Stunde,
Doch würde vielleicht mir der Vorwurf im Reich,
Mein Herzblatt richt' ich zu Grunde.

„Bestraft ich mit Geld, ſo mahnt mich der Stolz,
Verbrechlich wär's und gemein nur;
Doch ließ ich euch ziehn, vermeintet ihr wol
Ich zürnt' euch für heute zum Schein nur.

„Demüthig im Schweiß bereut denn die Schmach,
Ist euch euer Sinn noch erweichbar,
Behaglich nicht iſt und ſüß nicht der Lohn,
Doch euren Verbrechen vergleichbar!“

Der Landgraf ſprachs und führte die Herrn
Hinaus auf verwilderten Acker,
Dort ſpannt er am Pflug ſie im leinenen Hemd:
„Nun vorwärts und ritterlich wacker!“

Der Landgraf trieb ſie die Furchen entlang
Mit der wuchtigen Peitſche zu Paaren,
Sie ächzten im Joch, wund knickten ſie ein,
Schweißtriefend an Schultern und Haaren.

„Nun merkt euch, ihr Herrn, das freiburger Feld,
Beſchimpft nicht den Bauer im Hohne,
Denn Ludwig der Knab' iſt ein eiſerner Mann,
Er peitſcht euch zu blutiger Frohne!“

Die eherne Mauer.

Auf dem Neuenburger Schloſſe, roth umſtrahlt vom Abendſchein,
Sprach der Kaiſer Barbaroſſa bei dem Grafen Ludwig ein:

„Schwager! deine Burg iſt ſtattlich, lacht ins Aug' mir recht zum Trutz,
Aber eins doch fehlt der Veſte, ſtarker Mauern Eiſenſchutz!“

Ludwig drauf: „So leichter Tadel kann mir nicht zu Herzen gehn,
Nur drei Tag' — und um das Schlöſslein ſoll die ſtärkſte Mauer ſtehn!“

Schalkhaft lächelt Kaiser Friedrich: „Schwager! Ehre deinem Wort!
Doch so gut auch kannst du reißen mir ein Stück vom Himmel dort!

„Gingen auch des römischen Reiches Werkleut alle dir zur Hand,
Alle Steinmetz', alle Maurer brächten nicht den Wall zu Stand!“ —

„„Sollst es sehn mit eignen Augen! — Jetzt doch folge mir zu Tisch:
Duftig perlt der Wein im Becher, in der Schüssel dampft der Fisch!““ —

Während Friedrich noch geschwätzig sich ergetzt beim heitern Schmaus,
Sendet rings in seine Gaue Ludwig schnelle Boten aus:

Läßt entbieten die Vasallen, all die Mannen seiner Macht
In dem vollsten Schmuck der Waffen, in der reichsten Rittertracht.

Als die dritte Nacht gekommen — tiefes Dunkel hüllt das Schloß —
Horch! da braust von allen Enden rasch herbei der Rittertroß.

Von den Bergen trabt es klirrend, schnaubend stiebt es durch das Thal:
Des Befehls gewärtig nahen die Vasallen, blank in Stahl.

Ludwig mustert flugs die Edeln, ordnet sie nach Schmuck und Rang,
Um den Graben vor dem Schlosse reihn sie sich in dichtem Drang.

Und vor Jeglichem der Ritter hält ein Knapp das Wappenschild,
Hinter ihm den Helm ein Zweiter, des erlauchten Adels Bild.

Mit der Streitart, mit dem Schwerte sind die Freiherrn all bewehrt,
Nach der Neuenburg das Auge, das entblößte Haupt gekehrt.

Als der Mauerkrone Zacken, als der kleinen Thürme Zier
Schwingen Grafen hoch zu Roſſe das entfaltete Panier.

Fertig ſteht die eherne Mauer, als das erſte Sonnenroth
Auf den blanken Eiſenpanzern wie ein Meer von Flammen loht.

Landgraf Ludwig ſchlägt vor Wonne ſich den Harniſch, daß es klirrt,
Eilt zum Kaiſer dann ins Zimmer, und erweckt ihn luſtverwirrt:

„Auf! mein Schwager tritt ans Fenſter, daß dein Auge Wunder ſchaut,
Denn die Mauer, die du wünſchteſt, hab' ich glanzvoll aufgebaut.“

Widerſtrebend folgt der Kaiſer — ſieht Vaſall rings an Vaſall,
Sieht die Helm' und Schwerter blitzen als lebendgen Mauerwall.

Staunend drückt er Ludwigs Rechte, klopft die Schulter ihm und spricht:
„Meiner Treu! so starke Mauer sah ich noch mein Lebtag nicht!“

Ludwigs Beſtattung.

Im Schloßhof iſt es ödʼ und ſtumm,
Als ging ein Geiſt der Ahnen um.

Leis flüſtert Mund dem Munde zu:
„Der edle Herr ging ein zur Ruh.“

Entbieten läßt in früher Stundʼ
Der Vogt die Ritter in der Rund.

Bald regt ſich's in den Gängen wirr,
Die Wartburg hallt vom Schwertgeklirr.

Die Edeln all in blankem Stahl
Umfängt der helle Rittersaal.

Dann ſteht, bekränzt mit Blumen zart,
Der Landgraf Ludwig aufgebahret.

Die Ritterſchaar bejammert ihn,
Als ſie den Sarg im Saale ſchaun.

Da tritt zu den erſtaunten Reihn
Der greiſe Schloßkaplan herein:

„Ihr edeln Herrn' entſchlafen iſt
Der Landgraf heut in Jeſu Chriſt.

„Sein letzter Wille that euch kund,
Daß ihr ihn tragt zum kühlen Grund.

„In aller Stille ſei's gethan,
Dies ſein Gebot. Nun greifet an!“ —

Betroffen ſteht der ganze Kreis,
Und Einer ſpricht zum Andern leis.

Vier Junker ſchreiten drauf hervor,
Und heben raſch den Sarg empor.

Die Andern folgen — und im Nu
Wankt mit der Laſt dem Thore zu.

Der Eine ſeufzt: „Gott ſeis gelobt'
Nun hat er endlich ausgetobt!"

Der Zweite lacht: „Bei meinem Eid'
Das Wamms von Holz gönnt ihm der Neid!"

Der Dritte murrt: „War nicht genug,
Daß lebend er uns quält und ſchlug?

„Daß uns ſein Leib im Tod noch drückt,
Und ihm das freie Haupt ſich bückt?

„Sein Herzblatt ruft, den Bauernmann,
Der ſetze ſeine Schultern dran!" —

Der Vierte: „Ha! das ſei uns gleich!
„Sind wir doch wieder Herrn im Reich!"

„...Ihr Herrn im Reich?"" hallt's wieder gell,
Vom Sarg hebt ſich der Deckel ſchnell.

Der Landgraf Ludwig ſtahlbewehrt
Springt auf geſund und unverſehrt.

„Pfui! ſchämt euch, Herrn der Ritterſchaft!
Feig hebt ihr vor lebendiger Kraft!

„Doch Lotte, deren Macht entflohn,
Beſchimpft ihr frech mit Spott und Hohn.

„Ich prüft' euch — ihr beſtandet ſchlecht,
Mehr fühlen ſollt ihr Kraft und Recht!

„Mehr fühlen, daß ich Herr im Land,
Dem theuer iſt der Bauern Stand!“ —

Die Ritter, ſchmachvoll überführt,
Erbeben wie vom Blitz gerührt.

Der Landgraf blickt verächtlich drein,
Stolz ſchreitet er zur Wartburg ein.

Und als die Stunde Ludwigs ſchlug
Und ihn zu Grab der Adel trug,

Da flüſtert's rings: „Ihr Trüger ſacht,
Daß ja der Landgraf nicht erwacht!“

Der Sachſen Lautenkranz.

Umwölbt von grünen Hallen
Im duftigen Bosket
Hielt unter den Vaſallen
Der Kaiſer das Bankett.
Kernvolle Sprüche floſſen
Begeiſternd wie der Wein:
Der Reichstag war geſchloſſen
Zu Würzburg an dem Main.

Wie Klang' an Klang' im Hafen
Ein Siegerſchiff umweht:
Umreihten Herrn und Grafen
Des Rothbarts Majeſtät.
Vertauſcht ward Erz und Leder
Mit Seid' und goldnem Glanz,
So ziert ſtatt Helm und Feder
Ihr Haupt ein leichter Kranz.

Dem Kreis der hohen Ritter
Blieb nur der Welfe fern,
Der Leuchtthurm im Gewitter,
Braunschweigs gewalt'ger Stern.
Zu bändigen sein Wachsen
Hat kaiserliche Macht
Heinrich den Leu'n von Sachsen
Erklärt in Reichesacht.

Es blickte scheu indessen
Das weiße Roß umher,
Das einst der Leu besessen,
Erfaßte gern der Bär.
Was Anhalts Graf ersehnte,
Heut krönt es seinen Ruhm,
Da Friedrich ihn belehnte
Mit Sachsens Herzogthum.

Im Schatten der Kastanien
Kann nun des Mahls sich freun
Der Bernhard von Askanien,
Der Erbe von dem Leu'n. —
Doch theilt er nicht das Scherzen,
Er sitzt gedankenschwer,
Als hätt' er auf dem Herzen
Ein Wünschlein oder mehr.

Der Kaiser ruft von drüben
Ihm endlich lachend zu:
„Was will euch doch betrüben,
Herzog! wo drückt der Schuh?“
Der [illegible]igt, doch von den Zweigen
[illegible] seinen Schild er dann,
Sich nahend mit Verneigen
Spricht er den Kaiser an:

„Du gabst mir Herr voll Gnaden
Der Sachsen Herzogshut,
Nun mach' auch noch den Schaden
In meinem Wappen gut:
Ein Roß und viele Knappen,
Viel Brüder und ein Schild!
Gib, Herr, ein neues Wappen
Dem neuen Stamm als Bild!“

Der Kaiser, der vor Schwüle
Von manchem derben Zug
Ein Kränzlein frisch und kühle
Um seine Schläfe trug,
Nahm's rasch von seinen Locken
Und warf es gnädigmild
Dem Herzog, süßerschrocken,
Quer über's Wappenschild:

„Wetzt' — will nicht mehr klappen
Des weißen Rosses Huf?
Der sorgt auch für ein Klappen,
Der dich zum Herzog schuf.
Dein Stamm mag blühn und wachsen
In immergrünem Glanz:
Im Schilde hoff' von Sachsen
Des Kaisers Rautenkranz!"

Eliſabeth von Thüringen.

Sacht öffnet ſich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib ſo jugendſchön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeiſt des Landes, Eliſabeth.
Ein himmelblauer Mantel fließt
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Morgenſchein ergießt
Vom Haupte ſich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fallen reich
Den goldnen Sonnenſtrahlen gleich,
Auf ihre Bruſt, die hebewegt
Ein Herz voll Himmelsreine hegt,
Und aus dem ſchönen Auge bricht
Klar wie der Tag der Seele Licht.

Und war sie langsam weitergeschritten,
Von einer Zofe treu begleitet,
Drängt aus des Busches grüner Hut
Sich eine Schaar verlaßner Armen;
Die Noth lieh händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung schwingt die Eisenfaust
Arge auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers graust
Aus Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur sie — sie war der Sonnenstrahl
In dieser Nacht der Menschenqual,
Dem Veilchen glich sie, das bescheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Die Brust, selbst vom Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden,
Ihr ward es ungewöhnlich lieb,
Weil ihr ein Trost im Trösten blieb.

Ja! glücklich preis' sich unter Allen,
Auf wen der Fürstin Blick gefallen;
Ihr Auge glich dem klaren See,
Drin sich der blaue Himmel spiegelt,
Wo keine wilden Träume sie
Die Tiefen mürrisch aufgewiegelt,

Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem edlen Herzen steigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man sieht der Unschuld Zauberschein
Auf diesem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht' ewig sich darin verlieren.
Wol mußte dem, der es gewahrt,
Ein süß Gefühl das Herz durchschauern
In ihrer Schönheit offenbart
Sich ein unsägliches Bedauern,
Wenn sich Bedrängte zu ihr flüchten,
Und sie das schlichte Körbchen nimmt,
Das reich an frischem Brod und Früchten,
Von Liebessegen überschwimmt.
O heil'ger Korb, du giebst dem Greise,
Dem Hungrigen erwünschte Speise,
Dem Durstigen ersehnten Trank!
Ach! aus den Augen blickt im Kreise
Dir stummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Korb! dein Lebensbrot
Stillt der Verzweiflung bittre Noth,
Wenn durch die Sträuche wildverzweigt
Ihr Engel sich hernieder neigt,
Wie jetzt! — Da horch! was hallt entlang

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]“ —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Rings angefüllt mit frischen Rosen,
Und nieder sinkt er auf die Knie:

„O' Lisbeth gib, o gib Verzeihn'
Wie dieses Röslein schön und rein,
Dein Ebenbild, mir schmückt die Brust:
Bleib' du mein Trost auch, meine Lust'
Die Engel Gottes sind mit dir,
O Heilige, sei gnädig mir!"

Die armen Mönche.

Elisabeth ging zur Abendstund
Im heilduftigen Thalesgrund.
Ihr frommer Sinn gedacht des Herrn
In grüner Einsamkeit so gern.
Da fuhrt der Weg sie lieblich frei
An einem Kloster dicht vorbei.
Bedürftge Mönche stehn am Thor
Und strecken rasch die Hand empor:
„Gebt uns zu Brote, schöne Frau'
Gott segn' es euch mit Himmelsthau'"

Elisabeth fragt in mildem Harm:
„Ist euer Kloster denn so arm,
Daß ihr müßt schnöden Hungers leiden,
Kann mögt die nackte Schulter kleiden?

Der Eine drauf: „'s iſt wie ich ſag',
Wir friſten uns von Tag zu Tag,
Almoſen nur und Chriſti Ruhm
Sind unſer ganzes Eigenthum'"

Ins Kloſter tritt Eliſabeth
Und forſcht und ſieht, wie's geht und ſteht.
Von einer Zelle zu der Andern
Laßt ſie der kundige Prior wandern:
„Zeigt ihr drauf in der Sakriſtei
Reliquien gar mancherlei,
„Zuletzt am hohen Altarplatz
Der Heiligenbilder bunten Schatz,
Darſtellend chriſtliche Legenden
Von Märtyrern und Wunderſpenden.
Ein jeglich Bild von Elfenbein
Umblitzen Gold und Edelſtein.

Eliſabeth ſieht ſuchtig hin,
Unwillig wird darob ihr Sinn,
Und ernſten Tones ſpricht ihr Wort:
„Was ſpeichert ihr den goldnen Hort?
Viel beſſer frommt euch Geld und Gut,
Das todt in dieſen Statuen ruht,
Wenn ihr's zu edlem Zweck geſpendet,
„Zu Brod und Kleidung recht verwendet.

Den hohen Sinn, des Glaubens Licht,
All, was aus frommen Seelen ſpricht:
Das könnt in Gold ihr nimmer ſchlagen,
Das müßt ihr tief im Herzen tragen."

Friedrich der Gebissene.

Rings wolkendunkle, tiefe Nacht,
Die Wartburg liegt in ſtiller Ruh,
Ein Augenpaar nur ſorgt und wacht,
Das ſchließt kein Schlummer lindernd zu.

O Margareth, du letzter Sproß
Vom Kaiſerſtamm der Hohenſtaufen,
Das Glück der Seele zu verkaufen
Zogſt du in dieſes Felſenſchloß,
Wo mit verführeriſchem Munde
Die buhleriſche Kunigunde
Für Alberts, deines Gatten Herz
Entzog in falſchem Liebesscherz!

Rings wolkendunkle tiefe Nacht, —
Da klirrt es leis, da regt sichs sacht
In Margarethen's Schlafgemach,
Unheimlich schlotterts wie Gewande nach.

Die Fürstin fährt empor vom Bett:
„Hilf Gott! wer schlich sich in das Kabinet
Zu dieser nächtig stillen Stunde?"

Ein Dichtverhüllter stürzt hervor
Und ruft mit angstbeklemmtem Munde:
„Fürstin! hebt mich aus meiner Schuld empor!
Auf Alberts Rath
Hat mich gedungen Kunigunde
Zu schnöder grausenvoller That.
Zu tödten euch ward mir der Mördersold,
Doch brennt die Seele mir das sündge Gold!
Flugs rettet euch — ich bitt' euch auf den Knien —
Ihr wart so gut, ihr wart so hold,
Euch treugesinnt — komm ich mit euch zu fliehn!

Margarethe rafft sich auf, —
Sie wankt in halbbewußtlos jähem Lauf
Zum Lager ihrer lieben Knaben fort:

„O theurer, einſt geſegneter Ort,
Wo ich an Alberts Bruſt erwarmte,
Wo dreimal ſich der gnädge Gott
Mild der Gebärenden erbarmte,
Dich laſſ ich jetzt, als einer Buhle Spott!“ —

Troſt ſuchend beugt ſie ſich dann nieder,
Sie herzt die Kleinen, herzt ſie wieder:
„Ach ohn' euch kann ich nicht entfliehn!“

Da fühlt ſie haſtig ſich am Arme ziehn:
„Landgräfin auf — es lauert der Verrath
In jedem Spalt der falſchen Mauern,
Könnt ihr den Schmerz nicht überdauern,
Ein Augenblick — und euer Ende naht!“

Margarethe ſchluchzt — und lautaufjammernd
Friedrich den älteſten Sohn umklammernd
Küßt ſie ihn wild — als würd' ihr Herz
Im unerhörten namenloſen Schmerz
Aus ihrem Buſen jetzt gerüſſen,
Ein langer, trennungsſchwerer Kuß.
„Friedrich! nimm dieſen letzten Muttergruß!“

Und in die Wang' in raſendwilder Wut
Hat ſie das theure Kind gebiſſen.

So tropft der Liebeswunde theures Blut,
Zum unvergeßnen Male sich zu narben.
Die Mutter floh ins weite Land hinaus,
Des Herzens seligste Gefühle starben,
In stillem Klosterhaus
Starb sie vom Gram vergiftet ihnen nach.

Doch Friedrich der Gebietne rächte wild
An seinem Vater wie an jener Schlange
Die seiner Mutter angethane Schmach,
Des Kusses eingedenk auf seiner Wange.

Die Schlacht bei Lucka.

Ein tauſend dreihundert und ſieben,
Da gabs einen blutigen Mai,
Der dröhnte von Schwerterhieben,
Schildklirren und Kampfgeſchrei.

Aus Schwabenland zehntauſend
Führt Naſſau's Graf herbei,
Bei Lucka furchtbar hauſend
Lagern ſie frank und frei.

Da naht Friedrich von Meißen,
Ein Blitz, der niederfährt;
Thüringen, Meißen und Pleißen
Band heut er an ſein Schwert.

Und ſinds auch nur zwölfhundert,
Die ſeine Rechte lenkt,
Die Schwaben zehn vermundert,
Wie ſich dies Häuflein ſchwenkt.

Diezmann ſtürmt vor mit Meißen,
Thüringen wettert drein —
In wilder Flucht zerreißen
Der Schwaben dichte Reihn.

Die Todten liegen wie Aehren,
Als hätt' ein Schnitter gemäht,
Und Helme bei Schilden und Speeren,
Als hätt' ein Samann geſät.

In Gräben, in Moor und Hecken
Suchen die flücht'gen Raſt,
Doch frommte kein Verſtecken
Vor der Verfolgenden Haſt.

Froh läuten Leipzigs Glocken
Den Siegern Dank und Preis:
Friedrichs und Diezmanns Locken
Ziert grün das Heldenreis.

Frei wurde das Land vom Drucke
Durch treuer Brüder Bund,
„Dir glückts wie den Schwaben bei Lucke"
Klingts noch im Volksmund.

Diezmann's Tod.

Frost'ge Morgennebel hüllen
Leipzigs Thürm' in dichte Schleier,
Rutschend unter Menschentritten
Seufzt der Schnee der öden Gassen.

In der heiligen Weihnachtsmette
Läuten hell die frohen Glocken,
Winterfromme Beter wallen
In das Kloster von Sanct Thomä.

„Jesus Christus ist geboren!"
Schallt es freudig von dem Chore,
Die geweihten Kerzen flammen,
Und es flammen hoch die Herzen.

Markgraf Diezmann am Altare
Kniet und neigt ſich dem Allmächtigen,
Raſtlos gleiten durch die Finger
Seines Roſenkranzes Perlen.

An der Kirche hohen Pfeilern
Auf den braunen Buchsbaumſtühlen
Liegen im Gebet verſunken
Seine treuergebnen Diener.

Plötzlich ſchreckt ein greller Schrei ſie
Weh! ein Schrei der theuern Stimme,
Die ſie allzugut nur kannten
In dem Wohllaut ihrer Milde.

Hin zum Altar drängt die Maſſe,
Unterbrochen iſt der hohe
Lobgeſang des „Benedictus“
Markgraf Diezmann liegt im Blute.

Durch die bunten Menſchenwogen
Weht der dumpfe Ruf der Rache:
„Wehe! weh dem feilen Mörder!
Haltet jenen Schwarzvermummten!“

Markgraf Diezmann liegt im Blute,
Niederringt ihn rasch ein Dolchstich'"
Sehen es die treuen Diener
Und sie packen den Verhüllten:

„Ab die Maske! rede Heuchler!
Sprich, gesteh, wer Dich geworben!"
Jener drauf: „O nie erfahrt ihr,
Wer ich bin, wer mich gedungen.""

„Wer der Hölle Arbeit lohnt Dich,
Sprich wer hat Dich angestiftet?
Philipp war's von Nassau! — nicht so?"
Doch der Mörder schweigt und lächelt.

„Fort zur Folter!" murrt die Masse,
Sterben musst Du grausen Todes!"
„Sterbe gern, doch nie erfahrt ihr,
Wer ich bin, wer mich gedungen!""

Andern Tags mit glühenden Zangen
Mitleidlos zu Tod gemartert,
Grausvoll das Geheimniß bergend,
Haucht der Mörder seinen Geist aus.

Tiefbeweint vom treuen Lande
Ward des Markgrafs todtes Ende,
In Sankt Pauli ruht ſein Leichnam,
In dem Volke lebt ſein Name.

Jener ernſte Florentiner,
Der von Himmel ſang und Hölle,
Gab in goldnen Dichterworten
Diezmann's Grabſtein ew'ge Weihe.

Friedrich und ſein Kind.

Wie funkeln im Thale Schwert und Speer,
Wie gaffeln die Panzer und Schienen,
Mit eiſernem Stachel fliegen herbei
Die ſchwabiſchen Räuberbienen.

Thüringens Herz, die Wartburg liegt
Vom Kaiſer Albrecht umzingelt,
Hohngrinſend hat das ſchuppige Heer
Die Veſte dicht umringelt.

Den lacht der Landgraf Friedrich ſtolz,
Er ſtreicht die vernarbte Wange:
„Ich trotze dem hungerdrohenden Biß
Der kaiſerlichen Schlange!“

Aufging ihm in der höchſten Noth
Des Lebens freundliche Sonne.
Er drückt ſein neugeborenes Kind
Ans Herz voll Vaterwonne.

Er herzt es heiß, er küßt es ſanft
Und ſpricht zu ſeinem Weibe:
„Heut ſorg' ich für mein Töchterlein,
Daß es keine Heidin bleibe!“

Er ſtößt ins Horn — Vaſallen nahn,
Geharniſcht von Kopf zu Fuße,
An ihre Spitze tritt Friedrich keck
Und neigt ſich zum Abſchiedsgruße:

„Eliſabeth! es ſinkt die Nacht,
Bei mir iſt das Kindlein geborgen,
Ich reite mit ihm zu Lennebergs Abt,
Von der Taufe kehr' ich am Morgen!“

Flugs ſchwingt er ſich mit dem Kind aufs Roß,
Ihm folgen die bärtigen Mannen,
Die Amme mitten in ihrer Huth
Sprengen ſie ſchweigſam von dannen.

Schon ragen ſie über die Felder hin,
Schon lenken ſie um den Hügel,
Da hebt ſich winkend mit der Hand
Der Landgraf hoch im Bügel:

„Hört ihr das Roßgetrappel fern,
Von rechts her tragen's die Lüfte!“ —
Gewappnet zum Kampf ſtemmt Mann an Mann
Die Streitart in die Hüfte.

Hell ſchimmert ein rother Fackelſchein,
Grell lodert er näher und näher,
Die Reiterpaniere funkeln darein
Der feindlichen Sperber und Habicht.

Vom Waffenlärm erwacht das Kind,
Es weint vor Durſt ſo kläglich,
So hilflos ſchmachtend, — des Vaters Bruſt
Durchzuckt der Schrei unſäglich.

Schon hüllt den Berg in düſtres Roth
Der Ruinen qualmende Flamme —
Da faßt der Landgraf haſtig das Kind
Und reicht es der zitternden Amme.

„Haltet an, ihr Herrn! ſchlagt muthig drein!
Den Aar gilts niederzureißen!
Mein Kind muß trinken — und ſollt es ſelbſt
Thüringen koſten und Meißen.“

Die Amme ſtillt das dürſtende Kind,
Es trinkt vom himmliſchen Quelle
So wonnigſüß, ſo befriedigt ſtill,
Die Aeuglein blinken ihm helle.

Indeſſen der Vater mit Löwenkraft
Die Schädel der Feinde ſpaltet,
Indeſſen vom Schlag der Thüringer Fauſt
Die ſchwäbiſche Streitluſt erkaltet.

„Mein Kind muß trinken — und ſollt es ſelbſt
Thüringen koſten und Meißen“ —
An dieſem Schlachtruf mußten ins Grab
Viel Hundert Gewappnete beißen.

Und wieder nimmt der Landgraf kühn
Sein Kindlein in die Arme,
Jagt wilden Flugs gen Tennebergt,
Gefürchtet vom Kaiſerſchwarme.

Den Abt vom Kloſter Reinhardsbrunn
Läßt ſtracks der Landgraf rufen,
Trägt ihm zur Taufe die Tochter empor
Die heiligen Altarſtufen.

Gründung der Universität Leipzig.

Auf dem Markte, durch die Gassen
Welch ein Lärm im alten Prag!
Johende Studentenmassen
Stürmen fluchend vom Gelag.

Schwerter klirren statt der Kannen,
Statt des Weines funkelt Blut:
Nicht ein Haarbreit läßt sich bannen
Stolzer Privilegien Gut.

Um das Wahlrecht wird gestritten,
Schroff getheilt sind die Partheien,
Deutsche hier, und hier Hussiten
Stehn für ihre Freiheit ein.

„Zügellos in wilden Strömen
Brauſt's herbei von fern und nah:
„Huſſa! Huß und ſeine Böhmen,
Vivat Academia!“

Burſchen, keck im Lederkoller,
Stellen ſich der Böhmen Stahl:
„Paſſa! unſre Stimm' iſt voller,
Deutſchen ziemt die Rectorwahl!“

Johann Hoffmann, letzter Rector,
Sprich ein Wort von hellem Ton;
Sei ein ſühnender Protector
Deiner deutſchen Nation!

Und er naht, der Würdenträger,
Theilt der Gährung Lautenbett,
In der Hand den blanken Schläger,
Auf dem Haupte das Barett:

„Haltet ein, Commilitonen!
Huß, die Gans, hat obgeſiegt!
Ihre goldnen Eier lohnen,
Wenn ihr König Wenzel wiegt!

„Deutſche! laßt von eurem Grimme,
Wunder thut ein goldnes Ei:
Ihr beſitzt jetzt eine Stimme,
Doch die Böhmen haben drei.

„Laut ernannt hat König Wenzel
Jetzt als Rector ſeinen Koch! —
Schnurt die flotten Burſchenränzel,
Böhm'ſchen Dachſen laßt ihr Loch!

„In des Carolinum's Hallen
Mögen vor dem Koch ſie knien,
Unſre Fahnen laſſet wallen,
Laßt uns in die Weite ziehn.

„Lebt ein Friedrich doch in Meißen
Aus dem fürſtlichſten Geſchlecht,
Streitbar wird er zwar geheißen,
Aber ſtreitbar für das Recht.

„Auf nach Leipzig, wo der Handel
Blüht in ſeiner ächten Luth,
Neue Stadt gibt neuen Wandel,
Friſche Kraft und friſchen Muth!“

„Hurrah!“ scholls gewitterbrausend,
„Hurrah!“ im Studentenkreis.
Tausend folgten, aber Tausend
Dem beherzten, würdgen Greis.

Welch ein Festzug sonder Gleichen!
Unter Fahnen zieht der Chor,
Und der Apotheke Zeichen
Blitzt als „goldner Löwe“ vor.

Jubelnd gehts durch Thor und Gassen:
„Grüß dich, Leipzig, wir sind da!
Markgraf! woll' uns nicht verlassen!
Vivat Academia!“

Friedrich der Streitbare,

Churfürſt von Sachſen.

Aus Böhmens Kampf, der weit das Land verheert,
War Markgraf Friedrich juſt zurückgekehrt,
Sein liebes Altenburg umfing ihn wieder,
Tiefſinnend ſchritt er ſchweigſam auf und nieder
Im Erkerzimmer, wo am Fenſterrand
Das Haupt gelehnt ein Graf Askaniens ſtand.

Da hält im Gang er plötzlich vor dem Gaſt,
Und wißbegierigen Auges ſpricht er in Haſt:

„Zwar oftmals hört' ich's, aber anders immer, —
Doch ihr wart ſelbſt mit Albrecht in dem Zimmer,
Erzählt mir drum genau!"

Der Andre drauf:
„Im Zwielicht brachen aus dem Wald wir auf,
Der Kurfürſt ritt voran und ſein Gemahl;
Im beſten Geſpräch ging's durch das Thal,
Manch luſtgen Waidſpruch gab er uns zum Beſten,
Ueber das Letzte von des Jagdmahls Feſten.
Wir horchten, lachten und eh wirs gedacht
Umfing uns ſchon die herbſtlich dunkle Nacht.
Die Reiſezeug war fern, der Abend kalt,
Da machten wir im nächſten Dorfe halt.

„In einem Bauerhof ward eingekehrt,
Von Hausmannskoſt ein Imbiß raſch verzehrt,
Dann ging's zu Bett.
Da weckt ein jäher Schlag,
Als Alles noch im tiefſten Schlummer lag,
Mich plötzlich auf — ich ſeh von rothem Schein
Die Stub' erleuchtet — höre wirres Schrein:
„Die Hütte brennt!" — und mitten in der Glut
Seh ich den Fürſten, wie er voller Muth
Auf ſeinen Arm die theure Herrin bettet,
Und ich und ſie Alles durch das Fenſter rettet.

„Ich ſpringe nach — und Dank des Schöpfers Gnade,
Wir all' entgingen heil dem Flammenbade.
Das Feuer ward mit rüſtger Kraft gezähmt,
Doch — Kurfürſt Albrecht war vom Schreck gelähmt.

„In einer Sänfte brachten wir den [illegible]n
Gen Wittenberg — doch Rettung blieb ihm fern,
Den dritten Tag nach jener Schreckensnacht
Hatt' Albrecht ſchon das Irdiſche vollbracht!“ —

Der Markgraf hörts und murmelt vor ſich leis:
„Des Wittenberger Stammes letztes Reis,
Albrecht der Dritte — aus [illegible]laniens Haus!
‚Zweihundert Jahr' — und ein Geſchlecht ſtarb aus.
Wer folgt dem Anhaltiner in der Kur?“ —

Und laut verfolgend des Gedanken Spur
Fragt haſtig er: „Graf! hörtet Ihr noch nicht,
Was Brandenburg zu Albrechts Tode ſpricht?“ —

In dieſem Augenblicke klirrt in Stahl
Ein feſter Männerſchritt im nahen Saal.
Ein Page tritt ins Zimmer: „Excellenz
Graf Pappenheim wünſcht höchſtdringend Audienz!“

Der Markgraf winkt und ſchreitet raſch hinaus:
„Was führt des Kaiſers Marſchall mir ins Haus?“

Der neigt ſich lächelnd: „Kaiſer Siegismund
Macht Euch durch mich dankbare Grüße kund,
Gedenk des Lorbeers, den Ihr euch geflochten,
Als gegen die Huſſiten ihr gefochten.
Er ſendet dieſen Brief Euch wohlgelaunt —
Ihr ſeht die Unterſchrift zweifelnd an? — Ihr ſtaunt?
Die Schrift iſt echt und von des Kaiſers Hand!
Ich wünſch' Euch Glück, Churfürſt vom Sachſenland!"

Friedrich des Streitbaren Ende.

Als ſchwach der Churfürſt auf dem Lager lag
Und fühlte, daß ſein Stündlein ſei gekommen,
Berief er ſeine Kinder und empfahl
Zur treuen Obhut ſeinen Räthen ſie;
Dann wandt' er ſich den beiden Prinzen zu
Und ſprach des Abſchieds väterliche Worte:

„Geliebte Söhne, zu erhöhtem Leben
Geh aus der morſchen Sterblichkeit ich bald.
Der ſchweren Zeit mit ſchwerem Herzen Buch
Jetzt überlaſſend, preiſ' ich dennoch Gott,
Denn Alles, was der Herr beſchließt, iſt gut.
Der Sorgen erſte ſei, dem Vaterland
Des goldnen Friedens Segen zu erhalten;

Und dazu frommt als Sonn' Euch Gottesfurcht,
Der brüderlichen Eintracht Hand und Herz
Und Eures machen Augs unsichtger Blick
Zum Wohl des Volks.
Des Glaubens ernster Streit,
Den Böhmens trotzige Hussiten drohn,
Erheischt erprobter Männer Wahl und Rath.
Hört Solche nicht, die ihre Seele feil
Ringsumhegen Eigennutzes Geist erschließen,
Ihr Ohr der Ehrsucht Schmeichelstimme leihn.
Des Adels Willen fesselt Euch durch Huld.
Mit Bürden überlastet nicht das Volk,
Der Neuern Druck sei nicht des Aeltern Stütze.
Der übeln That folg' ihr gerechter Lohn;
Doch wo das Grün der Besserung schimmert, laßt
Der Gnade Wohlthat lenken Euern Sinn;
Nicht maaßlos dauern soll der Fürsten Zorn.
Prüft mit dem Aug', eh Eure Hand sich eilt;
Befehle, trugbegunstigend, zeugen Fluch.
Greift zu den Waffen nicht bevor es Noth.
Seid Väter, nicht Tyrannen Eurem Volk,
Sein Wüthrich ist der Abscheu der Natur.

Gedenkt an Markgraf Friedrich, Euern Ahn,
Der mit drei Kaisern zwar in Fehde lag,
Doch nur um Land und Leute zu beschützen.

Wie viel auch unſer Fürſtenſtamm gefühlt
Erzwungne Kriege, wenig frommten ſie:
Doch wie muthwillig Kriegsgeluſt ſich rächt,
Hat Landgraf Albrecht warnend offenbart.

Drum nochmals mahn' ich Euch: In Eintracht lebt,
Seid Brüder Euch, nachgiebig und vergebend.
Und lauert Eurer ſchon der Feind — getroſt!
Vereint ſteht Ihr ein ehern Bollwerk ihm.
Mein Friedrich! trage ſtets die erbende
Kurwürde ſo, daß werth Du bleibſt dem Reich.
Du aber Wilhelm, ehr' den ältern Bruder,
Das Ihnen Seiner wird zur Ehre Dir.
Dies zu vollziehn, verſprecht in meine Hand!"

Der Kurfürſt ſprachs — die beiden Prinzen reichten
Mit Thränen ihre Hand dem Sterbenden.
Die Thränen gingen auf als blutge Saat,
Was ſie gelobt, zerſtob wie Spreu im Wind:
Zwietracht zertrat des Vaters frommen Wunſch.

Churfürſt Friedrich der Sanftmüthige.

Bürgertreue.

Wie dankbar der ſtreitbare Friedrich gedenkt,
Als herzlich die Söhn' er ſterbend ermahnt,
Weng auf als blutiger Bruderkampf,
Schon lagen die Dörfer in Schutt und Dampf.
Im Schloßhof zu Weimar klirrt Wilhelms Sporn,
Thüringen erzittert vor ſeinem Zorn,
Durchs Oſterland ſcholl ängſtlich der Schrei:
Mit Feuer und Schwert zieht der Herzog herbei!

Als Churfürſt Friedrich die Kunde hört,
Beſchließt er zu Freiberg muthempört,

Die Stadt ſoll der Pflicht gegen Wilhelm entſagen,
Mit der Mannſchaft auf ſeine Seite ſich ſchlagen,
Wer ſich widerſetzt mit frevelm Muth,
Der ſoll es verbüßen mit Gut und Blut.

Da erhob in der Bergſtadt ſich große Noth,
Die Rathsherrn erſchreckte des Fürſten Gebot.
Unſchlüſſig und jeglicher Mahnung taub
Zitterten ſie alle wie Espenlaub,
Und eh ſie zu einem Beſchluß noch erſtarkt,
Hielt ſchon der Churfürſt auf offnem Markt.

Der Bürgermeiſter, ein würdiger Greis,
Trat ruhig in den verſammelten Kreis;
Nahm das Käpplein von dem ſilbernen Haar
Und ſprach:
„Vertraut dem Herrn in Gefahr!
Holt eure Sterbekleider herbei,
Rathsherrn folgt mir, je zwei und zwei;
Euer Nikolaus Zeller ſchreitet voran,
Gott ſchütz' uns auf der betretnen Bahn!“

Nach dem Markt geht der Zug in ſchweigendem Harm,
Entblößten Hauptes, das Sterbhemd am Arm.
Sie nahen dem Fürſten, der ſtattlich zu Roß
Inmitten ragt aus dem Ritterroß.

Die Bürger knien mit trübem Gesicht,
Und der standhafte Weller tritt vor und spricht:
„Gehorsam gebührt dem Landesherrn,
Und was wir ihm schulden, wir leisten es gern.
Doch ist uns allen, o Churfürst bekannt,
Sanftmüthig wirst Du vom Volk ja genannt,
Daß Du nur verlangst, was Recht ist und Pflicht, —
Auf die härteste Probe stell' heut uns nicht.
Des Bürgers, des Bauers Marter ist
Hochfürstlicher Brüder unheilvoller Zwist.
Gott geb', daß er Alles zum Besten lenkt,
Den Dämon Verläumdung zur Hölle versenkt.
Durch heiligen Eidschwur verpflichtet sind wir
Dem Herzog Wilhelm so gut wie Dir.
Drum bitten, o Herr, um Gnade wir jetzt,
Nicht sei das Gewissen im Busen verletzt.
Wir opfern die Ehre, Leben und Gut,
Nur gegen den Bruder vergieße kein Blut.
Doch Churfürst hältst Du hartnäckig Gericht,
Die Schmach überleben die Bürger nicht —
Ich selbst bin der Erste — der kalt sich Dir stellt,
Deß weißes Haupt unter [illegible]werte fällt!"

Der Rathsherr schweigt — und Alles harrt stumm —
Kaum hebt ein Athem sich rings herum.
Das Wort bringt den Fürsten aus seiner Ruh

Er schwenkt den Wappen dem Alten zu,
Klopft ihm die Schulter, und spricht ganz weich:
„Nicht Kopfweg, Alter! Kopfweg nicht gleich!
Solch wehrliche Männer braucht länger das Land,
Der heilig achten ein heiliges Band!“

Der Brüder Aussöhnung.

Unablösbar wie der Epheu,
Der mit grünbemoosten Ranken
Eng verwächst dem Nachbarbaume,
Schlossen sich an Churfürst Friedrich
Die getreuen Bürger Wera's,
Retteten die Stadt und schlugen
Tapfer bei dem ersten Sturme
In die Flucht die Böhmischen Horden,
Herzog Wilhelms wilde Söldner.

Apel Graf von Vitzthum, rührig
Stets der Brüder Zwist zu schlichten,
Sprengt durch die gelösten Reihen
Und entlockt den wilden Horden

In erneutem Sturm die Böhmen,
Ihrer Wuth die Stadt verſprechend.

Streift ein Blitz des Baumes Rinde,
Sengt und flammt empor der Epheu,
Vor den Stamm getrau umklommen,
Doch der Baum ſteht feſt im Marke.

Nichts vermochten mehr die Bürger,
Wie ſie löwenmuthig kämpften,
Troſtlos fiel die Stadt dem Feinde,
Nieder raſſelten die Brücken,
Und die Böhmen zogen ſiegend
Durch die blutgedrängten Gaſſen,
Plünderten die Häuſer, ſchonten
Nicht das Kind im Mutterleibe,
Folchten Frau und Greiſe nieder.

Furchtbar loht die Stadt in Flammen,
Alles flüchtet, Rettung ſuchend,
In die Kirche Sankt Salvator.
Siegesgierig labt ſich Ziſchka,
Mordſucht ſtachelt ihm das Herz auf,
Durch die Fenſter, durch die Thore
Läßt er auf die Flüchtigen feuern,
Und zuletzt mit Donnerbüchſen

Selbſt die Kirche niederkrachen,
Daß die Zitternden am Altar,
Die von des Geſchützes Kugeln
Noch verſchont zum Himmel flehten,
Doch zermalmt vom Sturz der Pfeiler
Lagen unter Schutt und Trümmer.
„Weh Dir Bipthum,“ ſchollts im Lande,
„Weh Dir, Brand und Plündermeiſter!“

Kurfürſt Friedrich rückte näher
Seines Heeres Marſch beflügelnd;
Schlachtbereit am Elſterufer
Zieht er ſchon mit ſeinen Truppen,
Sieht mit ſchmerzumflorten Blicken
Hier die Stadt als Aſchenhaufen,
Dort den feindgeſinnten Bruder
Unfern im verſchanzten Lager.

In ſein Zelt tritt ungemeldet
Das Geſicht geſchwärzt vom Pulver
Sein erprobter Büchſenmeiſter
Und erbietet kühnen Sinns ſich
Mit Verlaub nur einer Kugel
Den unſelgen Kampf zu enden.

Friedrich miſst ihn ſcharfen Auges:
„Sprich! wie willſt Du dies beginnen?

Ihm erwidert raſch der Andre:
„Meine Donnerbüchſe richt' ich
Auf das Zelt des Herzogs Wilhelm,
Nur ein Schuß ins Netz des Haſſes
Und geſchloſſen iſt die Fehde."

Uebermannt von tiefer Wehmuth
Schüttelt ernſt das Haupt der Kurfürſt:
„Guter Freund, ſo lieb Du's meineſt,
Schneidet doch Dein Wort ins Herz mir;
Ziel' auf wen Du willſt, nur Einen,
Meinen Bruder triff mir nimmer!"

Ein vertrauter Rath des Fürſten,
Abgeordnet juſt zu Wilhelm,
Hörte Friedrichs edle Rede.
Freudig hoffend überbringt er
Sammt der ihm befohlnen Meldung
Jenes ehrne Wort, draus leuchtend
Des Gemüthes Gold ſich kündet.

Kaum vernimmt es Herzog Wilhelm,
Ueberflammt den Raſchentſchloſſnen
Des Gefühls erweckte Röthe:
Haſtig greift er nach dem Helme,
Schreitet haſtig aus dem Zelte.

Pfalzthum trifft ihn auf dem Wege:
„Wohin Herzog! laßt Euch warnen,
Friedrich lockt in falſches Garn Euch,
Meuchlings fällt Euch ſeine Bosheit!“

Bittren Blicks entgegnet Wilhelm:
„Still' Du Brand- und Plündermeiſter,
Ich bin Herzog ohne Vormund!“
Sprichts und eilt ins Zelt des Bruders.

Gegenüber ſtehn die Fürſten
Lang ſich ſtumm, des Worts nicht mächtig,
Ihre Rede ſpricht das Auge.
Endlich bricht der Kurfürſt Friedrich
Des bewegten Herzens Schwüle
Sanft mit zitternd leiſer Stimme:
„Bruder! Denk des letzten Wunſches
Unſres hochverehrten Vaters!“ —

Herzog Wilhelm reißt den Helm ab
Und ihm unbekannte Tropfen
Von den Wimpern ſchüttelnd fliegt er
An die Bruſt des ſanftern Bruders:
„Friedrich! gern nun will ich ſterben!
Eins nur möcht' ich traun erleben,
Daß die ſchurkiſchen Verläumder,

Die das Herz vom Herzen rissen,
Funken wild zur Flamme schürten,
Ihren wurdigen Lohn empfingen.
Vaterhaus ist verbannt von heut an,
Dies bekreuert Dir mein Handschlag,
Dies besiegelt Dir mein Kuß!"

Herzog Albrecht der Beherzte.

Stammvater der albertinischen Linie.

Herzog Albrecht und König Matthias.

Zu schlichten bereit der Könige Zwist um die
ledige Krone von Böhmen
Sieht Albrecht beherzt im schlesischen Feld, das Ungarn
und Polen umströmen.

Da flüstert ihm leis ein Vertrauter ins Ohr: „Habt
wahrlich den Schimpf Ihr gesprochen,
Da werde Matthias von Ungarn mit Gold zu jeglicher
Schandthat bestochen?“

„„Wer brachte Dir dies verleumdende Wort?““ entgegnet der Herzog ergrimmt heiß.
„Es meint es das Heer, wie ein Jeglicher meint, daß selbst es Matthias bestimmt weiß.“

Aufbrach da sogleich der gewappnete Held und ritt zu dem fürstlichen Zelte,
Wo er stolz sich bewußt treuherzigen Blicks Matthias dem König sich stellte.

Der frug ihn erstaunt: „Was bringt mir der Feind, der Unheil zischt wie die Schlange?“
Ihm entgegnet der Prinz mit entschlossenem Wort, mit edelerglühender Wange:

„Mein König und Herr, was bübische List, die Flamme zu fachen, erkoren,
Verwehen doch muß es in nichtige Luft, wie nichtige Luft es geboren.

Nicht bin ich gewohnt, wie Weiber es thun, mit züngelnden Worten zu fechten;
Mit offnem Visier, mit markigem Arm, so lieb ich's mit Feinden zu rechten.

Nicht ehr' ich Euch nur als gekröntes Haupt, ich ehr'
Euch als muthigen Degen,
Euch bin ich nur feind, bis wieder im Reich der Ruhe
beglückender Segen."

Der König durchdrang das gewaltige Wort, es klärt
sich die Stirn von Entzücken:
„„Großmüthiger Held, laß freundlich als Feind die
Rechte des Reiches mich drücken.““

St. Georgenzeche.

Mit immergrünenden
Zweigen der Hoffnung
Rauſcht vor der ärmlichen
Hütte die Fichte
Traulich am Schneeberg.
Dumpf aus der Ferne
Schauriger Wüſte
Dröhnt das Gepoche
Eiſerner Hämmer,
Well unterbrochen vom
Heulen der Wölfe.

Einſam zum Bergbaus
Kehret allabendlich

Müde der Bergmann,
Theilt mit den Seinigen
Heiter das Schwarzbrod,
Theilet die Erdfrucht
Oder die duftigen
Beeren des Waldes.
Wie er den hungrigen
Kindern das harte,
Dürftige Brod bricht,
Stromen die Lippen ihm
Ueber vom Lobe
Silbernen Brodes,
Das er entdeckt just,
Wie auch der Bergaeist
Lauernden Auges
Tief in dem Spalt hockt.

Fromm im Gebete dann
Gott sich befehlend,
Träumt er auf strohernem,
Nistendem Lager
Selig dem kommenden
Morgen entgegen.

Doch welch ein Lichtglanz
Schimmert dem Bergmann

Heute vom Auge'
Bei ſeiner Heimkehr
Löſt ſich im Wort kaum
Der Wonne Begeiſtrung.
Treuherzig umarmt er
Die fragende Mutter
Der in die Hände
Klatſchenden Kleinen.
Nicht denkt er des Mahles,
Fröhlichen Ungeſtüm's
Küßt er die Kinder,
Streichelnd und auf den
Knien ſie ſchaukelnd,
Spricht er bedeutſam:

„Heut iſt ein Feiertag,
Denkt Euch, der Herzog
Albrecht beſuche' uns!
In Sanct Georgen
Fuhr mit uns Knappen im
Leinenen Kittel
Heute der liebe
Junker von Grumm an'
Hei, wie exzipierte
Drunten die Zeche!
Alles von Silbererz.

Tafel und Stühle rings
Eine gediegene
Prächtige Stufe'
Wie mit den Räthen nun
Unſer geliebter Herr
Staunend die Tafel ſah,
Wo ihm ein heitres Mahl
Feſtlich Willkommen bot,
Greift er zum Goldpokal,
Klopft auf die Schulter mir
Und begann freudiglich:
„Glück auf! dem Himmel Dank!
Unſer Herr Kaiſer iſt
Wahrlich gewaltig reich,
Doch ſolchen ſtattlichen
Silbergebauten Tiſch
Hat er im Reiche nicht.
Glück auf, Ihr braven Leut'!"
Und dabei trank er mir
Gnädig den Becher zu."

Freudig des feſtlichen
Tags noch gedenkend,
Drückt aus dem Auge
Der Alt' eine Thräne,
Nimmt dann ſein Käppchen ab,

Faltet die Händ' und
Betet zum Himmel:
„Glück auf! Allmächtiger,
Segne das Fürſtenhaus,
Segne den Bergbau,
Segne das Land!“

Albrecht in Lübeck.

Stolz jubelt Lübeck: Willkommen und Glück!
Schmuck glänzen die Roß' und die Wagen!
Der „deutsche Roland" er kehrt zurück
Aus dem gastlichen Kopenhagen.

Die hartigen Rathsherrn haben geschmückt
Im Festsaus mit Ketten und Kranze,
Sie laden ehrfurchtsvoll gebückt
Den Sachsenherzog zum Schmause.

Im Rathhaus ei' wie werden so laut
Die Pfeifen und die Posaunen;
Da schielt manch' junge Bürgerbraut
Nach dem schönen Helden voll Staunen.

Wild schäumen beim Karthaunengekrach
Die duftigen Fluten der Rebe;
Hoch Albrecht! donnert es tausendfach,
Der „Hektor der Deutschen“ er lebe!

Dem Herzog schwillt darüber der Kamm,
Er murmelt: „Es gilt erst Proben,
Ob ich aus solchem urkräftigen Stamm,
Dann mögt den Gast Ihr loben.

„Gab' gern Euch einen vergnüglichen Straus,
Ein lustiges Waffengewitter!
Den stämmigen Malzahn, fodr' ich heraus, —
Komm, mecklenburgischer Ritter!“

Hinunter geht's in den untern Saal,
Das Stadthaus wird zur Tribüne,
Das Kampfroß steigt im blanken Stahl,
Drauf schwenkt sich behaglich der Kühne.

Die Ritter nahen, es glitzern so hell
Die Panzer im Fackelglanze,
Trompeten rufen schmetternd gell
Die Gegner zum klirrenden Tanze.

Das Rennen beginnt. — ein gewaltiger Stoß,
Herrn Malzahns Lanze zersplittert,
Der Herzog sitzt fest, — noch ein dröhnender Stoß,
Und der Mecklenburger erzittert.

Aus dem Sattel hebt ihn der Sieger schnell
Und setzt ihn gemüthlich zur Erde;
Beschämungen sieht sich der starke Gesell
Mit niedergeschlagner Geberde.

Der Herzog winkt lachend die Rosse fort,
Hell jauchzen die Pfeifen und Geigen,
Zum Ballsaal wandelt sich eilig der Ort,
So rauscht der verführende Reigen.

Voran mit dem zierlichsten Mägdelein
Der Herzog im Bräutkleide,
Er tanzt so leicht, er schwingt sich so fein,
Als wäre sein Kleid von Seide.

Heinrich der Fromme.

Herzog von Sachsen.

Die Eisenkette der Friesen.

Bei einer Windmühl' im Felde lagerten friesische
Truppen,
Ein Bürger trat als Redner zu den mondbeschienenen
Gruppen,
Der sprach von der Freiheit des Landes, daß sie müsse
gefangen weinen,
Dabei focht er wie die Mühle mit seinen Armen und
Beinen:

„Habt ihr nicht genug von Albrecht, dem Sachſenlöwen ertragen,
Der zu Leeuwarden uns trotzig mit eiſernen Tatzen geſchlagen?
Wollt ihr auch vor ſeinem Jungen, das der Leu im Lande gelaſſen,
In Demuth kriechen und ſchwänzeln, bis euch ſeine Zähn' erfaſſen?

„Statthalter nennt ſich das Söhnlein, ja freilich hält er die Städte
In ſolchem Zwang und Gerechte, wie's der Vater gewagt nicht hatte:
Verletzet er nicht unſre Rechte, mit denen die Ahnen uns ehren,
Und ſinnt er nicht, unſre Nacken mit neuer Laſt zu beſchweren?

„Nach Harlingen ſchaut nur hinüber, ſolch Herrlein hat gut bauen:
Die Steine nimmt er dem Lande, der Bürger muß ſie behauen!
Hat Heinrich nicht dem Adel die Burgen und Häuſer zertrümmert,
Daraus er ein Schloß ſich aufthürmt, um die Klagen ganz unbekümmert?

„Was nützt dem Bürger und Bauer ſolch lebensluſtiger Zecher,
Statt des Schwertes führt er die Gabel, ſtatt der Feder ſchwingt er den Becher!
Er zehrt an unſrem Fleiſche, trinkt flott von unſrem Blute,
Er ſchlemmt uns all zu Bettlern, ſchröpft uns an Hab' und Gute'

„Auf, auf, ihr Kämpen für Freiheit, das Herrlein laßt uns packen,
Frei von dem ſächſiſchen Joche hebe ſtolz ſich der friſiſche Nacken!“ — —
Der Bürger ſprachs, die Krieger ſie klirrten mit Schild und Lanze,
Und ſahn im dämmernden Morgen ſchon die Roſen zum Siegeskranze.

Zu Kranecker von dem Thurme läuten die dröhnenden Glocken,
Doch feierlich nicht wie Sonntags, wenn die frommen Beter ſie locken,
Sturm läuten ſie, weil viel Werber die Braut des Landes erkiesen,
Die ſchöne Braut heißt die Freiheit, ihre Werber heißen die Friesen.

„In Aranecker von dem Thurme ſieht Heinrich murrende Heere
Die Mauern der Stadt umwogen gleich einem empörten Meere,
Belagert, bedrängt und ratlos blickt der Herzog bang in die Ferne,
Statt des Sterns im Morgen funkeln unzählige Morgenterne.

Schwergrollende Schleuder ſchwingen dumpfdonnernde Würfe zum Thurme,
Schallgellende Augeln ſingen ihr Morgenſtändchen im Sturme,
Und nah an dem Mauergraben hält ein Fähnlein feindlicher Reiter,
Ihr Panier eine Kette von Eiſen, geſchmiedet an eine Leiter.

Ihr Herold ruft: „Ihr Knechte!“ hört ihr wie die Kette raſſelt!
Sie freut ſich ſchon auf die Ehre, daß ſie bald als Halsſchmuck raſſelt.
Kennt ihr den Herzog Heinrich, ſo wißt ihr wem ſie gebühret,
An ſeinem Hals ſoll ſie hängen, daß ſie würdig ihn zieret und ſchmücket.“

Der Herzog hört die Verhöhnung, ihm wird es schwul im Herzen;
Wol weiß er, daß die Riesen mit leeren Worten nicht scherzen:
Noch sinnt er düster auf Rettung, da schallt ein freudiges Rufen,
Hans Lautenberg klirrt zum Herzog empor die Treppenstufen:

„Getrost, mein Fürst, die Sonne bricht durch in dieser Stunde,
Bald malt ein Regenbogen sich auf dem bewölkten Grunde.
Sand wirbelt auf — erkennt ihr die sächsischen Haubitzen?
Es glitzern wie silberne Flämmchen die Schwerter und Lanzenspitzen!

Der Albrecht ist und der Bruder — Trompeten schmettern im Takte —
Schon fallen dem Feind sie in Rücken, jetzt jagen sie lange dem Rücke"
Hans Lautenberg hatte kaum gesprochen, so donnern schon die Kartaunen,
Die Reihen des Feinds sind gebrochen, überrumpelt von Schrecken und Staunen.

Das dröhnt und donnert und ſchollert als krachte die
Erde zuſammen,
Das ſpeit aus qualmenden Rachen viel tauſend tödt-
liche Flammen.
Die Rieſen fallen wie Neſſeln, wo die ſächſiſchen
Sicheln reuten,
Drum jubelts „Georg und Albrecht“ einſtimmig wie
Glockenläuten.

Aus athmet wieder die Veſte Kranecker vom blutigen
Sturme,
Es krachen Freudenſalven und Fahnen flattern vom
Thurme.
Die Sieger ziehn durch die Thore, mit Laub geſchmückt
die Barette,
Und mitten im Jauchzen raſſelt die erbeutete Rieſen-
kette.

Prinz Heinrich fliegt dem Vater, dem Bruder froh in
die Arme,
Es drückt ſie dankbegeiſtert ans Herz, ans klopfende
warme.
Und Albert ſpricht: „Meine Loſung bringt jeglichen
Feind zu Falle,
Es ſtehen Alle für Einen und Einer ſtehe für
Alle!“

Prinz Heinrich zeigt auf die Kette: „Georg' mein geliebter Bruder,
Wenn Schiff ward leck in Friesland, nimm Du nun Steuer und Ruder;
Magſt Dir, wie mir zu Freiberg, bei den rauhen Frieſen behagen,
Ich habe genug mein Lebtag an der frieſiſchen Kette zu tragen.“

Herzog Heinrich und die Bürger.

Am heiligen Dreikönigstage,
Da wimmelte im Saale von Gästen:
Herr Nagwitz, Dechant von Freiberg
Gibt ein fröhliches Mahl zum Besten.
Zunftmeister, Bürger und Ritter
Verbrüdern sich heut als Zecher:
Ihr Panier ist die Rose der Freude,
Ihre Losung Schüssel und Becher.

Da öffnet sich weit die Thüre,
Der Herzog tritt in die Halle;
„Hoch Herzog Heinrich!“ ertönt es
Dreimal mit dröhnendem Schalle.

Teufelig grüßt er und klopft ſich
Den Panzer von Elennsleſſe,
An deſſen Gürtel zwei Dolche
Verglitzern in ſilberner Helle.

Ihm folgt ihm dicht auf dem Fuße
Gekleidet bunt wie ein Affchy
Sein erprobter Gefährt' auf Reiſen,
Der Kammerlakai Nickel Griebitz.
Und mit ihm wackeln behäbig
Treu ihres Gebieters Pfade:
Ein kleiner Mohr, eine Doggge,
Das Kleeblatt fürſtlicher Gnade.

Der Herzog grüßt: „Bürger! ich bring euch
Schneewetter mit meinem Gruße,
Mir ſagt es die alte Narbe,
Mein Wetterkalender am Fuße!“
Schnell greift er nach einem Seſſel,
Gibt die Fausthandſchuhe dem Mohren,
Das Barettlein dem Nickel Griebitz,
Der Dogge ſcherzend die Ohren:

„Kommt nicht aus dem Text, ihr Herren,
Sonſt leſ' ich den Text euch ſelber,
Das Herz es ſei unſer Singbuch,
Drin werden die Blätter nicht gelber!“

Die Pokale klingen — es brauset,
In dem Busen des Herzogs zündend,
Sein Leiblied: „Illuminare
Jerusalem!“ wonneverkündend.

Drauf hebt der Dechant den Becher:
„Mein Herzog im Rautenlaube,
Sanft mochte dein Herz wol erglühen
Bei Candia's feuriger Traube;
Hoch mocht' es in Kühnheit klopfen
Bei der Böller donnerndem Qualmen,
Wol mocht' es süß sich ergetzen
Unter syrischen Schattenpalmen:

„Doch Böller, Palmen und Trauben
Mehr schirmen sie nicht und letzen,
Als treue Sachsengemüther,
Die den Fürsten lieben und schätzen.
Dieser Becher erklingt dir, o Heinrich,
Der Hülflosen Schützer und Rather,
O bleibe dem Bürger, dem Volke
Ein gnädiger liebender Vater!“ —

Dem Herzog perlt es im Auge,
Er stemmt sich empor vom Sessel:
„Mein Wort! wir bleiben die Alten,
Bleibt uns die gemeinsame Fessel!

„Einträchtig geht Herrſcher und Bürger,
Führt Jeder das Recht nur im Schilde,
Dem Fürſten gebührt der Gehorſam,
Dem Volke des Fürſten Milde.

„Gott achtet die König' und Herrſcher
Wie Kinder die Karten achten,
Die halten die bunten Blätter,
Solang ſie vergnügt ſie betrachten;
Dann werfen ſie unter die Bank ſie,
Und laſſen geruhig ſie liegen,
Gleichviel, ob ſie dort vermodern,
Ob in alle vier Winde ſie fliegen.

„Wann edel die Fürſten regieren,
Gottſelig Segen verſpenden,
Hält hoch ſie der Herr der Welten
Mit gnädig beſchirmenden Händen;
Doch ſpreizen ſie übermüthig
Und ſtolz ſich dem Volk zum Verderben,
So ſtößt er die Hoffarth vom Stuhle,
Und tritt ihre Kronen in Scherben'"

Heinrich in Versuchung.

Es neigte Herzog Heinrichs frommer Sinn
Sich unverblümt zu Luthers Lehre hin,
Und offen sprach sein unbestochner Mund,
Er hält es treu mit dem Schmalkaldner Bund.
Darob ihm oft Georg der Bärtge grollt,
Doch taubem Ohr nur seine Warnung zollt.

Bald fühlt Georg sein Lebensende nahn,
Und meint, er hab' im Glauben nichts gethan,
Wenn er des Bruders Seele nicht errettet,
Der Kirche Roms sie wieder fest verkettet.
Er sendet drum mit letztem Mahnungswort
Gesandte rasch an seinen Bruder fort,
Und daß der Blitzstrahl endlich möge zünden,
Läßt drohend er sein Testament ihm künden.

Kaum nähern ſich Mitweida die Geſandten,
Als ſie den Herzog auf der Straß' erkannten,
Im ſchlichten Wolfspelz mit gemeſſnem Gang
Luſtwandelt er die grüne Flur entlang.
Kaum ſieht er ihr bekanntes Hofgeſicht,
So winkt er ſie an ſeine Seite dicht:

„Wollt ihr zum Heinz, ihr Herrn? — er ſteht bereit,
Doch machts hübſch kurz, denn koſtbar iſt die Zeit'"

Der Abgeſandten Einer tritt hervor:
„Herzog Georg wünſcht ein geneigtes Ohr!
Entworfen hat er jüngſt ſein Teſtament,
Drin er als einzgen Erben euch ernennt;
Falls ihr nichts ändern wollt in Kirch' und Glauben,
Durch Neurung nicht das Glück des Volkes rauben.
Mit all den Schätzen, die ſein Fleiß geſpeichert,
Sei euer Haus und euer Stamm bereichert.
Wollt ihr dies nicht, ſo fällt des Herzogs Land
Samt Hab' und Gut an König Ferdinand.
Iſt die Bedingung euch genehm, ſo ſprecht,
Der Antwort harr' ich unterthänger Knecht'"

Der Herzog zieht die Stirn in Falten kraus,
Und ſtreckt die rechte Hand abwendend aus:

„Ihr machtes ja wie der Teufel, der voll Schmach
Ihrnte jedwedes Reich der Welt verſprach,
Wann er ſich beugt' und ihn anbeten würde —
Nicht denn, ihr Herrn, Reichthum iſt eine Bürde!
Ich achte den nicht ſehr; ihn zu erfaſſen
Nie wurd' ich von erkannter Wahrheit laſſen.
Weh lieber neben meiner Katharine
Aus dieſem Lande mit zufriedner Miene,
Zeig auch im ärmſten Kleid, auf nackten Sohlen —
Dies mein Beſcheid und damit Gott befohlen!" —

Indeß ſie fechten um das Teſtament,
Verſchied zu Dresden plötzlich der Regent.
Ganz unverkürzt in ſeinen Rechten ſtand
Heinrich der Herrſcher nun im Sachſenland;
Der ließ, der neuen Lehre frommer Hort,
In allen Kirchen pred'gen Luthers Wort.

Churfürſt Friedrich der Weiſe.

Friedrich und ſein Narr.

Auf einem Stuhl von Sammt geſtreckt,
Die Tafel war juſt abgedeckt,
Lag ganz behaglich Hofnarr Klaus
Und gähnt im Geiſte noch vom Schmaus.
Da trat ein Hofmann keck ihn an:

„Wie gehts, Herr Tiſchrath Lobeſan?
Sprich, hält der Kurfürſt jetzt noch Ruh?“

Scheel dreht ſich Klaus dem Höfling zu:
„Willſt doch ein kluger Mann ſein, Graf?
Und fragſt mich ob der Fürſt im Schlaf?

Wenn er dies thät ganz ungeſcheut,
Wer wachte dann für Land und Leut'!
Ein Fürſt darf keine Ruh ſich gönnen
Auf daß wir Faulen ſchlafen können."

Der Hofherr ſchilt den luſt'gen Helden,
Und läßt ſich ſtracks dem Fürſten melden.
Da lehnt der Narr und ſchmunzelt fein:
„Zwei Stiefeln Hofluft, tretet ein!" —

Der Graf, ſich vor dem Kurfürſt beugend,
Die tiefſte Demuth ihm bezeugend,
Schwatzt viel von Reich und Regiment,
All' was ihn auf dem Herzen brennt.
Meint auch nach vielem Hin und Her,
Daß es am End' weit beſſer wär',
Wenn Seine Hoheit ſonder Weilen
Das Land thät mit dem Bruder theilen.

Der Churfürſt hört ihn lang' geduldig,
Doch bleibt er ihm die Antwort ſchuldig,
Ruft ſeinen Narren Klaus herein
Und weiht ihm in den Vorſchlag ein.
Dann ſpricht er ruhig: „Narr wie nun:
Was deinen Rath, was ſoll ich thun?"

Der ſtützt ſich ſchmunzelnd auf den Stock:
„Gevatter gib mir deinen Rock,
Und zwar den liebſten!“ —
„„Wohl es ſei!““ —

Flugs ſchnitt der Narr den Rock entzwei
In gleiche Hälften; nimmt die Gin',
Kriecht mit dem einen Arm hinein
Und ſtellt vor ſeinen Herrn ſich hin.
Der fragt: „„Was ſoll der Tollheit Sinn?““
Und deutet ihn zur Thür hinaus.

Doch unerſchrocken lächelt Klaus:
„Gevatter! laß in Ruh den Stock!
Wie mir anſteht der halbe Rock,
So Fritz wird dir es auch anſtehn,
Willſt du zur Ländertheilung gehn!“ —

Der Kurfürſt, ſeltſam überraſcht,
Welch wahres Wort der Narr erhaſcht,
Nickt freundlich ihm: „Du Narr haſt Recht!
In einem Lande ſteht es ſchlecht,
Woſelbſt der Fürſt iſt nur ein Kind,
Hat Räth' die unerfahren ſind.
Mein und des theuren Bruders Land
Hält ein Gott wohlgefällig Band!

Wie man's zu trennen sich befleißt,
Nur fester wird es, statt es reißt.
Johanns Begehr und Friedrichs Rath
Ist ein Befehl und eine That.
Ein schön Ding ist's, sagt Gottes Wort,
Wenn Brüder eins sind fort und fort.
Graf! sucht mit Rath ihr beizustehn,
Mußt ihr beim Narren zur Schule gehn!"

Ein Traum Friedrichs des Eiſernen.

Der Allerheiligen-Abend ſenkte ſich,
Der Kurfürſt Friedrich ſaß im Schloß zu Schweinitz
Im Lehnſtuhl hingeſtreckt, das Haupt
Gedankenvoll geſtützt auf ſeinen Arm.
Johann, ſein Bruder, ging mit haſtigem Schritt
Im Zimmer auf und ab: „So rede, Fritz,
Neugierde brennt das Herz mir nach dem Traum!“

Und Jener drauf, wie noch im Traum verloren,
Begann, den wunderſam belebten Blick
Gerichtet auf das Flackerlicht der Kerzen.

„Mir war vergangne Nacht, als sende Gott
Mir einen Mönch von biedrem Angesicht,
Zur Zeite standen ihm der Heiligen viel,
Zu Zeugnis gaben, daß er gottgesandt.
Der Mönch hat sich verneigend um Gelaub,
Daß eine Schrift er an die Wittenberger
Schloßkirche schreibe, welch erkühnte That
Mich nie gereuen dürfe. Durch den Kanzler
Ließ ich ihm sagen, daß, wenn dem so wär',
Er schreiben möge, was ihm Gott befohlen.
Drauf ging der Mönch und schrieb ans Kirchenthor
Mit so gewaltigen und so schönen Zügen,
Daß ich die Schrift hier in dem Schlosse las.

„Der Mönches Feder war so mächtig lang,
Daß fern bis Rom ihr spitzes Ende reichte
Und dort sich bohrt' in eines Löwen Ohr,
Daß er im Nu zum andern fuhr heraus.
Die Feder dehnte sich bis zu des Papstes
Dreifachen Krone, die vom hohen Zorn
Erschüttert wackelt' und zu fallen drohte;
Die Goldmäle sprangen flugs herbei
Und hielten sie besorgt.

Just wie sie wankte
War mir's, als ob mir beiden Brüder selbst
Nicht ferne standen, und ich meine Hand

Ausstreckte, die Gefahrdete zu retten, —
Doch wie ich zugriff, fuhr ich aus dem Traum.

„Bald schlief ich wieder ein — da stand der Mönch
Noch unverrückt, und stach mit seinem Kiel
Noch immer auf den Löwen, des Gebrüll
Das römische Reich erschreckt versammelte.
Der Pabst erheischte von den Ständen ernst,
Daß man des Mönches Schreiben untersage,
Und mir berichte dieses Frevels Schmach.

„Da wacht' ich wieder auf, nach kurzer Frist
Aufs neue fortzuträumen.
Vor mir stand
Nochmals der Mönch, und wir bemühten uns
Der Feder Kraft zu brechen und den Pabst
In Sicherheit zu schaffen, doch je mehr
Die Feder zu bewältigen wir bestrebt,
Um um so ärger starrt' und knarrte sie,
Daß uns die Ohren gellten, und wir all'
Absolien mußten von dem eitlen Thun.

„Ich trug den Mönch — denn in des Traums Gewirr
War bald in Rom ich, bald in Wittenberg —
„Woher die Feder stamme, die so fest,
So unzerstörbar trotze der Gewalt?

Darauf entgegnete der Mönch: sie sei
Von einer Böhmischen hundertjährgen Gans,
Ein weiter Meister hab sie ihm verehrt,
Als Angedenken treulich sie zu wahren.
Auch hab die Feder selber er geschnitten,
Drum darum sei so unzerstörbar fest,
Weil man ihr Seel' und Mark nie könn' entziehn,
Weil man ihr rauben könne nie den Geist.

„Nicht lange währt' es, hub sich wirres Schrein:
In Wittenberg erwüchsen aus der großen
Viel andre kleine Federn, die gemach
Pittaken wurden gleich dem Kiel des Mönchs.

„Wie ich nun ob des wüsten Larmes mich
Beim Mönch beklagen wollte — wacht' ich auf." —

Der Kurfürst schwieg und prüfte mit dem Aug'
Die Züge des merklich lauschenden Johann.
Der nickte mit dem Haupte:
„Lieber Fritz,
Ein seltsam ahnungsschweres Traumgesicht —
Gedanken heg' ich sonderlicher Art —
Doch deuten wir nicht, eh's die Zeit gebietet!"

Zur ſelben Stund', als Friedrich ſeinen Traum
Dem Bruder kundete, ſchritt feſten Sinns
Eislebens Bergmannsſohn, Martinus Luther,
Durch nächtige Stille nach der Wittenberger
Schloßkirche hin, und ſchlug an ihre Pforte
Die fünf und neunzig Sätze, die, geweiht
Dem heilgen Vater auf Sanct Petri Stuhl,
Mit keckem Trotz Rom's Ablaß niederſtürzten
Und ſonnenklar erleuchteten die Welt.

Der Ritt in's Kornfeld.

Am hellſten Sommernachmittag,
Als die Flur in lieblicher Ruhe lag,
Der vollen Aehren goldene Wonne
Weignet erglänzt' in der Junisonne:
Ritt die Felder entlang der Kurfürſt ſacht,
Und überblickte des Kornes Pracht.
Nur wenige Junker als Geleit
Trotteten plaudernd ihm zur Seit'.

Wie ſie nun weiter traben durchs Thal,
Wird plötzlich der Weg ſo eng und ſchmal,
Daß Einer hinter dem Andern nur
Verfolgen konnte des Pfades Spur.

Das währt denn dem einen Junker zu lang,
Raſch ſpornt er ſeines Roſſes Gang
Und galloppirt ſeitab von dem Rain
Mitten in die blühenden Felder hinein;
Zerreitet ſorglos Waizen und Korn,
Als waren's eben nur Neſſeln und Dorn.

Kaum aber ſprengt er vorwärts ein Stück,
Ruft drohend ihn der Kurfürſt zurück. —

Spät Abends, vom ſchönen Sommerritt heiter,
Lud der Kurfürſt zur Tafel ſeine Begleiter.
Sie erquickten ſich weidlich an Speiſ' und Trank,
Und manchem vergnüglichen Reiterſchwank.
Nur Einer ſaß betroffen und ſtumm,
Blickt zu öftern Malen im Saale ſich um,
Winkt einen Pagen und ſchilt ihn vermeſſen,
Daß er das Brot ihm zu reichen vergeſſen.

Der Kurfürſt, der es alles gewollt,
Sieht kaum, wie der Junker dem Pagen grollt,
So ruft er ihm zu mit warnendem Ton:
„Mein junger Herr' nimm dir die Lehr' als Lohn'
Merk Dir, wie nöthig zu jeder Friſt
Die gelegnete Gabe des Himmels iſt.

Mit Roßhuf zerſtampfteſt du ohne Noth
Die werdende Frucht zum lieben Brot.
Ein andermal tritt ſo frech nicht wieder
Die goldenen Aehren des Feldes nieder,
Sonſt biſt du in all deinem Stolze nicht werth,
Das je ein Biſſen Brotes dich nährt!“

Friedrich der Weiſe.

erwählter deutſcher Kaiſer.

Kaum ruht' im Sarge Kaiſer Max,
So warben fremde Kronen ſtracks
Um Deutſchlands Kaiſerkrone:
Die Lilie Frankreichs ſtrebt bedacht,
Hier Spaniens Karl, dort Englands Macht
Wetteifernd nach dem Throne.

„Zu Frankfurt doch im hohen Saal
Verlacht der deutſchen Fürſten Wahl
Die Stämme fremdgewachſen,
Von Mund zu Munde ging's und hieß
Und wie aus einem Herzen rief's:
„Die Krone ſei dem Sachſen!“ —

Friedrich der Weiſe hört das Wort,
Das ihn ernennt zum deutſchen Hort,
Zum Herrn der höchſten Weihe;
Ehrwürde, Lieb' im Angeſicht
Steht er vom Thronſtuhl auf und ſpricht
Zur wahlerprobten Reihe:

„Das Zepter in des Adlers Klaun
Wollt ihr hochherzig mir vertraun,
Habt Dank für dieſe Würde:
Schwach iſt mein Haupt, ergraut mein Haar,
Die Krone wäre mir fürwahr
Nur eine goldne Bürde!

„Ihr Fürſten! ſeid den Bienen gleich,
Wählt den zum Kaiſer für das Reich,
Der ſorgt und ſchafft ohn' Ende;
Ihm widmet dankbar ſonder Ruhm,
Wie's Bienen ihrem Weiſel thun,
Herzinnig Haupt und Hände!

„Ein feurig Herz, ein friſcher Blick
Lenkt unverzagt des Reichs Geſchick,
Laßt nicht vom Blitz ſich blenden;
Den jungen Aar aus Oeſtreichs Haus,
Den Karl von Spanien wählet aus,
Ihm wollt die Krone ſpenden!"

Stumm ſahn die Fürſten lang ſich an,
Dann brach der Beifallſturm ſich Bahn
Und freudig ſcholl's im Kreiſe:
„Der Herrſcher an dem deutſchen Rhein,
Der fünfte Karl ſoll Kaiſer ſein,
Ein Friedrich will's, der Weiſe!“

Friedrich der Weiſe und Erasmus.

Der Kölner Reichstag war geſchloſſen,
Hell lag der Abend auf dem Land,
Fern von den zechenden Genoſſen
Zieht Kurfürſt Friedrich längs dem Strand.
Da begegnet ihm auf dem Weidendamm
Nachſinnend Erasmus von Rotterdam,
Den grüßt er gnädig, ruft ihn herbei
Und ſtellt ihm der Fragen gar mancherlei.

Wie ihr Geſpräch bald auf Luther fällt,
Fragt Friedrich, was er von dieſem hält,
Ob wol der Doktor ſamt ſeiner Lehr'
Im Unrecht oder im Rechte wär'.

Erasmus erwiedert mit ernſtem Wort:
„Luthers Glaub' iſt ein feſter Hort,
Was er behauptet, das zündet und trifft,
Es ſtimmt überein mit der heiligen Schrift."

Der Kurfürſt bleibt erſt betroffen ſtehn,
Dann ſpricht er liebreich im Weitergehn:
„Ei, lieber Herr, ſo frag' ich euch noch,
Was that das Mönchlein dann Uebles doch,
Daß Pabſt und Biſchoff und Cardinal
Verfolgen ihn mit des Bannes Strahl,
Daß ſelbſt der niedrigſte Pfaff' im Reich
Ihn vermaledeit dem Böſen gleich?" —

Erasmus lacht: „Herr! das iſt klar,
Freund Luther ſpricht wie der Spiegel ſo wahr;
Und durch die Wahrheit ließ er denn auch
Drei große Sünden zu Schulden ſich kommen:
Dem Pabſte hat er die Krone genommen,
Dem Biſchoff den Stab, und den Pfaffen den Bauch!"

Da ſprach der Fürſt: „Iſt's wie ihr ſagt,
So bleibe der Luther ganz unverzagt.
Sprech' auch, wie's uns Herz mir, frank und frei,
Und fürchte mich nicht vor der Acht!

Denn iſt der Pabſt Gott, wie er vorgegeben,
Fordr' ich ſeine Lehren, ohne zu beben.
Iſt er bloßer Menſch, hab' ich Herzens genug,
Mich gen ihn zu wehren mit gutem Fug.
Doch iſt er ein Widerſacher von Gott,
So ſprech' ich all ſeiner Feindſchaft Spott;
Dann iſt mir ſein Schönthun hölliſche Pein,
Sein grimmer Haß mir die lieblichſte Gabe,
Weil ich nur Chriſti Freund kann ſein,
Wenn ich den Pabſt zum Feinde habe!"

Der Junker Görg auf der Wartburg.

In Martin Luther ward das Wort zur That,
Zur kraftigen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der feit entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Da Acht und Bann ihn zu verderben ſtrebte,
Ergriff er Roma's Stuhl mit nervger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Dem weiſen Kurfürſt Friedrich Dank und Preis,
Scheinbar ließ er den Kämpfer überfallen,
Gefangen in verkappter Ritter Kreis
Empfingen ſchirmend ihn der Wartburg Hallen.

Hier ſchleudert' er vom ſchroffen Wolkenſitz
Als Junker Görg mit dräuender Geberde
Der Geiſtesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieſer Blitz ſchlug in Europas Herz,
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke kletternd.
Er ſchmolz der Fürſtenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbuſen wild zerſchmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war ſanft und gut,
Sie führte ſtatt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — er war voll heil'ger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in ſchwarzem Leder.

Die Nacht iſt ſtill — es liegt das Buch des Herrn
Von Luther in der Urſchrift aufgeſchlagen,
Ein Himmel, deſſen Sprüche Stern an Stern
Ins Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht iſt ſtill — es fällt der Lampe Schein
Trüb auf des Pergaments beſchriebne Blätter,
Drauf Verſe glühn wie eingebaun in Stein,
Zäh wie der Leu, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeiſtert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund in deutſche Mutterlaute,
Und emſig ſchreibt er, — plötzlich hält er an,
Als er dem Kiele juſt den Vers vertraute:

„Und der Verſucher trat zu ihm und ſprach:
Biſt Gottes Sohn du, ſprich, daß dieſe Steine" —
Die Feder fällt — unheimlich ſinnt er nach —
Was ſtiert ſein Blick nach jenem dunklen Schreine?

Ein Schatten tritt vor ſeiner Seele Licht,
Und zu ihm ſpricht der Dämon — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab, du gehſt in dein Gericht!
Nach Sternen greifſt du — und dich hält die Schranke.

Was hilft es dir, wenn du die Schrift des Herrn
Für künft'ge Zeiten ſuchſt heraus zu meißeln,
Wenn ſie dich allerorten gar zu gern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Schooß der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen dir aus reicher Pfründe!"
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn dein Nam' iſt Sünde."

Triumph, Triumph! der Dämon iſt beſiegt,
Die grüne Palme ſchwingt der Gottesfriede;
Die argverſuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodienwagen ſich im Liede.

Im Buſche draußen ſchlägt die Nachtigall
In langgezognen, ſüßen Glockentönen,
Als wollte ſie mit friſchem Jubelſchall
Den ſiegerrungnen frommen Kämpfer krönen.

Fern rauſcht der Bergeswaſſer wilder Fall,
Die Zweige vor dem Fenſter plaudern leiſe —
Die Luft ſpielt an dem Felſen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur die alte Weiſe.

Im Oſten glänzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Am Waldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überſchäumt aufs Kleid von Königinnen.

Ihr erſter Strahl fällt in des Dichters Bruſt,
Und gleich der Memnonsſäule ſüßen Klanges,
Erweckt in Luther ſie die fromme Luſt,
Der Seele Wald, die Freude des Geſanges.

Er nimmt ſein theures Saitenſpiel zur Hand,
Und ſtimmt das Lied an, das er einſt gedichtet,
Als er dem böſen Feind gegenüber ſtand
Und andachtvoll Muſik ihn aufgerichtet:

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!

Barbara Uttmann,

geb. von Elterlein.

Erfinderin des Spitzenkloppelns.

Am Quell, wo im Grase die Veilchen stehn,
Ruht unter der duftigen Linde
Die liebliche Braut, ihre Locken wehn
Im neckenden Frühlingswinde,
Der Quell gibt rieselnd durch Ranken
Musik den Liebesgedanken:

„Wie bald kommt die bräutliche Stunde heran,
Was biet' ich dem Lieben als Bestes?
Was all' mit der Nadel ich für ihn ersann,
Nicht würdig doch ist es des Festes!
Gern müht' ich mich emsig die Nächte,
Wenn das Schönste dem Schönsten ich brächte!"

So ſinnt ſie beſorglich, und träumeriſch blickt
Ihr Aug' auf die Wurzel der Linde —
Welch duftig Gewebe hält lieblich umſtrickt
Buntſchillernd die knorrige Rinde!
Ein Kunſtwerk unendlicher Wonnen,
Von Spinnen bedachtſam geſponnen!

Und Barbara ſtaunt und jauchzt: „Natur!
Du Künſtlerin ohne Gleichen!
Könnt' Menſchenhand doch die Wunder nur
Des kleinſten Geſchöpfes erreichen:
Daß ſo hohe Kunſt ich erfände!
Herr! ſegne mir Sinn und Hände!“

Lang ſtarrt ſie noch auf den zitternden Flor,
Dann wandelt zum Hauſe ſie einſam.
Schon ſenkt ſich die Nacht auf Hügel und Moor,
Auf Hütten und Augen gemeinſam:
Nur Barbara wacht noch begeiſtert,
Von keinem Schlummer bemeiſtert.

Sie windet das Garn, ſie probet und ſtrebt
Zu formen das Flornetz der Spinnen,
Steckt Nadeln und ſchlinget die Fäden und webt
Und klöppelt mit regem Beginnen.
Schon dämmert herüber der Morgen,
Sie webt noch mit ſchaffenden Sorgen.

Da ſchleicht neugierig zur Thüre herein
Die Magd und klatſcht in die Hände:
„Ei tauſend, mein Fräulein von Ilterlein,
Ihr klöppelt ſo früh ſchon behende?
Das wird ja ein Kragen von Spitzen,
Wie kaum in Brabant wir beſitzen!

„Nun wirkt nur noch blumige Schnörkel hinein,
Ich hab' euch ein Muſter aus Brüſſel,
Auf der Flucht nach Sachſen paſcht' ichs herein,
Das gibt euch zu Allem den Schlüſſel!“
Das Mägdlein lacht' auf und rannte
Und brachte die zierlichſte Kante. —

Am Quell, wo im Graſe die Veilchen ſtehn
Rauſcht's feſtlich unter der Linde;
Da wirbelt der Reigen, die Bänder wehn
Im neckenden Frühlingswinde,
Da leuchtet im bräutlichen Glanze
Die Jungfrau im Myrthenkranze.

Am Arme führt ſie der Bräutigam,
Der Bergherr mit ſtolzem Behagen,
Es ziert ſeinen Nacken ſo männlichſtramm
Ein blendender Spitzenkragen,
Die Braut küßt er innig und leiſe
Und führt ſie zum Tänzerkreiſe:

„Ihr Burſchen und Mägdelein, aufgeſchaut!
Mein Bärbelchen Uttmann ſoll leben!
Seht hier, was in Nächten die liebende Braut
Dem Liebſten thät wirken und weben!
Den Halsſchmuck ſeht flimmern und blitzen
Aus eigens geklöppelten Spitzen!

„Ihr thätiger Geiſt, ihre ſinnige Hand
Wird des Erzgebirgs tröſtender Segen!“ —
Da zieht ihn Barbara leiſ' am Gewand
Zur Lind' und erröthet verlegen:
„Still, Chriſtoph! ſieh hier meine Meiſter,
Der Spinnen kunſtfertige Geiſter!“

Kurfürſt Johann der Standhafte.

Fürſtentugend.

Kurfürſt Johann, der Luthers Wort
Standhaft verblieb als treuer Hort,
Sann tiefſinnigend hin und her,
Wer wohl im Reich der Veſte wär'
Für ſeiner Söhne weiſe Zucht,
Dem einſt die Weis' trüg' reiche Frucht.

Als er die Räthe drum berief,
Trat Einer vor und ſeufzte tief
Und ſprach: „Mein gnädger Herr' mir deucht,
Der Muth, die Kraft wird bang geſcheucht,
Wenn Knaben über Pergamenten
Angſt ſchwitzen müſſen gleich Studenten;

Viel beſſer ſie zu Jagen, Reiten
In Ritterkünſten anzuleiten."

Der Kurfürſt ſann nicht lange nach,
Er ſchüttelte das Haupt und ſprach:
„Wie man das Bein ſchwingt über's Roß,
Wie man abwehrt des Feinds Geſchoß,
Wie man die Hirſch' und Haſen jagt,
Lernt bald ein Jeder, der es wagt.
Das iſt der Reiterburſchen Brauch,
Mein Jägerbube kann das auch.
Doch wie man bei gottſeligem Leben
Soll chriſtlich zu regieren ſtreben,
Dazu brauchts außer Gottes Gunſt
Gelehrter Leute Rath und Kunſt.
Dem Fürſten ziemt zumeiſt die Kraft
Der Tugend und der Wiſſenſchaft!"

Die Schlacht bei Mühlberg.

Tiefer grauer Morgennebel
Hüllt die Elb' und Lochau's Haide,
Hüllt das Lagerfeld vor Mühlberg,
Hüllt das Herz auch Johann Friedrichs.

In die Acht erklärt vom Kaiſer,
Traut er ſeinem guten Glücke,
Trotzt der Liſt des falſchen Moritz,
Gott und Luthers Lehr' ergeben.

Sorglos um der Feinde Nahen
Lauſcht der Kurfürſt voller Inbrunſt
In dem Zelt der Morgenandacht,
Die vom „guten Hirten" predigt.

Ahnend nicht die nächtigen Schritte
Des katholiſchen Fürſtenbundes,
Legt der Kurfürſt noch gemächlich
An der Tafel ſeinen Gaumen.

Horch! da grüßt Muſik ſein Frühſtück,
Ferner Kugeln gelles Pfeifen!
Von der Elbe zichts herüber
Aus der Hackenſchützen Büchſen.

Gegen Ungarn, gegen Spanier
Rüſtet ſich des Sachſen Vortrapp;
Klugs die Schiffbrück' angezündet!
Nieder kracht ſie in die Fluten.

Pfeilſchnell doch auf ihre Trümmer
Schwingen ſich die kecken Spanier,
Nackt, den Degen in den Zähnen
Schwimmen ſie durch Kugelregen.

Schwimmen tollkühn, todeslachend
Und erreichen Mühlbergs Ufer,
Während deß hält Herzog Alba
Jenſeits vor dem Kaiſerlager.

Und er sieht in seichter Elbfurth
Einen Bürger Mühlbergs reiten:
„Heda Bursch! kehr' um und führ' uns,
Widerspruch lohnt Dir die Kugel!"

Durch die Elbe rauscht der Kriegszug,
Festen Muths voran der Bürger,
Hinterdrein der Herzog Moritz,
Kaiser Karl und all die Seinen.

In das Zelt zu Kurfürst Friedrich
Eilt jetzt warnend Wach' um Wache;
Doch der lacht: „O nimmer fürcht' ich
Meines Vetters Moritz Falschheit!"

In das Zelt zu Kurfürst Friedrich
Stürmt sein Kämmerer außer Athem:
„Kurfürst! schnell zu Roß! der Kaiser
Setzt schon über mit den Truppen!

„Herzog Moritz läßt euch melden,
Wenn ihr euch des Kaisers Gnade
Wollt ergeben, reicht die Hand er
Zur Vermittlung Euch als Vetter!"

Rasch aufs Roß schwingt sich der Kurfürst:
„Vorwärts! nichts von Gnad' und Moritz!
Trotz für Kranke! da mich schützt noch
Wald und Wittenberg und Elbe!"

Johann Friedrich jagt gen Lochau,
Hinter ihm des Feinds Geschwader,
Die in immer dichtern Haufen
Durch die Furth zum Ufer drängen.

Mittags bei' welch Salutiren
Vor dem Wald auf Lochaus Haide,
Kugeln singen hier „te Deum,"
Dort „ein' feste Burg" dem Feinde.

Aber weh Dir, Kurfürst Friedrich,
An der Treue Deiner Feldherrn
Scheitert jetzt Dein leckes Fahrzeug,
Denn sie steuern Dich ins Unheil!

Ungrische Husaren stürmen
In des Feindes rechten Flügel,
In den linken drängt die Seinen
Mörderisch feuernd Herzog Moritz.

„Sieg Hispania!“ dröhnt der Kriegsſchrei
Durch die kaiſerlichen Reiter,
Die mit Karl und Alba ſprengen
Mitten in der Sachſen Fußvolk.

Treulos flüchten Friedrichs Truppen
In der Kameraden Reihen,
Ihre Glieder wild verwirrend
Und im eignen Tod verblutend.

Rings nur Elend auf der Wahlſtatt,
Leichen und zerſchellte Waffen;
Lanzenknechte, ſchwerverwundet,
Unter Weidenbäumen ſchmachtend!

Fliehend lenkt der Kurfürſt Friedrich
Schon gen Wittenberg durchs Moorland,
Als ihn ſpaniſche Reiterpoſten
Trotz der Dämmernacht erkennen.

„Ketzer gib Dich!“ ſchreien ſie haltend;
Tigergrimmig ficht der Kurfürſt,
Doch ein Hieb in ſeinen Nacken,
Doch ein Halsſtich macht ihn wanken.

Plötzlich naht dem Trupp ein Hauptmann
Von des Herzogs Moritz Fähnlein,
Schnell den Spaniern wehrend ruft er:
„Kurfürſt Friedrich! mir ergieb Dich!“

„„Und Du biſt?““ „Ein Deutſcher, Trotta!“
„„Nun ſo bin ich Dein Gefangner!““
Einen Ring dem Ritter reichend
Flüſtert Friedrich: „Führ' mich hin denn!“.

Dunkel deckt das blutge Schlachtfeld,
Druber Raben krächzend flattern,
Ueber Leichen, arg verſtümmelt,
Folgt der Fürſt zu Roß dem Sieger.

Aus den Wunden rinnt ein Blutſtrom
Auf ſein Panzerhemde nieder,
Doch ein Meer von herbern Qualen
Loht der Gram in ſeinem Herzen.

Neben ihm das Freudejauchzen
Spaniſcher und welſcher Laute,
Unter ihm das Krampfgeſchlucht
Sterbender, getreuer Brüder.

Eine Stunde wahrt der Ritt wol
Zu dem Feldherrn Herzog Alba,
Der den fürstlichen Gefangnen
Spottlächelnd führt zum Kaiser.

Kaiser Karl in goldnem Harnisch,
Eine Sturmhaub' auf dem Haupte,
In der Rechten einen Jagdspeer,
Hält zu Roß vor einem Zaune.

Kaum erblickt ihn Kurfürst Friedrich,
Richtet er sein Aug' gen Himmel,
Faltet fromm die Händ' und betet:
„Herr mein Gott, erbarm' Dich meiner!"

Sich vom Pferde schwingend, zieht er
Hastig ab die Eisenhandschuh,
Fällt aufs Knie und streckt die Rechte
Dem gewaltgen Karl entgegen.

Der doch weist die Hand zurück ihm;
Friedrich nimmt darauf den Helm ab:
„Allergnädigster Herr Kaiser,
Eurer Majestät Gefangner" —

Barſch nimmt Karl das Wort vom Mund ihm
„Bin ich Kaiſer jetzt? — Was meint ihr,
Wie ich euch nun ſoll begegnen?“
Kurz entgegnet Friedrich: „Fürſtlich!“

„„Ein Gefängniß ſoll euch werden,
Wie es eure Schuld verdient hat““ —
Kurfurſt Friedrich zuckt die Achſeln,
Setzt den Helm auf und erwiedert:

„Herr! ich bin in euren Händen,
Thut mit mir, was euch genehm iſt.
Hab' ich auch das Feld verloren,
Nicht verlor' ich meinen Gleichmuth!“

Friedrich des Grossmüthigen Todesurtheil.

Vor Wittenbergs Veste gehts lustig her
Im kaiserlichen Lager,
Der Spanier trinkt dem Deutschen zu,
Der Florentiner dem Prager.

Da läuft die Marketenderin
Mit den Würfeln durch die Zelte,
Ihr praller Leib, ihr heißer Blick
Scheucht des härtigsten Kriegers Kälte.

Hier predigt ein Fähnrich schneidenden Tons
Der berauschten Söldnermasse:
„Meiner Treu' ich war in dem Rattenneſt heut,
Ein Bollwerk ist jede Gasse!“

„Das Bollwerk!“ ſchreit ihm höhniſch drein
Des Kaiſers Pferdebube,
„Keinen Stein auf dem andern laſſen wir heut
In Wittenbergs Ketzergrube!“

Im Purpurzelte ißt Kaiſer Karl,
Eine Trommel dient ihm zum Throne.
Der Herzog Alba hält Blutgericht
Mit den Großen der ſpaniſchen Krone.

Kalt zuckt der Hohn über Alba's Stirn,
Um die bleichen, gefurchten Wangen,
Er ſpricht das Urtheil Kurſachſens Herrn,
Den der Kaiſer bei Mühlberg gefangen.

Indeß ſpielt der Kurfürſt Friedrich
Ganz ſorglos und unverdroſſen
Im nächſten Zelt das geliebte Schach
Mit ſeinem gefangnen Genoſſen.

Dem Herzog Ernſt von Braunſchweig gilts
Einen Fehlzug abzulauern,
Nicht kümmern den Fürſten jetzt Kaiſer und Reich,
Ihn kümmern nur Thurm' und Mauern.

Da theilt ſich des Zeltes Vorhang zurück,
Begleitet von Lanzenknechten
Tritt der Waffenherold des Kaiſers herein,
Ein Pergament in der Rechten.

Er tritt herein und hervor zum Tiſch
Und lieſt mit kräftiger Stimme:
„Kurfürſt von Sachſen, das Urtheil hört
Ob eurem rebellischen Grimme!

„Als ein Beleidger der Majeſtät,
Als Empörer ſeiner Vaſallen,
Als Aechter des Reiches iſt euer Haupt
Dem Schwerte des Henkers verfallen!“

Wohl hört Johann Friedrich den Todesſpruch,
Doch ruhig bleibt ſeine Miene,
Als wär' gegen Furcht ſein Herz gefeirmt
Mit zehnfacher Panzerſchiene.

Schlaufinnend blickt er auf Herzog Ernſt,
Spielt über dem Brett mit dem Finger,
Als ging es jetzo nicht um den Kopf,
Als ging es nur um den Springer.

Sanft spricht er: „Ich meine die Majestät
Wird sich noch zur Gnade bequemen,
Wenn nicht, so sagt mir den Tag meines Tods,
Lebwohl von den Meinen zu nehmen.

„Den Todestag nennt mir, ich bitt' euch heiß,
Bleibt der Kaiser so unversöhnig!" —
Dann kehrt' er zu Braunschweigs Herzog sich rasch:
„Pergamus! — Schach biet' ich dem König!"

Lukas Kranach

vor Kaiser Karl V.

Noch lagert vor Wittenberg unheilschwer
Der Kaiser mit seinem spanischen Heer,
Noch hielt er Sachsens Fürsten gefangen,
Das Todesgericht er herzlos verhangen.
Aus dem Kaiserzelt schritten, die Sterne traun,
Löwe's und Brandenburgs Fürsten heraus,
Ueber Johann Friedrichs Urtheil betrübt.
Hatten sie Gnade vom Kaiser erbeten,
Doch trotz aller Bitten und Worte Macht
Karls finstern Sinn nicht zur Milde gebracht.

Da begegnen sie einem schlichten Greis,
Dem unter den Locken silberweiß
So lebensvoll blitzt des Auges Stern,
Er zieht sein Barettlein vor den Herrn,

Und lenkt, als wär' er im Lager bekannt,
Den Schritt zum Kaisergelt unverwandt.

Hier hält ihn ein Hellbardier: „Wohin?“
„„Zur Majestät““
„Wer seid Ihr?“
„„Ich bin
Ein Maler und Wittenbergs Bürgermeister.““
Barsch fragt ihn der Spanier drauf: „Wie heißt er?“
„„Lukas Kranach meldet dem Kaiser an.““

Stracks geht und kehrt der tropige Mann:
„Folgt mir!“
Der greise Maler schreitet
Ins Zelt, vom Hellbardier begleitet
Und vor ihm lächelnden Angesichts steht
Im Kriegsschmuck des Kaisers Majestät:

„Willkommen Lukas! was führt Dich zu mir?
Fünf lange Jahr' nicht zusammen mit Dir.
Doch ernte mich Dir ein gerüstet Pferd,
Ein köstlich Gemälde von Deiner Hand,
Dem gefangner Kurfürst schenkt es zur Ehre
Des Reichstags mir vorerst zu Speier
Auch in Mecheln hängt von Dir ein Bild,
Mein Konterfei ist's als Porträtein mild.
Wie alt wol war ich, als Du mich gemalt?

„Acht Jahr!“ entgegnet freudumstrahlt
Der greise Meister frommgeneigt;
Die Hoffnung seiner Wünsche steigt,
Ihm drängt das Blut zum Herzen schier,
Daß er zur guten Stunde hier,
Ermuthigt schildert drum sein Geist
Die Zeit in flotten Strichen dreist:

„Acht Jahr wart ihr, als Kaiser Max
Euch führt', ein Knäblein zart wie Wachs,
Als er euch sorgsam unterwies,
Von den Niederlanden euch huldgen ließ.
Der hohe Feuergeist ergoß
Schon damals sich in Mechelns Schloß.
Wie ich begann euch abzureißen,
Wollt' mich der treusten Kunst befleißen.
Hat stetig Eure Majestät
Bald rechts, bald links den Kopf gedreht.
Ich traf euch nicht beim besten Willen,
Versucht umsonst euern Sinn zu stillen.
Da half mir endlich ein Gebot
Eures Herrn Präceptors aus der Noth,
Der kannt' Eurer Majestät Behagen
An einem Pfeil, aus Gold geschlagen,
Den ließ er Eurer Lust zum Besten
Genüber an die Wand befesten.

Und ſieh — kaum glänzte das goldne Ding,
Als ſein daran euer Auge hing
Und ſo lang blieb drauf hingewendet,
Bis ich das Conterfei vollendet!“ —

Den Kaiſer erfreute der Jugendſchwank,
Er lachte dem Meiſter lauten Dank,
Drückte des herzigen Alten Hand,
Und ſprach dann, mild zu ihm gewandt:

„Lukas! magſt eine Gnade begehren,
Sprich, und ich will ſie dir gewähren!“

Das Kaiſerwort, ſo ſanft geſprochen,
Hat es des Meiſters Muth gebrochen?
Stier blickt er vor ſich, wie verſteint,
Kaum weiß er, was er hört und meint;
Unſchlüſſig, mit ſich ſelbſt im Kampf,
Knittert er das Barett im Krampf,
Dann ſtreicht er die Stirn, und zittert auf,
Den Thränen läßt er freien Lauf
Und mit dem Ruf: „Jetzt oder nie!“
Stürzt er vor Karl auf ſeine Knie:

„Großmächtigſter! ich bitte dich
Um eine Gnade — nicht für mich

Für meinen lieben, gnädigen Herrn,
Bät' für ihn ſelbſt das Leben gern.
Dem Unglückſeligen verzeih',
Gab Sachſens Kurfürſt Friedrich frei!"

Der Kaiſer, ſonſt nur von Hochmut erregt,
Ward von dem Alten tief bewegt:
„Steh auf! ſteh auf! Gehör Dir zu leihn,
Will dem Gefangnen ich gnädig ſein!"

Karl ſprachs und zog aus dem nahen Schrank
Einen Silberteller ſchwer und blank,
Füllt ihn mit ungriſchen Dukaten:
„Nimm dies als Lohn der Künſtlerthaten!"

Doch Kranach nahm nur beſcheidnen Theil
Und ſprach: „Im Golde ruht nicht mein Heil!
Auf Erden bedarf ich mehr deß nicht'viel,
Nur drunten zu ruhen, iſt jetzt mein Ziel.
Laßt mich bei meinem Kurfürſten weilen,
Den Kerker mit ihm, das Grab mit ihm theilen,
Und all meine Wünſche ſind erfüllt!"

Der Alte ſchwieg, das Auge thränumhüllt.

Der Kaiſer ſah ihn verwundert an,
Dann ſeufzt er tief: „Du braver Mann!
Solch ehernen Muthes edle Kraft
Verſühnt ſelbſt die Gefangenſchaft.
Geh' folg' nach Inspruck deinem Herrn'

O hätt' ich, ſo wahrer Liebe Kern,
Ein einzig Herz nur im ganzen Reich
An Treue Dir, Lukas Kranach, gleich!'"

Die Gräfin von Rudolſtadt.

Von der blutgen Wahlſtatt Mühlbergs
Zog mit mordbefleckten Stahle
Herzog Alba an der Spitze
Spaniſch-niederländiſcher Truppen
Durch Thüringens Gau nach Franken.
Rudolſtadt's erhabnes Schlößlein
Von dem Morgenroth beleuchtet
Blitzt ihm göttlich in die Augen;
Und zu Braunſchweigs Herzog Heinrich
Kehrt' er ſich: „Send' einen Reiter
In das Schloß der Gräfin Schwarzburg,
Zu frugalem Morgenimbiß
Laden wir uns ihr zu Gaſte!“ —

Und der Reiter ſprengt von dannen,
Läßt der Fürſtin Katharina
Alugs ſich melden und verneigt ſich,
Alba's Gruß und Botſchaft kundend.
Hennebergs erlauchte Tochter
Gab zur Antwort:

„Gerne biet' ich,
Was das Haus vermag zu bieten,
Nimmt vorlieb der mächtge Feldherr.
Eins nur fodr' ich, daß der Herzog
Den vom Kaiſer mir gewährten
Schutzbrief pünktlich acht' und halte,
Daß die Leute meines Lands nicht
Leid erdulden von dem Spanier.
So erwart' ich Herzog Alba!"

Kaum war Alles in dem Schloſſe
Aufgeboten zum Empfange
Des gefürchtet hohen Gaſtes,
Als der Herzog mit Gefolge
Eintrat in der Fürſtin Hallen.

Auf der reichbeſetzten Tafel
Glänzten rings die Silberbecher,
Duftge Speiſen kräftiger Hausko ſt
Luden den verwöhnten Gaumen,

Pagen liefen hin und wieder,
Jedes leisen Rufs gewärtig.

Alba winkt mit Herrschermienen
Nach dem Aeltesten vom Adel:
„Bursch' schenk Wein ein!“
Drauf der Junker
Stillempört ob dieses Zurufs
Ihm versetzt mit keckem Hohne:
„Willst Du weißen oder rothen?“

Alba mißt mit wildem Blicke
Das Gesicht des Unerschrocknen,
Und die innere Wuth bekämpfend
Zwingt er sich zu lächeln: „Bravo!
Aus Dir wird vielleicht noch etwas!
Gieb mir rothen!“
An die Lippen
Setzt der Herzog drauf den Becher:
„Euer Wohl, erlauchte Gräfin!
Schönste Sonne, die seit Mühlberg
Mir erglänzt!“
Ins Wort ihm fallend
Fragt die Gräfin: „Ist es wahr denn,
Daß an jenem blutgen Tage
Länger schien die Sonn' als jemals?“

Alba drauf: „Hatt' an dem Tage
Allzuviel zu thun auf Erden,
Konnte mich nicht um die Sonne
Droben an dem Himmel kümmern;
Fragt den Braunſchweig" —
Unterbrochen
Ward das Tiſchgeſpräch des Herzogs,
Als ein Bote haſtig angſtvoll
Aus dem Saale rief die Gräfin.
Kaum der Stimme mächtig, zitternd,
Mit den Händen ringsum deutend
Schluchzt er: „Weh uns' Spaniens Truppen
Achten nicht des Kaiſers Schutzbrief,
Plündernd ziehn ſie durch die Dörfer,
Geld erpreſſen ſie und Habe,
Treiben aus dem Stall das Vieh uns,
Martern herzlos Weib und Kinder.
Fürſtin ſei dem Landmann gnädig!"

Bleich und ſprachlos vor Entrüſtung
Ueber den Verrath des Spaniers
Stand die Gräfin Katharina,
Aber plötzlich durch die Seele
Blitzt ein rettender Gedank' ihr;
Eilig ruft ſie ihre Diener,
Heißt ſie all vom Kopf zu Fuße

Sich bewaffnen, und befiehlt dann
Jedes Thor und jedes Pförtchen
Rings im Schloſſe zu verriegeln,
Keinen Gaſt bei Todesſtrafe
Weder aus noch einzulaſſen
Bis geboten es ihr Wille.

In den Saal kehrt ſie zurück dann,
Wo die Gäſt' indeß bei Tafel
Plaudernd becherten und ſchmauſten.
Würdevoll mit ſtrengem Blicke
Schreitet ſie auf Herzog Alba:

„Tief erſchüttert mich die Kunde,
Daß, indeß ihr ſtolz hier jubelt,
Eure Soldateska frevelnd
Arme Bauersleute plündert,
Grauſam ſie dem Elend preis gibt,
Und ihr Vieh mit Hohne forttreibt'
Großer Feldherr! heißt es groß ſein,
Gegen Kaiſerworte handeln?"

Kalt, gefühllos und verächtlich
Stützt ſich Alba auf den Degen,
Streicht gemächlich ſeinen Kinnbart,
Zwiſchen ſeinen Zähnen murmelnd:

„Das iſt alter Kriegsgebrauch nur!
Derlei kleine Spaß' und Leiden
Sind gewöhnlich, und beim Durchmarſch
Von Soldaten nicht verhütbar!“

Edler Zorn erfaßt die Gräfin
Bei des Herzogs frecher Rede,
Glühnden Auge droht ihre Stimme:

„Ich verbind' es — meinem Landvolk
Muß das Seine wieder werden,
Oder, beim allmächt'gen Gotte,
Fürſtenblut für Schienblut gibts!“

Noch verhallte kaum das letzte
Wort vom Mund der muthgen Fürſtin,
Als ſie mit entſchloßnem Griffe
Raſch die Thür des Saales öffnet,
Drein in blankem Harniſch paarweis
Der Gebieterin Diener ſchreiten.
Mit dem Schwert bewehrt die Rechte
Reihen ſie ſich ehrerbietig
Hinter die erſtaunten Gäſte,
Lautlos, des Befehles harrend.

Alba ſtutzt ob dieſer Mannſchaft,
Und vor Argwohn ſich entfärbend

Blickt ſein dunkles ſtieres Auge
Forſchend auf den Herzog Braunſchweigs.

Heldenmuthig ſpricht die Gräfin:

„Herzog Alba! beugt dem Weib Euch!
Gebt zurück, was Euer Kriegsvolk
Räuberiſch entwendet — oder
Keiner von Euch kommt lebendig
Aus dem Saale dieſes Schloſſes!“

Herzog Alba ſieht umgarnt ſich
Von der Liſt des tapfern Weibes,
Und er zieht den Herzog Heinrich
Auf die Seite: „Meint Ihr ernſtlich,
Daß Gefahr uns hier bedrohe?“

Braunſchweigs Herr ſucht gute Miene
Zu dem böſen Spiel zu zeigen:
„Ei gewiß! die deutſchen Frauen
Sind entſchloſſnen Muths und laſſen
Sich nicht ungeſtraft beleid'gen!“

Alba ſtellt mit raſcher Feder
Den erzwungnen Schutzbefehl aus,
Und behändigt ihn der Gräfin.

Braunſchweigs Heinrich aber lachte:
„Hei! welch ſeltſam luſtges Frühſtück!
War doch Alles nur ein Schreckſchuß
Einer Dame gegen bärtge
Kriegserfahrne Pulverhelden.
Ruhm der unerſchrocknen Fürſtin,
Dank der gaſtlichholden Wirthin!“

Friedlich ſchied, doch ohne Worte
Herzog Alba. Raſchen Grußes
Spornt den Hengſt er galloppirend
Aus dem rudolſtädter Schloße.

Kurfürſt Moritz.

Auf dem Weinmarkt zu Augsburg rauſcht es und
glänzt,
Was hat der Pomp zu bedeuten?
Kartaunen und Pauken donnern darein,
Die ſummenden Glocken läuten.

In die Reichsſtadt zieht der Kaiſer Karl,
Als Mühlbergs Sieger zu thronen,
Mit dem Kurhut ſeinen erprobten Freund,
Den Herzog Moritz zu lohnen.

In offenem Wagen folgt dem Zug
Der Kurfürſt Friedrich gefangen,
Vierhundert Spanier im Geleit,
Mit purpurnen Bändern behangen.

Vor dem Tanzhaus dehnt die Tribüne ſich aus,
Dran gleißen Wappen und Quaſten,
Die Treppe ſtarrt von Tapezerein,
Von koſtbaren güldenen Laſten.

Drei hallt's vom Thurm — zur Tribüne wallt
Der Zug bei Trompetenſchmettern,
Der Kaiſer ragt aus der Fürſten Kreis,
Eine Blüt' aus ſammtenen Blättern.

Im Ring des Markt's galoppirt ein Trupp,
Die Blutfahne weht aus dem Troſſe,
Rothe Fähnlein ſchmücken der Reiter Hut,
Rothe Fähnlein den Schweif der Roſſe.

Im Kurkleid naht Herzog Moritz jetzt,
Von Fürſten und Adel begleitet;
Zehn Fahnen glänzen zu Seiten ihm,
Wie er vor zur Tribüne reitet.

Er ſteigt vom Roß, und die Stufen hinauf,
Beugt dreimal die Knie vor dem Throne;
Der Kurfürſt von Mainz lieſt ihm den Eid,
Den er nachſpricht mit kräftigem Tone.

Das Reichsſchwert nimmt der Kaiſer ſodann,
Läßt den Knopf den Kurfürſten küſſen,
Gibt's drauf in die Hand ihm, als Erzmarſchall
Fortan es tragen zu müſſen. —

Mit den zehn Lehnfahnen belehnt ihn dann
Der Kaiſer mit Landen und Leuten,
Und geruht ihm den Sitz im Fürſtenkreis
Neben Brandenburg anzudeuten. —

Gelangen ſaß Kurfürſt Friedrich indeß
Am Markt im Welſerſchen Hauſe,
Die Seele, vertieft in Gottes Wort,
War ferne dem feſtlichen Brauſe.

Da hört ihn Gekreiſch und Pferdegewiehr
Beim Tuſch des Trompetengeſchmetters;
Zum Erker tritt er, die Arme verſchränkt
Und erblickt die Belehnung des Vetters.

Den Moritz, den er als Knaben geliebt,
Den er treu wie ſein Auge gehalten,
Den ſieht er in ſeinen Würden jetzt,
Mit ſeinem Recht ſchalten und walten.

Großmüthig flüſtert er vor ſich hin:
„Gott helfe mir tragen die Bürde!
Wie drunten ſich doch das Geſindel freut
Ob der mir entriſſenen Würde.

„Der Allmächtige gebe, daß ſie die Luſt
Für immer ruhiglich ſchlürfen,
Daß ſie meiner und der Meinigen nie
In dieſem Leben bedürfen!“

Auf's Neue jauchzen Trompeten und Volk
Für Moritz, den ſieghaften Streiter;
Zum Seſſel kehrt Friedrich zurück, und lieſt
In der Bibel voll Andacht weiter.

Friedrich der Grossmüthige

im Gefangniss.

Als früh ſich der erlauchte Fürſt
Vom harten Bett erhob,
Schreckt' ihn des Spaniers lauter Ruf,
Der außen Wache hielt.

Weit öffnet ſich des Kerkers Thür,
Es tritt der Kardinal,
Entbietend dem Gefangenen
Den Gruß der Majeſtät.

Er legt des Glaubens Interim
Zur Unterſchrift ihm vor,
Doch Friedrich blickt Granvella ſcharf
Ins Waffenang' und ſpricht:

„Die Wahrheit, die ich jung verfocht,
Verläugn' ich nicht als Greis,
Verrathe für die Freiheit selbſt
Die gute Sache nicht.

„Die gute Sach', um die ich litt,
Und gern noch leiden will,
Sie gibt mir des Gewiſſens Ruh
Und edler Männer Preis.

„Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch'
Ob ihr die Diener all,
Ob ihr den Troſt der Freunde mir,
Der Bücher Troſt verſagt!

„Und nehmt ihr ſelbſt die heilge Schrift,
Mein höchſtes Gut, hinweg,
Ihr reißt doch, was ich draus gelernt,
Nie aus dem Herzen los!“ —

Die Achſeln zuckt der Kardinal,
Und ohne Wort und Gruß
Geht er verbißner Rache voll
Von dem Gefangnen fort.

Drei Tage drauf klopfts an die Thür,
Ein Prediger tritt herein,
Betrübten Auges neigt er ſich
Dem ſchwergeprüften Herrn:

„Eur Gnaden helft! des Kaiſers Zorn
Verbietet uns das Reich,
Des Evangeliums Prieſter ſind
Obdach- und heimatlos!“

Der Kurfürſt kehrt bewegt ſich ab,
Und weint ſo bitterlich,
Daß ihm der Thränen heller Strom
Herab auf die Wange fließt.

Dann wendet er ſich wiederum
Zum Geiſtlichen und fragt:
„Verbot denn euch des Kaiſers Zorn
Den Himmel auch?“ — „„O, Nein!““

„Ei!“ ruft der Kurfürſt drauf gefaßt,
Emporgeſchlagnen Blicks,
„Dann hat's auch keine Noth! Getroſt,
Der Himmel bleibt uns ja!

„Gott zeigt euch wol ein Land, wo ihr
Dürft predigen laut sein Wort!“ —
Er spricht's und zieht aus seinem Wamms
Ein Lederſäcklein vor:

„Hierin iſt all' mein Hab' und Gut,
Was mir auf Erden blieb,
Zur Lehrung nehmt die Münze hin,
Theilt mit den Brüdern ſie.

„Wiewol ich auch ein armer Fürſt
Und ein Gefangner bin,
So hoff' ich doch, daß mir mein Gott
Wol wieder was beſcheert.“

Die beſten Paſtoren.

Zwei hochgeborene Herrn vom Hof
Traten in Moritzen's Stube:
„Kurfürſt! ſetz' ab den Prediger dein,
Er ſchimpft wie ein loſer Bube!“

„„Was ſagt er denn, das euch, ihr Herrn,
So mächtiglich verdroſſen?““ —
„Er kanzelt über das Trinken los,
Als hab' ers nie ſelbſt genoſſen.

„Er lügt, deine Räthe ſäh' er früh
Sich träge nach Hofe bewegen,
Als hätt' ihr dunſtig Vollmondsgeſicht
In Salzwaſſer Nachts gelegen!“

Der Kurfürſt lacht: „Ei! das iſt deutſch'
So wünſch' ich der Prediger jeden;
Vor ſüßen Paſtoren behüte mich Gott,
Die nicht von der Leber weg reden.

„Die Ohrenkrauer ſind mir verhaßt,
Die ſich fürchten, mit Ruthen zu ſtreichen,
Die nur wie die Katz' um den heißen Brei
Falſch grinſend ſchwänzeln und ſchleichen.

„Mit Gottes Hülfe will ich mich ſtets
Der Ohrenkrauer entledgen,
Dies Völkchen würde zum Lande hinaus
Mich ſelber am Ende noch predgen!"

Schlacht bei Sievershauſen.

Markgraf Albrechts Klamberg
Sauſt in fremdem Bereich,
Würzburg fühlt und Bamberg
Den gewaltigen Streich!
Als er verwüſtet Franken,
Läßt's ihm noch keine Ruh,
Seine Kriegsgedanken
Eilen jetzt Sachſen zu.

Weiter dann vor nach Minden
Geht des Culmbachers Haſt,
Braunſchweig zu überwinden
Gönnt er ſich kurze Raſt.
Kurfürſt Moritz von Sachſen
Sandt' ihm den Fehdebrief,
Albrecht, lachend der Faxen,
Winkt' dem Geſandten und rief:

„Sag meinem Jugendgenoſſen,
Dreimal ſchon ſonder Scheu
Hab' er mir unverdroſſen
Glauben gebrochen und Treu.
Wahrlich zum viertenmale
Thät er's am heutigen Tag,
Proben wir drum mit dem Stahle,
Wer am meiſten vermag!"

Ueber die Weſer ſetzte
Albrecht flugs mit dem Heer,
Moritz, der ſchwer Verletzte,
Folgte dicht hinterher.
Vor einer Schlucht im Walde
Hielt der kulmbacher Held,
Gegenüber der Halde
Lagert' der Kurfürſt im Feld.

Mittag war es, die Becher
Klirrten ſchäumend im Thal,
Die markgräflichen Zecher
Taumelten von dem Mal.
Albrecht, dem noch der rothe
Wein durch die Gurgel glitt,
Stutzt, als zu ihm ein Bote
Friedlichen Antrags ſchritt.

„Nichts von Vergleich! Mags bleiben,
Wie es Herr Moritz gewollt;
Als mein Forderungsſchreiben
Sei ihm dies Fähnlein gezollt!
Auf zu Roß, Schwadronen,
Lärm bläſt durch das Land,
Moritz gilt es zu lohnen
Sammt dem Ferdinand!“

Hussa! an Sievershausen
Sprengt der Markgraf vorbei,
Mörderiſche Kugeln durchſausen
Moritzen's Reiterei. —
Brandenburg zieht vom Leder,
Schlägt die meißniſchen Reihn,
Jetzt mit wallender Feder
Stürmt ein Geharniſchter drein.

Schwarz umpanzert die Glieder
Fährt er, ein nächtiger Blitz,
Auf die Feinde nieder,
Stößt ſie vom Sattelſitz.
Moritz, der ſchwarze Ritter,
Hält der Verbündeten Flucht,
Gegen die Jagenden tritt er,
Schleudernd der Blicke Wucht.

Weh! durch des Heeres Lücken
Zischt eine Kugel herbei,
Tief dem Kurfürst im Rücken
Bohrt sich das tödtliche Blei.
In das Lager getragen
Wird der gefallene Held,
Während die Seinigen schlagen
Jubelnd den Feind aus dem Feld.

Kurfürſt Auguſt I.

auf dem Winterberg.

Von König Ferdinands Krönung in Prag
Zog Kurfürſt Auguſt mit frühem Tag.

Schon hat er die heimiſchen Grenzen erreicht,
Als ein Gelüſten das Herz ihm beſchleicht.

Die Nähe des Bergwalds, das Wetter ſo klar
Lockt ihn zur Jagd mit der Reiterſchaar.

Dem Prinzen Chriſtian drückt er die Hand:
„Heut halt' ich dem weißen Hirſche Stand'

„Dem raſtloſen Flüchtling ſprech' heut ich Hohn!"
Er rufts und entſchwindet im Dickicht ſchon.

Nicht lang — ſo fliegt mit ſtolzem Geweih
Der weiße Hirſch aus den Tannen vorbei.

Der Kurfürſt nach, — über Stein und Dorn
Folgt zu Fuß er hinauf zum Felſenhorn.

Schon legt er die Büchſ' an — am Felſen gelehnt,
Vor dem ein grauenvoller Abgrund gähnt.

Den ſchroffſten Vorſprung erklimmt das Thier,
Keine höhere Zinke trägt's weiter von hier.

Ein Sprung nur zurück auf die Felſenwand,
Wo der Kurfürſt auf ſchmaler Platte ſtand —

Ein Sprung nur zurück gibt Rettung noch
Was zittert der Hirſch, was zaudert er doch!

Setzt an er behend, ſo iſt er frei
Und der Kurfürſt ſtürzt von der Felsbaſtei.

Der trotzige Jäger ermißt die Gefahr,
„Ich oder du!" ſo ſprichts in ihm klar.

Losdrückt er mit fester, mit ſicherer Hand —
Und der Hirſch fliegt hinunter die Felſenwand.

Gott dankbar preiſend für Gnad' und Glück
Kehrt langſam der Fürſt zu den Seinen zurück.

Johann Ernſt von Weimar.

Heut gibt es ein mörderiſch Tanzen,
Heut gibt es ein blutig Gelag,
Die bedrängten Böhmen verſchanzen
Auf dem weißen Berg ſich bei Prag.

König Friedrich ſitzt noch beim Mahle
Sorglos um Drangſal und Weh,
Indeſſen rückt ſchon im Thale
Zum Sturm an des Kaiſers Armee.

Ein Bote zieht ihn vom Tiſche,
Und führt ihn hinauf zum Wall,
Da hört er der Kugeln Gezische,
Da ſieht er der Seinigen Fall.

Was half's, daß ohne Schonen
Prinz Anhalt führte ſein Chor?
Die Baiern und die Wallonen,
Unaufhaltſam dringen ſie vor.

Die Kugeln ſprengen ſich Lücken
Zerſtreut iſt die kämpfende Reih,
Schon wendet zaghaft den Rücken
Die ungar'ſche Reiterei.

Raſch lenkt durch die weichenden Schaaren
Prinz Ernſt von Weimar den Lauf,
Trotzend den Todesgefahren
Hält er den Obriſten auf:

„Feſtſtehn, wo's Kugeln regnet,
Das iſt der Soldaten Brauch!“
Der Ungar aber entgegnet:
„„Die Deutſchen laufen ja auch!““

„Wohlan, ſind feig meine Leute,“
Fällt hurtig der Prinz ihm ein,
„So will ich kein Deutſcher heute,
So will ich ein Ungar ſein!“

Er rufts — und ſtürmt wie ein Wetter
Für die Proteſtanten zur Schlacht —
Doch fielen die Seinen wie Blätter,
Sieg krönte des Kaiſers Macht.

Herzog Bernhard von Weimar.

Auf das Krankenlager geſtreckt
Lag Herzog Bernhard zu Neuburg am Rhein.
Die großen Pläne, die ſeine Seel' erweckt,
Mischten in all ſeine Träume ſich ein:
wegen Frankreich verſchanzt er und ſchirmt er ſich
dreift,
Schon ſieht er ſich über dem Rhein im Geiſt,
An der Donau Strand
Hält er dem Kaiſer und Baiern Stand —

Da ſchüttelt aus ſeinem Siegeslauf
Des Fiebers fühllose Hand ihn auf,

Er ſtreicht ſich die dunkeln wallenden Locken
Aus dem ſchönen ſonnegebräunten Geſicht,
Wendet zum Arzte ſich unerſchrocken,
Faßt und drückt ihm die Hand und ſpricht:

„O! Richelieu's Kunſt wirkt ſicher und ſtill,
Weil ich die deutſchen Provinzen nicht will
An Frankreich verkaufen, vererben!
Wie dem Schwedenkönige wird mir's ergehn,
Als das Volk mehr auf ihn, als auf Gott geſehn,
Mußt' er ſterben!“

Die Stabsofficier' umſtehn ihn ſchweigend,
Bekümmert die ernſten Blicke neigend.
Sein Beichtiger ſpricht mit ihm allein,
Dem verglimmenden Sterne Licht zu leihn.

Da plötzlich fährt verklärten Geſichts
Der Herzog von dem Lager empor,
Ihm flirrts vor den Augen, ihn täuſcht es im Ohr,
Als tönte die Stimme des Weltgerichts.
Seine Thaten ziehen in glänzender Reih
Dem blanken Spiegel der Seele vorbei:
„Er ſieht ſich als Jüngling auf ſchäumendem Roß,
Wie er das Schwert für den Glauben ſchwingt,

Von der Musketier' und der Reiter Troß
Im wilden Kriegesgetümmel umringt —
Bei Nürnberg dringt er wie Wetterſchein
Aufs verſchanzte Lager des Wallenſtein.
Eine Kanonenkugel tödtet ſein Pferd,
Er aber beherzt
Führt flugs das Fußvolk mit blutigem Schwert,
Mit zerſchoſſnen Fahnen, pulvergeſchwärzt,
Von Kugeln umſauſt, von Leichen umthürmt,
Bis er den ſteilen Hügel erſtürmt. —

„Jetzt ſieht er ſich in dem Feldquartier
Unter Guſtav Adolfs edlem Panier;
Immer vorwärts, ohne zu wanken
Locken des Glaubens Siegesgedanken.
An der Spitze des Heeres im lützner Feld
Betet „Gott mit uns!“ der ſchwediſche Held.
Die Kanonen, donnernd durch Nebeldampf,
Wecken den Morgen zum furchtbaren Kampf.
Die Mordwuth tobt, ein entfeſſeltes Meer,
Doch tapfer ſtehn Schweden und Sachſen
Wie an den Boden gewachſen
Des Friedländers kriegesgewaltigem Heer.
Da gellt ein Schrei: „Der König blutet!“
Und der Schrecken der Worte flutet

Durch die Proteſtanten von Mund zu Mund,
Ein blutiges Roß jagt über den Grund —
Wo iſt der Reiter?
„Folgt mir Genoſſen,
Der König Schwedens iſt meuchlings erſchoſſen,
Seid Helden und rächt ſein vergoſſenes Blut!“ —

Heil Bernhard von Weimar! brauſt's durch die Scharen,
In des eiſernen Hagels Todesgefahren
Stürzt ſich die nimmer verſöhnbare Wuth.
Dem Herzog wird in dem dickſten Gefechte
Vom Haupte geſchoſſen der fürſtliche Hut —
Gleichviel! der Kampf für der Menſchheit Rechte
Reicht ihm dafür in des Lorbeers Geflechte
Der Unſterblichkeit leuchtendes Gut.
Der Schlachtlärm verhallt — in Jammer und Weh
Flüchtet geſchlagen des Kaiſers Armee.

An der Donau wirbt jetzt der Sachſenheld
Um neuen Triumph auf blutigem Feld,
Seine Stirn, der Erfahrung eiſiger Sitz,
Sein Arm, der Tapferkeit zündender Blitz.
So ſchweift er von Oſten erobernd gen Weſten,
Deutſchland vor fränkiſcher Luſt zu beſeſſen.“ — —

Da zuckt er zuſammen, ihm fiebert das Hirn,
Aus der Erinnerung ſpiegelndem Traum
Weckt ihn des Zeltes beſchränkender Raum,
Und krampfhaft hält er die pochende Stirn.
Dann kehrt er langſam das Haupt zur Wand
Und winkt den Umſtehenden mit der Hand:
„Ihr Brüder, wir haben bei Waffengeklirr
Wenig geredet in Schlachten und Fehden;
Jetzt laßt mich allein — ihr macht mich ſonſt irr —
Ich habe mit meinem Gotte zu reden!“

Er ſpricht es leis
Zu der Gefährten erſchütterten Kreis,
Und neigt erblaßt das ſchöne Haupt.

Herzog Ernſt der Fromme

und der Geiſtliche.

Herzog Ernſt reiſt' oft die Kreuz und Quer
In ſeinem freundlichen Land umher,
Beſuchte dann Kirchen und Schulen zumeiſt,
Zu erhalten die Jugend in gutem Geiſt.
So trat er unerkannt und allein
Eines Tages bei einem Dorfgeiſtlichen ein,
Und ſprach mit ihm ganz ſchlicht und gering
Ueber manch weltlich und geiſtliches Ding;
Muſtert auf dem Pulte manch Notenſtück,
Die Kolianten auch auf dem Bücherrück.
Da fand er denn unter Papieren verſteckt
Eine Bibel mit Spinnweb und Staub bedeckt.

Wie der Paſtor ſich wendet, nimmt er behend
Das beſtäubte Buch und blättert am End',
Legt ſtill ein Goldſtück von hellſtem Schein
In die Offenbarung Johannis hinein,
Stellt die heilige Schrift an den alten Ort,
Und wandert dann wieder des Weges fort. —

Nach Jahr und Tag ſteht der Paſtor am Thor,
Da ſchreitet der Herzog als Herzog empor.
Der Geiſtliche neigt ſich, vor Freude gerührt,
Indem er die Hoheit ins Zimmer führt.
Ernſt plaudert mit ihm gar mancherlei,
Zuletzt doch fragt er ihn keck und frei:

„Freund' leſt ihr denn auch in der Bibel oft?"

„„So fleißig, wie's Eure Gnaden verhofft,
Seit der Jugend leſ' ich ſie immerdar
Von vorn bis zu End' alle halbe Jahr,
Und zwar — wie ſtark auch der Verſe Zahl —
Ein ganzes Buch jedweglichen Mal.""

Ihm erwiedert Ernſt: „Ein löblicher Brauch'
Die Offenbarung leſt ihr doch auch?"

„Ei wohl!“ entgegnet der Prediger dreist,
Schwer ist zwar ihr überschwänglicher Geist,
Doch hab' ich erst gestern sie wieder studirt.““

„Freund' wenn's euch in eurer Zeit nicht genirt,
Schlagt doch mal das dritte Kapitel mir auf.“

Der Pfarrer holt in keuchendem Lauf
Die Bibel, die dick von Staube verpicht
Nicht sehr für den brünstigen Eifer spricht.
Er sucht das Kapitel — O wonniger Graus!
Ein blanker Dukaten angelt daraus.

Der Herzog schüttelt bedächtig den Kopf:
„Ihr seid doch wahrhaftig ein närrischer Tropf,
Daß ihr beim Studiren so tiefgelahrt
Mit keinem Blicke das Goldstück gewahrt!
Behaltet die Münze — doch merkt euch den Tag,
Da Ernst auch gar ernstlich zu strafen vermag.
Sonst könnt euch in eures Geistes Verrosten
Die vergessne Bibel die Pfarre noch kosten!“

Kurfürst Georg I. auf dem Todtenbett.

Nach des jahrelangen Kriegs
Herzerschütternder Bedrängniß
Ward Georg der Kranz des Siegs
Von dem sühnenden Verhängniß.

War ihm doch ein Jubelfest
In des Lebens Herbst beschieden,
Seiner Tage stillen Rest
Segnete des Glaubens Frieden.

Luthers ehrner Lehre treu
Sah dem Tod er fest entgegen,
Er, der ritterliche Leu,
Wünscht das Haupt zur Ruh zu legen.

Wie ihm nun das Stündlein kam,
Legt er von ſich Sammt und Seide,
All der Weltluſt eitein Kram,
Spangen all und Goldgeſchmeide.

Nur ein Ringlein drückt er noch
Wehmuthvoll und voll Behagen,
War's das goldne Kleinod doch,
Das einſt Luthers Hand getragen.

Als aus heiligem Geräth
Er das heil'ge Mahl genoſſen,
Und die Händ' er zum Gebet
Fromm gefaltet und geſchloſſen.

Wandt er leis das Angeſicht,
Küßt den Ring und küßt ihn wieder:
„Meinen Jeſum laß ich nicht!“
Flüſtert' er und ſchloß die Lider.

Kurfürſt Georg II. und der Page.

Der Kurfürſt Georg gab ein ſtattliches Mahl
In Königſtein auf der Veſte,
Da kreiſte mit flüſſigem Gold der Pokal
In der Chriſtiansburg altem, kurfürſtlichen Saal
Und belebte die Herzen der Gäſte.

Mit ſcherzender Lippe ward plaudernd gezecht
Des Weines begeiſternde Labe;
Juſt wie der Herrſcher, ſo iſt auch der Knecht,
Dies Sprüchlein befolgte getreulich und recht
Kredenzend von Brunau der Knabe.

Im Vorgemach leert' er mit fröhlicher Haſt
Heißblutig Becher auf Becher.
Die Mitternacht ruft zu erquickender Raſt,
Es ſchleicht von der Tafel ſich Gaſt ſchon um Gaſt,
Nur der Page bleibt rüſtig als Zecher.

Doch endlich beſiegte die Kraft ihn des Weins
Mit berauſchender ſeliger Schwüle,
Kaum ſieht der Page verdüſternden Scheins
Die Kerzen, ſo wankt er — vom Thurme ſchlägts Eins —
Hinaus in die nächtige Kühle.

Zum Walle lenkt' er ſchlotternd den Tritt,
Als ob ſchon im Gehen er ſchliefe;
Auf dem ſchmalen Felſenrand hält er — — ein Schritt —
Ein einziger noch — und der Page glitt
In die ſchroffe, zerſchmetternde Tiefe!

Auf die Platte ſtreckt er ſich ſonder Acht,
Als wär' es ein Bett der Kaſerne;
Todmüde ſchließen die Augen ſich ſacht,
Rings um ihn die laue, die ſchweigende Nacht,
Hoch über ihm leuchtende Sterne. —

Der klare Morgen röthet und hellt
Des Königsteins felsige Zinnen —
Wo bleibt der Page? — der Kurfürst schellt
Die Stimme der Diener, sie ruft und gellt
Vergeblich nach außen und innen.

Da plötzlich entdeckt' auf dem Felsenrand
Eine Schildwach den seltsamen Schläfer,
Den mit ehernen Fesseln der Traum noch umwand,
Sorglos, ob die Sonne hellblendend erstand,
Ob ihn Vögel umschwirrten und Käfer.

Kaum hört es Georg, so eilt er herbei,
Läßt den Pagen durch Seile befesten,
Läßt Trompeten schmettern lustig und frei,
Daß der Tusch in die Thale hallt von der Bastei
Zur fröhlichen Kurzweil den Gästen.

Der Junker erwacht vom Trompetenschall,
Er reibt sich Augen und Stirne;
Jetzt sieht er den Fürsten, der Höflinge Schwall,
Den Himmel droben — und drunten den Wall,
Den Abgrund — da schwankt's ihm im Hirne.

Er fühlt ſich gebunden voll Scham und Pein,
Georg lacht und droht mit dem Finger,
Den Dienern winkt er bei jubelndem Schrein
Sieh flink ſie über den Wall ihn herein,
Gerette' ſteht Brunnau im Zwinger.

Er fällt auf die Knie: „Durchlaucht, Pardon!
Geh' nie mehr auf ſchwindligen Wegen!“
Der Kurfürſt nickt ihm: „Du bitten den Lohn,
So merk dir dein Lebtag den luſtigen Thron,
Das Pagenbett, wo du gelegen!“

Chriſtian Thomaſius.

Das war fürwahr ein deutſcher Mann,
Geprieſen ſei der Biedre!
Den Schlendrian griff keck er an,
Kämpft gegen Hoh' und Niedre.

Ein echter Sprößling der Natur
Zertrat er giftge Schlangen:
Dem Hexenwahn, der Folter nur
Iſt er zu Leib gegangen.

Er ſprach: „Im Aberglauben ruht
Der Menſchheit grimmſte Feſſeln,
Denn er beſchränkt lebendges Thun,
Schlägt Herz und Haupt in Feſſeln.

Er iſt das nächtge Schleiertuch,
Das die Tyrannen nützen,
Und hierin liegt der große Fluch,
Vor dem kein Volk zu ſchützen!“

Ein zweiter Luther ſprach er frei:
Mit offnem Herz und Blicke
Trat er zur Pietiſterei,
Und brach ihr das Genicke.

Ja! ein Profeſſor war's, der dreiſt
Abwarf das fremde Weſen,
Der, ſtolz auf Deutſchheit, ſeinem Geiſt
Das deutſche Wort erleſen.

„Zu Leipzig an das ſchwarze Brett
Schlug deutſch er ſeine Sätze,
Entlarvt der Phraſe hohl Skelett
Kraft geiſtig tiefer Schätze.

Da ſtanden die Perücken all
Vom jähen Schreck verſteinert:
Sie, die mit Müh den Erdenball
Vergriecht und verlateinert.

„Den Ketzer flugs hinaus zum Thor!“
Schrien die Pedanten alle —
Thomaſius ſchied — und ſtieg empor,
Sein Stern ging auf in Halle!

Friedrich Auguſt der Starke.

Kurfürſt von Sachſen, König von Polen.

Auguſt vor der Schmiede.

Vor ungriſcher Schmiede
Hält Auguſt das Roß:
„Ein Eiſen dem Rappen,
Vulkaniſcher Sproß!“

Der Schmied naht dem ſtarken,
Dem fürſtlichen Gaſt,
Der aber entreißt ihm
Das Eiſen voll Haſt.

Er bricht es in Stücke
Mit nerviger Hand:
„Welch elendes Eiſen
Ach! führt ihr zu Land!“

Da ſtutzet der Meiſter,
Da brummt der Geſell,
Vom Auge, vom Amboß
Sprühte funkend und grell.

Sie hämmern und ſchmieden
Mit fluchendem Mund,
Das Roß iſt beſchlagen,
Stampft wiehernd den Grund.

Der Prinz hakt es hurtig
Vom Schmiedebaum los,
Und kollert zwei Species
Dem Schmied in den Schoos.

Der aber murrt finſter:
„Halt, halt nur, mein Held!
Will mal erſt probiren
Eu'r ſächſiſches Geld!“

Knacke — bricht er die Stücke
Mit markiger Hand:
„Welch elendes Silber
Ach! führt ihr zu Land!“

Der Prinz ſchlägt vor Staunen
Frohlockend die Bruſt:
„Komm, Starker! begleite
Den ſtarken Auguſt!“

Der Teufel geht um

Der goldene herbſtliche Vollmond ſchien
In die Fenſter der alten Burg zu Wien,
Und blickte durch die Gardinen verſteckt,
Dahinter ſich zwei auf das Lager geſtreckt:
Der Erzherzog Joſeph und ſein Gaſt,
Prinz Auguſt von Sachſen hielten hier Raſt.
Schon ging es ſtark auf die Mitternacht,
Sie ſchwatzten noch eins — und Joſeph lacht:
„Weißt ſchon, in der Burg geht der Teufel um?“

„„Der Teufel? — Ei, Bruder, ſäh' ich ihn doch!““
„Sei ſtill, Auguſt, denn die Stund' iſts noch,

Wo er in der hölliſchen Majeſtät
Die Gemächer durchirrt, bis der Hahn gekräht.
Schon mancher ſah ihn — und die ihn ſahn,
Denen hat er irgend ein Leids gethan.
Die Schildwachen kehren ſich ab im Nu,
Bekreuzen ſich, kneifen die Augen zu
Sie wiſſen zu gut, der Teufel geht um!“

„„Wie ſieht der Schurk' aus,““ ruft Auguſt laut,
„„Mir rieſelte gern einmal auch die Haut!““
„Nun weißt du, — man hat mirs halt ſo erzählt,
Er trüg' wie ein Cavalier ſich, gewählt.
Er kommt als hagere lange Geſtalt,
Von einem feurigen Mantel umwallt;
Eine Hahnenfeder nickt von dem Barett
He! Auguſt, hörſt du? — Hüll' tief dich ins Bett
Mir wars, als ging er eben hier um!“

Geräuſchlos öffnets die Thür und ſacht,
Ein Lispeln nur, wie's der Zugwind macht,
Wenn leis er eine Gardine ſtreift,
Daß knitternd ſie hin und wieder ſchweift.
Der Geiſt huſcht ein — kein Laut — kein Tritt —
Es ſchließt ſich die Thür hinter ſeinem Schritt.

Jetzt hält er — es zittert des Mondes Schein
Wie auf ein regloſes Bild von Stein —
In dem alten Schloß geht der Teufel um!

Jetzt kehrt' er der andern Thüre ſich nach,
Zum Flügel der Burg, wo der Frauen Gemach.
Prinz Joſeph drückt den Kopf an die Wand;
Doch Auguſt hält forſchenden Blickes Stand,
Er ſieht die hagere lange Geſtalt,
Vom feuerfarbenem Mantel umwallt,
Eine Hahnenfeder nickt von dem Barett —
„Wer biſt du armſelig feiges Skelett?
Gehſt du als Teufel etwa hier um?“ —

Prinz Auguſt rufts — und in plötzlicher Hatz
Springt er mit einem gewaltigen Satz
Aus dem Bett heraus, und klafftert und packt
Den Geiſt um den Leib, daß die Hüft' ihm knackt,
Schleppt ihn zum Fenſter und öffnet es ſchnell:
„An die Luft gehörſt du, luftiger Geſell!“ —
Er ſchleudert hinaus ihn — ein Schwung — ein Krach —
Vom Graben herauf tönt ein ſeufzendes „Ach!“ —
In der alten Burg geht kein Teufel mehr um!

Johann Friedrich Böttger.

Durch das Dresdner Schloßthor rollet
Eine ländliche Kalesche,
Drinnen ſitzen zwei Soldaten
Und ein Burſch in dürftiger Kleidung.

Vor dem Schloßthor hält die Kutſche,
In das Wachtlokal geführet
Wird der jugendliche Fremdling,
Dort empfängt ihn der Kreishauptmann:

„Du biſt Böttger?“ — „„Alſo heiß' ich.““
„Deines Standes?“ „„Apotheker!““
„Was ließ ohne Paß und Mittel
Dich in Wittenberg vagiren?“

„„Wollte Medizin ſtudiren!““
„Still! wir wiſſens beſſer, Page,
Flüchtig biſt du, deinem Lehrherrn
Biſt du in Berlin entlaufen!

„Angeklagt geheimer Künſte
Folgt ein Steckbrief nach dem andern,
Setzte doch auf deinen Kopf ſelbſt
Preußens König tauſend Thaler!

„Jetzt in unſern Händen ſteht es
Nach Berlin dich auszuliefern,
Gnädig doch iſt König Auguſt,
Offenbarſt du dein Geheimniß.“

Ernſt, von ſeiner Kunſt durchdrungen
Spricht mit feſter Stimme Böttger:
„„Das Geheimniß ſtirbt hier innen,
Aber Gold ſchaff' ich dem König.

„„Hab' ſtudirt die Manuſcripte,
Die entwarf der Schweizer Hellmant,
Eine Probe laßt mich wagen,
Meinen Kopf ſetz' ich zum Pfande!““

„Wohl! aufs Spiel ſtellſt du dein Leben,
Was du brauchſt, ſei dir bewilligt!“
In die Kutſche ſteigt der Hauptmann,
Jenem winkend, ihm zu folgen. —

In dem fürſtenberg'ſchen Hauſe,
Im verſchloſſnen Laborirſaal,
Miſcht, zerſetzt und glühet Böttger
Alchymiſtiſche Metalle.

Doch die Tiegel und Phiolen,
Doch die Oefen und Retorten
Brachten nimmer das Erſehnte,
Höhnten des Adepten Mühe.

Dieſer doch ſchmolz unermüdlich, —
Stand ſein Kopf ihm doch nicht feſt mehr!
Plötzlich binden ſich die Stoffe,
Und es bräunt die glühe Maſſe.

Jauchzend klatſcht er in die Hände,
Gold, ja Gold lacht ihm entgegen,
Wars auch nicht das Gold des Schachtes,
Wars doch Gold des Porzellanes.

Freudetrunken eilt' und lohnte
König August den Gründer;
Gold und Goldtinktur erhoffend
Adelt' er den ſchlauen Künſtler.

Böttger, im Beſitz des Kopfes,
Dankte freudig ſeinem Schöpfer,
Daß er hob den Alchymiſten
Zum baronirten Töpfer!

Sebaſtian Bach vor Auguſt dem Starken.

Die Staatskarroſſe hält zu Dresden am Palaſte,
Lakai'n und Kutſcher in Livree mit Treſſ' und Quaſte
Stehn harrend an dem Thor, das Gaffer dicht umringen,
Indeſſen droben noch leichtfertge Weiſen klingen.

Jetzt rauſcht es in dem Hof — ein Zischeln ringsumher und Nicken, —
Es theilt die Menge ſich vor prunkenden Heiducken:
Ein zierlicher Galant geht tänzelnd durch die Reihn,
Eilt auf den Wagen zu und ſpringt behend hinein.

Ein überfeiger Mann, den in der Gallatracht
So ſelbſtgefällig heut ein Königslob gemacht:
Marchand, der Komponiſt, der lächelnde Franzoſe,
Triſpelte vor Auguſt ſich Kränz' als Virtuoſe.

Der Wagen rollt' entlang, das Glückskind in der Mitten;
Indeſſen aus dem Schloß zwei Männer plaudernd ſchritten,
Der Eine ſchlank und feſt, der Andre drall und feiſt,
Auf Beider Stirnen doch glänzt' ein erweckter Geiſt.

Der Erſte ſprach: „Wie nun, mein Freund Sebaſtian,
Ihr habt ihn ſelbſt gehört — hab' ich nicht recht gethan,
Daß ich von Weimars Hof, wo ihr zu emſig hockt,
Zu muſikaliſchem Kampf nach Dresden euch gelockt?“

Der Unterſetzte drauf: „„Volumier, mein College,
Wißt, daß vor dem Turnier ich ein Bedenken hege;
Es ſcheint, der Majeſtät behagt des Fremden Spiel,
Wie, wenn dem König drum der Handſchuh nicht gefiel?““

„Beruhigt euch darob, Auguſt hat ſelbſt befohlen,
Zum Wettkampf der Muſik nach Dresden euch zu holen,
Ihr ſolltet unerkannt erſt den Franzoſen hören,
Und hättet Muth ihr, ihm als Deutſcher Rache ſchwören.

Habt ihr denn Furcht vor ihm?“ —
Sebaſtian drauf voll Ruhe:
„‚Wer deutſche Stiefeln trägt, zagt nicht vor welſchem Schuhe.
's iſt ein Klavierhuſar, nett ſpielt er als ein Franke,
Doch leer iſt ſein Gemüth und kraftlos ſein Gedanke!‘“

„So fodr' ich Marchand denn zum Wettkampf blitzesſchnell —
Die Zeit acht Uhr — der Ort: Marſchall Flemmings Hôtel.
Im Stegreif führt ihr aus, was er zu löſen gibt,
Und fodert, daß ſodann ihm gleiche Kunſt beliebt.

„Graf Flemming freut ſich ſchon auf des Franzoſen Dampf,
Und König Auguſt kommt als Richter zu dem Kampf,

Auf rechte Wage ſelbſt der Künſtler Werth zu legen!“
Nach ſchüttelt mit dem Kopf: „„Ich habe nichts dagegen!““

In Graf Klemmings Palais harrt zur beraumten Stunde
Der Hof der Reſidenz in glänzender Rotunde,
Wie glitzern in dem Saal die Stern' und Gallahoſen,
Fontangen und Toupé's, Spitzdegen und Pretioſen!

Marchand hat unverzagt die Foderung angenommen,
Jetzt ſchlägt die Thurmuhr acht — wohlan! jetzt wird er kommen.
Die Thür geht auf — ein Herr — Marchand? — o nein! es iſt
Im grünen Sammthabit Thüringens Componiſt.

Entlang die Damenreihn, die Reihn der Cavaliere
Geht er beſcheidnen Ganges und ſtellt ſich zum Klaviere.
Es öffnen wieder ſich der Thüre Flügel weit:
Stolz naht die Majeſtät, die Königin im Geleit.

Schon viertelt neun die Uhr — noch harrt man auf Marchand —
Da eilt der Hofmarſchall ernſt durch den Mittelgang:

„Eur Majeſtät' Marchand iſt ein verzagter Geiſt,
Er iſt mit Extrapoſt heut Mittag abgereiſt'"

Der König lacht — es geht ein Flüſtern durch die Reihn:
Man ſtaunt, — man ſchüttelt, — lacht, — blickt
achſelzuckend drein.
Auguſt winkt Volumier: „Bach laß ich gratuliren,
Sagt ihm, er ſoll mit ſich vor uns jetzt concertiren'"

— Und der Meiſter verneigt ſich gemüthlichen Blicks,
Rückt näher ſodann ſich den Stuhl ans Clavier,
Sitzt nieder und lockt aus den Saiten den Klang,
Mit begeiſtertem Sinn
Verloren in's magiſche Tonmeer.

Das Präludium ſteigt in gemeſſenem Tact,
Mit verdoppeltem Griff ſo gewaltig und hehr,
Und die feindlichſten Gäng' umſchlingen ſich traut,
Daß im Saal es erſchallt,
Als wären die Stimmen nur Eine.

Unermüdlich bewegt ſind die Finger im Spiel,
Leicht ſchwebend, als glitt ſanft Perle zu Perl',
Als verſchlänge ſich Well' in der Welle behend —
Doch den Laſten entrauſcht
Der Zauber melodiſcher Rede.

Nun wechſelt der Tact — Allemande, Menuett,
Sie umſchmeicheln das Ohr mit harmoniſchem Reiz;
Unbegreiflich dem Geiſt, wie der Meiſter zugleich
Mit der trillernden Hand
Die liebliche Melodie fortführt.

Der letzte Ton verſtummt — beendet iſt das Spiel,
Bach ſteht vom Seſſel auf, ſorglos ob er gefiel.
Das Unerhörte doch reißt fort mit Allgewalt,
Daß die Begeiſtrung laut im Saale wiederhallt.

Auguſt der Starke winkt Beifall und Dank ihm zu,
Naht ſich ihm ſelber dann voll majeſtätiſcher Ruh:
„Sprecht, Zauberkünſtler Bach, wie mußt' es euch gelingen,
Die Tiefe der Muſik ſo kunſtvoll zu erringen?“

Bach lächelt ſcheu, als wollt' ihm derlei Lob nicht paſſen,
Verlegen wie ein Kind erwiedert er gelaſſen:
„„Eur' Majeſtät! durch Fleiß ward mir die Fertigkeit,
Wer auch ſo fleißig iſt, der bringt es auch ſo weit!““

Ludwig Graf von Zinzendorf.

Es ſah der Jüngling wunderſam in manchem
hellen Traumgeſicht
Sich als des reinen Glaubens Schild, ſich als der
wahren Kirche Licht.
Wie auch Verläumdung ihn verhöhnt, er blieb der
innern Stimme treu,
Durchſchweift' auf Gottes Wort bedacht das deutſche
Land in frommer Scheu.

So trat er demutvollen Sinns zu Düſſeldorf im
Bilderſaal
Vor einen Chriſtus, der am Kreuz verſchmerzt die
herbe Todesqual;

Darunter mahnt das Wort des Herrn ihn sanft in goldnen Lettern an:
„Dies Alles that ich nur für Dich, doch was hast Du für mich gethan?“

Heiß wogt es in des Jünglings Brust, der Andacht Thräne mischt sich ein,
Und vor dem Bild gelobt er sich, sein Leben Jesu ganz zu weihn.
So gründet' er der „Brüder“ Stift und zog nach Ost und Westen fort,
Ein Heidenbote rettet' er Millionen Seelen Christi Wort!

Karoline Friederike Neuber.

Es fand bei einem Bauer
Im Dorfe Laubegaſt
Das arme Weib voll Trauer
Des Lebens letzte Raſt.

Krank liegt ſie in der Hütte,
Der deutſchen Bühne Stolz,
Auf dürftiger Binſenſchütte,
Auf morſcher Diehle Holz:

Verblaßt des Auges Sonnen,
Die eine Welt gelenkt,
Verſiegt der Worte Bronnen,
Der Seelen Troſt geſchenkt!

Das Haupt, am Kunſt-Altare
Verklärt vom Lorberglanz,
Beugt jetzt im Silberhaare
Der Sorge Dornenkranz.

Die des Hanswurſt Parade
Belegt mit Fluch und Bann,
Sieht jetzt als Hanswurſtiade
Das ganze Leben an.

Die fürſtlich einſt im Prunke
Auf dem Kothurn ſich trug,
Ihr winkt zum Labetrunke
Jetzt nur der Waſſerkrug.

Die Tauſend im Vereine
Zu Thränen einſt bewegt,
Hat Keinen jetzt, der eine
Des Mitleids für ſie hegt.

Einſam doch nicht bekümmert
Fühlt ſie das Leben fliehn:
Ein Tempel, der zertrümmert,
Groß bleibt noch im Ruin.

Die Maske fällt — nicht kettet
Die Seele mehr der Schmerz, —
Kranzlos, doch süß gebettet
Ruht ihr geprüftes Herz.

Gottfried Silbermann.

Gedenkend ſeines Lebens Müh'
Streckte ſich im Lehnſtuhl Sonntags früh
Im Werkſaal Meiſter Silbermann,
Und brannte ſein thönernes Pfeifchen an.

Er, der mit Orgeln klarſten Bau's
Verſehn ſo manches Gotteshaus,
Ginge gern zur Kirche nach Chriſtenpflicht,
Doch bannt' ihn an den Stuhl die Gicht;
Sein Herz und Geiſt muſt' ihm allein
Jetzt Prediger und Tröſter ſein,
Wenn Freibergs helle Kirchenglocken
Zum Dienſt des Herrn die Beter locken.

Ernſt blickt er vor ſich zum Kamin,
Daraus die Flamme behaglich ſchien,
Indeß ein Kätzlein graugefleckt
Sich ihm zu Füßen dehnt und reckt.
Rings Alles ruhig — es ſchnarrte nur
Gemeßnen Tact's die Pendeluhr
An der von Ruß geſchwärzten Wand,
Auf der mit Kreide das Sprüchlein ſtand:
„Am glücklichſten, wer da lebt ganz ſtill,
Nicht groß durch Größe werden will!“ —

Da klinkt die Thüre plötzlich ein
Und ſtört des Greiſes Träumerein.
„Grüß Gott euch, Meiſter!“ tönt es hell,
Und vor ihn tritt der Altgeſell:
„Was habt ihr ſonſt [illegible] zu beſtellen,
Der Aermchen halb[illegible] zu den Zellen?“

Der Alte ſchaut ihn freundlich an:
„Nicht alſo redet, getreuer Mann!
Die Wochentag' habt ihr genug zu thun,
Heut habt ihr gebetet — nun müßt ihr ruhn.
Legt euer Geſangbuch in den Schrein,
Holt von dem Sims dort Gläſer und Wein.
Schenkt ein, und ſtoßt von Herzen an:
„Hoch lebe! wer rüſtig ſich rühren kann!“

„...Hoch Meiſter euer geſegnetes Thun,
Euch ſchmückt der Lorbeer — euch ziemt es zu ruhn!
Doch wolltet ihr längſt aus eurem Leben
Mir ein Hiſtörchen zum Beſten geben,
Wie's euch als Knaben ſo bös erging,
An der Kunſt eure ganze Seele hing.
Thut's heut bei dieſem feurigen Blut,
Dann mundet der Trank noch eins ſo gut!““

Da ſchmunzelt der Alt' in ſich hinein,
Schlurft noch einen Schluck vom edeln Wein
Und beginnt:

„War ſeltſam in der Welt
Alles mit dem Loos eines Menſchen beſtellt;
Oft edelt ein Zufall in guten Stunden,
Was lang in der Seele verderblich geleimt;
Hätt' ſonſt mein Lebtag Deckel geleimt,
Pergamente geglättet und Bücher gebunden.

Mein Vater, ein armer Zimmermann
In Frauenſtein wandt Alles an,
Was ihm und mir brächt' irgend Ehr',
Gab mich einem Buchbinder in die Lehr'.
Ich aber, ein leichter Burſche, trieb
Nur Kurzweil, die der Jugend lieb.
Mich widerte ſchier die Arbeit an,

Da ich ſtets auf tolle Streiche nur ſann.
So legte mein übermüthiger Sinn
Selbſtſchüſſe dereinſt im Schloßgemäuer,
Zog über die Gaſſe Bindfaden hin,
Ein Tritt darauf — ſo krachte das Feuer.

Oft wiederholt' ich das Ding mit Behagen,
Bis man zuletzt mich erfaßt beim Kragen.
Ins Schloßgefängniß ward ich gebracht,
Doch entfloh ich daraus ſchon die dritte Nacht.
Nun wußten die Herrn in der Schloßvogtei,
Daß der nahe Müller mein Vetter ſei.
Kaum dämmerte drum der Morgen gemach,
So ſchickten ſie mir zwei Boten nach.
Ich ſeh ſie von weitem — in einem Nu
Spring' ich dem nächſten Baume zu,
Erklimm' ihn und bleibe dort unverſehrt,
Bis die Männer aus der Mühle gekehrt.
Wie lacht' ich ins Fäuſtchen, als unter mir
Die Beiden fluchend hinweggezogen!
Ich eilt' in meines Vetters Quartier
Und entdeckt ihm, was mich zur Flucht bewogen.
Was Bitten nicht, hatten Thränen erreicht,
Sein gutes Herz ward bald erweicht.
Des Knaben unerſchrockenen Sinn
Zogs nach dem fernen Straßburg hin,

Wo oftmals ſchon mein Ohm mich gebeten,
Ein Orgelbauer mit Ohren genannt,
Als Burſch bei ihm in die Lehre zu treten;
Klugs macht' ich damit den Vetter bekannt,
Der gab mir das nöthigſte Geld und Geleite,
Und hoffnungsvoll wandert' ich in die Weite.

In Straßburg ward ich, den jetzt ihr kennt,
Vor Tiſchler vorerſt, dann Orgelbauer,
Wenn man lebt und in Lieb' entbrennt,
Natur iſt keine Mühe zu ſauer!

Manch Orgelwerk baut' ich und manch Klavier,
Der große Friedrich kauft ſelbſt von mir;
Doch hab ich auch, wollt' mich ein Werk nicht erbaun,
Manch Inſtrument mit dem Beil zerhaun!

Jetzt fühl' ich an Allem mein nahes Ende,
Und wünſche nur — daß der Herr es wend' —
Als Schlußſtein von meinem Schaffen und Baun
Die Orgel in Dresden vollendet zu ſchaun! —
Nun kennt ihr mein Leben — ihr merket daraus,
Beharrlichkeit führet zu Hof und Haus.
Wer Lieb' und Vertraun hat auf die Kunſt,
Der ſucht nicht lang erſt der Hohen Gunſt,

Die müſſen, gereicht's doch zu ihrem Frommen,
Von ſelber herab zu dem Künſtler kommen.

Stoßt an! und laßt leben, mein treuer Geſell,
Was dort ich ſchrieb auf die Mauer grell:
Am glücklichſten, wer da lebt ganz ſtill,
Nicht groß durch Größe werden will!"

Gellert vor Friedrich dem Grossen.

Dezember war's und windſtill, auch rings im Kriegsrevier,
Denn Preußens König Friedrich zog ſich ins Hauptquartier:
Da ſaß am Pulte Gellert im Stübchen eng und ſchlicht,
Im „ſchwarzen Bret" zu Leipzig und ſchrieb ein fromm Gedicht.
Im Schlafrock, um die Schläfe die weißbaumwollne Mütze,
Dient ſeinem kranken Haupte die hagre Hand als Stütze.
Er dankte dem Allmächt'gen, daß vor dem Froſt zu wahren
Heut als Geſchenk ein Bauer Brennholz ihm zugefahren.

„Gott! Deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken gehen!“ —
Er ſchreibt's, indeß im Auge die hellen Thränen ſtehen.
Da klopft's, und Säbelklirren dringt an des Dichters Ohr.
„Herein!“ — und eintritt haſtig ein preußiſcher Major:

„Mein Auftrag, Herr Profeſſor, kommt von der Majeſtät,
Euch ſprechen will der König, juſt wie ihr geht und ſteht.“

Erſchrocken ſchweigt erſt Gellert, dann ſpricht er langſam hohl:
„Mit einem Kranken reden, paßt das für Friedrich wohl?
Und daß ich leide, ſeht ihr; hätt' ich auch deſſen hohl!“

„„Der König will's““ —
„Wohlan denn, ſein Will' iſt mir Befehl.
Nur bitt' ich zu geſtatten, daß ich mich feſtlich kleide,
Euch drum in einem Stündchen nochmals hieher beſcheide.“ —

Kaum ſchwand die Friſt, ſo kehrte der Krieger in's Gemach,
Im ſchwarzen Feſttagskleide folgt ihm der Dichter nach.

In Apels Haus am Markte, da klirren Sporn und Degen,
Stabsoffizier' im Schnurbart auf Treppen allerwegen;
So hält im erſten Stocke der König ſein Quartier,
Des deutſchen Fabelſchreibers harrt er zur Stunde hier.

Still durch die Reihen ſchreitet der frommbeſcheidne Mann,
Ihm raſch den Weg zu bahnen geht der Major voran.
Am Königszimmer ſind ſie — die Thüren öffnen ſich:
Im Stolz der innern Größe ſteht König Friederich.

Und Gellert grüßt den Mächt'gen, der ihm entgegen geht:
„Iſt er Profeſſor Gellert?“ —
„„Ja, Eure Majeſtät!““ —

König.

Der engliſche Geſandte lobt' ihn; wo iſt er her?

Gellert.

Von Hainichen bei Freiberg!

König.

Sag' er mir, hat denn er
Den Lafontaine geleſen?

Gellert.

Ja, Majeſtät, doch nie
Ahmt' ich ihm nach.

König.

So iſt er ein Originalgenie!
Doch warum gibts nicht mehr noch ſo trefflicher Autoren?

Gellert.

Weil Majeſtät den deutſchen Schriftſtellern Haß geſchworen.

König.

Ja das iſt wahr! Kann keinen Hiſtoriker hier ſchätzen.
Wagt Tacitus denn Keiner ächtdeutſch zu überſetzen?

Gellert.

Er iſt zu ſchwer doch führt' ich ſo manchen Grund wol an,
Warum noch nicht in Schriften viel Gutes wir gethan.
Als Künſt' und Wiſſenſchaften beim Griechenvolk geblüht,

Da waren noch für Schlachten die Römer heiß erglüht.
Vielleicht hat jetzt der Deutsche sein kriegerisch Jahrhundert,
Noch fehlt uns ein Augustus, geliebt und allbewundert!

König.

Wie? will er für ganz Deutschland 'nen einzigen August?

Gellert.

Nicht eben das, nur wünscht' ich, der hohen Kunst bewußt
In jedem Land vom Herrscher Genie's in Schutz genommen.

König.

Ist er aus seinem Sachsen noch nie herausgekommen?

Gellert.

War einmal in Berlin nur —

König.

So reis' er öfter doch!

Gellert.

Dazu fehlt nächst dem Gelde mir auch Gesundheit noch!

König.

Was hat er denn für Krankheit? Wol die gelehrte' wie?

Gellert.

Nennt Majeſtät ſie alſo, mag alſo heißen ſie.
In meinem Munde würde ſolch Wort ſich ſtolz gerren.

König.

Die Krankheit hatt' ich ſelber. Ich will ihn bald kuriren.
Er muß Rhabarber nehmen, muß alle Tage reiten.

Gellert.

Nur neue Krankheit würde mir derlei Kur bereiten.
Denn wär' das Pferd geſünder, würd' ich den Ritt nicht wagen,
Wär's krank, ſo würde beiden uns wol die Kraft verſagen.

König.

So muß er fahren!

Gellert.

Dazu — fehlt's an Vermögen mir.

König.

Da hat er Recht, es fehlt ja ſtets den Gelehrten hier.
Sind jetzt wol böſe Zeiten?

Gellert.

Ja wohl! — O Majeſtät!
Gebt Deutſchland ſeinen Frieden —

König.

Er meint, daß das ſo geht!
Weiß er denn nicht, daß dreie ſtets wider mich agiren? — —
Kann er von ſeinen Fabeln mir keine deklamiren?

Gellert.

Ich zweifle. Mein Gedächtniß iſt ſchwach wie meine Glieder.

König.

Beſinn' er ſich, indeſſen geh' ich hier auf und nieder. — —
Nun hat er jetzo Eine?

Gellert.

Ja, Eure Majeſtät.
„Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre ſuchte, malte:
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn,
Und bat ſich ſeine Meinung aus.
Der Kenner ſagt ihm frei heraus,

Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht ſchön zu ſein,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.

Der Maler wandte Vieles ein:
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O! — rief er bei dem erſten Blick —
Ihr Götter, welch ein Meiſterſtück!
Ach welcher Fuß! O wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht
Iſt in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüſtung angebracht!

Der Maler ward beſchämt gerühret,
Und ſah den Kenner kläglich an:

Nun, ſprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan! —
Der junge Geck war kaum hinaus,
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus." —

Mit aufmerkſamem Auge, ſo feſt und blau wie Stahl,
Hört Friedrich zu, dann plötzlich ruft er:
„Und die Moral?“

Gellert.

„Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt es ſchon ein ſchlimmes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.“

König.

Das iſt recht ſchön, verſtändlich und dabei ſo coulant,
Nicht wie des Gottſched Verſe, geziert und ungewandt.
Nun wenn ich hier noch bleibe, ſo komm er öfter wieder,
Und leſ' er mir das Neuſte der Fabeln und der Lieder.

Gellert.

Weiß nicht, ob gut ich leſe; zu ſingend iſt mein Ton.

König.

Ja wie die Schleſier grade. Selbſt leſen muß er ſchon,
Sonſt wird aus ſeinen Fabeln ja ganz ein ander Ding.
Nun komm er wieder! — — —

Gellert verneigte ſich und ging.

Der König aber winkte dem harrenden Major,
Den Krückſtock unter'm Arme zog er die Doſe vor,
Und eine Prieſe nehmend ſprach er mit hellem Klang:
„C'est le plus raisonable de tous les Allemands!“

Schiller's Freundinnen in Sachſen.

Im einſamen Stübchen zu Mannheim ſaß
Der Dichter in düſterem Brüten,
Vor irdiſcher Sorgen Uebermaß
Welkten der Hoffnung Blüthen.

Da klopft' es plötzlich — der Dichter rief —
Ein Poſtbote trat in das Zimmer:
„An Friedrich Schiller — aus Leipzig ein Brief!"
Neu glanzt ihm der Hoffnung Schimmer.

Der Dichter lieſt — ihm zittert die Hand;
Freundſchaft will die Noth ihm verſüßen,
Zwei Herzen ſenden vom Pleißeſtrand
Den vollſten Strauß ihm in Grüßen.

Zwei Schweſternherzen, jungfräulichhold,
Von innigſter Liebe bemeiſtert,
Sie hat der reinſten Gefühle Gold
Für den jungen Dichter begeiſtert.

Sie laden ihn ein in die ſächſiſche Stadt,
Freundſchaft zu theilen und Habe;
Ihr Bruſtbild, ſelbſt entworfen auf's Blatt,
Liegt bei als beſcheidene Gabe.

Der Dichter vergißt, wie das Schickſal gegrollt,
Faſt ſprengt ihm die Freude den Buſen; —
Acht Tage nur — und die Kutſche rollt
Den Verjüngten zur Heimat der Muſen.

Die Liebe zur ſchönen Kunſt umwob
Der erkennenden Freunde Gemüther,
Und die ſchaffende Phantaſie erhob
Das kleinſte der Erdengüter.

Von Frauenbegeiſterung zog und trug
Ins freundliche Land ihn der Sachſen,
Wo er im gewaltigen Sternenflug
Zum Dichtertitanen erwachſen.

Licht glänzt Minna, Dorothea Stock
Gleich Engeln, die niederſchweben
Wetteifernd in des Dichters Gelock
Den ſchönſten Lorber zu weben:

Zwei Perlen, die einen Demant blank
In ſchmeichelndem Stolz umglühen,
Zwei Roſen, die eine Feder ſchlank
In keuſcher Anmuth umblühen.

In Auerbach's Keller zu Leipzig.

In ſteinerner Erhabenheit
Glänzt rings der Kellerraum,
Ihm dünkt die alte graue Zeit
Ein ſüßverrauſchter Traum.
Ja! zählt er auch dreihundert Jahr,
Er blieb doch ſtark und jung,
Erprobt in Jubel und Gefahr,
Reich an Erinnerung.
Geprieſen ſei das heitre Dach,
Dem Keller Namens Auerbach
Ein Glas des beſten Weins!

Das Auge ſtrahlt noch eins ſo hell,
Trinkt ſich die Lippe Rub,
Drum ſprach hier mancher Zechgeſell
Dem Rebengolde zu.
Vor Allem jener Doctor Fauſt,
Der dieſen Grund beſchritt,
Und als er wacker hier gehauſt
Hinaus zum Keller ritt.
Dem Reiter, der des Teufels lacht,
Der ſich ein Faß zum Roſſe macht,
Dies zweite Glas des Weins!

Leer aber wär' des Namens Glanz,
Der jenen Zaubrer ſchmückt,
Wär' nicht der Dichter, der den Kranz
Auf Fauſtus Haupt gedrückt.
Der Meiſter, der Unſterblichkeit
Dem duſtern Helden lieh,
Er einte der Erhabenheit
Des Wortes Melodie.
Der als Student bei Becherklang
Des Kellers flotte Zecher ſang,
Der Genius Göthe hoch!

Und wie die Buriche ſich gefreut
Im löblichen Verein,
So mag die Zukunft wie das Heut
Der vollen Luſt ſich weihn.
Und mag auch der Champagnerſchaum
Muthwillig Naſen drehn,
Soll Jeder doch in ſüßem Traum
Beglückt nach Hauſe gehn.
Erfüllt ſei dann den andern Tag,
Was männiglich ſich wünſchen mag
Beim letzten Glaſe Wein.

Karl August

Großherzog von Sachſen-Weimar.

Blumenliebe.

An dem klarſten Maienmorgen
Schritt den Laubgang auf und nieder
In dem Park des Belvedere,
Seine Predigt überdenkend,
Weimars würdger Kanzelredner.
Grad' und ſchlicht wie ſeine Züge
War ſein Sinn für's Wohl der Brüder.

Schon bedacht auf ſeinen Heimweg
Bog er rechts um eine Hecke,
Als im zugeknöpften Jagdrock,
Auf dem Haupt das grüne Mützchen,
Weimars vielgeliebter Herzog
Vor ihm ſtand mit trautem Gruße:

„Lieber Möhr, ſeid mir willkommen!
Habt ihr Luſt und Zeit, ſo leiſtet
Mir Geſellſchaft bei dem Frühſtück!“

Jener neigt ſich, gern gewährend.

Unterdeſſen Trank und Speiſe
Aufgetragen ward zum Imbiß,
Winkte ſeinem Gaſt der Herzog
Zum Gewächshaus: „Folgt und traut mir
Als erfahrnem Cicerone!“

Und der Fürſt zeigt drauf dem Andern
So Europa's wie der Tropen
Seltenſte Geſtäud' und Ranken,
Nannt' ihm jeder Pflanze Namen,
Lebensgang und Glaſſ' und Abart,
Kurz erwies ſich dem erſtaunten
Geiſtlichen des Linné würdig
Als Vertrauter der Botanik.

„Zwiſchen beiden Männern kreuzte
Raſch ſich Frag' und Unterweiſung;
Endlich rief der würdge Pred'ger
Voll Bewundrung ob des Fürſten
Nie bedrängter Wiſſensfülle:

„Eurer Hoheit Sinn und Liebe
Für die Pflanzen iſt bekannt längſt,
Doch ſolch allumfaſſend-tiefe
Kenntniß dieſes ſeltnen Wiſſens
Hätt' ich nimmer mir geträumt wol,
Sie für möglich kaum gehalten.
Nur zu gern wüßt' ich den Anlaß,
Der Eur' königliche Hoheit
Angeregt zur ſtrengen Forſchung."

Karl Auguſt blickt ernſt dem Redner
In das Auge, mild entgegnend:

„Nun, mein lieber Röhr, ſo wißt denn,
Als zu Anfang des Jahrhunderts
Jenes große folgenreiche
Unheil über unſer Land zog,
Und ich rings Verrath und Untreu,
Ringsum Falſchheit und Betrug ſah,
Da verzweifelt ich im Herzen

An der Menſchheit. Nur die Liebe
Zur Natur erhielt mich aufrecht
In der gräßlichen Verzweiflung.
Tief in ihre Lebensquellen
Senkt' ich mich; und da die Menſchen
Mir zuwider, ſucht' und fand ich
Bei den Pflanzen meine Zuflucht.
So verkehrt ich mit den Blumen;
Und die Blumen, treuen Auges
Haben niemals mich betrogen!"

Bei dem Tode Friedrich Auguſt II.

Königs von Sachſen.

Der treu für's Volk geſtanden,
Der Edle ſchied ihm fern,
Jählings aus irdſchen Banden
Rief ihn das Wort des Herrn.

Von biedrer Hand getragen
Im ſchönen Land Tyrol
Verhauchten ſeine Klagen,
Sein letztes Lebewohl.

Der liebte Menſchenherzen,
Der liebte Blumenpracht,
Dem ward mit lauten Schmerzen
Der düſtre Kranz gebracht.

Die Hand, die oft verbunden
Bergroſ' und Edelweiß,
Hält fühllos jetzt umwunden
Ein grün Cypreſſenreis:

Indeß ſein Geiſt, erhoben
Zum Licht aus unſrer Nacht,
Sich ſegnend neigt von Droben,
Wo ew'ger Frühling lacht.

Der Prinzenraub.

Romanzenkranz.

I.

In Altenburgs Schloß iſt geſchäftiger Lärm,
Die Pagen laufen und fragen,
Die Roſſe ſtampfen vor Ungeduld
Am reiſe-fertigen Wagen.

Der Kurfürſt kehrt aus der Mette zurück,
Sagt Lebewohl ſeinem Weibe,
Doch Margareth zieht ihn bang an die Bruſt:
„Mein Friedrich! bleibe doch, bleibe!

„Noch immer erfüllt mich der nächtige Traum
Mit den peinlichſten Angſtgefühlen,
Ich ſah einen Eber den Gartenraum
Mit ſeinen Hauern zerwühlen.

„Am Rebengeländer lieblichgrün
Sproß eine blühende Raute,
Sie war ſo zart, mir ſchnitt es ins Herz,
Wie ſie der Eber umlaute.

„Schon trat er ſie nieder — da ſtürzt' ein Bär
Hervor, die Tatzen gehoben —
Der Eber entwich — mit ihm mein Traum,
Die freundliche Warnung von Oben!"

Der Kurfürſt lacht: „Mein liebes Kind
Die Schatten der Träume verbleichen,
Ich kenne den Eber, auf den du zielſt,
Der die Fiſche verbrennt in den Teichen!"

Margrethe drauf: „Und drohte nicht jüngſt
Kauffungen mit höhniſcher Lache,
Wahrſt du ihm Recht nicht, kühl' er ſich bald
An deinem Blute die Rache."

Der Kurfürſt küßt ihr die Sorge vom Mund,
Und weiß ſich ihr ſanft zu entringen:
„Halt' die Kinder in ‚Zucht' verſprech' ihnen auch
Ein Bäumlein aus Leipzig zu bringen."

Er rufts und eilt in den Schloßhof hinab.
In duſtre Gedanken verloren
Steht die Fürſtin und winkt mit dem Tuch ihm noch,
Als der Wagen längſt aus den Thoren.

Der Küchenjunge Hans Schwalbe lauſcht
Auf der Treppe, liſtig verborgen:
„Fahrzu, fahrzu, lieber Kurfürſt mein,
Kunz wird für die Deinen ſchon ſorgen!“

2.

Die Juninacht blaut ſternenklar,
Es weht eine wonnige Kühle,
Still liegt der Wald, vom Thale herauf
Rauſcht nur die geſchäftige Mühle.

Schloß Altenburg glänzt im Aetherblau
Wie ein Mägdelein in der Wiegen;
Es ſtreckt ſeine Zinnen trotzigblank,
Als wären ſie nie zu beſiegen.

Da ſchallt Roßhuf den Hohlweg entlang
Aus dem düſtern Walde der Leine,
Stahlharniſche klirren und blinken durchs Laub
Im ſpielenden Sternenſcheine.

Am Saum des Waldes hält jetzt der Trupp
Kupknechte ſamt ſtreitbaren Reitern;
Der Stattlichſte ſpricht: „Gleich ſind wir am Ort,
Hervor drum mit Aexten und Leitern!

„Schönfels und Moſen, folgt eurem Kunz,
Leicht erklimmen wir heute die Mauer,
Denn Kanzler iſt Ball, der Pförtner iſt krank,
Hans Schwalbe ſteht auf der Lauer.

„Vom Fenſter winkt er — die Strickleiter fällt, —
Kaufmann, jetzt iſt es entſchieden;
Zeigt ab, ihr Herrn, das Eiſen iſt heiß,
Wohlauf denn, laßt es uns ſchmieden!“

Schnell klimmt Kaufungen am Seil empor
Und murmelt im Bart verwogen:
„Kaufmann! kehrſt du zurück in dein Neſt,
Sind die Vöglein dir ausgeflogen!“

Dicht hinter ihm ſteigen den ſchwanken Pfad
Die Verbündeten, Schönfels und Roſen,
Fünf Knechte folgen, — jetzt ſind ſie im Schloß —
Das iſt ein Jubeln und Koſen!

Raſch ſtellt Kauffungen Wachen aus,
Verrammt und verriegelt die Thüren:
„Hans Schwalbe, wo iſt der Knaben Gemach?“ —
„„Linkshin, will ſelber euch führen!““

Sie kommen an's Zimmer — die Thür iſt zu —
Hans will durch's Schlüſſelloch blinzen,
Kunz drängt ihn hinweg — ein Ruck ins Schloß
Und er ſteht am Lager der Prinzen.

3.

Die Knaben ruhen ſo kindlichſüß,
Umfangen von Traumesgewalten,
Da weckt ein Geräuſch den Prinzen Ernſt,
Er gewahrt die fremden Geſtalten.

Er erkennt beim matten Ampellicht
Raufungen an Gang und Sprache,
Er faltet die Händchen mit bebendem Schrei,
Daß es wiedergellt im Gemache:

„Zu Hilfe! der Kunz geht um im Schloß,
Er würgt uns mit eisernen Ketten.
O ſagt es der lieben Mutter doch,
Vom Tode, vom Tod uns zu retten!“

Die Schläfer ringsum erwachen vom Schrei,
Und flehen um Gnad' und Erbarmen,
Kunz aber hält und hebt im Nu
Den Knaben mit ehernen Armen:

„Folgt willig ihr, geſchieht euch nichts,
Eurem Vater nur gilt die Buße;
Gibt er die geraubten Schlöſſer zurück,
Seid ihr wieder auf freiem Fuße.

„Doch nur einen Laut, ſo ſtoß ich zu —
Nun vorwärts, meine Begleiter,
Schönfels und Moſen den jüngſten nehmt ihr,
Ich bringe den älteſten zur Leiter'“

Kunz rufts und ſchwingt ſich zum Fenſter hinaus.
Ei welch ein luſtiges Wandern
Den Prinzen im Arm auf ſchnurrendem Seil,
Auf dem Fuß ihm folgen die Andern.

Da ſchreit Kunz auf: „Heilloſes Geſchick!
Ihr grifft ja von Barby den Grafen!
Sprengt fort mit Ernſten Böhmen zu,
Den trag' ich zurück in den Hafen.“

Raſch klettert Kunz die Leiter empor,
Vertauſcht die weinenden Knaben,
Und nimmt Prinz Albrecht mit ſich hinab
Zum Schloßhof in hurtigem Traben.

Dort öffnet ihm Schwalbe ſchon das Thor,
Die Angeln kreiſchen und knarren,
Der Sporentritt klirrt durch den öden Raum,
Die Roſſe ſchnauben und ſcharren.

Die Fürſtin ſchreckt aus den Schlummer auf
Vom Mehruf, angſtvoll geſtammelt; —
Sie tappt zur Thür, — ſie klinkt am Schloß, —
Das Gemach iſt verſperrt und verrammelt.

Sie ſchellt in die Klingel — ſie pocht — ſie ruft —
Kein Diener naht, keine Zofe,
Sie eilt ans Fenſter — o Gott! ſie erblickt
Den Räuber der Knaben im Hofe.

Flugs reißt ſie das Fenſter auf und ſchreit:
„Kunz! wolle die Schmach nicht vollenden,
Verſchone die Kinder, es ſoll ſich ja Dir
Auch Alles zum Beſten noch wenden.“

Kauffungen hebt den Knaben aufs Roß
Und lenkt zur Waldung der Leine:
„Wills Gott! Prinz Albrecht kommen wir ſchon
Nach Böhmen im Mittagsſcheine.“

4.

Durch grüne Wildniß im einſamſten Wald
Trinzt Kunz mit dem Prinzen am Morgen,
Eine Stunde noch — und das Böhmerland,
Schloß Zienburg hält ihn geborgen.

Schon hört er dumpfen Glockenſchlag
Von fernen Dörfern und Thürmen,
Ihm ſagt es des Herzens Sturmgeläut,
Was dies Läuten bedeutet und Stürmen.

Auf Kundſchaft ſchickt er in raſchem Galopp
Voraus die gewandteſten Reiter,
Führt ſelbſt am Zügel Albrechts Roß,
Zwei Knappen nur als Begleiter.

Bald klagt der Prinz: „Ich bin ſo matt,
Kann vor Durſt nicht weiter traben!“
Scheu prüft der Ritter bedenklichen Blicks
Den zarten, verſchmachtenden Knaben.

„So ſteig herab, ins Dickicht komm,
Da magſt du Beeren dir pflücken!“
Der Knabe ſchwingt ſich flugs in's Holz,
Will juſt nach den Früchten ſich bücken.

Da ſieht er durch das lichte Geſträuch
Einen Köhler im Graſe ſich ſtrecken;
Zur Linken den Schurbaum, zur Rechten den Hund,
Läßt er ſich das Schwarzbrot ſchmecken.

Der Prinz läuft hinzu — der Hund ſchlägt an,
Auf ſpringt der Köhler vom Male,
Nimmt den Schürbaum zur Hand und blickt ringsum
Wie ein Herrſcher im Krönungsſaale.

Er ſieht den Knaben im ſtattlichen Wamms,
Umrennt in troſtloſer Fremde,
Und hinter ihm drein, das Roß an der Hand
Einen Ritter im Panzerhemde.

„Woher und wohin mit dem Buben ſoll's?“
Fragt barſch er den Ritter und trotzig.
„Ein böſer Knab', der dem Herrn entlief!“
Erwiedert Kauffungen protzig.

Er faßt den Prinzen heftig beim Arm,
Doch verſtrickt er ſich mit den Sporen
Im Dornengeſtrüpp — er gleitet und ſtürzt,
Immer dichter in Dornen verloren.

Zum Köhler ſpringt der Knabe beherzt:
„Voll Dank und Heil dir erwachſen,
So mache mich frei, — der Kurfürſt lohnts,
Ein Albrecht, ein Prinz von Sachſen!“

Kaum hört dies Schweinitz, des Ritters Knecht,
‚Zuckt er flink das Schwert aus der Scheide,
Mit dem Schürbaum doch fängt der Köhler den Hieb,
Und ſchlägt damit trillend auf Beide.

Des Köhlers Frau lockt der Lärm herbei,
Sie ſieht den Kampf im Gehege
Und ſchlägt mit dem Meſſer ſtracks aufs Beil,
Daß den Wald durchhallen die Schläge.

Kaum tönt das ‚Zeichen, ſo wimmelts ringe'
Von Köhlern mit Beilen und Stangen,
Kunz ſteht umſonſt, bietet Gold umſonſt,
Die Schaar nimmt ihn jubelnd gefangen.

‚Zur Stunde wurde der Ritter dem Abt
Von Grünhain übergeben,
Der füllte ſein goldenes Deckelglas
Und trank auf Albrechts Leben.'

5.

Der Kurfürſt Friedrich begnadete reich
Den Köhler und ſeine Knappen,
Und gab ihm, weil er ſo wacker getrillt,
Den „Triller" in Namen und Wappen

Indeſſen ſaß Kunz zu Freiberg in Haft,
Und hörte die Glocken läuten,
Den Kerkerſchließer fragt er in Haft:
„Was hat der Klang zu bedeuten?“

Der Schließer entgegnet: „Dem Dankfeſt gilts,
Den geretteten fürſtlichen Knaben,
Da Moſen und Schönfels mit Prinz Ernſt
Ihre Freiheit gelöſt ſich haben!“

„Fluch den Meineidgen!“ erwiedert Kunz
Und ſtarrt voll Ingrimm zur Erde —
Dann fragt er: „Gibt's keine Gnade für mich?“
Mit ſpöttiſch wilder Geberde.

Der Schließer ſchüttelt das greiſe Haupt:
„Noch kam mir keine Kunde,
Doch hofft auf Gott, er geb' euch Troſt
In eurer letzten Stunde!“ —

Auf dem Markte zu Freiberg andern Tags
Welch Drängen, Flüſtern und Wallen?
Des Ritters Kunz von Kaufungens Haupt
War unter dem Schwerte gefallen.

Epilog.

Der Felſen ſchickt ins weite Land
Viel Quellen gutgewillt,
Verſiegt auch manche ſtill im Sand,
Die Veſte lebt und quillt:

So ſandt' das Mutterherz Wettin
Kraftvolle Helden aus,
Die friſch und wohlgemuth gediehn
Zum mächtgen Fürſtenhaus.

Wie Konrad ſonder Furcht und Scheu
Einſtand für's Volk als Mann:
So blieb auch ſeinen Ahnen treu
Der Enkelſohn Johann.

Zum Throne blickt getroſt das Land
Von Zuverſicht beglückt,
Der Sachſe drückt die Bruderhand
Wie ſie die Treue drückt.

Im Hoffen jung, alt im Vertraun
Laßt auf den Stamm Wettin
Uns freudig unſre Zukunft baun,
Wenn Wolken uns umziehn.

Gott ſegne dich, du Fürſtenhaus,
Treib Zweige ſtark und kühn;
Im Zeitenſturm, im Wettergraus,
O Stamm! bleib friſch und grün!

Geſchichtliche Ueberſicht

und

Anmerkungen.

Geschichtliche Uebersicht,

mit Hinweis auf die bezüglichen Gedichte.

Die Sachsen wohnten in den frühesten Zeiten an der Nordsee in Schleswig und Jütland, in Holstein, Ditmarsen und Stomarn. (**Der Stamm der Sachsen. — Opferdienst.**) Ein Theil derselben zog 449 unter Anführung Hengst's und Horsa's den Briten gegen die Picten und Scoten zu Hülfe und setzte sich in Britannien fest. (**Hengst und Horsa.**) Die andern, in Deutschland verbliebenen, erhielten für geleisteten Beistand von den Franken einen Theil des aufgelösten Königreichs Thüringen: Die Länder über der Unstrut an der Elbe, welche sich bis ins Braunschweigische erstreckten und später mit dem Namen Ostphalen bezeichnet wurden. (**Hermanfried und Hathagast.**) Ihre öftern Kriege gegen die Franken endeten mit ihrer völligen Unterwerfung durch Karl den Großen. Ihr letzter Heerführer war Wittekind der Große. (**Karl und die Sachsen. — Die Schlacht am Suntel. — Wittekinds Bekehrung. — Bonifacius in Liptitz.**) —

Unter den fränkischen Königen behielt das Land der Sachsen seinen Namen und seine Gesetze, wurde aber von königlichen Stadthaltern regiert. Mehrere Nachkommen Wittekind's wurden als Herzöge bestätigt, deren berühmtester, Heinrich I., der Sachse, von dem sterbenden König Konrad selbst vorgeschlagen, zum König der Deutschen gewählt wurde. Er führte gegen Sorben und Wenden

erfolgreiche Kriege und gründete zur Abwehr derſelben das Markgrafenthum Meißen. (**Mathildis. — Heinrich's Gruß an Halle. — Belagerung von Gröningen. — Konrads Vermächtniß. — Die Hunnenſchlacht bei Merſeburg. — Heinrich's Tod.**) Nach ſeinem Tode, 936, übernahm ſein Sohn Otto der Große die Regierung über alle ſächſiſche Lande. Dieſer übergab, da er als Kaiſer oft in Italien gegenwärtig ſein mußte, den Theil der ſächſiſchen Lande jenſeit der Elbe ſeinem Günſtlinge Hermann Billing als Herzogthum zum erblichen Beſitze; die dieſſeit der Elbe gelegenen ſammt Thüringen behielt Otto für ſich. Die herzogliche Würde bekleideten bis 1106 Herzöge aus dem billingiſchen Stamm, worauf Kaiſer Heinrich V. den Grafen Lothar mit Sachſen belehnte, der aber 1125, zum römiſchen Kaiſer gewählt, das Herzogthum ſeinem Schwiegerſohn Heinrich von Baiern übergab; dieſer wurde jedoch ſchon vom folgenden Kaiſer Konrad in die Acht erklärt und ſeiner Länder beraubt. Indeß gelang es ſeinem Sohne Heinrich dem Löwen, vom Kaiſer Friedrich 1154 das Herzogthum Sachſen wieder zu erlangen. Da er aber den Kaiſer bei deſſen verhängnißvollen Zügen in Italien nicht länger begleitete, und verläumderiſche Anklagen ihn bei Friedrich anſchwärzten, er auch einer viermaligen Vorladung nicht Folge leiſtete, ward er in die Reichsacht erklärt und das Herzogthum Sachſen Bernhard von Askanien 1180 zuertheilt. (**Der Sachſen Rautenkranz.**) Dieſes bis dahin ſo große Herzogthum war ſehr zerſtückelt worden, ſo daß der neue Herzog faſt nur das Lauenburgiſche erhielt. Er gründete die Stadt Wittenberg in der Nähe einer von ſeinem Vater angelegten Burgwarte und ſtiftete ſomit das Herzogthum, ſpäter Kurfürſtenthum Sachſen-Wittenberg. Mit ihm begannen alſo die Herzöge von Sachſen aus der askaniſchen Linie, welcher Sachſen bis zum Tode Kurfürſt Albrecht III., 1322, verblieb, das in dieſem Jahre mit der Mark Meißen unter Markgraf Friedrich dem Streitbaren vereinigt wurde.

Die erwähnten, von Heinrich I. eingeſetzten Markgrafen von Meißen beginnen als geſchichtlich erwieſen mit Ricdag. Ihm folgten in ununterbrochener Reihe Markgrafen aus verſchiedenen Häuſern, von denen die Nachkommen Dietrich's von Bnzici († 965 und ſoll von Wittekind abſtammen), des Stammvaters der gräflich Wettinſchen Familie und mithin der jetzigen ſächſiſchen Fürſtenhäuſer, die bemerkenswerthesten ſind und Konrad der Große (1123—1156) ſich dieſes glorreichen Beinamens würdig zeigte. Er vergrößerte ſeine Beſitzungen ſo, daß ſeine Länder die Grundlagen des Gebietes der jetzigen beiden Linien bilden. (**Konrad der Große.** — **Deutſcher Sinn.** — **Der Mönch vom Petersberg.** — **Dietrich in Venedig.** — **Ludwig der Springer.**) Ihm folgte ſein älteſter Sohn Otto, der ſogenannte Reiche, in der Mark Meißen, welche durch Entreckung der Silbergruben beſondere Bedeutung erlangte. Er gründete die Leipziger Meſſe. Otto's älteſter Sohn Albrecht der Stolze (1180—1195) ſtarb, gleich ſeiner Gemahlin, vermuthlich an Gift auf Anſtiften des Kaiſers. Albrecht's älteſter Bruder Dietrich, der wegen ſeiner Streitigkeiten um den Beſitz ſeines Erbtheils den Beinamen „der Bedrängte" erhielt, gewann mit Hülfe des Landgrafen Hermann von Thüringen die von Heinrich VI. beſetzten Länder ſeines verſtorbenen Bruders wieder. Bei ſeinem Tode, der (1221) durch Gift herbeigeführt worden ſein ſoll, fielen ſeine Länder dem jüngſten Sohne Heinrich dem Erlauchten zu, da ſeine beiden älteren Söhne ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatten. Heinrich war bei ſeines Vaters Tode erſt drei Jahr alt und ſtand daher unter Vormundſchaft bis 1230, wo er die Regierung ſelbſt übernahm. Von einem Zuge, den er mit dem deutſchen Ritterorden gegen die heidniſchen Preußen unternahm, kehrte er ruhmgekrönt zurück und gelangte 1247, wo Landgraf Heinrich Raspe ohne Nachkommen ſtarb, als Sohn der Schweſter deſſelben, Jutta's, in den Beſitz der Landgrafſchaft Thüringen. (**Ludwig der Eiſerne.** — **Eliſabeth von Thüringen.** — **Die armen Mönche.**) Heinrich's bewegtes Leben endete 1288 nach einer beinahe 70jährigen Regierung. Von ſeinen

Zehren ward Albrecht der Entartete Landgraf von Thüringen, und Dietrich Markgraf von Landsberg schon bei Lebzeiten ihres Vaters. Albrecht unterhielt mit Kunigunde von Eisenberg ein vertrautes Verhältniß und ging auf deren Plan ein, seine Gemahlin Margarethe ermorden zu lassen; die Ausführung ward indeß vereitelt, die Landgräfin entfloh von der Wartburg und zeichnete bei dem Abschied im Schmerz ihres Sohnes Wange. (**Friedrich der Gebissene.**) Albrecht vermählte sich nach Margarethens Tode mit Kunigunde, mit der er bereits einen Sohn (Apitz) gezeugt hatte. — Dietrich von Landsberg erzog seine beiden Neffen **Friedrich und Diezmann**, die, heranwachsen, ihren Vater zu wiederholten Malen befehdeten, zumal Albrecht ihr Erbtheil zu Gunsten Apitzens schmälern wollte. Zwar kam es zum Vergleich, doch brachen die Feindseligkeiten bald von neuem aus, als Albrecht und seine Söhne einander den Besitz der erledigten meißner Lande streitig machten. Albrecht verkaufte an Adolf von Nassau, römischen König, Thüringen, und seine Ansprüche auf Meißen. Adolf fiel hierauf in Thüringen, und nach einem mißlungenen Versuch, Friedrich in Altenburg ermorden zu lassen, auch in Meißen verheerend ein, er mußte jedoch das letztere bald wieder verlassen, da sich Herzog Albrecht von Oestreich zum Gegenkönig aufgeworfen hatte. Jetzt sammelten die beiden Brüder neue Kräfte zur Wiedererlangung ihrer Besitzungen, die ihnen durch Adolf's Tod sehr erleichtert wurde. Adolf's Nachfolger Albrecht ward 1307 im Altenburgischen geschlagen, und nach wiederhergestellter Ruhe suchten Friedrich und Diezmann die zerstörten Städte wieder aufzubauen. (**Schlacht bei Lucka. — Friedrich und sein Kind.**) Doch noch im selben Jahre fiel Diezmann als ein Opfer des Meuchelmordes. (**Diezmann's Tod.**) Friedrich nahm nun Besitz von seines Bruders Landen, und durch den bald darauf erfolgten Tod Friedrichs des Kleinen gelangte er zur Herrschaft aller der Lande, welche sein Großvater Heinrich der Erlauchte besessen hatte. Sein Vater, Landgraf Albrecht, starb 1314 in der größten Dürftigkeit. Nach Besiegung seiner Feinde suchte Friedrich den innern Frieden

ſeines Landes zu ſichern und zerſtörte die noch vorhandenen Raubſchlöſſer in Thüringen. Einige Jahre vor ſeinem Tode, welcher 1324 erfolgte, ward er von Schwermuth und völliger Lähmung befallen, weshalb ſeine Gemahlin Eliſabeth im Namen ihres 13jährigen Sohnes gemeinſchaftlich mit Heinrich von Schwarzburg die Regierung führte. **Friedrich II., der Ernſthafte**, der nach ſeiner Mündigerklärung 1329 die Regierung übernahm, führte, den allgemeinen Landfrieden herzuſtellen bemüht, gegen die Erfurter, Treffurter und Andere ſiegreiche Kämpfe. Die ihm angetragene Königswürde ſchlug er aus, um bei der bereits erfolgten Wahl Karl's IV. ſeine Lande nicht neuen Unruhen preiszugeben, und ward dafür anſehnlich entſchädigt. Nach ihm regierten ſeine Söhne **Friedrich III. oder der Strenge**, Balthaſar und Wilhelm die Erbländer über 30 Jahre gemeinſchaftlich in größter Eintracht. Friedrich verwaltete jedoch die Hauptgeſchäfte und zahlte ſeinen Brüdern eine Jahresrente. Er erwarb ſich das Lob der größten Pflichttreue und Tapferkeit. Seine Regierung zeichnet ſich durch verſchiedene Gebietsvergrößerungen aus. Er ſtarb 1381 und hinterließ drei Söhne, **Friedrich** (den Streitbaren) **Wilhelm und Georg**; der erſtere erwarb wie oben erwähnt, die Kurwürde.

Friedrich der Streitbare, geb. 1369, erhielt bei der Theilung der wettinſchen Lande nur einen Theil des Oſterlandes, deſſen übriges Gebiet ſeinen Brüdern Wilhelm II. und Georg zufiel, während deren Oheim Wilhelm I. die Mark Meißen, der andere Oheim Balthaſar aber Thüringen erhielt. Als die beiden Letztern ihre Neffen Friedrich und Wilhelm II. (Georg war geſtorben) von der Erbfolge ihrer Länder ausſchließen wollten, wahrten dieſe ihre Rechte durch einen Vertrag. Friedrich hatte viele Fehden, focht im ſogenannten Städtekriege gegen die heidniſchen Litthauer, gegen König Wenzel für den Gegenkönig Ruprecht von der Pfalz, gegen die Burggrafen von Dohna, unterdrückte den Fleglerkrieg und bewies nicht nur im Kampfe Muth und Tapferkeit, ſondern unterſtützte auch die

Wiſſenſchaften. Er gründete 1409 die Univerſität Leipzig. Als Kaiſer Sigismund zur Bekämpfung der Huſſiten vor Prag rückte, verband ſich Friedrich mit ihm. Auf das während dieſer Unruhen durch den Tod Albrecht's III. aus dem askaniſchen Stamm erledigte Herzogthum Sachſen machten mehrere deutſche Fürſten Anſpruch; allein Kaiſer Sigismund belehnte Friedrich in Anerkennung ſeiner Verdienſte als Nachfolger im Herzogthum und in der Kurwürde. (**Friedrich der Streitbare wird Kurfürſt.**) Durch den Tod ſeines Bruders Wilhelm fielen ihm deſſen Länder zu. Der unglückliche Ausgang der in ſeiner Abweſenheit den Huſſiten bei Auſſig gelieferten Schlacht erfüllte ihn mit tiefem Kummer und beſchleunigte ſeinen Tod. (**Friedrich's des Streitbaren Ende.**) Der älteſte ſeiner vier Söhne, Friedrich der Sanftmüthige, folgte ihm in der Kurwürde.

Unter der Regierung Friedrich's II. oder des Sanftmüthigen ſetzten die Huſſiten ihre gräßlichen Verwüſtungen fort. Eine durch den Tod des Landgrafen Friedrich von Heſſen veranlaßte Theilung der Länder deſſelben unter die beiden Brüder Friedrich den Sanftmüthigen und Wilhelm veranlaßte einen Krieg zwiſchen dieſen, der unter dem Namen des Bruderkrieges bekannt iſt (**Bürgertreue und der Brüder Ausſöhnung**) und 1451 durch einen vertrauensvollen Vergleich beendigt wurde. Apel von Vitzthum, deſſen Ränke Wilhelm hauptſächlich zu dem Kriege bewogen hatten, wurden ſeine unredlich erworbenen Beſitzungen genommen und er mußte fliehen. In Folge der bei dem Friedensſchluß getroffenen Verabredung ſollte Jeder die eroberten Beſitzungen wieder zurückgeben, und demgemäß wurde Kunz von Kauffungen, ein Vaſall Friedrich's aufgefordert, die Güter, welche ihm der Kurfürſt im Meißniſchen als Entſchädigung für ſeine im Kriege verwüſteten thüringiſchen Güter bis zur Wiedererlangung dieſer gegeben, abzutreten. Da Kunz ſich dem widerſetzte, ſollte ein Kriegsgericht entſcheiden. Doch Kunz ſuchte ſich durch den Raub der beiden Söhne des Kurfürſten, Ernſt und Albrecht, ſelbſt Recht zu verſchaffen. (**Der Prinzenraub. — Albrecht der Beherzte. —**

St. Georgenzeche. — **Albrecht in Lübeck.**) Neun Jahre nach dieſer ſchweren Prüfung (1464) beſchloß Friedrich ſein durch Menſchlichkeit, Milde und Tapferkeit ausgezeichnetes Leben. Seiner Anordnung gemäß regierten Ernſt und Albrecht anfangs die ſämmtlichen Erblande gemeinſchaftlich, das Herzogthum Sachſen aber und die Kurwürde behielt Ernſt. Später, 1485, erhielt durch eine zu Leipzig vorgenommene Theilung Ernſt Thüringen, Albrecht die meißniſchen Lande. Somit entſtand die erneſtiniſche und die albertiniſche Linie. In die Zeit der Regierung Ernſt's fällt die Entdeckung der Schneeberger Silberbergwerke, welche ihn in den Stand ſetzten, durch Kauf ſeine Beſitzungen zu vermehren. Er ſtarb am 26. Auguſt 1486, am Jahrestage der Leipziger Theilung, und nach ihm regierten ſeine Söhne Friedrich (der Weiſe) und Johann (der Beſtändige), mit Ausnahme des Kurlandes, welches Erſterem allein verblieb, die übrigen erneſtiniſchen Länder gemeinſchaftlich in ungeſtörter Eintracht. (**Traum Friedrichs des Weiſen.** — **Friedrich der Weiſe und ſein Narr.** — **Der Ritt ins Kornfeld.**) Friedrich III. oder der Weiſe hatte ſich eifrigſt mit den Studien beſchäftigt: er wallfahrtete zum heiligen Grabe nach Paläſtina, führte mehrmals das Reichsvicariat und gründete die bald aufblühende Univerſität zu Wittenberg. Als man nach Maximilians I. Tode Friedrich die Kaiſerkrone antrug, lehnte er ſie unter weiſer Berückſichtigung der Umſtände und der ihm obliegenden Regentenpflichten ab. (**Friedrich erwählter Kaiſer.**) In die Zeit ſeiner Regierung fällt die durch Martin Luther bewirkte Kirchenreformation, die er, wenn auch anfänglich nicht aus religiöſer Ueberzeugung begünſtigte, doch durch den Schutz, den ſeine Gerechtigkeitsliebe Luthern gegen gewaltſame Maßregeln Seiten ſeiner Gegner angedeihen ließ, ſehr förderte. (**Junker Jörg auf der Wartburg.** — **Friedrich und Erasmus.**) Jedoch ſtarb er (1525) als evangeliſcher Chriſt, indem er kurz vor ſeinem Tode ſich das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichen ließ. Aufrichtige Frömmigkeit, Geduld in Leiden, Mäßigkeit, Großmuth und Sorge für die Armen werden als ſeine vorzüglichſten Tugenden gerühmt. Sein

nachfolgender Bruder Johann der Beständige zeichnete sich in mehrern Feldzügen durch Entschlossenheit und Thatkraft aus und unterstützte das Werk der Reformation eifrigst; nach Unterdrückung der Bauernunruhen führte er die gereinigte Lehre auch in seinen Landen ein und schloß mit mehrern evangelischen Fürsten zum Schutze der Reformation das Torgauer Bündniß. Er ließ auf den Rath Luthers eine Kirchenvisitation halten und verwendete die Klostergüter zu religiösen und nützen Zwecken, betheiligte sich an dem von den evangelischen Fürsten gefaßten Plane zur Vertheidigung der neuangenommenen Lehre, an der Protestation gegen die Speier'schen Reichstagsbeschlüsse, und wohnte dem Reichstag bei, den Kaiser Karl V. 1530 nach Augsburg ausgeschrieben hatte. Hier bewies er dem Kaiser gegenüber seinen männlichen Muth, indem er sich durch keine Drohung einschüchtern ließ, alle Theilnahme an katholischen Processionen ablehnte und den Kaiser veranlaßte, die Vorlesung des Glaubensbekenntnisses der Evangelischen in deutscher Sprache zu bewilligen. Als Schutz- und Trutzbündniß schlossen die evangelischen Fürsten auf Anregung Johann's nebst 15 Reichsstädten den Schmalkaldischen Bund. Durch diese entschlossene Haltung kam der erste Nürnberger Religionsfriede zu Stande; wenige Tage nach Abschluß desselben starb Johann. Ihn zeichneten Wohlthätigkeit und strenge Rechtschaffenheit aus. (**Johann der Standhafte.**) Sein ältester Sohn, Johann Friedrich der Großmüthige, war gleich jenem ein eifriger Anhänger der evangelischen Lehre. Sein Geist entwickelte sich so rasch und erfreulich, daß sein Vater ihn schon frühzeitig in Religions- und politischen Angelegenheiten mitwirken ließ. Seine Gemahlin Sybille bewies in Glück und Unglück Demuth und Standhaftigkeit. Schwer ward Johann Friedrich in dem sogenannten schmalkaldischen Bundeskriege heimgesucht. Herzog Moritz, sein Vetter, dem er für die Dauer seiner Abwesenheit sein Land zum Schutze gegen die katholischen Mächte übergeben, hatte sich insgeheim mit dem Kaiser verbunden, den Auftrag übernommen, an Johann Friedrich die Acht zu vollziehen, und demgemäß dessen Länder besetzt.

Empört über dieſe Treuloſigkeit, eilte Johann Friedrich zurück und eroberte ſeine Länder wieder. Während des einmonatlichen Waffenſtillſtandes, den er Moritz bewilligte, hatte dieſer mit ſeinem Bruder Auguſt und König Ferdinand an der böhmiſchen Grenze Truppen zuſammen gezogen und ſie mit denen des Kaiſers vereinigt. Johann Friedrich wähnte ſich ſo ſicher, daß ihm das Anrücken der Feinde ganz unerwartet kam. Er verließ Meißen und lagerte ſich mit einem kleinen Heere bei Mühlberg. Die Feinde ſetzten durch eine Furth über die Elbe, die Schlacht begann und ſie endete mit der Auflöſung des Heeres und mit der Gefangennehmung des Kurfürſten. (**Schlacht bei Mühlberg. — Johann Friedrichs Todesurtheil.**) Seine Gefangenſchaft währte fünf Jahre, und der unglückliche Fürſt hatte während derſelben manchen Hohn und manches Ungemach zu ertragen. (**Friedrich der Großmüthige im Gefängniß.**) Die ihm entzogenen Länder nebſt der Kurwürde übergab der Kaiſer dem Herzog Moritz. Im Jahre 1552 erhielt Johann Friedrich ſeine Freiheit wieder und ward der Acht entbunden, jedoch nicht in ſeine alten Rechte eingeſetzt. Er genoß die wiedererlangte Freiheit nicht lange; nachdem ihm ſein treuer Freund Lucas Kranach und ſeine durch den Kummer gebeugte Gattin Sybille vorausgegangen war, ſtarb er 1554. (**Lucas Kranach vor Karl V. — Die Gräfin von Rudolſtadt.**) Er war der letzte ſächſiſche Kurfürſt aus der erneſtiniſchen Linie, mit Herzog Moritz ging ſie auf die albertiniſche über.

Der Stammvater dieſer Linie, Albert oder Albrecht der Beherzte, der jüngere Sohn Friedrich des Sanftmüthigen regierte wie bereits oben erwähnt, mit Ernſt gemeinſchaftlich 20 Jahre lang. Er kämpfte im Intereſſe Oeſtreichs gegen Karl von Burgund und Matthias von Ungarn, führte den Oberbefehl über die Reichsarmee gegen Matthias, focht gegen die Niederländer, bekämpfte die Provinzen Seeland, Friesland, Brabant und Geldern, wofür er vom Kaiſer die Erbſtatthalterſchaft über Friesland erhielt. Seinem Sohn Heinrich, den er zum Vicеſtatthalter in Friesland eingeſetzt hatte, zog er gegen die aufſtändiſchen Frieſen zu Hülfe und befreite ihn. (**Die**

Eisenkette der Friesen.) Schon während der Belagerung von Gröningen erkrankt, ſtarb er am 12. September 1500. Albrecht war eben ſo tapfer, als für die innere Wohlfahrt des Landes beſorgt. In ſeine Zeit fällt der Bau der Albrechtsburg in Meißen, er legte den Grund zur Domkirche in Freiberg und ließ mehrere andere bedeutende Bauten ausführen. Herzog Georg (der Bärtige, auch der Reiche genannt,) Albrechts älterer Sohn, regierte die ihm zugefallenen Landestheile ſelbſtſtändig und übernahm bald auch Friesland, deſſen ſein jüngerer Bruder Heinrich überdrüſſig war, wogegen er dieſen nach des Vaters Vorherbeſtimmung durch die Aemter Freiberg und Wolkenſtein mit einer Jahresrente entſchädigte. Aber auch Georg trat ſeine Rechte auf Friesland gegen eine Entſchädigung an Oeſtreich ab. Er nahm perſönlichthätigen Antheil an Unterdrückung der Bauernunruhen, trug zur Förderung der Univerſität Leipzig bei, befeſtigte und verſchönerte Dresden und erbaute daſelbſt ein neues Reſidenzſchloß. Unter ſeiner Regierung wurden die Evangeliſchen und die der lutheriſchen Ketzerei Verdächtigen heftig verfolgt. Er ſtarb 1539. Sein Bruder Heinrich der Fromme, welcher ihm in der Regierung folgte, begünſtigte die Reformation auf das wirkſamſte. (**Herzog Heinrich und die Bürger. — Heinrich in Verſuchung.**) Die feierliche Einführung derſelben fand in Leipzig am Pfingſtfeſte 1539 ſtatt, wo Luther die Predigt hielt, in Dresden kurz darauf; die übrigen Bewohner des Landes folgten dem Beiſpiele der Hauptſtädte. Heinrich ſtarb ſchon 1541, nachdem er ſeinem ältern Sohne Moritz den größten Theil der Regierungsgeſchäfte übertragen hatte.

Moritz, Heinrich's des Frommen älteſter Sohn, geb. 1521, ward am Hofe ſeines Vetters, Johann Friedrich's des Großmüthigen mit den Urhebern der Reformation bekannt und dieſer immer geneigter. Er vermählte ſich mit Agnes, Tochter des Landgrafen Philipp von Heſſen, zog gegen die Türken nach Ungarn, focht für Kaiſer Karl gegen Franz I. von Frankreich und gegen den vertriebenen des Welfen-

büttel wieder vorgedrungenen Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel. In ſeinem Lande förderte er den Proteſtantismus, erhöhte die Einnahmen der Univerſität Leipzig und gründete die Fürſten- oder Landesſchulen zu Pforta, Meißen und Merſeburg, führte eine neue Kirchenordnung ein und befeſtigte Dresden, Leipzig und Pirna. — Durch ſeine enge Verbindung mit dem Kaiſer hatte er bei den ſchmalkaldiſchen Bundesfürſten den Verdacht erregt, daß er es mit der Reformation nicht redlich meine, und dieſer Verdacht ward noch vermehrt als er vom Kaiſer mit Vollziehung der über die Häupter des Bundes ausgeſprochenen Acht beauftragt wurde. (**Kurfürſt Moriz. — Die beſten Paſtoren.**) Nach Erlangung der Kurwürde faßte Moriz den Plan zum Sturze des immer übermüthiger auftretenden Kaiſers und zur Rettung der bürgerlichen und religiöſen Freiheit, den er ebenſo thatkräftig als klug vollführte. Er verzögerte abſichtlich die ihm übertragene Belagerung von Magdeburg, über welches der Kaiſer die Acht ausgeſprochen hatte, und zog, nachdem dieſer ihm die erbetene Freilaſſung ſeines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp von Heſſen, nicht bewilligt hatte, vor Augsburg, das ſich ihm ergab, drang immer weiter vor, erfocht den Sieg bei der Ehrenberger Clauſe und marſchirte gegen Innsbruck, wo der gichtkranke Kaiſer ſich aufhielt. Letzterer floh bei der Kunde von dem Herannahen der Feinde nach Kärnthen. Moriz hielt ſeinen Einzug in Innsbruck. Durch den am 2. Auguſt 1552 abgeſchloſſenen Vertrag von Paſſau erhielten die beiden gefangenen Fürſten Johann Friedrich und Philipp die Freiheit, und der Letztere gelangte auch wieder in den Beſitz ſeiner Lande, die Truppen ſollten bis zum 12. Auguſt entlaſſen, durch einen in ſechs Monaten einzuberufenden Reichstag die kirchlichen Angelegenheiten geordnet werden, bis zur völligen Entſcheidung des Streites aber vollſtändiger Friede zwiſchen den Ständen alten und neuen Glaubens ſein. So hatte denn Moritzens Muth und Umſicht bewirkt, was ſeit dreißig Jahren vergebens angeſtrebt worden war, und Freiheit des Glaubens und bürgerliche Gleichheit der Proteſtanten mit den Katholiken vermittelt. Er ſöhnte ſich mit dem Kaiſer wieder aus und führte ein

zahlreiches ſächſiſches Heer nach Ungarn zur Unterſtützung Königs Ferdinand's, des Bruders Karl's V. Jetzt brach für Moritz der letzte Kampf an. Mit dem Paſſauer Vertrage unzufrieden, hatte Markgraf Albrecht von Brandenburg ihn und das verbündete Heer verlaſſen, ſetzte in Baiern den Raubkrieg fort und ging zu dem Kaiſer über; er fiel ſodann in Thüringen ein, wendete ſich aber plötzlich nach Niederſachſen. Moritz ſchloß mit Ferdinand und andern Fürſten einen Bund, folgte Albrecht nach Niederſachſen und lieferte ihm bei dem Dorfe Sievershauſen am 9. Juli 1553 eine Schlacht, in welcher Albrecht geſchlagen ward, Moritz aber meuchlings ſeinen Tod fand. Er ſtarb am 11. Juli. (**Schlacht bei Sievershauſen.**) Sein Bruder Auguſt, 1526 geb., eilte bei der Nachricht von ſeines Bruders Tode aus Dänemark zurück und ließ ſich zu Dresden huldigen. Die Aufgabe, welche dem Kurfürſten, der bald den Namen „Vater Auguſt" erhielt, bei der bedenklichen Lage des Landes geſtellt war, löſte derſelbe auf die erfreulichſte Weiſe, und ſeine fromme, thätige Gemahlin ſtand ihm würdig zur Seite. Er glänzt als Geſetzgeber, Staatswirth und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, der Induſtrie und des Handels, begründete die Dresdner Bibliothek, das grüne Gewölbe, die Kunſt- und Rüſtkammer u. ſ. w.; Auguſtusburg, Annaburg, die Feſtungswerke von Königſtein und Dresden, das Zeughaus u. ſ. w. verdanken ihm ihre Entſtehung. (**Auguſt auf dem Winterberge.**) Als Johann Friedrich II. (der Mittlere), welcher auf Anſtiften Wilhelm's von Grumbach die ſeinem Vater entriſſene Kur wieder zu gewinnen beabſichtigte, in die Acht erklärt werden, ward Auguſt die Vollſtreckung derſelben übertragen und er erhielt für die Kriegskoſten mehrere Ländergebiete. Ueberhaupt benutzte er die Gelegenheit, wo ſie ſich bot, um neue Erwerbungen zu machen, wenn deren Beſitz auch erſt ſeinen Nachkommen geſichert wurde. Gegen die Krypto Calviniſten verfuhr er mit äußerſter Strenge. Unter ſeiner Regierung (1562) verbreitete Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln im Erzgebirge. (**Barbara Uttmann.**) Am 1. October 1585 ward ſeine Gattin ein Opfer der Peſt, er ſelbſt aber ſtarb am 11. Februar

1586, ſechs Wochen nach ſeiner zweiten Vermählung, nachdem er 1584 ſeinen Sohn Chriſtian zum Mitregenten angenommen hatte. Außer dieſem überlebten ihn von 15 Kindern nur noch drei Töchter. Die ſechsthalb Jahre währende Regierung Chriſtian's I. iſt, abgeſehen von den Religionsſtreitigkeiten, durch keine Ereigniſſe von Bedeutung ausgezeichnet. Da der Kurfürſt wegen ſeiner kränklichen Conſtitution ſich nicht ſehr um Regierungsgeſchäfte kümmerte, hatte ſein Kanzler Crell, heimlicher Calviniſt, dieſelbe in die Hand genommen, ward aber, ſeine Gewalt mißbrauchend, unter der nach dem Tode Chriſtian's (1591) folgenden Regierung enthauptet. Der mündig gewordene Chriſtian II. übernahm 1601 die Regierung. Er war ein eifriger Anhänger der augsburgiſchen Confeſſion. Seine auf die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg, die Grafſchaften Mark und Ravensberg und die Herrſchaft Ravenſtein nach Ausſterben des herzoglichen Stammes jener Länder erhobenen Anſprüche konnte er gegen andere Bewerber nicht durchſetzen und erhielt nur Titel und Wappen jener Lande. Der 1608 gegründeten „Union" proteſtantiſcher Fürſten, welcher ſich im nächſten Jahre die katholiſche „Liga" entgegenſtellte, trat er nicht bei. Chriſtian verſchied 1611, und ſein Bruder Johann Georg I. übernahm die Kurwürde. Auch er trat der „Union" nicht bei. Im Jahre 1617 ordnete er eine Feier des erſten Reformationsjubiläums an. Schon 1618 brach der für Sachſen ſo unheilvolle dreißigjährige Krieg aus. Johann Georg ergriff für Kaiſer Ferdinand Partei, unterwarf die beiden Lauſitzen und Schleſien, erkannte aber bald, daß er ſich in Ferdinand, der nach der Schlacht am weißen Berge bei Prag mit Härte gegen die Böhmen verfuhr und die größten Gewaltthätigkeiten gegen die Proteſtanten verübte, ſehr getäuſcht habe. Johann Georg trat ſeiner Willkür entgegen, und der Kaiſer ſtellte das gute Einvernehmen auf kurze Zeit dadurch her, daß er dem Kurfürſten für ſeine im Kriege aufgewendeten Koſten die beiden Lauſitzen als Unterpfand gab, ihm auch die Anwartſchaft auf die Grafſchaften Hanau und Schwarzburg verlieh. Namentlich das berüchtigte Reſtitutionsedikt (1629), nach welchem die Proteſtanten alle nach dem

Paſſauer Vertrage eingezogenen Stiftungen und Kirchengüter zurückgeben ſollten, bewog Johann Georg, welcher am 25—27 Juni 1630 in ſeinen Landen die erſte Säcularfeier der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion hatte begehen laſſen, den Anmaßungen des Kaiſers entſchieden entgegen zu treten. Nach mehrern fruchtloſen Proteſtationen faßten die proteſtantiſchen Stände auf einem 1631 zu Leipzig abgehaltenen Convent den Beſchluß, den Kaiſer zur Zurücknahme des Edicts nöthigenfalls zu zwingen. Obſchon Johann Georg anfangs ſich nicht mit dem an der Küſte Pommerns gelandeten ſchwediſchen König Guſtav Adolf verbünden wollte, entſchloß er ſich doch zuletzt dazu, worauf ſich die ſächſiſche Armee mit der ſchwediſchen zu Düben bei Leipzig vereinigte. Jetzt, nach dem Abfall des Kurfürſten vom Kaiſer, fiel Tilly verheerend in Sachſen ein, und ward am 7. September 1631 in der Schlacht bei Breitenfeld geſchlagen. Die Sachſen ſiegten in Böhmen und nahmen Beſitz von demſelben, wurden aber durch Wallenſtein, der nach Tilly's Tod den Oberbefehl erhalten hatte, wieder daraus vertrieben, worauf ſie ſich nach der Lauſitz und nach Schleſien wandten. Nachdem die Generale Holk und Gallas im Voigtlande und Erzgebirge gehauſt und, mit Wallenſtein's Armee verbunden, Leipzig zur Uebergabe genöthigt hatten, kam es am 6. Nov. 1632 zur Schlacht bei Lützen, wohin auf Bitten des Kurfürſten, deſſen Truppen in Schleſien fochten, Guſtav Adolf, der ſich gegen die Donau gewendet hatte, und der in Franken ſtehende Herzog Bernhard von Weimar zurückgeeilt waren. (**Bernhard von Weimar.** — **Johann Ernſt von Weimar.** — **Ernſt der Fromme.**) Durch dieſe Schlacht ward Sachſen gerettet, doch der Sieg wurde mit dem Leben des ſchwediſchen Heldenkönigs bezahlt. Nur ungern hatte Johann Georg die Einmiſchung Fremder in die Deutſchen Angelegenheiten ertragen, und die für die Schweden unglückliche Schlacht bei Nördlingen brachte ſeinen Entſchluß zur Reife ſich von den Schweden zu trennen. Er wünſchte den Verwüſtungen des Vaterlandes ein Ziel zu ſetzen, und ſchloß mit dem Kaiſer am 20. Mai 1635 zu Prag einen Separatfrieden, nach welchem das Reſtitutionsedict als aufgehoben

zu betrachten war, der Kurfürſt aber die Ober- und die Niederlauſitz (Das Markgrafthum Lauſitz) nunmehr erblich erhielt. Am 24. Juni 1635 ward in den ſächſiſchen Kirchen das Friedensfeſt gefeiert. Die Fürſten welche den Frieden unterzeichneten, übernahmen die Verpflichtung, zur Unterdrückung der Schweden hinzuwirken, und da Letztere durch das Anerbieten einer Entſchädigung nicht dazu vermocht werden konnten, den Krieg in Deutſchland aufzugeben, mußte man zu den Waffen greifen. Zehn Jahre lang verübten die durch den angeblichen Treubruch des Kurfürſten erbitterten Schweden die ſchrecklichſten Greuel im Sachſenlande unter Banner und Torſtenſon. Sie ſiegten abermals bei Breitenfeld und bekamen Leipzig in ihre Gewalt. In dieſer Zeit der Drangſal bewogen endlich den Kurfürſten die dringenden Bitten ſeiner Söhne und Unterthanen, zu Kötzſchenbroda mit den Schweden auf ſechs Monate einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, der dann bis zum weſtphäliſchen Frieden verlängert ward. Der am 24. October 1648 zwiſchen den Schweden und Oeſtreichern zu Osnabrück in Weſtphalen abgeſchloſſene und deshalb der weſtphäliſche genannte Friede endete den Krieg, der 30 Jahre lang Deutſchland verheert hatte. Allein Sachſen hielt das Dank- und Friedensfeſt erſt am 22. Juli 1650, nachdem es zuvor eine Contribution von 267,107 Thalern entrichtet hatte. — (**Georg I. auf dem Todtenbett.**)

Auf Johann Georg I. folgte 1656 deſſen älteſter Sohn Johann Georg II., der viele heilſame Geſetze gab und manche nützliche Einrichtungen traf, Ackerbau und Induſtrie beförderte und den verwüſteten Städten wieder aufhalf. Den reichen Ertrag der Bergwerke verwendete er zur Ausführung vieler Bauwerke; gleich ſeinem Vater war er ein großer Freund der Jagd, aber im Gegenſatz zu d. ſelben ſehr prachtliebend. Er verordnete die alljährliche Feier des Reformationsfeſtes. (**Georg II. und ſein Page. — Chriſtian Thomaſius.**) Im Jahre 1680 folgte ihm ſein einziger Sohn Johann Georg III., der ſchon frühzeitig Vorliebe für ritterliche Uebungen zeigte und ſich in mehrern Feldzügen, wie im Reichskriege gegen Ludwig XIII. und gegen die Wien bedrohenden Türken, tapfer bewies. Auch in Morea

kämpften die in Folge eines mit dem Dogen von Venedig geſchloſſenen Vertrags dahin geſandten Sachſen mit großer Tapferkeit gegen die Türken. Johann Georg IV. nahm an den Feldzügen ſeines Vaters Theil, dem er 1691 in der Regierung folgte. Er beſaß geiſtige Gewandtheit und Kraft und wirkte durch manche Veränderungen im Poſt- und Münzweſen wohlthätig auf den Handel ein. Nach einer dreijährigen Regierung ſtarb er an den Blattern. Friedrich Auguſt I. oder der Starke, ſein Bruder, auf welchen nun die Kurwürde überging, verbreitete durch ſeine Reiſen, welche ſeinen Geſchmack ausbildeten und den Grund zu ſeiner Prachtliebe legten, den Ruf ſeiner Schönheit, Stärke, Gewandtheit und Liebenswürdigkeit in ferne Länder. Wie ſeinen Vater den „ſächſiſchen Mars", ſo hieß man ihn den „ſächſiſchen Herkules". (**Auguſt der Starke vor der Schmiede. — Der Teufel geht um.**) Er nahm an mehreren Feldzügen ſeines Vaters Theil, und vermählte ſich mit Chriſtiane Eberhardine von Baireuth, (wegen ihrer Frömmigkeit „die Betſäule von Sachſen" genannt). In dem Türkenkriege (1695) führte er den Oberbefehl, legte ihn aber bald nieder. Durch den Einfluß des Kaiſers und durch Aufwendung bedeutender Summen brachte er es dahin, daß er als Auguſt II. zum König von Polen ausgerufen ward, nachdem er, um ſeine Wahl möglich zu machen, zur katholiſchen Kirche übergetreten war, wobei er jedoch erklärte, daß dieſer Schritt rein perſönlicher Natur ſei und daß Niemand in ſeinem Gewiſſen beſchwert werden ſolle. Die Koſten, welche die Erhaltung der polniſchen Krone erheiſchte, veranlaßten erhöhte Steuern und Veräußerungen mehrerer kurfürſtlichen Beſitzungen und Rechte. Das Verſprechen, welches der Kurfürſt den Polen gegeben, die vom polniſchen Reiche abgetrennten Theile demſelben wieder zu vereinigen, verwickelte ihn in Kämpfe, welche auf den Kurſtaat Sachſen höchſt verderblich wirkten. Nach dem Kriege gegen die Türkei kämpfte er gegen den ſchwediſchen König Karl XII. um Livland; trotz der Tapferkeit der Sachſen aber ging es ihm verloren, Karl drang in Polen ſelbſt ſiegreich vor und nach manchen Wechſelfällen des Krieges war Friedrich Auguſt ge-

nöthigt, mit Karl, welcher in das von Truppen entblößte Sachſen eingefallen war, durch Commiſſarien zu Altranſtädt am 24. September 1706 einen Frieden abzuſchließen, den er nach ſeiner Rückkehr in Leipzig am 19. Januar 1707 eigenhändig unterzeichnete. In Folge dieſes Friedens mußte er der polniſchen Krone entſagen und mehrere drückende Verpflichtungen übernehmen. Die Schweden blieben bis zum Herbſt in Sachſen und legten dieſem Lande dadurch ſchwere Opfer auf. Friedrich Auguſt verſuchte, ſich die polniſche Krone wieder zu erkämpfen und ward nach dem plötzlichen Falle Karl's XII. von deſſen Schweſter und Nachfolgerin Ulrike Eleonore 1719 als König von Polen anerkannt, er mußte jedoch den Polen urkundlich zuſichern, daß ihnen nach ſeinem Tode die freie Wahl ſeines Nachfolgers verbliebe. Hinſichtlich der übertriebenen Prunkſucht, die am Hofe und bei den Feſten Friedrich Auguſt's herrſchte, ſind uns manche Schilderungen aufbewahrt. Doch wirkte ſeine Regierung durch heilſame Einrichtungen und Verbeſſerungen auch wohlthätig für ſein Stammland, viele ſeiner Beute und angehäuften Kunſtſchätze ſind noch jetzt die Zierde Dresdens. In ſeine Regierung fällt die 1709 durch Böttger gemachte Erfindung des Porzellans. (**Joh. Friedrich Böttger.**) Der Kurfürſt ſtarb in Polen am 1. Februar 1733. Sein in der Lehre des evangeliſchen Bekenntniſſes erzogener Sohn war bereits 1712 zu Bologna zur katholiſchen Religion übergetreten, und ſeitdem iſt dieſe Confeſſion die des ſächſiſch-albertiniſchen Regentenhauſes geblieben. Von Oeſtreich und Rußland unterſtützt, errang ſich **Friedrich Auguſt II.** die polniſche Königskrone als **Auguſt III.** Nach einigen Jahren des Friedens ward er namentlich durch die unheilvolle Politik ſeines allwaltenden Premierminiſters Grafen von Brühl in die durch die öſtreichiſchen Erbfolgeſtreitigkeiten veranlaßten drei ſchleſiſchen Kriege verwickelt. Der erſte derſelben begann 1741 und endete im folgenden Jahre durch den Frieden zu Berlin; der zweite währte von 1744—1746, wo nach der blutigen Schlacht bei Keſſelsdorf der Friede zu Dresden zwiſchen Preußen und Sachſen geſchloſſen wurde; vorzüglich aber der dritte ſchleſiſche oder ſogenannte ſiebenjährige Krieg, 1756—

1763, brachte Schrecken und Noth über Sachsen. Schlachten und Bombardements rafften Tausende von Menschen hin und verwüsteten Städte und Dörfer, die Felder blieben unbebaut, Handel und Verkehr war gelähmt, die Sittlichkeit untergraben, den Besiegten wurden unerschwingliche Contributionen auferlegt, und Noth und Theurung steigerten das Elend auf den höchsten Grad. Endlich am 31. März 1763 ward, nachdem am 15. Februar der Hubertusburger Friede geschlossen worden, das Friedensfest in Sachsen gefeiert. Mitten in seinen Bestrebungen, nach diesen Drangsalen den gesunkenen Wohlstand des Landes durch zweckmäßige Einrichtungen wieder zu heben, ereilte Friedrich August II. der Tod am 5. October 1763. Unter seiner Regierung lebten viele berühmte Männer: Gellert, Oeser, Lessing, Bach, Silbermann, Neuberin, Zinzendorf, u. A.; er erbaute die katholische Hofkirche zu Dresden. Die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Friedrich Christian, deren Anfang vielversprechend war, dauerte nur zehn Wochen, und für den noch minderjährigen Kronprinzen übernahm dessen Oheim Prinz Xaver die Regierung, welche 1768 Friedrich August, der Gerechte, selbst antrat.

Unter der Regierung des vielseitig gebildeten, durch Sitteneinfachheit sich auszeichnenden Friedrich August, der den Beinamen der Gerechte erhielt, wurde das Finanzwesen, die Justizpflege, die Landwirthschaft verbessert, der Volksunterricht gefördert, Lehranstalten wurden gegründet oder erweitert, die Industrie unterstützt und der Handel gehoben. In den Theurungsjahren 1772 und 1805 bewies sich die Fürsorge des Landesherrn durch weise Verordnungen und durch Unterstützungen. Ein in Bezug auf die oberlehnsherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Receßherrschaften zwischen Oestreich und Sachsen entstandener Streit, bei welchem Friedrich August seine Executionstruppen vor den einrückenden Oestreichern zurückzog, ward 1779 durch den Frieden zu Teschen, welcher den schlachtenlosen bairischen Erbfolgekrieg, den sogenannten Kartoffelkrieg, beendete, erledigt. Im folgenden Jahre fiel die Grafschaft Mansfeld an

Sachſen. Friedrich Auguſt verwaltete das Reichsvicariat zweimal, nach dem Tode Joſeph's II. und Leopold's, lehnte aber die ihm angetragene Krone von Polen ab. Den 1790 entſtandenen Bauernaufruhr dämpfte er faſt ohne alles Blutvergießen. Er betheiligte ſich nicht an der 1791 zu Pillnitz zwiſchen Kaiſer Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. von Preußen ſtattfindenden Zuſammenkunft, bei welcher die gegen die franzöſiſche Republik zu ergreifenden Maaßregeln beſprochen wurden; ſtellte aber 1793 beim Ausbruch des Reichskrieges ein Reichscontingent von (2000) Mann; die ſächſiſchen Truppen nahmen an den Feldzügen von 1793—1795 rühmlichen Antheil, in welchem letztern Jahre zu Erlangen ein Waffenſtillſtands- und Neutralitätsvertrag geſchloſſen wurde. Im Jahre 1806 ſchloß ſich Friedrich Auguſt an Preußen an, durch die Schlacht bei Jena und Auerſtädt aber (16. October 1806), in welcher (2000) Sachſen in franzöſiſche Gefangenſchaft geriethen, ward er vom Kaiſer Napoleon genöthigt, ſeine Truppen von Preußen abzurufen und in den Rheinbund einzutreten. Bei dem auf dem Vaterlande laſtenden Drucke war der Kurfürſt darauf bedacht, die Noth der Einwohner durch mannhafte Unterſtützungen aus eignen Mitteln zu lindern. Der Poſener Friede beſtimmte, daß der Kurfürſt von Sachſen Mitglied des Rheinbundes werden, den Königstitel annehmen, den Katholiken und Proteſtanten in Ausübung des Gottesdienſtes, wie in bürgerlicher und politiſcher Hinſicht gleiche Rechte gewähren und gegen Abtretung eines Landſtrichs zwiſchen Erfurt und Eichsfelde den cottbuſſer Kreis erhalten ſollte. Am 20. December 1806 ward Friedrich Auguſt als König von Sachſen ausgerufen, nachdem das Haus Wettin 400 Jahre lang die Kurwürde bekleidet hatte. Auf die Aufforderung Napoleon's ließ der König (2000) Mann ſeiner Truppen zum franzöſiſchen Heere ſtoßen, um mit dieſem vereint Preußen zu bekämpfen, und durch den Tilſiter Frieden ward er erblicher und ſouverainer Herzog des neugebildeten Herzogthums Warſchau. Im Jahre 1809 nahmen Sachſen an Napoleon's Siege in der Schlacht bei Wagram Theil, welcher der Friede von Wien folgte, durch den das Herzogthum Warſchau noch einen

Zuwachs erhielt. In dem verhängnißvollen Feldzuge Napoleon's gegen Rußland 1812 fochten sechs sächsische Regimenter und theilten die Gefahren und gräßlichen Leiden der Hauptarmee. Nach dem für Napoleon so unglücklichen Ausgange des Krieges suchte der König einen engern Anschluß an Oestreich zu bewirken und ließ sich nicht durch Preußens Drohungen bewegen, dessen Aufrufen an die deutsche Nation Folge zu leisten. Noch war die Uebereinkunft mit Oestreich nicht unterzeichnet, als Napoleon in den Schlachten bei Groß Görschen (Lützen) und bei Wurschen (Bautzen) siegte und Sachsen wieder in die Gewalt der Franzosen fiel. Am 12. Mai war der König auf das Verlangen Napoleons von Prag, wo er während der Verhandlungen mit Oestreich weilte, nach Dresden zurückgekehrt. Die Hauptarmee der verbündeten Mächte Rußland, Preußen und Oestreich war über Böhmen nach Sachsen gedrungen, Napoleon eilte aus Schlesien zurück und zog nach der Schlacht bei Dresden als Sieger in diese Stadt ein. Friedrich August folgte nebst seiner Gemahlin dem Hauptquartier der französischen Armee, welche nach Leipzig marschirte, wo am 16., 17. und 18. October die große Völkerschlacht geschlagen wurde, welche Napoleon's Macht fast gänzlich vernichtete. Auf den von Napoleon gemachten Vorschlag, ihm nach Weißenfels zu folgen, von wo aus er Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten einleiten wollte, erwiderte der König, er sei entschlossen, das Schicksal seines Volkes zu theilen. Am 19. October drangen die Verbündeten in Leipzig ein, Kaiser Alexander erklärte den König zu seinem Gefangenen, und Letzterem nebst dessen Gemahlin und Tochter ward erst das Schloß zu Berlin, dann Friedrichsfelde als Aufenthalt angewiesen, bis er 1815 auf Veranlassung des Kaisers von Oestreich zu Presburg in Ungarn wohnte, am 7. Juni desselben Jahres aber mit seiner Familie (seine Brüder hatten sich nach Prag begeben) zu seinem geliebten Volke zurückkehrte. Während der Gefangenschaft des Königs stand Sachsen unter russischem Gouvernement; 1814 übertrug Fürst von Repnin das Generalgouvernement an Preußen, indem er bekannt machte, daß Sachsen den preußischen Landen werde einverleibt werden. Friedrich August

ertrug ſein Mißgeſchick mit Faſſung und erhielt, trotz der Verpönung, vielfache Beweiſe der Anhänglichkeit und Liebe ſeines Volkes. Auf dem Wiener Congreß (October 1814) ward der größere Theil Sachſens, 373 Quadratmeilen mit 845,000 Einwohnern, unter dem Namen „Herzogthum Sachſen" Preußen zuerkannt, das Herzogthum Warſchau aber zwiſchen Rußland und Preußen getheilt. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba ſchickte der König gegen denſelben ein Heer nach Frankreich, es nahm jedoch nicht am Kampfe Theil, da die Schlacht bei Waterloo bereits das Schickſal Napoleons entſchieden hatte. Er ließ die deutſche Bundesacte in ſeinem Namen unterzeichnen und trat dem vom Kaiſer Alexander geſtifteten heiligen Bunde bei. Seine Regierung zeichnet ſich durch viele Verbeſſerungen im Poſt- und Forſtweſen, durch nützliche Einrichtungen in Bezug auf Ackerbau und Gewerbe aus. Nachdem er ſein funfzigjähriges Regierungs- und Ehejubiläum gefeiert, beſchloß er ſein erfahrungreiches Leben am 5. Mai 1827.

Zur ſelben Zeit regierte in den ernestiſchen Landen der berühmte Großherzog Karl Auguſt von Weimar († 1828), der als Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte Weimar zu einem deutſchen Athen erhob. (**Karl August, Großherzog von Weimar.**)

König Anton, der Gütige, begann ſeine Regierung im Geiſte ſeines verewigten Bruders; im Gebiete der Geſetzgebung ward das Wohl des Landes ſorgfältig beachtet, das Finanzweſen verbeſſert, dem öffentlichen Unterricht ernſte Beachtung geſchenkt. Im Jahre 1830 brachen an mehreren Orten Sachſens Unruhen aus; der König ernannte nach Verzichtleiſtung ſeines Bruders Maximilian am 13. September deſſen ältern Sohn Friedrich Auguſt zum Mitregenten und verlieh gemeinſchaftlich mit dieſem am 4. September 1831 dem Lande eine Conſtitution, und nun folgte eine Reihe wichtiger, heilſamer Veränderungen im Staatsleben. Anton der Gütige verſchied am 6. Juni 1836, und Friedrich Auguſt übernahm die Regierung allein. Eine ſorgfältige Erziehung hatte die herrlichen Anlagen des Prinzen in erfreulicher Weiſe ausgebildet, und ſchon frühzeitig ward

er durch seinen Oheim in das Praktische des Staatslebens und in die Kriegskunst eingeweiht; seiner Vorliebe für die militairische Laufbahn folgend, entschloß er sich nach Napoleons Rückkehr von Elba, zu dessen Bekämpfung mit seinem Bruder Clemens nach Frankreich zu gehen, wo er jedoch nicht Gelegenheit fand, am Kampfe selbst Theil zu nehmen. Mehrere Reisen in fremde Länder bildeten seinen Kunstsinn und gaben seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften, namentlich für Botanik, reichliche Befriedigung. Auf einer mit seinen Brüdern Clemens und Johann unternommenen Reise erfuhr er den Schmerz, den Ersteren zu Pisa durch den Tod zu verlieren, wie er später den Verlust zweier Schwestern, der Königin von Spanien und der Großherzogin von Toscana, betrauerte. Er vermählte sich das erste Mal 1819 mit der Erzherzogin Caroline von Oestreich, welche nach vieljährigen körperlichen Leiden 1832 starb, das zweite Mal 1833 mit der Prinzessin Maria von Baiern, welche mit edlem Eifer sich der Armen und Verlassenen annahm und durch Gründung und Beförderung vieler Wohlthätigkeitsanstalten sich ein bleibendes Andenken in den Herzen der Sachsen gesichert hat. Wie Friedrich August als Mitregent seit 1831 segensreich für die Entwickelung des Staatslebens thätig war, so verdankt Sachsen ihm als König Friedrich August II. seit 1836 die zeitgemäßen Veränderungen in der Gesetzgebung und in den Staatseinrichtungen. Im Jahre 1838 unternahm er eine Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro, und als er 1844 von einer nach England und Schottland gemachten Reise zurückkehrte, sprach sich die Liebe des Volkes durch festlichen Empfang unverkennbar aus. So regierte der milde König zwölf Jahre lang, von Allen verehrt und geliebt, als 1848 die in Frankreich ausgebrochene Revolution auch in Sachsen nachhallte und unlautere Elemente an verschiedenen Orten Sachsens Wühlereien und Unruhen erregt hatten, welche, nachdem von der in Frankfurt zusammengetretenen Nationalversammlung eine deutsche Reichsverfassung beschlossen, aber von der sächsischen, wie von mehreren anderen Regierungen nicht anerkannt worden war, am 3. Mai 1849 im Dresdner Aufstande zur offenen Rebellion wurden. Auch in

Leipzig ward ein Aufſtand verſucht. Der Aufruhr zu Dresden, bei deſſen Ausbruch der König ſich auf den Königſtein begeben hatte, ward durch ſächſiſches Militair und preußiſche Hülfstruppen gedämpft, welche letztern in Anſpruch genommen wurden, weil ein großer Theil der ſächſiſchen Armee in Schleswig Holſtein gegen Dänemark kämpfte. Die traurige Erfahrung jener Tage erfüllte das Herz des edlen Fürſten, der ſpäter, wie ſchon 1830, gegen die Verirrten und Verführten die größte Milde walten ließ, mit dem tiefſten Schmerze. Die Ruhe und Ordnung war wieder hergeſtellt, und das Land hoffte, ſein Fürſt, der ſeinen Sachſen 1831 mit den Worten entgegenkam: „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen", und den man in Erinnerung an jene Worte gar wohl den Vertrauenden nennen könnte, werde noch lange regieren und in der Liebe ſeiner Treuen jene trübe Zeit mehr und mehr vergeſſen; da ward er auf einer Reiſe in Tyrol durch einen Sturz aus dem Wagen und durch den Schlag eines Pferdes ſo gefährlich verletzt, daß er am 9. Auguſt 1854 im Gaſthauſe bei Brennbüchel ſtarb; die Leiche ward in der katholiſchen Kirche zu Dresden beigeſetzt. (**Bei dem Tode Friedrich Auguſt II., Königs von Sachſen.**)

Im Jahre 1853 verlor die erneſtiniſche Linie durch den Tod ein Mitglied in dem Großherzog Karl Friedrich von Weimar, welchem am 8. Juli deſſelben Jahres ſein Sohn, Se. königl. Hoheit der Erbgroßherzog Karl Alexander, in der Regierung folgte.

Der dahingeſchiedene Friedrich Auguſt II. ward von ſeinem Volke aufrichtig betrauert. Sein Andenken wird bei den künftigen Geſchlechtern fortleben. Am 13. Auguſt 1854 übernahm Se. königl. Hoheit Prinz Johann die Regierung des geſammten Königreiches Sachſen vermöge des nach der verfaſſungsmäßigen Erbfolge an ihn geſchehenen Anfalls der Krone.

Anmerkungen.

Hermanfried und Hathagaft. (S. 14.)

Hathagaft, nach Andern Hattwich Atta (Vater des Vaterlandes) genannt.

Bonifacius in Lidlip. (S. 20.)

Es iſt dies Gedicht nur als Legende zu betrachten, wenn auch mehrere alte Chroniken berichten, daß Bonifacius diesſeits und jenſeits der Saale das Evangelium gepredigt habe. Vogel in ſeinen Leips. Annalen (S. 2) führt einige dieſer Gewährsleute an.

Heinrichs Gruß an Hatto. (S. 32.)

Heinrich der Finkler, Herzog von Sachſen, der ſpätere Kaiſer der Deutſchen, war befreundet mit Dietmar, Grafen zu Merſin, einem Nachkommen Wittekinds, der dem Herzoge treuliche Dienſte leiſtete, wie in der Belagerung von Gronningen (Groningen). Vgl. S. 36. Dietmar ſtarb 940.

Ludwig der Springer. (S. 53.)

Er war der älteſte Sohn des Grafen Ludwig des Bärtigen. Geb. 1042, ein unternehmender thätiger Fürſt. Erbauer der Wartburg und der Städte Eiſenach und Irmelburg. — Die allgemeinbekannte Sage des kühnen Sprunges, der für unmöglich gehalten wird, iſt wahrſcheinlich nur eine Erfindung der Kerkermächter, die entweder beſtochen oder abweſend waren, und dadurch einer Verantwortung entgehen wollten. Ludwig ward als Mönch zu Reinhardsbrunn 1123.

Markgraf Dietrich in Venedig. (S. 73.)

Dieſer Markgraf der Lauſitz war ein Sohn Konrads von Meſſin. Wäre ſelbſt die bekannte That nur von Chroniſten erfunden, ſo muß er doch als ein herrlicher Fürſt gelten, wie er ja Herzog Heinrich den Löwen, als dieſer ihm ſein Land verwüſtete, zum Zweikampf heraus forderte.

Elisabeth von Thüringen. (S. 97.)

Sie war die Gemahlin Landgraf Ludwig des Heiligen, dem ſie von ihrem Vater König Andreas von Ungarn als dreijähriges Kind verlobt wurde. Im ihrem vierzehnten Jahre 1221 vermählte ſie ſich. Ihre

Frömmigkeit steigerte sich selbst in der glücklichen Ehe bis zur Schwärmerei, so daß sie wünschte, lieber Jungfrau geblieben zu sein. In der Hungersnoth 1226 verkaufte sie ihren Schmuck und ernährte und pflegte Kranke daraus. Nach ihres Gatten Tode ward sie von ihrem Schwager Raspe mit ihren Kindern aus der Wartburg vertrieben und mußte auf das elendeste leben, bis sich Verwandte ihrer annahmen. Endlich erhielt sie ihre Güter wieder und stiftete 1228 in Marburg ein Hospital, in das sie sich zurückzog. Sie starb 1231 und ward 1235 heilig gesprochen.

Friedrich der Streitbare. (S. 125.)

Der letzte Kurfürst von Sachsen aus dem Hause Anhalt, Albrecht III., regierte nur kurze Zeit von 1419 bis 1422, er starb bei Feuergefahr an den Folgen des Schreckens. Da er keine männlichen Erben hatte, fiel das Herzogthum an den Kaiser zurück; dieser belehnte Markgraf Friedrich den Streitbaren mit dem Herzogthum und den damit verbundenen Würden.

Lucas Kranach vor Karl V. (S. 294.)

Lucas Kranach der Aeltere war einer der geschicktesten Maler seiner Zeit. Zu Kranach in Franken 1472 geb. war sein eigentlicher Name Müller, nach Andern Sunder, er nannte sich aber immer nach seinem Geburtsorte. In Sachsen fühlte er sich heimisch, woselbst er auch zuerst den Kunstsinn geweckt hat; schon Kurfürst Friedrich der Weise zog diesen edlen Mann wegen seiner Kunst und Tugend 1503 an seinen Hof, ernannte ihn zum Hofmaler und zum Begleiter auf seinen Reisen. Diese Gunst stieg unter Johann dem Beständigen, und erreichte ihre Höhe unter Johann Friedrich dem Großmüthigen, Kranach war dessen Freund und Liebling. Er lebte zu Wittemberg als geachteter Bürger, und ward 1537 zum Bürgermeister erhoben. Als der Kurfürst Johann Friedrich aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft, wohin ihn Kranach treu begleitet hatte, in seine Länder zurück reiste, sah Kranach bei ihm im Wagen, und folgte seinem Herrn nach Weimar, blieb auch von da an beständig bei ihm. Der alte Lucas ward zu Weimar 1553 im Alter von 81 Jahren.

Barbara Uttmann. (S. 181.)

Diese Wohlthäterin des Erzgebirges (geb. 1514) stammte aus dem Nürnbergischen Patriciergeschlecht derer von Elterlein, die sich des Bergbaus wegen ins Erzgebirge gewandt und dort das Städtchen Elterlein gegründet hatten. Sie verheirathete sich mit Christoph Uttmann, einem reichen Bergherrn zu Annaberg, wo sie das Spitzenklöppeln erfand. Den 14. Januar 1575 starb sie als Wittwe zu Annaberg.

Kurfürst August I. (S. 296.)

Sechs Jahre nach dieser Begebenheit (8. 10. Jan. 1541) sprach Kaiser Max II. in Dresden ein. Während der Tafel wandte sich das Gespräch auf die Entschlossenheit des Kurfürsten bei jenem Jagdabenteuer. Das

einſtimmige Lob weckte in Prinz Chriſtian den Gedanken jene That durch ein Denkmal zu verewigen und zugleich gab er den Befehl zum Bau des Winterhäuschens auf dem kleinen Winterberg.

Johann Ernſt von Weimar. (S. 238.)

Den 8. Nov. 1631 geſchah der Angriff der vereinigten kaiſerlich bairiſchen Armee. Johann Ernſt, der älteſte Sohn des Herzogs Johann von Weimar und Bruder Ernſt des Frommen und des berühmten Bernhard, nahm Theil an dem Kampfe, ward aber ſelbſt genöthigt ſich zurückzuziehen. Später folgte er mit ſeinen Truppen dem Grafen von Mansfeld durch Schleſien nach Ungarn. Hier überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, die ſeinem Leben im 22. Jahre ein Ende ſetzte, den 4. Dec. 1638.

Herzog Bernhard von Weimar. (S. 242.)

Der achte und jüngſte Sohn des Herzogs Johann von Weimar ward 1604 geboren, einer der edelſten und kühnſten Feldherrn, weshalb er auch mit Recht den Beinamen des Großen führt. In 34 Schlachten trug er den Sieg davon, und jede That ward durch ſein Vertrauen auf Gott geheiligt. 1631 trat er in Guſtav Adolfs Dienſte und avancirte bald zum General der Infanterie. In der Schlacht bei Lützen erkämpfte er den ruhmreichen Sieg. Allenthalben breitete er ſein Banner aus, bis im Jahre 1634 die kaiſerliche Armee ſich mächtig verſtärkt hatte. Dennoch wagte er die Schlacht bei Nördlingen, die einzige, die er verlor. Unerſchüttert durch dieſe Niederlage ſchloß er einen Vergleich mit Frankreich und reiſte ſelbſt nach Paris, wo er auf das ehrenvollſte empfangen wurde. Seinen Fehler bei Nördlingen machte er durch neue Siege wieder gut. Er ſtarb in Neuenburg am Rhein den 4. Juli 1639. Viele, darunter der Herzog ſelbſt, glaubten, er ſei auf Anſtiften Frankreichs vergiftet worden. — Schiller legt über ihn die eben ſo wahren als ſchönen Worte: „Bernhard ſteht in der neuen Geſchichte als ein ſchönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo perſönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder erkämpfte, und Heldenmuth einen deutſchen Ritter ſelbſt auf den Kaiſerthron hob. Sein Geiſt ſtrebte nach einem großen, vielleicht nie erreichbaren Ziele, aber Männer ſeiner Art ſtehen unter andern Königsſtatuen, als diejenigen ſind, wornach wir den großen Haufen zu meſſen pflegen. Thätig, mehr als andere zu vollbringen, durfte er auch verwegnere Pläne entwerfen."

Herzog Ernſt der Fromme. (S. 247.)

Er war der ſechſte Sohn des Herzog Johann von Weimar. Durch ſeine Gottesfurcht erwarb er ſich den Beinamen des Frommen. Geboren den 7. Dec. 1601 zeigte er ſchon als Knabe einen religiöſen Sinn. Beim Ausbruch des 30jährigen Kriegs nahm er Theil daran, obwohl er den Krieg haßte, und trat dem Bunde der Proteſtanten unter Guſtav Adolf

bei, zeichnete sich in der Lützner Schlacht, wie kurz vorher in dem Treffen am Lech durch Tapferkeit und Aufopferung aus. Nach der Schlacht bei Nördlingen zog er sich zurück, und lebte dem Lande, der Familie und den Wissenschaften. 1640 erhielt er bei der Theilung der väterlichen Länder das Herzogthum Gotha, und wurde somit der Stammvater der gothaischen Linie. Seine Regierung war weise, ruhmvoll und segensreich. Er starb in einem Alter von 73 Jahren (1675).

Kurfürst Georg I. auf dem Todtenbett. (S. 251.)

Das fromme Ende dieses Fürsten gab dem Zittauer Rector M. Neumann Veranlassung zur Dichtung des bekannten Kirchenliedes: „Meinen Jesum laß ich nicht, weil er sich für mich gegeben ꝛc.", wozu der dasige Organist Hammerschmidt die Melodie lieferte.

Kurfürst Georg II. und der Page. (S. 252.)

Am 12. Aug. 1675 gab Georg dem englischen Gesandten, der ihm den Hosenband-Orden überbracht hatte, ein Fest, nach welchem obige seltsame Geschichte sich ereignete. Der Page Heinrich von Grunau war bereits 38 Jahr, als er diesen Trunk über den Durst gethan. Im Alter wurde er durch eine sehr geringe Pension (16 Thlr.) unterstützt, da er sich wahrscheinlich früher die Gunst des Hofes verscherzt hatte. Dieser berühmte Page starb zu Schmölln den 9. Dec. 1741 im 107. Jahre.

Christian Thomasius. (S. 256.)

Dieser freisinnige Gelehrte ward 1655 zu Leipzig geboren. Sein Vater war ebenfalls als Gelehrter und als Rector der Thomasschule von hohen Verdiensten. Nachdem Thomasius in Frankfurt a. d. O. Philosophie und Jurisprudenz studirt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, machte sich aber durch seine Freimüthigkeit viele Feinde. 1690 war gegen ihn ein Verhaftsbefehl erlassen, dem er aber durch Flüchten aus sächs. Gebiete nach Halle entging. Daselbst las er an der Ritterakademie und gehörte zu den Gründern der Universität. Als solcher ward er 1691 Director derselben. In seinen Vorträgen bediente er sich der Muttersprache; er war durch und durch praktischer Denker. Als Kämpfer gegen Aberglauben und Vorurtheile erwarb er sich das größte Verdienst. Er starb 1728 zu Halle.

Johann Friedrich Böttger. (S. 265.)

Der Erfinder des sächs. Porzellans war geboren zu Schleiz d. 1. Febr. 1682. Er kam als Knabe zu einem Apotheker nach Berlin, wo er sich vortreffliche chemische Kenntnisse erwarb. Der geheimen Kunst, Gold zu machen, hing er so an, daß er deshalb seinem Lehrherrn entwich. Steckbriefe verfolgten ihn. August der Starke nahm Böttgern in Dresden auf, wo er seine Versuche, Gold zu fabriciren, fortsetzte. Natürlich fand er trotzdem keines — aber etwas, was Goldes werth war — 1701 erfand er das braune Porzellan. Von dem Könige mit Geschenken überhäuft,

ward er von hieraus 1716 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben. Er ging nach Meißen und baute daſelbſt ein neues Laboratorium. Als aber die Schweden in Sachſen einfielen, brachte man ihn ſeines Geheimniſſes wegen auf den Königſtein und hielt ihn dort unter ſtrenger Aufſicht. Daſelbſt wieder entlaſſen vervollkommnete er nun ſeine Erfindung und brachte ſomit das weiße Porzellan zu Tage. Die Manufactur ward 1710 in die Albrechtsburg verlegt, und Böttger 1711 zum Director derſelben ernannt. Doch genoß er dies Glück nicht lange, denn ſchon im 37. Jahre ſeines bewegten Lebens ſtarb er den 13. März 1719 zu Dresden.

Sebaſtian Bach vor Auguſt dem Starken. (S. 268.)

Johann Sebaſtian Bach, geb. den 21. März 1685 zu Eiſenach, Hofmuſikus zu Weimar, Organiſt zu Arnſtadt, ſpäter Concertmeiſter zu Weimar, woher er 1717 zu dem beregten Wettſtreit nach Dresden eingeladen wurde. 1723 ging Bach nach Leipzig als Muſikdirector an der Thomasſchule, in welcher Stellung er bis zu ſeinem den 28. Juli 1750 erfolgten Tode verblieb. Bachs hohe Verdienſte ſind von den größten Meiſtern erkannt und gewürdigt worden. Wunderbar bleibt, daß ſeine Zeitgenoſſen, die ihn allgemein ehrten, nicht der Mühe werth hielten, den Ort, wo ſeine ſterbliche Hülle ruht, zu bezeichnen — doch dies iſt ein Schickſal, das den Großen beſchieden — ihr geiſtiges Wirken lebt edler ohne irdiſche Spur!

Ludwig Graf von Zinzendorf. (S. 275.)

Geb. zu Dresden 1700, erzogen bei ſeiner Großmutter Frau von Gersdorf in der Lauſitz. Durch dieſe und ihren Freund Spener wurde der Knabe mächtig zum Pietismus hingezogen. Auf dem Pädagogium zu Halle wurde dieſe ſchwärmeriſche Neigung durch Franke genährt. Von ſeinem Vormund wurde er deshalb nach Wittenberg auf die Univerſität geſandt, wo er ſich hatt mit Rechtswiſſenſchaften mehr mit Theologie beſchäftigte. Nach mehreren Reiſen wurde er bei der Landesregierung angeſtellt, nahm aber bald ſeine Entlaſſung und gründete auf ſeinem Gute Berthelsdorf die Herrnhutergemeinde. Er hatte ſich durch ſeine Verachtung der theologiſchen Gelehrſamkeit viele Feinde zugezogen, ſo daß er 1734 das Land verlaſſen mußte. Er bereiſte darauf die fernſten Inſeln und Amerika zur Bekehrung der Heiden. 1747 erhielt er die Erlaubniß, nach Sachſen zurückzukehren und für ſeine Gemeinde völlige Freiheit. Er lebte nun meiſt zu Herrnhut, wo er auch 1760 ſtarb.

Karoline Friederike Neuber. (S. 277.)

Die berühmte Schauſpielerin, welche die Epoche des beſſern Geſchmacks der deutſchen Bühne begründet, war 1697 zu Zwickau geboren. Die Tochter eines Juriſten, Namens Weißenborn, zeigte ſie ſchon früh Neigung zum Theater und heirathete den Schauſpieler Neuber. Zuerſt trieb ſie

am Neuenteichischen Hofe, warf sich dann zur Prinzipalin auf und errichtete in Leipzig ein Theater, das sich große Verdienste erworben. Mit ihrer Truppe zog sie von Stadt zu Stadt. 1737 kehrte sie zurück, und trug hier mit Gottscheds Hülfe den Hanswurst zu Grabe. 1739 folgte sie einem Rufe nach Petersburg, doch kehrte sie schon 1741 nach Leipzig zurück, wo sie durch die Kriegs-Unruhen und Kummer bereitet wurde. Von da an schwand mehr und mehr der Nimbus ihres Ruhmes, bis er endlich in der Bedientenkomödianten gänzlich unterging. 1756 kam sie nach Dresden, flüchtete vor der dahigen Belagerung, arm und krank, nach Laubegast an der Elbe, und starb bald darauf bei einem Bauer Georg Mehle, der sie nach Kräften unterstützte, im größten Elende, 66 Jahr alt. In neuster Zeit wurde ihr ein Denkmal errichtet.

Gottfried Silbermann. (S. 280.)

Der berühmte Orgel- und Klavierbauer ward den 14. Januar 1683 zu Frauenstein geboren. Seine Instrumente waren hochgeschätzt; Friedrich der Große kaufte von ihm sieben Klaviere, und bezahlte jedes mit 700 Thalern. — Silbermanns letzte Arbeit war die Orgel in der katholischen Kirche zu Dresden, deren Vollendung er indeß nicht erlebte. Er starb zu Freiberg den 4. August 1753. S. war ein Mann von derbem, schlichten Charakter, der gegen Hohe wie Niedere die gleiche Grobheit und Offenheit behauptete. Das Talent des Silbermann'schen Geschlechts scheint wie das der Bachs erblich gewesen zu sein; denn beide Familien haben viele bezahlte Revie in den ihnen eigenen Künsten aufzuweisen.

Gellert vor Friedrich dem Großen. (S. 286.)

Ueber den in allen Herzen von Jugend auf lebenden Fabel-Dichter, dessen Name und dessen Leben fast jedem edeln Gemüthe bekannt und lieb geworden, bemerken wir nur, daß seine mit König Friedrich gehabte Unterredung den 18. Dec. 1760 im Apel'schen, jetzt sogenannten Königshause am Markte zu Leipzig stattgefunden, ohne indeß weitere Consequenzen für den Dichter zu hinterlassen.

Schillers Freundinnen in Sachsen. (S. 295.)

Die beiden Schwestern Minna Maria und Dorothea Stock waren die Töchter des verdienstvollen Kupferstechers Stock in Leipzig, dessen Bekanntschaft Goethe in seinen Studentenjahren gemacht und sie lebenslang schätzte. Die beiden Töchter hatten mit Anziehung der ihnen befreundeten jungen Männer Huber und Körner die erste Veranlassung gegeben, Schillers Aufenthalt in Leipzig zu gewinnen. Der junge Dichter folgte ihrer Einladung. Die eine Schwester Minna verheirathete sich bald darauf an den Appellationsrath Körner, den Freund Schillers, und ward die Mutter des bekannten Dichters Theodor Körner. Dorothea, die unverheirathet blieb, gewann als feine Zeichnerin anerkennende Theilnahme.

In Auerbach's Keller zu Leipzig. (S. 28).

Der sogenannte Auerbach'sche Hof ward 1530 von Dr. Heinrich Stromer am Auerbach gebaut. Der darunter befindliche Keller, welcher den Schauplatz einiger Sagen vom Doctor Faust bildet, die auch in zwei alten Chronicken daselbst ihrer Zeit getreu wieder gegeben sind, hat durch Goethe's Faust poetische Berühmtheit erhalten. Goethe besuchte als Leipziger Student in den Jahren 1765—68 oftmals diesen Weinkeller, und hat daselbst wol die erste Idee zu seinem Meisterwerke gefaßt, wie auch den frühen gedruckten Fragmenten, die sich dieser Faustsage anschließen, zu vermuthen ist.

Inhalt.

	Seite
Prolog	XIII
Der Stamm der Sachsen	3
Hengst und Horsa (im Jahre 449)	7
Der Sachsen Opferdienst	11
Hermanfried und Hathagast (im J. 524)	14
Bonifacius in Libtiz (um das J. 724)	20
Karl und die Sachsen (772 – 785)	23
Die Schlacht am Suntel	26
Wittekinds Bekehrung (im J. 785)	29
Heinrichs Gruß an Hatto (im J. 916)	32
Die Belagerung von Gröningen (im J. 916)	36
Mathildis (im J. 912)	39
Konrads Vermächtniß (im J. 918)	42
Die Hunnenschlacht bei Merseburg (im J. 933)	44
Heinrichs Tod (im J. 936)	51
Ludwig der Springer (im J. 1050):	
Die Jagd bei Weißenburg	53
Die Haft auf Giebichenstein	58
Konrad der Große:	
Konrad wird Markgraf (im J. 1123)	63
Deutscher Sinn	67
Der Mönch vom Petersberg (im J. 1156)	70

Seite

Markgraf Dietrich in Venedig (im J. 1177) 73

Ludwig der Eiserne (im J. 1150):

Ludwig in der Schmiede 78

Der Adelacker bei Freiburg 81

Die eherne Mauer 84

Ludwigs Bestattung 89

Der Sachsen Rautenkranz (im J. 1181) 93

Elisabeth von Thüringen (um d. J. 1221) 97

Die armen Mönche 102

Friedrich der Gebissene (im J. 1270) 105

Die Schlacht bei Lucka (im J. 1307) 109

Diezmanns Tod (im J. 1307) 112

Friedrich und sein Kind (im J. 1307) 116

Gründung der Universität Leipzig (im J. 1409) 121

Friedrich der Streitbare (1369—1428):

wird Kurfürst von Sachsen (im J. 1422) 125

Friedrich des Streitbaren Ende (im J. 1428) 129

Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige (1412—1464):

Bürgertreue (im J. 1446) 132

Der Brüder Aussöhnung (im J. 1450) 136

Herzog Albrecht der Beherzte (1443—1500):

Albrecht und König Matthias (im J. 1474) 142

St. Georgenzeche 145

Albrecht in Lubeck (im J. 1478) 150

Heinrich der Fromme (1473—1541):

Die Eisenkette der Friesen (im J. 1498) 153

Heinrich und die Bürger 160

Heinrich in Versuchung (im J. 1530) 164

Kurfürst Friedrich der Weise (1463—1525):

Friedrich und sein Narr 167

Traum Friedrichs des Weisen (im J. 1517) 171

Der Ritt ins Kornfeld 176

Seite

Friedrich, erwählter Kaiser (im J. 1519) 179

Friedrich und Erasmus (im J. 1521) 182

Junker Jörg auf der Wartburg (im J. 1521) 185

Barbara Uttmann (1514—1575) 189

Kurfürst Johann der Standhafte (1503—1532):

Jugend 191

Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige (1503—1554):

Die Schlacht bei Mühlberg (im J. 1547) 198

Johann Friedrichs Todesurtheil (im J. 1547) 204

Lukas Kranach vor Karl V. (im J. 1547) 208

Die Grafen von Mansfeld (im J. 1547) 214

Kurfürst Moritz (im J. 1548) 222

Friedrich der Großmüthige im Gefängniß (im J. 1550) 226

Die beiden Pfalzgrafen 230

Schlacht bei Sievershausen (im J. 1553) 232

Kurfürst August I. auf dem Winterberge (im J. 1558) 236

Johann Ernst von Weimar (im J. 1620) 239

Bernhard von Weimar (im J. 1639) 242

Ernst der Fromme und der Geistliche (1601—1676) 247

Kurfürst Georg I. auf dem Todtenbett (im J. 1656) 254

Kurfürst Georg II. und sein Page (im J. 1675) 257

Christian Thomasius (1655—1728) 264

Friedrich August der Starke (1670—1733):

Prinz August vor der Schmiede 269

Der Teufel geht um 272

Johann Friedrich Böttger (1682—1719) 277

Sebastian Bach vor August dem Starken (im J. 1717) 281

Ludwig Graf von Zinzendorf (1700—1760) 285

Karoline Friederike Neuber (1697—1760) 287

Gottfried Silbermann (1683—1753) 293

Gellert vor Friedrich dem Großen (im J. 1760) 296

Schillers Freundinnen in Sachsen (im J. 1785) 299

Seite

In Auerbach's Keller zu Leipzig 290
Karl August, Großherzog von Weimar. Blumenliebe (um d. J. 1850) 302
Bei dem Tode Friedrich August II. Königs von Sachsen (im J. 1854) 308
Der Prinzenraub. Romanzenkranz. (Im J. 1455.) 309
Epilog 323
Geschichtliche Uebersicht und Anmerkungen 327

Leipzig.
Druck von Oswald & Lorentz

A. Böttger.

Das Galgenmännchen.

Das Galgenmännchen.

Dramatische Märchendichtung

von

Adolf Böttger.

Leipzig.

Verlag von Paul Hermann.

Universitätsbibliothek Leipzig

54 - 5989
D

Den Bühnen und Operntextverfassern gegenüber als Manuscript zu betrachten. Auch reservirt sich der Dichter das Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen.

Leipziger Stadtbibliothek

Widmung.

An die Leſer.

Furchtlos verſuch' ich es doch trotz drohendem Kriegesgewölke,
Euch in Bildern ein Stück menſchlichen Treibens zu weih'n.
Hört' ich doch ſchon als Kind mit ſtaunendem Schauer die Sage
Von dem Teufelchen, das Gold und Genüſſe gewährt.
Freilich hab' ich das Märchen ganz eigens zurecht mir gedichtet,
Hoffend, daß ich es auch mundrecht dem Leſer gemacht.

Wenn euch das düſtre Geſpräch von Krieg und Willkür erſchöpft hat,

Täuſche die Dichtung euch einige Stunden hinweg!

Iſt nur erſt Welſchlands Liſt, die Macht des Franken gebrochen,

Lohnet das deutſche Gemüth ſiegreich die friedliche Kunſt.

Gohlis bei Leipzig, den 17. Juli 1870.

Adolf Böttger.

„Mal' keiner je den Teufel an die Wand:
Doch wenn er uns von selbst erscheint,
Was öfter kommt, als man's vermeint,
So leg' der Dichter seinen Feind
Durch Gottes Wort in Rand und Band."

(Fouqué an Ad. Bttg. 1811.)

Erſter Act.

„Abgründe liegen im Gewitter,
Die tiefer als die Hölle ſind.“
Platen.

Perſonen des erſten Aktes.

Theobald, ein Jägerburſche.
Martha, deſſen Geliebte.
Deren Mutter, arme Wittwe.
Ein Spanier, früher Reitersmann (Stelzfuß.)
Markus, ein Student.
Helene, eine beliebte Stadtſchöne.
Engelsberger, ein Pedant.
Adelbert, Kaufmann.
Studenten, Wirth, Gäſte ꝛc.
Geiſt des Hochmuths.
Geiſt der Armuth.
Geiſt der Erinnerung.
Geiſt der Wehmuth.
Andere Dämonen und Geiſterchöre.

Scenerie: Dorf. Wald. Stadt.

Erſte Scene.

(Schlichte Dorfſtube. Die kranke Mutter in einem Armſtuhle. Ihre Tochter Martha vor ihr knieend.)

Mutter.

Was war das für ein ferner Geſang,
Wie himmliſch leiſer Sphärenklang? —
Meine Martha, ſchließ' das Fenſter wieder,
Die Luft drückt mir den Athem nieder —
Bald wird er gänzlich nun verwehn!

Martha.

O, liebe Mutter, ſtill, o ſtill! —
Du wirſt bald ſo geſund erſtehn,
Wie ich's von Herzen wünſchen will.

Mutter.

Mein Kind, ich überlebe nicht den Tag:
Es komme, wie's Gott ſchicken mag!
Mir fallen faſt die Augen zu.

Martha.

Drum, gute Mutter, gönn' dir Ruh.

(Martha küßt die Hand der Mutter und geht leiſe zur Thür, der Jägerburſch Theobald tritt ihr entgegen.)

Theobald.

Du ließeſt mich rufen, und dem komm' ich nach.

Martha.

Sprich nicht ſo laut, die Mutter iſt ſo ſchwach.
Vielleicht ſtärkt ihr der ſüße Schlummer wieder
Die von dem Schmerz ſo hart geprüften Glieder.
Nimm unter Thränen dieſen letzten Kuß,
Hier iſt der Ring zurück, den du mir einſt —

Theobald.

Was iſt dir denn? du wendeſt dich — du weinſt?

Martha.

Du fragſt noch? — o gerechter Gott! — du weißt,
Wie ſchwer mir wird, was mich die Mutter heißt.
Nimm, nimm den Ring, ich darf ihn nicht mehr tragen,
Ich muß — ich will dich aus dem Sinne ſchlagen —
Mit Seufzen denk' ich an die ſchöne Zeit,
Wo wir im Garten freundlich plauderten:
Im Aug' der Liebe vollſte Seligkeit
Uns doch die Liebe zu geſtehen zauderten!

Und als der ſüßeſte der Augenblicke kam —
Wozu doch war er über uns gekommen? —
Da jetzt dein wildes Leben Alles nahm,
Die Himmelsluft, in der mein Herz geſchwommen!

Theobald.

Mädchen! du bringſt zum Raſen mich — halt' ein!

Mutter (erwachend.)

Kind! hat nicht Jemand eben hier geſprochen?

Martha.

Der Theobald iſt hier — woll' ihm verzeihn,
Hat er auch ſein Verſprechen oft gebrochen!

Erbarmen! — ich kann die Pein nicht länger tragen,
Die du mir auferlegſt, ihm zu entſagen.

Mutter.

Martha, laß mich den letzten Augenblick,
Der dir aus Liebe gilt, noch ſtill verleben;
Nicht will die Mutter ihres Kinds Geſchick
Des Wüſtlings Willkür in die Hände geben.
Vom Förſter iſt er ja entlaſſen — und er kann
Dich nicht ernähren wie ein braver Mann,
Denn wie er lebte ſchon ſo manches Jahr,
Trotz ſeiner reuemüthigen Verſprechen,
Ein Gott im Himmel mag's nicht an ihm rächen.

Theobald.

O könnt' ich ihr erwiedern: 's iſt nicht wahr!

Mutter.

Komm, meine Tochter, nimm vor meinem Sterben
Mein Segenswort — und dieſes Amuletchen;
Die kleinſte Münz' an einem Silberkettchen,
Die dir dein ſelig'er Vater ließ zum Erben.

Ein Mönch hat ſie vor altersgrauer Zeit
Mit frommen Wünſchen durch Gebet geweiht.
Sie ging von Ahn zu Ahn, und wer ſie trug,
Der fühlte glücklich ſtets ſich und zufrieden;
Und biſt du dies, haſt Segen du genug
Für alle trüben Stunden auch hienieden.
Gieb deine Hand — ſo — nun verſprich mir drein,
So lang du dieſen Schatz wirſt tragen,
Dem Theobald mit Muthe zu entſagen,
Die Sterbende ſchläft dann nur ruhig ein.

Martha (ſchluchzend zu ihren Füßen.)

O, meine Mutter! — zu viel Pein!

Theobald (die Hände ringend).

Gebt, gute Frau, in einem Worte,
Eh' ihr eingeht zur ew'gen Pforte,
Dem Schuldig-Reuigen Verzeihn.

Mutter.

Will gern verzeihn, laßt ihr mein Kind in Frieden.
Martha! leb' wohl, mein Lebenslauf
Schließt ſich hienieden! —
Himmliſcher Vater! nimm mich gnädig auf.

Martha (ſchließt die Sterbende in die Arme und küßt weinend die geſchloſſenen Augen.)

Gott! meine beſte Mutter, ich ſchwör' es dir,
In deine liebe, todeskalte Hand! —
Ach! wehe mir! —

Theobald (verzweifelnd forteilend.)

Martha! leb' wohl und glücklich!
Für mich gibt's mehr kein Vaterland!

Zweite Scene.

(Später Abend. Der Mond geht auf, über Felſen, Wald und tiefe Schluchten ſcheinend.)

Theobald.

So bin ich denn verſtoßen und verlaſſen,
Verdammt zu namenloſer Qual!
Noch einmal will ich dich Natur umfaſſen,
Noch einmal — doch zum letzten Mal.

Hoch über mir die Gletſcher, dieſe blanken,
Eiſigen Nachbarn der Geſtirne,
Zur Seite ſteil die wildgezackte Firne,
Barhäuptig, ohne Schmuck lebend'ger Ranken,

Darunter wild und höllenmächtig
Die grauenvolle Schlucht,
Durch deren Bucht,
Erhaben prächtig,
Erhellt vom Mondes Silberſtrahl,
Die wilden Waſſer ſtürzend ſchäumen,
Und mit der Wellenkämme Baumen
Hernieder donnern in das tiefe Thal.

Dicht über dieſer Schluchten grauſ'ge Nacht
Hält manche Fichte, die bei Sturmeswettern
Die rollenden Felſenſtücke niederſchmettern,
Als treuer Steg die Waſſer überdacht.
Und auf dem Stege, fröhlich ſingend,
Sein Hab' und Gut auf ſtrammer Schulter ſchwingend,
Wallt furchtlos, leicht ein Wanderer dahin;
Der Glückliche!
Gewiß hat er ſein Weib, ſein liebes Kind im Sinn!

Doch ich? — — —
Weh! ich bin fertig mit der Zeit und Welt,
Mir iſt das Leben durch mich ſelbſt vergällt.

Sollt' ich das Leben friſten noch in Schmach,
Mir ſelbſt zur Laſt? —
Nicht geb' ich länger nach!
Beſchloſſen iſt's — mir grinſt aus jedem Strauch
Geſpenſterhaft ein drohendes Geſicht;
Erſchütternd weht um mich ein Geiſterhauch,
Daß mir das Herz faſt vor dem Tode bricht!
Das Licht des Monds umſchleiern Wolken dicht!
Weh mir! — —

(Der Schatten des Hochmuths erſcheint als Cavalier.)

Schatten des Hochmuths.

Gewahr' dein Ebenbild in mir:
Jung, darum blind in deinem Streben!
Die Fehler ſahſt du nie an dir,
So wurde widrig dir das Leben:
Zumal es deiner Luſt und Gier
Nicht länger will die Hände geben.
Du meideſt mich, mir iſt es recht,
Ich war ja lang genug dein Knecht.

(Schwindet.)

Schatten der Armuth (in Geſtalt einer Matrone.)

Ein Kind des Müſſiggangs, der Pracht,
Hab' deiner ich getreu gedacht.
Zu ſtolz, Almoſen zu erbitten,
Gingſt du in Noth mit haſt'gen Schritten.
Fleiß fand'ſt du läſtig ſtets und roh,
Drum lohnt ein Lager dich von Stroh.
Nun treibt dich die Verzweifelung
Zum unglückſel'gen Todesſprung. (Schwindet.)

Erinnerung (als blühendes Mädchen.)

Wie war es ſüß an deiner Bruſt
In unſchuldvoller Liebesluſt!
Als mein Gedanke mit dir ging,
Bei jedem Blümchen an dir hing.
Als du noch lebensfroh und rein
Vermiedſt der Weltluſt Wahn und Schein.
Das Alles, Alles iſt dahin,
Dir blieb nur der verſtörte Sinn. (Schwindet.)

Theobald (auf den Knieen.)

O Martha, Martha! — Alles iſt vorbei!
Mich zieht's hinab mit magiſcher Gewalt

In dieſe wilde Flut zu ſtürzen
Und ſo den Gram mit einem Mal zu kürzen.
Der Tod iſt mir erwünſcht, das Leben alt;
Verzeih mir Gott das ſelbſterwählte Loos
Und ſegne, ſegne Martha!

(Theobald will ſich in die Fluth ſtürzen, als ein Mann in ſchwarzer ſpaniſcher Reitertracht zu ihm tritt und ihn zurückhält.)

Spanier.

Halt, halt! mein Freundchen! ſo kommſt du nicht los.
Was willſt du thun? — Biſt du zu feig für's Leben?

Theobald.

Wer hat euch, Fremdling, hier das Recht gegeben,
Den Wunſch mir zu vereiteln?

Spanier.

Eine Macht,
Die für dein Wohl auf's Freundlichſte bedacht.
Auf, regle feſt nur deinen Lebenslauf,
Dann wird's dich vorwärts ſtets und vorwärts treiben,
Klimmſt du den Berg zur Spitze nicht hinauf,
Iſt's immer hübſch, nicht ganz im Thal zu bleiben.

Theobald.

Wer biſt du, juſt nicht freundliche Geſtalt?

Spanier.

Ein Menſch bin ich, der helfenden Gewalt.
In Spanien war ich Reiter; doch zu alt,
Ließ ich den Dienſt und lebe jetzt von Renten,
Bin Stelzfuß — dies genüge dir!

Theobald.

Laßt mich allein!

Spanier.

Ha! ha! du meinſt, daß wir dich nicht erkennten?
Ich geh' in's Kleinſte deines Weſens ein.
Wir Spanier ſagen: ſo wie mürber Schiefer
Oder wie klebrig Harz der Kiefer
Iſt alter Mähren Schädel und Gehirne
Und der Verliebten Kopf um eine ſchmucke Dirne!
Das bischen Lebensſattheit, das du ſpürſt,
Weil du ein kläglich Leben jetzo führſt,
Iſt bald geheilt. Ein hübſcher Kopf und Leib
Hält dein leichtblütiges Gehirn gefangen,

Du kommſt nicht aus der blonden Locken Schlangen,
Wird dir nicht andrer, neuer Zeitvertreib.
Und dazu fehlt dir Geld! —
Ich hab' zu viel
Von derlei Zeug! — Es iſt mir Kinderſpiel
Herbei zu ſchaffen, was ich irgend mag.
Mir iſt es jetzt zur Laſt. —
He! Burſche, ſag',
Iſt dir gedient, will ich mich brav erzeigen.
Ich laß die Gabe billig dir zu eigen,
Und du lebſt mit dem ſtets erneuten Geld
Als reichſter Cavalier und Liebesheld.
Dem Niedern giebt der Reiche kaum die Hand,
Doch Geld nimmt er von ihm, ſei's ſchmutzig bis zum Rand!

Theobald.

Ihr widerſprecht euch! Sagtet eben noch:
Geld ſei euch nur zur Laſt, und fordert doch
Für eure Gabe Geld von mir?

Spanier.

So hört:
Weiß nicht, ob ihr geheime Weſen kennt,
Die man gewöhnlich „Galgenmännchen" nennt,

Und die ſo Manchen lieblich ſchon bethört.
Sind Teufelchen, in Gläslein eingeſchloſſen.
Wer ſolch' ein Glas beſitzt, wird nie verdroſſen,
Denn er gewinnt von ihm, was nur das Leben
Des Schönſten, Sinnlichſten vermag zu geben,
Vor allen Dingen unermeßlich Gold.
Das Männlein ſtellt nur den Beding dagegen,
Daß der, dem es auf Erden dienſtbar hold,
Nach ſeinem Tod es drunten müſſe pflegen.
Das heißt, wenn der Beſitzer, eh' er ſtirbt,
Den kleinen Geiſt nicht von ſich abgewendet.
Dies muß durch Kauf geſchehn. Wer es erwirbt,
Zahlt wen'ger, als der Vorige geſpendet.
Keins koſtet zwei Ducaten; — gebt mir einen,
Und es iſt euer.

(Der Spanier zeigt Theobald das Fläſchchen.)

Seht! wie's im Mond ſich freut,
Daß ſich's bald euren Taſchen ſoll vereinen. —
Ihr macht im Leben kein Geſchäft, wie heut'.
Wie? — ihr beſinnt euch noch? —
Seht nur, wie's ſpringt,
Sich reckt und dehnt und winkend zu euch ſchwingt.

(Muſik.)

Geiſterchor in der Luft.

Leihe dein Ohr nicht der Stimme,
Die dich verlockt und verführt,
Denn mit dämoniſchem Grimme
Rächt ſie ſich, eh' du's geſpürt.
Während die Neigung zum Schlechten
Himmel und Erde verlor,
Wandle den Weg du des Rechten,
Beſſ'rung zieht dich empor.

Theobald.

Trotzdem ich arm, kann ich mich nicht entſchließen
Solch einen Bund mit Teufeln einzugehn.

Spanier.

Ihr ſeid ein Narr! — wen würd' es je verdrießen,
Den Beutel ſtets doublonenvoll zu ſehn?

Unterirdiſcher Chor.

Folg' unſerm lieblichen Winken,
Ach! wir meinen's ſo hold.

Und die so Manchen lieblich schon bethört.
Sind Teufelchen, in Gläslein eingeschlossen.
Wer solch' ein Glas besitzt, wird nie verdrossen,
Denn er gewinnt von ihm, was nur das Leben
Des Schönsten, Sinnlichsten vermag zu geben,
Vor allen Dingen unermeßlich Gold.
Das Männlein stellt nur den Bedingt dagegen,
Daß der, dem es auf Erden dienstbar hold,
Nach seinem Tod es drunten müsse pflegen.
Das heißt, wenn der Besitzer, eh' er stirbt,
Den kleinen Geist nicht von sich abgewendet.
Dies muß durch Kauf geschehn. Wer es erwirbt,
Zahlt wen'ger, als der Vorige gespendet.
Meins kostet zwei Ducaten: — gebt mir einen,
Und es ist euer.

(Der Spanier zeigt Theobald das Fläschchen.)

Seht! wie's im Mond sich freut,
Daß sich's bald euren Taschen soll vereinen. —
Ihr macht im Leben kein Geschäft, wie heut'.
Wie? — ihr besinnt euch noch? —
Seht nur, wie's springt,
Sich reckt und dehnt und winkend zu euch schwingt.

(Pause.)

Geisterchor in der Luft.

Leihe dein Ohr nicht der Stimme,
Die dich verlockt und verführt,
Denn mit dämonischem Grimme
Richt sie sich, eh' du's gespürt.
Während die Neigung zum Schlechten
Himmel und Erde verlett,
Wandle den Weg du des Rechten,
Besserung zieht dich empor.

Theobald.

Trotzdem ich arm, kann ich mich nicht entschließen
Solch einen Bund mit Teufeln einzugehn.

Spanier.

Ihr seid ein Narr! — wen wund' es je verdrießen,
Den Beutel stets doublonenvoll zu sehn?

Unterirdischer Chor.

Folg' unserm lieblichen Winken,
Ach! wir meinen's so hold.

Sieh nur es locken und blinken
Wonnig das lachende Gold.
Haſt du des Goldes zur Gnüge,
Schmeichelt dir, was dir gefällt:
Jenes Droben iſt Lüge,
Nur die Erd' iſt die Welt.

Theobald.

Ein eignes Etwas regt ſich in der Bruſt
Und zieht mich fort mit namenloſer Luſt.
Doch wollt' ich ſelbſt — es könnte nicht geſchehn,
Hab' keinen Deut, den Handel einzugehn.

Spanier.

Ihr armer Burſch! ihr wollt voll Mannheit ſein,
Und in euch wohnt Verzagtheit, Furcht und Pein?
Mach' einen Vorſchlag noch; gefällt er dir,
Folg' in das nahe Städtchen eilig mir.
Dort triffſt du einen helfenden Kumpan
Gewiß im Weinſchank zur Stadt Zürich an.
Du haſt das Fläſchchen dann, und zahlſt ſogleich
Das Geld zurück. —

Nun aber kein Beſinnen,
Entſchließ dich, willſt du arm ſein oder reich?
Es drängt die Zeit und ruft mich raſch von hinnen.

Theobald.

So ſchlag' ich ein! Mag kommen, was da mag:
Der dunkeln Nacht folg' nun ein ſchöner Tag!

(Beide gehen Arm in Arm verſchränkt ab.)

Sieh nur es locken und blinken
Wonnig das lachende Gold.
Haſt du des Goldes zur Gnüge,
Schmeichelt dir, was dir gefällt;
Jenes Droben iſt Lüge,
Nur die Erd' iſt die Welt.

Theobald.

Ein eignes Etwas regt ſich in der Bruſt
Und zieht mich fort mit namenloſer Luſt.
Doch wollt' ich ſelbſt — es könnte nicht geſchehn,
Hab' keinen Deut, den Handel einzugehn.

Spanier.

Ihr armer Burſch! ihr wollt voll Mannheit ſein,
Und in euch wohnt Verzagtheit, Furcht und Pein?
Mach' einen Vorſchlag noch; gefällt er dir,
Folg' in das nahe Städtchen eilig mir.
Dort triffſt du einen helfenden Kumpan
Gewiß im Weinſchank zur Stadt Zürich an.
Du haſt das Fläſchchen dann, und zahlſt ſogleich
Das Geld zurück. —

Nun aber kein Beſinnen,
Entſchließ dich, willſt du arm ſein oder reich?
Es drängt die Zeit und ruft mich raſch von hinnen.

Theobald.

So ſchlag' ich ein! Mag kommen, was da mag:
Der dunkeln Nacht folg' nun ein ſchöner Tag!

(Beide gehen Arm in Arm verſchränkt ab.)

Dritte Scene.

(Weinſchank zur „Stadt Zürich". Verſchiedene Gruppen an verſchiedenen Tiſchen.)

Weinreiſender (dem Andern zutrinkend.)

Karl! du haſt das Delirium!

Andrer.

Meinshalb! was kümmerſt du dich drum?
Seh' ich in jeder Eck' auch Mäuſe
Und Ratzen, Spinnen, Uhrgehäuſe,
Drin ſchwarze Männer luſtig ſpringen,
Und immer, immer tictac ſingen,
Das geht dich, Bruder, gar nichts an.
Der Waſſerkrug macht nimmer klug und dreiſt,
Der Wein iſt der Poeten heil'ger Geiſt!

Erſter.

Sei gut, mein Karl, wenn ich dir weh gethan. (Gehen ab.)

Markus (ein Student.)

Dort ſitzt ja auch der Engelsberger,
Der hat an unſrem Treiben Aerger.
So alt er iſt, er bleibt doch ſtets ein Wicht,
Meint Wunder, was er denkt und ſpricht.

Zweiter Student.

Ich kenn' ihn nicht, er däucht mir geckenhaft.

Markus.

Ein Philoſoph, ganz ohne Leidenſchaft.

Dritter Student.

Das würd'ge Haus ſoll drum vergeſſen ſein.
Auf! Brüder, trinkt und ſingt ein Lied zum Wein,
Und haltet mir das Tempo richtig ein. (Er ſingt.)

Solo mit Chor.

Zu Leipzig im Paulinum,
Da ſteht der heil'ge Paulus,
Doch wünſcht man den Gambrinum
Viel lieber als den Saulus.

Sechs Ellen von der Erde
Steht er mit ſeinem Schwerte;
Er wacht am Kirchengiebel
Mit aufgeſchlagner Bibel.

Chor.

Paulus, warum, warum
Wendſt du das Blatt nicht um?

Solo.

Wenn er die zwölfte Stunde
Zu Mitternacht hört ſchlagen,
Soll dem Studentenbunde
Ein Stern des Fortſchritts tagen.
Paul ſchlägt dann auf dem Giebel
Ein Blatt um in der Bibel,
Und kämpft mit ſeinem Schwerte,
Daß Licht und Freiheit werde.

Chor.

Paulus, darum, darum,
Wende das Blättchen um!

Solo.

Studenten geh'n vorüber:
Mag's ſchlagen, mag es tagen!

Wir grämen uns nicht drüber,
Hört er's nicht Zwölfe ſchlagen.
Beim Alten zu verharren,
Das macht uns nicht zu Narren.
Wer will mit dreiſten Händen
Die Privilegien ſchänden?

Chor.

Paulus, darum, darum
Wende das Blatt nicht um!

Solo.

Der Paulus iſt von Steine,
Kann nicht das Blättlein wenden,
Doch ihr von Fleiſch und Beine
Könnt manchen Unfug enden.
Wir ſtehn vor den Gerichten
All gleich an Recht und Pflichten.
Iſt keiner, den's bekümmert,
Der falſches Recht zertrümmert?

Chor.

Brüder, darum, darum
Wendet das Blättchen um!

Engelsberger.

Ihr Burſche, ſtillt doch eure wilde Luſt,
Prinzipien traget lieber in der Bruſt,
Wie ich's von Jugend that. — Was ſoll das Richern?
Mein Freund, dahier kann's euch verſichern.
Nach drei Grundſätzen hab' ich ſtets gelebt,
Und Jeder thut dies, wer nach Hohem ſtrebt.
Der erſte heißt: aufrichtig ſein,
Laß nie dich einer Lüge zeihn.
Der zweite: mußt in Thun und Wandeln
Bedächtig und energiſch handeln.
Der dritte Grundſatz — dritte — ja der dritte —
Wie heißt er doch — ſag's, lieber Freund, ich bitte.

Der Nachbar.

In ſolchen Dingen bin ich nicht gewitzt,
Das müßt ihr wiſſen, treuliche Gevattern;
Doch wer den Grundſatz völlig hat verſchwitzt,
Der, mein ich, laß getroſt ihn flattern.

Markus.

Ihr, luſt'gen Brüder, ſpitzt die Ohren.

Chor.

Hurrah! halloh!

Markus.

Der dritte Grundſatz ging verloren!
Hoch leb' der Mann,
Der ſein Prinzip in Will' und Streben
Für's ganze Leben
Auf einmal nicht mehr finden kann!

Chor.

Hurrah! halloh! hoch leb der Mann!

Ein Officier (mit Klemmer im Auge.)

Sieh! dort tritt heute noch Camilla ein.

Sein Kamerad.

Eine Centifolie, höchſt wunderfein!

Ein Dritter.

Mir ſcheints mehr eine geplatzte Matratze.

Zweiter.

Pfui! deine Reden ſind nie am Platze.

(Theobald und der Spanier treten ein und bleiben in dem entfernteſten Winkel.)

Spanier.

Allhier ſind'ſt du gewiß gefäll'ge Leute.

Theobald.

Ein Armer wird der Schande nur zur Beute.
Doch will's verſuchen.

(Theobald ſpricht mit mehreren Bekannten, wird jedoch überall abgewieſen.)

Spanier (für ſich.)

Der arme Teufel ſtellt ſich blos!
Doch ich wär' gern den reichen Teufel los!

(Theobald kehrt an ſeinen Platz zurück.)

Theobald.

Ich hab' den Schimpf — und die Erfahrung ihr.
Sie wendeten ja All' den Rücken mir;
Und früher ſpielten ſie die Zarten, Süßen,
Doch wart't, ihr Lumpen, ſollt es büßen. —
— Herr Wirth! —
er hört kaum durch's Geplärr.
Heda! Herr Wirth!

Wirth.

Was iſt ihr Wunſch, mein Herr?

Theobald.

Ihr kennt mich doch ſeit manchem Jahr,
Drum ſchlagt nicht meine Bitte nieder:
Leiht freundlichſt jetzt ein Goldſtück mir,
In fünf Minuten zahl ich's wieder.

Wirth.

Ihr ſeid ein ſeltſamer Geſell,
Ihr borgt — und wollt es gleich erſetzen?
Mir ſcheint, ihr wollt euch nur an mir ergötzen.
Doch ſei's; ich geb' das Geld euch auf der Stell'.

(Der Wirth giebt Theobald ein Goldſtück und mengt ſich lachend unter die Gäſte.)

Spanier.

Nun ſind wir Beide ja an unſrem Ziel.
Für euch iſt nun das Geldverdienen,
Das Geldverſchleudern Kinderſpiel.
Wir tauſchen mit vergnügten Mienen.
Hier iſt das Fläſchchen und ich nehm' das Gold.
Bleib' der geheime Geiſt euch lieb und hold!

Theobald.

Laßt mich den Zauber aber auch probiren.

Spanier.

Thut dies! — Mich ruft's zu nächtigern Revieren.
Lebt wohl, mein neuer Freund! —
Bleibt ſtill auf eurer Bank!

Theobald.

Sehn wir nicht wieder uns, habt ſchönſten Dank!

(Der Spanier wendet ſich raſch ab und verläßt das Zimmer.)

Theobald (für ſich.)

Ha! Geiſt im Glaſe, zeige deine Kraft,
Gieb mir den Mittler jeder Leidenſchaft.
Viel Gold verleih mir dieſen Augenblick,
Und wend' in Reichthum plötzlich mein Geſchick. —
— Heil dir mein ſchwarzes Herrchen, Mann von Wort!
Die Taſchen ſtarren ſchon vom goldnen Hort.
Nun kann ich mich erweiſen ſtolz und flott,
Den falſchen Freunden zeigen Trotz und Spott.
Ich geb' ein Gaſtmahl ihnen, recht zu prahlen,
Nicht Gleiches will mit Gleichem ich bezahlen.
Herr Wirth, hier iſt ihr mir geliehnes Stück,
Dreifach vermehrt, mit beſtem Dank zurück.

Wirts.

Wie? — eure Kunſt kann kaum ein Faust beloben.

Theobald.

Es war ein Scherz; ich wollt' euch nur erproben.
Nur wie ihr euch gebahrt, drauf hatt' ich Acht;
Ein reiches Erbe hab' ich heut gemacht.

(Laut.)

Gebt jetzt den Herrn hier, was die Küche juſt
Beherbergt noch für Gaum'- und Magenluſt!
Ein ſybaritiſch Leben laßt uns führen,
Ein Jeder ſoll den Freund in mir verſpuren.
Bekannt' und unbekannte Herrn!
Beſtellt nach Appetit euch und Behagen,
Kein Gaſt ſoll über mich als Geber klagen.

Markus (wendet ſich freundlich an Theobald.)

Mein lieber Herr, ihr kennt mich wohl nicht mehr,
's iſt ja ſo lange Zeit nicht her,
Daß ich mit einer luſt'gen Schaar
Zur Hühnerjagd in euren Forſten war.

Theobald.

Entſinn' mich deſſen nicht.

Markus.

Das bleibt ſich gleich.

(Leiſer.)

Verkennt den Aermern doch, wer allzureich!

(Während die Andern pokuliren und jubeln, wird Markus immer zudringlicher.)

Markus.

Ich bin verfolgt von Gläubigern in Schaaren,
Und weiß vor Angſt kaum, wie mich noch zu wahren.
Ich hoffe, Mitleid in euch zu erwecken,
Will offen drum den Mangel euch entdecken.
Erſtatten würd' ich das Geliehne bald zurück.

Theobald.

Nicht zum Verborgen ward mir hohes Glück.
Nehmt dieſe Summe — gebe ſie euch gerne,
Doch einen Rath dazu mit goldnem Kerne,
Deß Wahrheit ich vorhin erſt neu erfuhr:
Mein Leihgeſuch fand taube Herzen nur.
Seid arm ihr, um ſo reicher müßt ihr ſcheinen,
Nur dann wird ſich ein Helfer euch vereinen.

Ob ihr in Sammt geht, ob in dürft'gem Kleide,
Ob ihr auf Daunen ſchlaft, ob auf der Haide:
Laßt merken euch durch keine Silbe je,
Daß ihr bedrängt ſeid und um Gaben bettelt.
Zeigt nicht die kleinſte Spur von Noth und Weh;
Lügt lieber, daß ihr raſch das Geld verzettelt.
Mitleid wird Anlaß bald, euch zu verachten,
Geiz, Eitelkeit ſtehn eher noch euch bei.
Und ſchmeichelt ihr, wird man euch ſcheel betrachten,
Aus Furcht, der Rede Schluß ſei doch nur Bettelei.

Markus.

Habt großen Dank für Güte ſowie Rath.
Gern zeigt ich mich erkenntlich durch die That.

(Diener bringen Speiſen und Wein.)

Doch halt — da fällt im Augenblick mir ein —

Theobald (aufſtehend.)

Ihr Herrn! ich trink willkommen euch im Wein!
Selbſt trägt die Schuld, wer bei dem Mahle faſtet.

Ein Gaſt.

Hoch leb' der fremde Herr, der uns begaſtet.

Andrer.

Hoch leb' Freund Theobald!

Alle.

Hoch Theobald!

Theobald.

Dank euch ihr Herrn.

(Während ihn Markus vertraulich auf die Seite zieht, ſtimmt die Geſellſchaft ein Lied an.)

Lied.

Füllt die Becher, ſchwenkt die Hüte,
Weckt mit Jubelklang die Nacht,
Kränzt mit Roſ' und Rebenblüte
Eure Stirnen glutentfacht!
Denn die Blüte fällt,
Und das Glas zerſchellt,
Eh ihr genoſſen und eh ihr's gedacht.:|:

Markus (zu Theobald.)

Hört mich ein Augenblickchen freundlich an,
Möcht' Alles für euch thun, was ich nur kann.
Hab' in der Stadt hier einige Verwandte,
Darunter auch ein wunderlieblich Kind:
Die wünſch' ich euch als trauteſte Bekannte,
Sie iſt ſo ſanft und weich wie Frühlingswind.

Theobald.

Ach! ſchweigt — mich zieht mehr keine Schönheit an
Ein einzig Antlitz hat mir's angethan.
Es iſt kein Weib ſo anmuthreich,
Als meine Martha!
Ihr Auge blickt dem Rehe gleich,
Ihr Wort gleicht zartem Waldgeſange,
Und ihre jugendfriſche Wange
Iſt roſ'ger wie des Morgens Licht:
Der Flechten Gold, des Nackens Schnee
Geht mir aus der Erinn'rung nicht;
Und denk' ich ihrer — wird mir weh!

Markus.

Was ſoll das unfruchtbare Schwärmen,
Um baldigſt euch in's Grab zu härmen?
Hört meinen Spruch;
Lacht dir das Glück, lockt dich das Leben:
Winkt dir die Zukunft ſchelmiſch zu:
Und da ein Gott dir viel gegeben,
Sei auch ein Gott für Andre du!
Ein Schätzchen, deren Reiz nicht zu ermeſſen,
Läßt euch ein frühres bald vergeſſen.

Nein! ich geb' euch für ewig auf,
Verändert ihr nicht euren Lebenslauf.
Schaut ihr Helenen — iſt's um euch geſchehn.
Und morgen Mittag ſollt' ihr ſchon ſie ſehn.
Wählt ſie einſtweilig euch zum Weib,
Zum ungeſchmälert ſüßen Zeitvertreib.

Theobald.

Und ſagt' ich's zu, mich ſinnlich zu zerſtreu'n,
Die nächſte Stunde würd' ichs ſchon bereu'n.
Minutenlang betäubt' ich meinen Schmerz,
Auf daß er nur verdoppelt zög' in's Herz.

Markus.

Ich ſag; verſucht's! — Bei dieſem Feuertrank!
Ihr ſagt für die Empfehlung bald mir Dank.
Der Wein kann einzig uns prophetiſch ſtimmen,
Das Herz geht auf, die freien Worte ſchwimmen.
Stoßt an! Helene lebe!

(Sie klingen mit den Gläſern an, ein heiſ'rer Geſang vom unſichtbaren Dämon läßt ſich hören.)

Dämon.

Wer mag das ſchwache Herz verſtehn,
Wenn's ſchier vor Sehnen will vergehn;
Es zagt und klagt um irgendwen!

Ja, ja! dem Burſchen wird's ganz flau!
Greif zu! ſo haſt du eine Frau!

Markus.

Wer zwitſchert ſolch' unheimlichen Geſang?
In unſ'rer Nähe war's, — mir wird ganz bang.

Theobald.

Weiß nicht, woher es kam.

Tämon (wie oben.)

Ha! ha! wie ihm das Hirn verbrennt!
Das iſt's, was man die Hölle nennt,
Wenn man die Lieb' auf Erden kennt!
Ha! ha! nur nicht lang nachgedacht.
Greif zu! die Sach' iſt abgemacht!

Markus.

Ganz deutlich klang's, als käm's aus euch heraus!

Theobald (verdrießlich.)

Mein Leib iſt doch nicht eines Sängers Haus!

Tämon (wie oben.)

Huſſa! wer mich hat an der Bruſt
Der iſt des Lebens ſich bewußt,
Sein Hochgenuß iſt Sinnenluſt!

Mit leckern Mädchen trinkt und ſingt,
Daß grell die Hölle wiederklingt.

Theobald (erblaßt, raſch aufſtehend.)

Gut' Nacht — muß fort — lebt wohl, ihr Herr'n!

Markus (ihm nachrufend.)

Schlaft ſüß und träumt vom unbekannten Stern,
Der morgen euch erglänzt in voller Pracht!

Theobald.

Herr Wirth! gebt mir ein Zimmer für die Nacht.

(ab.)

Vierte Scene.

Kleines Zimmer bei Helenen. (Heiligenbilder an den Wänden: ein Guitarre auf dem Tiſche. — Abend, ein Licht brennt.)

Helene (wirft einen Brief auf den Tiſch.)

Heut' alſo kommt nochmals der fremde Fant.
Nun! werden ſehen, ob er recht galant,
Freigebig iſt; darnach richt' ich mich ein,
Nicht ohne Zahlung kauft man guten Wein.

Adelbert (ein junger Kaufmann, tritt ein.)

Nun, meine ſüße Nymphe, ſprich, wie ſteht's?
Haſt du das jüngſt gebrachte Buch geleſen?
Wie's Leben drin geſchildert iſt, ſo geht's,
Wir ſind nun einmal keine höhern Weſen.

Hör', Lenchen, wäre geſtern gern gekommen,
Doch ward ich zu ſehr in Beſchlag genommen.
Die Abrechnung, die Inventur — du weißt.
Was im Geſchäfte ſtark ſich zeigen heißt. —
Haſt ja ein neues Bild? — Wol Eulenſpiegel?

Helene.

Wenn du ihn ſeh'n willſt — ſieh nur in den Spiegel:
Doch den Sankt Bernhard laß mir ungeſchoren.

Adalbert.

Sei gut und komm — denn flüchtig ſind die Horen —
(Er will ſie umarmen.)
Du biſt ſo kalt, ganz gegen die Natur,
Und blickſt ſo unruhvoll ſtets nach der Uhr?
Erwarteſt du Beſuch?

Helene.

Mit deiner Eiferſucht!
Bei dir iſt man nur immer auf der Flucht.
Du weißt — — war's nicht, als ob die Hausthür knarrte? —
Daß Freitags ich die Wäſcherin erwarte. —
Ich bin verſtimmt — der Kopf thut mir ſo weh.

Adelbert.

Am allerbeſten iſt's daher — ich geh!
Zu ſpät nun ſeh' ich, daß ich dich verzogen.
Lebwohl, Helene.

Helene.

Bleibe mir gewogen!

(Adelbert geht.)

Helene.

Gott ſei gedankt, daß er ſich fortgetrollt;
Nicht halt' ich's aus, wenn er ſo häckelnd ſchmollt.
Auch mein' ich, wacklich ſteht es um ſein Haus,
Denn die Geſchenke blieben längſt ſchon aus.

(Es klopft. Theobald in prächtiger Kleidung.)

Theobald.

So treff' ich, Liebliche, dich heut allein,
Mir bangte, Markus würde bei dir ſein.
Im Flur begegnet' mir ein junger Mann,
Der ſah mißtrauiſch mich und grimmig an.

Helene.

Ich ſchickt ihn fort, da er uns nur genirt,
Er hat die Uhr mir manchmal reparirt.

Es iſt ein traur'ger Geck, ein Schmetterling.
Ei! Theobald, welch ſchöner Demantring!

Theobald.

Schätzchen, gefällt er dir, ſo nimm ihn hin,
Nur im Verluſt erhöht ſich mein Gewinn.
Auch noch dies Armband, wie du eins begehrt,
Wenn du es trägſt, vervielfacht ſich ſein Werth.
Stiefmutter ſeiner ſelbſt iſt ja der Geiz,
Freigebigkeit gibt nur dem Leben Reiz.
Nur eins will ich dagegen mir bedingen,
Muſt mir ein Liedchen zur Guitarre ſingen.

Celene

(ſchmückt ſich mit Ring und Armband, lacht und ſingt:)

Wohlan, es ſei! —

Wir Mädchen ſind wie der Mai,
Wie der luſt'ge, wonnige Mai
Mit blühenden Roſen und Nelken;
Wir müſſen wie dieſe ja welken,
Und dann iſt Alles vorbei.

Das Leben iſt kurz und hart,
Es weint — es lächelt und ſtarrt; —
Noch geſtern ſo niedergeſchlagen,
Hoch heute die Blicke getragen
Und morgen ſtille verſcharrt! —

Theobald.

Ein ernſtes Lied! — — Laß jetzt uns heiter denken,
Verſprichſt du mir Helene, mir allein
Mit inniger Ergebung treu zu ſein,
Nehm' ich dich zu mir, wie ein theures Weib,
Ein Weſen ſind wir dann mit Seel' und Leib.

Mein Oheim hinterließ mir reiche Schätze,
An denen ich mich ſattſam nun ergetze.
Hab' jüngſt in einem wahren Paradieſe,
Nah einer volksbelebten großen Stadt,
Ein ſtattlich Schloß gekauft, das Wald und Wieſe,
Die reichſten Aecker in der Gegend hat.
Dahin laß uns ſo raſch als möglich ziehn,
Gleich jetzt dem hieſ'gen Treiben uns entfliehn.

Helene.

O liebſter Theobald, wie biſt du reich!
Ich folge dir auf deinen Wunſch ſogleich.

Theobald.

Wie aber ſteht's mit jenem jungen Herrn?

Helene.

Das wüßteſt du, mein Schatz, wohl gar zu gern?

Theobald.

Und wie mit Markus, deinem Vetter, ſprich?

Helene.

Das Fragen iſt mir wahrlich lächerlich.
Hör' denn, daß du von ihm betrogen biſt,
Da er nichts wen'ger, als mein Vetter iſt.
Er liebte mich; nun hat das Lied ein Ende,
Indem ich mich zu dir mit ganzem Herzen wende.
Und dies beſiegle feurig dir mein Kuß.

Theobald.

Helene — mein! — o ſeliger Genuß!

Helene.

Nun laß mich! — will mein Hab' in Ordnung bringen,
Und ſtracks beim Nachbar einen Wagen dingen.

Dann rollen wir entgegen unſrem Glück,
Ein Viertelſtündchen — und ich bin zurück!

(Sie geht in das Nebencabinet. Theobald tritt an's Fenſter, auf den lampenhellen Marktplatz blickend.)

Theobald (für ſich.)

Gott! welch ein düſtrer Anblick ſtellt ſich mir,
In ernſte, ſchwarze Tücher gehüllt! —
Es iſt ihr Wuchs — ihr Gang — ſie iſt's.
O Martha! was that ich? —
Und dennoch — du verſchmähteſt mich mit kalter Stirn,
Du machſt mich vor dir fliehn!
Sehnſucht und Reue — ſie zerreißen mir die Bruſt.

Geiſt der Wehmuth.

Als du zum erſten Male ſie geſehn,
Ein Blick war ſchon zu viel,
Ward aller Seligkeiten Ziel.
Des großen dunklen Auges Strahl,
Daraus zu ſüßer Qual
Das Licht der milden Sonne brach —
Die Lippen — ach! welch eine Stimme ſprach

Draus ſüß zu deinem Ohr,
Und hob das Herz dir
Mit Wohllaut ſanft empor!

Theobald.

Halt ein! — genug!

Geiſt der Wehmuth.

Wohl fühlt' ich, wie der Schmerz dir
Durchpulſte jeden Zug!
So reich vereinſt an Liebe —
Jetzt ſo arm
In einer Buhlerin falſchen Arm! —
Indeß ſaß ſie vielleicht mit weinendem Jammer
In einſamer Kammer;
Sie trieb das Elend auf und fort
Ruhlos von Ort zu Ort,
Zu betäuben die Erinnerung der Liebe!

(Verſchwindet.)

Theobald.

O! daß mein nicht'ger Staub doch gleich zerſtiebe!
Martha! hier ſchwör' ich's dir beim Kreuz des Herrn:
Ich ſteh' dir bei — und wärſt du noch ſo fern.

Helene (raſch eintretend.)

Ich bin bereit zur Fahrt; der Wagen hält
Schon vor dem Haus.

Theobald.

So komm'! — fort und hinaus!

(für ſich)

Und dennoch — — ach! meine ganze Welt
Oeffnet und ſchließt ein Augenlid!

(Beide raſch abgehend.)

Zweiter Akt.

Mephistopheles.

„Wem fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?
Dem dies, dem das, — den meisten fehlt das
Geld. —
Und fragt ihr mich, wer dies zu Tage schafft:
Begaben Manns Natur und Geistes-Kraft

Kanzler.

Natur und Geist! — so spricht man nicht zu
Christen.“ —

Goethe, Faust II

Perſonen des zweiten Actes.

Theobald, reicher Gutsherr.
Helene, deſſen Maitreſſe.
Käthchen, ein Kind.
Martha.
Gregor, ein Eremit.
Eine Maske.
Franz, Theobald's Diener.
Ein Seidenhändler.
Ein Juwelier.
Stimme des Galgenmännchens.
Geiſterchöre. — **Masken**. — **Diener** *ꝛc.*

Scenerie: Martha's Hütte. — Theobald's Schloß.

Erſte Scene.

(Stube in Martha's Hütte, wie im erſten Act.)

Martha (mit Korbflechten beſchäftigt. Ein kleines Mädchen gibt ihr geſchälte Ruthen zu.)

Nun iſt es gut für heute, liebes Kind!
Haſt's brav gemacht — gib mir noch das Gebind,
Dann geh' nach Hauſe zu der guten Mutter.

(Sie ſteht auf.)

Hier ſind die Töpfchen mit Gemüſ' und Butter,
Gib's ihr mit meinem Gruß. In dem Papier
Find'ſt du den Arbeitslohn für heute. — Hier! —
Laß dir's ins Käſtchen von der Mutter legen;
Sparſt du recht viel, bringt's dir auch vielen Segen.
Eins, Käthchen, noch. — Wann will der Eremit
Heut' zu mir kommen? Sagt' er nicht, um vier?

Käthchen.

Punkt vier Uhr wollt' er kommen, ſagt' er mir.
Ach! gute Tante, hab' noch eine Bitt'!
Den „Abſchiedskuß!“

Martha.

So nimm ihn, nimm ihn mit!

(Sie küßt das Kind ſeufzend.)

Und morgen in der Frühe kommſt du, Gute,
Zur Arbeit wieder mit erfriſchtem Muthe.

(Käthchen ab.)

Martha (ihr nachſehend.)

Nun bin ich wieder mit mir ſelbſt allein
Und meinen ruhlos irrenden Gedanken;
Erinnern wie Vergeſſen — gleiche Pein,
Und peinlicher noch, zwiſchen Beiden ſchwanken.

(Sie ſetzt ſich wieder zur Arbeit, leiſe ſingend:)

O wonniges Wirken
Voll Frühlingsduft,
Fichten und Birken
Durchwürzen die Luft.
Wie Flut und Ebbe

Wechseln zur See,
So auch der Liebe
Freuden und Weh.

Entblättert die Lauben
Der herbstliche Hauch:
Reifen die Trauben,
Die Frücht' am Strauch.
All' was die Liebe
Hier ahnet und denkt,
Wird erst im Himmel
Zum Himmel gelenkt! —

Ich höre Schritt' im Hofe — Ja! er kommt!
(Sie geht nach der Thür, Gregor, der Eremit, tritt ein.)

Martha.

Seid mir gegrüßt, Ehrwürd'ger!

Gregor.

Was dir frommt,
Geb' dir der Herr als meinen Gegengruß.

Martha.

O daß ich's ſagen muß! — Gregorius!
Der inn're Friede wär' mein größter Segen!

Gregor.

Du gehſt ihm täglich, ſtündlich ja entgegen.

Martha.

Die gute Mutter ſtarb —

Gregor.

Von Guten auch geſegnet:
Belohnung, die nicht Jedem hier begegnet.
Sie ſtarb bejahrt. Dies unſer letztes Loos,
Je älter, um ſo näher dem Erdenſchoos.
Die Sonn' und Sternenkräfte zu Erhaltern
Bleibt jung die Erde, nur die Menſchen altern.

Martha.

Das alſo iſt der Sterblichen Geſchick?

Gregor.

Sie ſind gebunden an den Augenblick,

An Gram und Elend, wie an Schuld und Sorgen.
Nur ſelt'ner tagt für ſie der Freude Morgen.

Der Menſch begrüßt die Welt, doch woher kommt er?
Er blickt in's Licht mit Lächeln — doch wie lange?
Er liebt und ſorgt auf ſeinem Erdengange,
Doch heiſcht von ihm das Leben keine Treue;
Er kommt und geht — und kommt vielleicht auf's Neue.

Nur einen Punkt erkennt der Menſch auf Erden,
Nicht faßt ſein Sinn die Ewigkeit im Werden.
Er geht dahin; — doch das wohin, das wie, —
Wer ſagt's? — ein Echo hallt voll Ironie. —

Und liegt er drunten, folgen Kindeskind
Mit gleichen Wünſchen, Täuſchen und Entſagen;
Auch über ihre Gräber ſtreicht der Wind,
In Schweigen ſind verſchollen ihre Klagen.
Sie ſchieden mit umſonſt gebleichtem Scheitel,
Mit der Erkenntniß nur, daß Alles eitel.
Grabblumen blühn und welken und geſtehn:
„Wir gingen hin!“ — und ſo wird's ewig gehn! —
— Doch ſchweigt auch hier dem Forſcher Alles ſtill:
Es lebt ein Gott, der unſer Beſtes will.

Martha.

O! Ehrwürdigkeit!
Die fromme Stunde ſei gebenedeit!

(Sie kniet nieder und küßt des Eremiten Hand.)

Martha.

Mir ſtarb durch Trennung für dies Leben auch
Ein andrer noch, der mir ſo lieb und theuer!

Gregor.

Jungfrau! der ew'gen Liebe Hauch
Beſänftige der ird'ſchen quälend Feuer!

Martha.

Kennt ihr den Jäger Theobald von hier?

Gregor.

Als junger Knabe lebt' er einſt bei mir.
Hat er nicht eine Braut?

Martha.

O daß ſich Gott erbarme!
Herr! ſchonet mein! — ich bin ja ſelbſt die Arme.

Das Wort gab ich der Mutter im Erbleichen,
Dem Theobald nicht meine Hand zu reichen.

Gregor.

Hat er von mir dir nie ein Wort geſagt?

Martha.

Er ſchwieg, wenn ich um Manches ihn gefragt.
Kennt ihr ſein Leben näher, thut mir's kund.

Gregor.

All, was ich weiß, eröffne dir mein Mund.
's iſt eines armen Edelmannes Sohn,
Die Mutter ſtarb bei der Geburt ihm ſchon.
So halb verwaiſt, ward er im fünften Jahr,
Da als Soldat im Dienſt ſein Vater war,
Mir übergeben, um ihn zu erziehn.
Mit beſtem Willen war ich auch befliſſen,
Das kluge Kind in allem nöth'gen Wiſſen
Zu unterrichten: doch die Jahre fliehn,
Der Knabe war zum Jüngling bald gediehn.

Der Vater nahm ihn wieder von mir fort,
Und zog mit ihm in einen kleinen Ort,
Wo er zur Schule ging, mit dem Beſtreben,
Der hohen Wiſſenſchaft ſich zu ergeben.
Doch war's vom Himmel anders ſchon beſchloſſen;
Lebhaft und reizbar zog's ihm Herz und Sinn,
Die Phantaſie zu eignen Bahnen hin.
Er ward in ſich gekehrt, und ernſt verſchloſſen,
All was er trieb, die Lehrer nannten's Poſſen.
Als Freundin blieb ihm einzig die Natur,
In Feld und Wald verfolgt' er ihre Spur.

Da ſtarb der Vater, und er war verlaſſen,
Schutzlos, ohn' alle Mittel, mußt' er nun
Umändern ſeine Neigung und ſein Thun,
Und einen Stand, der Brot erwirbt, erfaſſen.

Ja, liebe Martha, wie er ihn erwählt,
Hat er mir ſpäter ſelber oft erzählt.
Durch Buſch und Thal ſchlich troſtlos Theobald,
Da rauſcht wie heil'ge Harfen ihm der Wald,
Berührt von unſichtbaren Geiſterhänden.
Das Echo hallt herab von Bergeswänden,

Wie lallend noch im Traum, die müden Stimmen
Weit durch die Abendluft. Der ſüße Gruß
Läßt in ihm den begeiſterten Entſchluß,
Dem friſchen Grün zu leben, raſch entglimmen.
Dienſt nahm er bei dem Förſter dieſer Gegend,
Und ſich nun ganz auf's freie Waidwerk legend,
Die Waldnatur genießend Tag und Nacht,
Schien er's zum frohſten Menſchenziel gebracht.
Doch kam er unter lockere Genoſſen,
Aus deren Umgang Uebles nur entſproſſen,
Leichtfertig, ſchwelgend, dem Genuß ergeben,
Mußt' ihn der Förſter ſeines Dienſt's entheben.
In Noth durch eigne Schuld, floh' er zur nächſten Stadt,
Uneins mit ſich, gemieden, lebensſatt.
Wie's Einer treibt, ſo geht's — ein altes Wort! —
Doch wirkt's durch ſeine Wahrheit ewig fort.
Der Himmel iſt ja in uns ſelbſt hienieden
Und auch die Hölle fühlen wir ſchon hier;
Das Leben ſchafft die Zwietracht wie den Frieden,
Und deſſen Dämon — Engel ſind nur wir.

Martha.

Und kennt ihr nicht ſein jetziges Geſchick?

Gregor.

Sah' ihn nicht wieder ſeit dem Augenblick,
Als er von ſeinem beſſern Selbſt ſich ſchied,
Und er, mich fürchtend, meine Nähe mied.
Ich hörte nur, er hab' ſich reich vermählt,
Leb' auf den Gütern vornehm und gewählt.
Gott gebe nur, daß ihm die Schätze frommen!

Martha.

Deshalb, Ehrwürd'ger, bat ich Euch zu kommen.
Was ihr gehört, muß wahr ſein. Hört mich an:
Vorgeſtern trat ein goldbetreßter Mann
Zu mir herein, und gab mir ein Packet.
Wie's nun bei ſolcher Ueberraſchung geht,
Als er den Namen Theobald mir nannte,
Der's ohne weiteren Bezug mir ſandte,
Hatt' ich die Antwort eben erſt gefunden —
Da ſchon der Diener meinem Blick entſchwunden.
Ich löſte raſch das Siegel vom Packet.
Goldſchwere Rollen — ſeht ſie hier — o ſeht!
Mich rührte faſt der Schlag — in meinem Leben
Hat's keinen ſolchen Anblick noch gegeben.

Was ſoll dies mir? — Gold iſt mir kein Gewinn.
Froh bin ich nur, wenn ich zufrieden bin
Mit dem Verdienſt von meiner Hände Fleiß.
Arbeit iſt Kraft — und macht ſie noch ſo heiß.

Gregor.

Und dies Zufriedenſein lehrt jedenfalls
Das Amulet dich, das du trägſt am Hals.
Wo haſt du dieſes heil'ge Kleinod her,
Der frommen Chriſten innigſter Begehr
Am Bild erkenn' ich dieſe Seltenheit.
Es iſt noch aus der Franken ält'ſter Zeit.

Martha.

Die Mutter gab's mir auf dem Todtenbett.
Sagt, was bedeutet dieſes Amulet.

Gregor.

Biſchof Remigius hat ſich dies kleine Stück
Vom König Chlodwig als Geſchenk erbeten,
Indem er Hab' und Gut, ſein ganzes Erdenglück
Der Kirche Chriſti freudig abgetreten.

Die allerkleinſte Münze wollt' er nur,
Doch mit des Königs Bild zum Angedenken,
Das theuerſte von ſeines Herrn Geſchenken
Trug er ſie Tag und Nacht an einer Schnur.
War Chlodwig gleich doch ſeinem Wunſch gewillt,
Ließ eigens ihm die kleinſte Münze prägen.
Des frommen Biſchofs Glaube war geſtillt,
Zufriedenheit nur ſei des Lebens Segen.
Du trägſt die Münze jetzt mit frommer Scheu:
O! bleibe die Zufriedenheit dir treu!

Martha.

Nun, würd'ger Vater, bitt' ich euch um eins,
Erlöſt mich von dem Fluch des goldnen Scheins.
Nehmt's mit euch fort und gebt dies falſche Glück
Dem Geber, der's einſt brauchen wird, zurück,
Doch könnt' ihr deſſen Wohnort nicht erkunden,
Heilt mit der Gaben Troſt der Armuth Wunden.
Von eu'rem Segen wird das Gold geweiht,
Von jeder Sünde, jeder Schuld befreit.

Gregor.

Kind, laß mich thun, was mir am beſten ſcheint;
Es ſei mein Wunſch dem deinen eng vereint.

So nehm' ich denn zum Heil dies Unterpfand;
Gott ſtärke dein Gemüth und deine Hand!

Martha.

Ehrwürd'ger Greis, ich dank' euch tauſendmal,
Gott ſei mit euch!

(Gregor ab.)

Zweite Scene.

Theobald's Schloß. (Großer Saal, in der Mitte ein Vorhang zum Herablaſſen. Auf den Seiten Divan und Sitze. Im Hintergrunde Büffet ꝛc. Maskenfeſt.)

Theobald (in der Maske eines ſpaniſchen Granden.)

Nun meine liebliche, ſo reizende Helene,
Die anberaumte heit're Stunde naht;
All' was ich nur zu deiner Luſt erſehne,
Umgebe dich im reichſten Maskenſtaat.

Helene (als Griechin gekleidet.)

O Theobald, du biſt ſo lieb und gut,
Ich opferte für dich gern Gut und Blut.
Ach! eines wünſcht' ich nur —

Theobald (zieht ſie liebkoſend auf einen Divan.)

Sprich, was du willſt,
Ja, daß du dein Verlangen völlig ſtillſt,
Will ich für mich das Liebſte ſelbſt entbehren.

Helene.

Du gabſt mir ſeltnen Schmuck —

Theobald.

Doch nicht genug!
Hüll' dich in Atlas, ſammle ſtille Neider
Durch Indien's, Japan's auserwählte Kleider,
Wie deren je nur eine Fürſtin trug.
Ohrglocken, goldne Spangen mit Demanten
Und Perlen ausgelegt, brokatne Kanten;
Kauf' ganz nach Luſt! Als Vollmacht geb ich dir
Hiermit Blankets, von mir ſchon unterſchrieben,
Die Summen haſt du einzurücken hier,
Ich zahl' ſie aus. Nun ſchalte nach Belieben.

Helene.

Mein ſüßes Herz! was gibſt du Alles mir!
Und dennoch bitt' ich —

(Masken treten ein. Muſik. Harlekin, Columbin, Pierot und Pantalon geberden ſich charakteriſtiſch durch das bunte Gemiſch der Masken.)

Harlekin (zu Theobald.)

Hat befohlen euer Gnaden
Maskenfest für heut' zu halten,
Alle Stände sind geladen:
Drollig neckische Gestalten.
Und das Völkchen harrt des Winkes,
Kaum kann es die Ehre fassen.
Gleichviel! schmauf' es oder trink' es,
Gern will sich's düpiren lassen.

Außerhalb.

Heda! machet auf geschwind,
Laßt euch gütlich rathen,
Haltet uns nur nicht für blind,
Riechen schon den Braten.

Harlekin.

Fallt in's Haus nicht mit der Thüre,
Ihr mit eurem Tressenkleid,
Der ich gleich am Orden spüre,
Daß geheimer Rath ihr seid.
Bückling' mach' ich euch, die längsten;
Ehrfurcht heg' ich schon seit Wochen,

Denn als juſt der Staat in Aengſten,
Habt ihr immer Nichts geſprochen.

Geh. Rath.

Möchte ſolchen Plebs, wie ihr,
Nimmer um mich dulden,
Solchen Frevel, wie ihr mir,
Möcht' ich nie verſchulden.

Harlekin.

Platz da! denn der würdge Paſtor
Schreitet mit dem Küſter heilig.
Denkt man doch, es kommen Caſtor
Mit dem Pollux zu uns eilig.
Daß die Feiſtheit nicht geborgt iſt,
Dafür wird er eingeladen,
Wie er für den Geiſt beſorgt iſt,
Lieſt man ſchon aus ſeinen Waden.

Paſtor.

Fragt nur raſch den Wirth im Haus,
Eh ich dies betrete,
Ob er fertig hat den Schmaus,
Wie ich die Gebete.

Harlekin.

Ha! was kommt hier für ein hagrer
Spindeldürrer Mann geſchlichen?
Schneiderſpinnen ſind nicht magrer,
Knochen nicht ſo weiß geblichen!
Doctor Urian, wie ich merke;
Du verſchreibſt Decocte wacker;
Deine ſchnell vergriffnen Werke
Liegen auf dem Todtenacker.

Arzt.

Narr! du biſt lebendig todt,
Sträubt ſich auch dein Wille;
Dünkſt dich heute friſch und roth,
Morgen liegſt du ſtille.

Harlekin.

Nur herein, gelahrte Leute,
Könntet ohne Sprit bald welken.
Griechenland gibt gute Beute,
Rom iſt eure Kuh zum Melken.
Dort zum kleinen Tiſchchen ſchreitet!
Daß ein Jeder claſſiſch ſpeiſe,

Iſt das Feſtmahl zubereitet
Nach Apicius' alter Weiſe.

Philologen und Philoſophen.

Herr! ein ganzer Philolog
Schlingt auch gern das Neue,
Aber vor dem Waſſertrog
Fühlt er Scheu und Reue!

Harlekin.

Dies ſind wol der Masken Beſte!
Dichter? Magſt hinein noch ſpringen!
Denn was du kriegſt bei dem Feſte,
Mußt du redlich dir erſingen.
Während hier von Truthahn, Enten
Und vom Wein die Tafeln brechen,
Dürfen Narr'n und Recenſenten
Ungeſtraft die Wahrheit ſprechen.

Poet (in Toga, den Lorbeer im Haar, auf Harlekin zugehend.)

Dichtkunſt, meines Geiſt's Entfaltung,
Muß ich pflegen mit Gewalt:
Gibt ſie euch nicht Unterhaltung,
Gibt ſie mir doch Unterhalt.

Theobald (zu den Gäſten.)

Ihr ſchönen Frau'n und Herrn krönt unſre Luſt,
Sie ſchenkend — hebt ihr dankbar meine Bruſt.
Ich bin in eurer Schuld! — Gönnt jedem Sinn
Erhörung nun! — gebt dem Genuß euch hin!

Harlekin (parodirend.)

Ihr ſchönen Herrn und Damen, greift nur zu,
Gönnt eurem Gaumen, eurer Hand nicht Ruh.
Des Wirthes Wunſch klingt ſo verlockend nett,
Doch ſchöner blinkt das duftende Büffet.
Der Quell von Gold, Rubin und Perlenſchaum
Verſetz' euch in wollüſtig ſüßen Traum!
Hier gilt mehr kein Beſinnen, hilft kein Starren:
Wein, Weib, Muſik macht alle Welt zu Narren.

Poet (hervortretend, mit Pathos.)

Heut naht uns hier erwünſchte Zeit,
Ein Maskenſcherz voll bunter Gruppen,
Schlau weiß in Narrenheimlichkeit
Die ſchöne Welt ſich zu verpuppen.
Ein Griesgram, wer im Winkel hockt,
Wenn ſüß die Cymbel ruft des Tanzes!

Die Geige wirbt, die Pfeife lockt,
Die Füßchen drehn ſich blanken Glanzes.

Juchhe! wie herrſcht vom Narrenland
Der Fürſt in würd'ger Schellenkrone,
Das Rebenſcepter in der Hand,
Ein Stückfaß Malvaſier zum Throne.
Juchhe! wie weiß die zarte Welt
Dem Maskenſcherz ſich zu vereinen,
Die Pritſche gellt, die Kappe ſchellt,
Die Sonne ſchämt ſich hier zu ſcheinen.

Harlekin.

Mein Herr Poet! ihr habt der Freude Kind
Mit ſaubrem Reim auf's Haar getroffen —
Und wär dahinter auch viel Wind,
Gleichviel! laßt nur die Narren hoffen!
Hoch Faſtnachtsluſt! Hoch Mummenſchanz!
Und hoch die Wahrheit in dem Scheine!
Das Leben ſelbſt iſt Maskentanz,
Däucht's Manchem auch, er trüge keine.
In Stola, Frack, mit Sporn und Stern,
Ob Schönheit, — Krüppel oder Reiter,

Ob Bettler oder Herr der Herrn,
Ob Teufel und Gott weiß, was weiter —
Hinweg, hinweg Kopfhängerei!
Hinweg des Grübelns düſtre Wolken!
Laut juble rings die Narrethei,
Laßt jauchzend wirbeln uns und polken!

Eine barmherzige Schweſter.

Doch wie der Ernſt ſich nirgends ſträubt,
Sich hingibt deiner Narrenſchelle;
Wie auch der Sinn ſich ſich ſüß betäubt:
Eins bleib' auf ſeiner alten Stelle.
Das Herz bleib' wie zu jeder Zeit
Voll Mild' und tröſtlichem Erbarmen,
Es denk' in reicher Freudigkeit
Auch der Bedrängten und der Armen.

(Sie geht durch die Reihen und Gruppen und ſammelt Almoſen.)

Architect (das Glas ſchwenkend.)

Bei flotten Schönen, vollem Glas,
Mit Zirkel, Blei und Winkelmaas
Baut man aus Tag und Nacht ſich froh
Ein luſtig Leben comme il faut.

Helene. (Tanz.)

Auf und nieder
Und immer wieder
Und Bruſt an Bruſt!
Wie ſich lieblich
Schlingen die Glieder
Voll ſinnlicher Luſt!

Theobald (für ſich.)

Nicht vermag ich's, das Bild
Nieder zu zwingen!
Es miſcht ſich darein
In's Jubeln und Klingen.
Vorzaubert mir's jede
Schöne Bewegung,
Bange beklemmt mich
Des Herzens Regung!

Eine Maske: Fledermaus (zu Helenen ſich wendend.)

O ſchöne Griechin! einen Augenblick!
Ein Gott gönnt mir dies himmliſche Geſchick!

Ich kannt' euch gleich am Füßchen, an der Hand,
Und tragt ihr ſelbſt ein griechiſches Gewand.

Der ich mit Hellas Frauen viel verkehrt,
Hab' über Tracht und Sitten mich belehrt.
Am Gange ſah ich wie am Unterkleid,
Daß ihr nicht Griechin, doch die Anmuth ſeid.

Helene.

Wen hüllt die Kutte? Nicht erkenn' ich euch,
So manchen Schatz verdeckt ein wirr Geſträuch.

Allermanns.

Der feine Sinn für diamantne Brochen
Und Bracelets iſt in euch nicht erloſchen.
Ihr habt bei mir dies Stück euch ausgeſucht,
Und manche Hundert ſtehn noch eingebucht.
Geſteh' ich's offen, daß ich's oft erſehne,
Dir nah' zu ſein helleniſche Helene!
(Sie ſchreibt ihm ein Zeichen in die Hand, er bejaht es.)

Helene.

Ach! werther Herr, zu euch wollt' ich ſchon lang,
Und immer aufgeſchoben ward der Gang
Ihr müßt nur wiſſen, Theobald benimmt
Oft launiſch ſich; verzückt bald, — bald verſtimmt.

Hab's herzlich ſatt!
Herr Juwelier! ſeid ihr denn ſchon vermählt?

Jedermann.

Ich habe ſtets verſucht und ſtets gefehlt.
Darüber ſtrich in's Land ſo manches Jahr,
Vielleicht laß ich das Frei'n nun ganz und gar.

Celene.

Gewiß ſehnt ſich nach euch manch zarte Bruſt.

Jedermann.

O nennt mir eine! gönnt mir Himmelsluſt!
Und zeigt mir dann, wie ich mich zu benehmen;
Wer eckig iſt, muß ſich vor Frauen ſchämen.

Celene.

Ich kann doch nicht gleich hier euch unterrichten.

Jedermann.

Zu euren Füßen nur, in eurem Arm!
Lehrt ihr mich ſo die holden Liebespflichten,
Wird euer Schüler ſicher liebenswarm.

Helene.

Fahr' morgen in die Stadt,
Um mit Blankets mir Manches einzuhandeln,
Und — denn das ſtille Leben hab' ich ſatt —
Nach meinem Guſto wieder luſtzuwandeln.

(Leiſe.)

Treff' ich euch Mittags in dem Birkenwald?
Wir ſind dort ungeſtört.

(Die Maske drückt ihr zunickend die Hand.)

Helene.

Still — ſtill! — — ah! Theobald.

(Als **Pilze** verkleidete Masken tanzen herein, einer tritt hervor, ſingend:)

Lied.

Trüffel, Morchel, Moucheron,
Kommt zu Tanz und Schmauſe!
Wir und Marquis Champignon
Sind hier recht zu Hauſe.

Boviſt und Graf Fliegenſchwamm
Sind die größten Leute;
Gift des Geld's nur macht ſich ſtramm
Alle Welt zur Beute.

Armuth iſt ein ſchwach' Inſect,
Muß ſich drehn und wenden;
Sticht und wehrt ſich's grollgeweckt,
Wird es bald verenden.

Reichthum einzig hat das Recht,
Unbill nie zu tragen:
Wir, das reiche Pilzgeſchlecht,
Können Alles wagen!

(Groteske Tänze.)

Theobald (zu Helenen, die an einem Fenſter gelehnt.)

Sieh! wie ſich's regt gleich frühlingstrunknen Bienen!
Gleich einem Schachbrett glänzen Saal und Plätze,
Nicht matt zu werden iſt der Schatz der Schätze,
Das fodert keck heraus mit neck'ſchen Mienen.
Die Freiheit weiß der Schranke treu zu dienen,
Der Abend ehrt der Maskenluſt Geſetze!
So ſpinnt verpuppt die Welt um ſich die Netze,
Narr dreht um Narr ſich, Fürſt um Columbinen.

(Die barmherzige Schweſter naht Theobald und bittet um einen Almoſen. Theobald greift in die Bruſttaſche und erfaßt mit der Börſe das verhängnißvolle Fläſchchen.)

Helene (das Fläſchchen erblickend.)

Das iſt's, was ich ſchon lange mir erſehnt.
Ach! gib mir nur zur Anſicht die Phiole; — —
Was für ein garſtig Weſen reckt und dehnt
Eidechſengleich ſich drin — ſo ſchwarz wie Kohle! —
Es iſt der Gott ſei bei uns! — Liebſter, ſprich,
Wie kommſt du zu dem ruchlos ſchnöden Dinge?

Theobald.

Das überlaß du mir! — beruh'ge dich!

Helene.

Mir ſcheint, du pflegſt es ganz abſonderlich —
Pfui! wirf es fort!

(Helene entreißt es ihm und ſchleudert es durch das Fenſter in den vorbeifließenden Strom.)

Theobald.

Helene, biſt du raſend?
Was wagſt du? — Weh, was haſt du mir gethan? —
Mein ganzes Glück in einem Nu zerblaſend,
Berufſt du Fluch auf meine Lebensbahn.
Die Undankbarkeit verdamme dich
Noch über's Grab!

O welch ein Thor war ich,
Als ich aus Sinnlichkeit dir Alles — Alles gab! —
Ach Frauenlieb' und Rosenblätter
Sie ändern rasch sich wie Aprilenwetter!
Mir aus den Augen! — fort du falsche Dirne
Mit sanftverstelltem Blicke, frecher Stirne!
Für deinen Lebenslauf ist mir nicht bange!
Doch mich verlaß, du gleißnerische Schlange.

Helene.

Wohlan! ich laß dich deinem Untergange.

(Helene rasch ab. — Die Masken in staunender Bewegung, eilen durch verschiedene Thüren aus dem Saale.)

Theobald.

Welch' wüstes Schicksal! Welche wirre Nacht,
Verloren bin ich! — Vor mir gähnt der Schacht
Der Hölle nur! —

Leise Stimme.

Ich bin ja noch bei dir!
Dein Brustlatz ist die liebste Wohnung mir.

Theobald.

Das war die Stimme meines Dämons; Ha!.
Mein ſchwarzes Herrchen biſt du wieder da?

Stimme.

Bin bei dir; ward im Waſſer nur getauft.
Ich bleibe treu dir, bis du mich verkauft.
Jetzt bin ich werth noch einen Kronenthaler.
Verkaufſt du mich, erobert mich der Zahler.
Außerdem laß ich dich nicht,
Treu bei Tag, bei Kerzenlicht.
Auf und ab und ab und auf
Geht mein irrer Lebenslauf.
Bin ich ferne deinem Glück,
Wünſcheſt du mich gleich zurück.
Alle Grillen ſcheuch' ich dir
Mit der Schätze Macht und Zier.
Gebe, was im Sinn du hegſt,
Wenn du mich am Herzen trägſt.

Theobald (zur Thür hinausrufend.)

Helene! hör' mich! — hör', Helene!

(Der Diener Franz tritt auf.)

Franz.

Rieft ihr nicht, gnäd'ger Herr?

Theobald.

Wo iſt Helene?

Franz.

Die Gnäd'ge ſah ich in ihr Zimmer eilen,
Und lachend rief ſie laut im raſchen Geh'n:
Grüß deinen Herrn auf Nimmerwiederſeh'n.
Und dann nach viertelſtündigem Verweilen
Fuhr ſie in ihrem Wagen nach der Stadt.

Theobald.

Schon gut! — Ich fühle plötzlich mich ſo matt.
Bring' dort den Tiſch mir mit der Lampe her!
Die Lichter löſch' und zieh den Vorhang zu.

(Es geſchieht.)

Laß mich allein!

Franz.

Wünſch' angenehme Ruh'.

(Franz ab.)

Theobald.

Das Blut iſt wie erſtarrt mir; kalter Schweiß
Läuft über meine Stirn — ſo war mir's nie.

(geht langſam auf und ab.)

Jetzt iſt mit einem Mal mir wieder heiß,
Der Kopf brennt — und es zuckt durch Fuß und Knie,
Als wollten Martern duldſam mich gewöhnen.
Zur Laſt ward mir die Luſt; Muſik und Tanz
Vermochten nicht den Abend zu verſchönen,
Selbſt in dem frauenreichen Maskenglanz.
Dann die Erregung, mit Verzweifelung,
Mit Wahnſinn faſt die Seele mir umhüllend,
Mit Abſcheu und Verachtung mich erfüllend,
Zeigt mir, daß für die Höll' ich nicht zu jung.

(er ſtreckt ſich auf den Divan.)

O Schlummer! täuſche Schmerz hinweg und Zeit!
Gib mir Betäubung, gib Vergeſſenheit.

(Theobald ſchlummert ein. Muſik. Eine diaboliſche Geſtalt erſcheint, von Rauchwolken umgeben, an ſeiner Seite, zeichnet triumphirend dämoniſche Zeichen über Theobald und ſchwindet wieder. — Der Vorhang theilt ſich, eine koſtbar gekleidete Dame an einer Krücke mit Geſichtsmaske tritt ein.)

Macke (für ſich.)

Er ruht, wenn qualvoll Träumen Schlummern heißt,
Wobei ihm Schmerz durch Hirn und Glieder reißt. —
Wie zuckt die Wimper, o! er ahnt bei Zeiten,
Daß ich bereit, fortan ihn zu begleiten.
Er krampft die Hand — er ſtreckt ſich — er erwacht!

Theobald (halb träumend.)

Hinweg! hinweg! du Fluchgebild der Nacht!

Macke (ſich zu Theobald wendend.)

Entſchuldigung, mein Herr, wofern ich ſtöre,
Ihr ſeid heut' unwohl, wie ich ſeh' und höre.

Theobald (auffahrend.)

Wer biſt du, widerwärtige Geſtalt? —
Mit deinen goldnen Ketten, deinen Schnüren
Verbrämſt du nicht den Fehler, daß du alt!
Auch biſt du dreiſter, als ſich's will gebühren.
Du ſcheinſt nicht gut zu Fuß, dein Auge grinſt;
Glaub' nicht, daß du durch Schmeichelei gewinnſt.
Jetzt ſage mir, was noch in ſpäter Nacht
Mir dieſen ſtörenden Beſuch gebracht?

Maske.

Geehrteſter, ihr kennt mich ſchon ſeit Wochen,
Drum ſtaunet nicht, daß ich euch zugeſprochen.
Komm' aus Paris, wo meiſt ich ungeahnt
Die höchſten Connaiſſancen angebahnt.
Mich ehrten Graf und Fürſt ſammt ihren Damen,
Die meinem Stand gemäß entgegenkamen.
Ich reiſ' incognito.

Theobald.

Das acht' ich nicht.
Du trägſt die Larve ſchützend vorm Geſicht,
Da will mir dein zudringliches Betragen
Nicht anonym, noch pſeudonym behagen.

Maske.

Noch iſt's nicht Zeit, mich offen zu erklären.
Ich ſag' euch nur, ich bin von hohem Rang;
All meine Wünſche müßt' ihr mir gewähren,
Dafür begleit' ich euch auf jedem Schritt und Gang.

Theobald.

Sei wer du willſt; doch nichts wird dir erfüllt,
Bevor du nicht dein Weſen mir enthüllt.

Maske.

Ein jeder Widerſpruch bringt dir Gefahr.

Theobald.

Weh! welch ein Schmerz, mir ſträubt ſich Nerv' und Haar.
O himmelſchreiende Pein!
Wie ſiedend Oel zieht mir's durch Mark und Bein.

Maske.

Habt nur Geduld und Ruhe! — Duldſamkeit
Iſt's Einz'ge, was euch Linderung verleiht.
Für bitt're Leiden gänzlich blind und taub,
Setz' ich mich euch zur Seite mit Verlaub.
Ich ſtreichle, ſchmeichle, wie's kein Andrer kann,
Bin eure treu'ſte Frau und ihr mein treu'ſter Mann.
Wenn ihr dem Unvermeidlichen euch fügt,
Und euch der Schlaf auf Augenblicke trügt,
Dünkt's bald euch beſſer —

Theobald.

Unhold! laß mich los!

Maske.

Mein ſüßer Freund, denkt nicht: ich ſcherze blos!

Ich kündigte für heute mich nur an!
Doch morgen komm' ich wieder, lieber Mann,
Da wollen wir recht heimlich innig koſen,
Nur unter Dornen blühn die ſchönen Roſen.
Damit du weißt, mit wem du traut verkehrſt,
Mit jedem Tag mich treuer liebſt und ehrſt,
Vernimm — ich bin ſchon von Geburt ein Wunder,
Mein Papa iſt Graf Scharlach von Burgunder,
Prinzeſſin Maaslos nennt ſich meine Mutter,
Mein Lehrer war Herr Goldberg — Müßiggang
Und meine Freunde heißen Reiz und Hang.
(Sie lüftet die Larve.)
Sieh mir nur ſcharf und offen in's Geſicht:
Nun, Liebſter, kennſt du deine Freundin nicht?
Ich heiße Gicht — mein Neff' iſt Herr von Stein.
Einſtweilen laß ich dich — ſei hübſch ſolid — allein;
Sonſt iſt's um künftigen Genuß geſchehn.
Ade, mein Schatz; Ade — auf Wiederſehn!
(Maske ab.)

Theobald (ſich vom Lager in die Höhe mühend.)
Endlich iſt ſie hinweg! Gott ſei gelobt!
Wie fürchterlich hat es in mir getobt!

Noch ſummen mir die eingeſchlaf'nen Füße!
Es wird ſchon Tag!

(Er löſcht die Lampe.)

Troſtbringend iſt ſein Schein,
Und dennoch ſchaudr' ich vor erneuter Pein,
Indem ich, Sonne, demuthvoll dich grüße.

Und an dem ganzen Unheil trägt die Schuld
Des böſen Geiſt's geheimnißvolle Huld.
Die Unerſättlichkeit im täuſchenden Genuß
Hat Geiſt und Herz vergiftet und zerriſſen;
Ein niegekannter, öder Ueberdruß
Schleicht ſich mir ein und rüttelt das Gewiſſen.

Daß die Phiole doch zerſchelle,
Ich wünſche ſie mir nie zurück;
Verdammt ſei dieſes Reichthums Quelle,
Die Mörderin von Ruh und Glück.
Verfluchtes Gold, du ſprengſt die Bande,
Die engſten der Natur entzwei;
Du treibſt mit Falſchheit, Mord und Schande
Liebäugelnd deine Buhlerei.

Du girrſt beherrſchend Geiſt und Leiber
Und gibſt ſie jeder Sünde preis;
Zur Schönheit ſchminkſt du ekle Weiber,
Zum Schwelger ſelbſt den ſiechen Greis!
Gebt nur den Mädchen gold'ne Proben,
Bezaubern wird euch ihr Genuß;
Doch iſt der gold'ne Schatz zerſtoben,
Iſt auch zerſtoben Gruß und Kuß.

Den Baum des Friedens auszuroden,
Schielt Habſucht ſtill nach neuem Reiz;
Scheu kriecht die Leidenſchaft am Boden,
Und an der Krücke hinkt der Geiz.
Nur Siechthum bleibt den trüben Tagen:
Von Noth umgrinſt im Ueberfluß: —
Hinweg, du Mammon! ohne Zagen
Folg' ich dem kräftigen Entſchluß!

(Theobald zieht die Phiole aus der Bruſttaſche.)

Wohlan! mit freud'gem Lebewohle
Send' ich dich einem Andern hin,
Somit verfluch' ich dich, Phiole,
Und dich, verfluchter Dämon drin!

(Indem Theobald ſich vom Divan aufrichtet und langſam zur Klingelſchnur an der Thür ſich wendet, ertönen Geiſterſtimmen.)

Geiſter von Oben.

Er iſt entgangen
Den hölliſchen Schlangen,
Die ihn umfangen,
Wieder gegeben
Dem freudigen Licht!
Wieder erwachen ihm
Reine Gefühle,
Tödten den Drachen ihm
Sinnlicher Schwüle,
Neu mit dem Leben
Hält er Gericht.

Unterirdiſche Stimmen.

Wehe! verloren,
Den wir erkoren
Hölliſchen Thoren!
Ihm zu entſagen
Wird uns zum Hohn!
Alsgleich entſchlüpft er uns
Trotzend den Schlingen!

Seelen verknüpft er uns,
Die wir ſchon ſingen!
Schimpf zu ertragen
Iſt unſer Lohn.

(Theobald zieht die Klingel. Franz tritt ein.)

Theobald.

Franz! geh' ſogleich zum Doctor Widmann hin,
Grüß ihn von mir und gib ihm dieſe Flaſche;
Doch wahre ſorglich ſie in deiner Taſche,
Denn eine große Seltenheit iſt drin.
Ein Gaſt hat zum Verkauf das Ding gebracht,
Ein Gulden und der Handel war gemacht.
Sag' nur dem Doctor, daß vom Jahrmarkt her
Ich ungefähr ſo viel ihm würde ſchulden.
Gleichviel, und iſt es auch kein voller Gulden,
Solch' Curioſum iſt ja ſein Begehr;
's paßt für ſein Naturaliencabinet.
Er nimmt's als Schuld — und wir ſind Beide wett.

(Theobald gibt dem Diener das Fläſchchen.)

Franz.

Befehlt ihr ſonſt noch?

Theobald.

Bald'ge Wiederkehr!

(Franz ab.)

Theobald.

Gottlob! den Satan hab' ich nun nicht mehr!
Der Doctor iſt ein pfiffiger Patron,
Für manchen Schelmſtreich hat er jetzt den Lohn.
Solch goldner Schatz wird ſeinen Geiz betrügen,
Der Unerſättlichkeit vielleicht genügen!

Wie friſch und leicht iſt wieder mir um's Herz,
Als wär' ein Alp mir von der Bruſt gehoben:
Mein ſcheues Auge ſtarrte niederwärts,
Jetzt blickt es wieder frei und rein nach Oben.
Ich bin gerettet von der Höllenpein
Des Kobolds, welcher Tag und Nacht mich ſchreckte
Da fällt der wüſte Traum mir wieder ein,
Den ich gehabt, als mich die Hexe weckte.

Ich lag auf grünen Raſen hingeſtreckt,
Schwärmt' in des offnen Himmels reinem Blau,
Da ward ich aus dem Schwelgen aufgeweckt,
Mir ſchritt vorbei die wunderſchönſte Frau.

Ich ſprang empor, um haſtig ihr zu nahn. —
In Martha war verwandelt die Geſtalt,
Sie blickte ſanft, in holder Scham mich an,
Und doch erſchien ihr Blick getrübt und kalt.
Ich rief ſie — doch ſie wehrte mit der Hand
Und wies hinauf in's himmelferne Land:
Denn zwiſchen uns ſtand drohend die Phiole,
Der Bannfluch zwiſchen ihr und meinem Wohle.
Aus ihrem Grunde wand ſich rieſenhaft
Ein ſchwarzes Schlangenungethüm empor,
Polypengleich reckt ſich's in voller Kraft
Und ſtreckt nach mir die Krallentatzen vor.
Zum Satan formt ſich's in dem dickſten Rauch
Und höhniſch grinſend glotzt es auf mich nieder;
Dann ſchmiegt es ſich an mich mit Bruſt und Bauch
Und weiht mit Höllenzeichen meine Glieder.
Mir ſchnürt's den Athem ein —
Ich wollte ſchrei'n —
Die Stimme doch verſagte —
Da erwacht' ich.

(Franz tritt ein.)

Franz.

Herr Doctor grüßen; haben's angenommen.

Theobald (gibt ihm ein Geldstück)

Hier, Franz, der Lohn für's rasche Wiederkommen.

Franz.

Dank, gnäd'ger Herr — und —

Theobald.

Was denn weiter noch?

Franz.

Der Doctor sah sich erst das Fläschchen an,
Nachdem er es sein eigen nannte;
's war fast, als ob das Ding er kannte:
Er lacht' und ging in's Nebenzimmer dann,
Und bracht' mir ein versiegelt Päckchen raus.
Ein Lebenselixir für euer Haus.
Für Gicht und Reißen wär's die beste Cur,
Ich nahm's und gab dafür acht Groschen nur.

Theobald.

Einstweilen nimm die sieben hier —

Franz.

Auf's Pult hab' ich gelegt das Elixir.

Theobald.

Haſt noch etwas?

Franz.

Zwei Leute ſtehen draus,
Der eine Herr war geſtern auch beim Schmaus.
Kaufleute ſcheinen's aus der Stadt zu ſein.
Ihr kennt ſie beide, Herr!

Theobald.

Führ' ſie herein.

(Franz ab.)

(ein Juwelier und ein Seidenhändler treten ein.)

Juwelier.

Ich neige mich gehorſamſt vor dem Herrn.

Theobald.

Was ſteht zu Dienſten?

Juwelier.

Euch zu Dienſten gern
Stehn die Papiere, die ihr ausgeſtellt.
Ich wünſche ſie gezahlt jetzt, wenn's gefällt.

Seidenhändler.

In gleicher Abſicht bin auch ich erſchienen,
Mit eigenhänd'gen Scheinen euch zu dienen.

Theobald.

Wer gab ſie euch, ich gehe gern genau.

Juwelier.

Mir — euer Hochgeboren edle Frau.

Seidenhändler.

Und mir desgleichen, Herr!

Theobald.

Jedoch wofür?
Sprecht grad heraus, nicht durch die Hinterthür.

Seidenhändler.

Die Gnäd'ge tauſchte ſich für die Blankets
Die ſchönſten Shawls aus Tripolis und Fez,
Die koſtbar reichſten Stoffe Bagdad's ein,
Zehntauſend Goldſtück wird die Summe ſein.

Theobald.

Ganz unerhört! — und was habt ihr zu fordern?

Juwelier.

Wollt euern Herrn Caſſirer ſtracks beordern,
Genannte Summe fünffach mir zu zahlen.
Die Dame ſuchte ſich als Buſenſtraus
Die reinſten Diamanten Punnah's aus,
Nachdem ſie reich ſich mit ſaphirnen Spangen,
Mit Perlenſchnüren Arm' und Hals behangen.

Theobald.

Die böhm'ſchen Steine thaten dies wol auch!
So ging mein ganzes Hab' denn auf in Rauch? —
Ich kann euch nicht bezahlen meine Schuld,
Und übtet ihr langmüthigſte Geduld!
Doch habt ihr letztre gar nicht, muß ich meinen,
Sonſt würdet ihr nicht alſo früh erſcheinen.

Juwelier.

Herr! mit ſo hohen Summen ſpaßt man nicht,
Befriedigt uns, ſonſt gehn wir vor Gericht.

Theobald.

Macht euch bezahlt, da ihr's nicht könnt' erwarten,
Theilt euch, in wgs ihr wollt: in Haus und Garten;
Nehmt Wiesen, Wald und Felder, Pferd' und Kuh
Und die verfluchte Buhlerin dazu.
Ich geh' mit Wen'gem in die weite Welt,
Auf den Erwerb sei meine Kraft gestellt.
Franz! bring' die Reisetasche flugs herbei,
Pack' zu dem Nöthigsten die Arzenei.
Sie stärke der Gesundheit edlen Brennen;
All andres ist zerronnen, wie gewonnen.
Bewältigt hat mich jetzt die Leidenschaft,
Dem Mißgeschick den Stachel abzuringen:
Begeisterung, die alles Gute schafft,
Führt uns zum Ziele siegreich durch Vollbringen.

Franz.

Mein guter, lieber Herr!

Theobald.

Sei ruhig, Franz!
Schwand auch dahin des Reichthums eitler Glanz,

Noch hab' ich ſo viel, um für dich zu ſorgen,
Für nächſte Zeit biſt mind'ſtens du geborgen.
Komm, folge mir! — —
Ihr Herrn! ſeid unbeſorgt! — 's bleibt noch genug!
Doch merket euch:
Habſucht macht elend, und Verſchwendung klug!

Dritter Akt.

Hat man Viel, so wird man bald,
Noch viel mehr dazu bekommen;
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.
Wenn du aber gar nichts hast,
Ach! so kalte dich begraben.

H. Heine.

Perſonen des dritten Actes.

Chrobald, Tabuletkrämer.
Ein Tabuletkrämer.
Meß- u. Marktleute, Bürger, Mädchen, Knaben, Gerichtsbeamte ꝛc.

Scenerie: Straße. Marktplatz einer Stadt.

Erſte Scene.

Morgendämmerung. Straße. An der Seite ein ſteinerner Brunnen.

(Theobald auf dem Rande des Brunnens ſitzend, in Gedanken verſunken.)

Theobald.

Was nun beginnen ohne Geld und Gut
Und ohne Fürſprach, die faſt mehr noch thut?
Den Teufel bin ich vielmal losgeworden,
Doch rätſt' und hilft mir jetzt ein frommer Orden? –
Zu vieles Elend gibt's, ganz unverſchuldet,
Die Schlechtheit wird am Reichthum nur geduldet.
Der Arme, der gefallen iſt — der fällt
Nur täglich mehr, da keine Seel' ihn hält.
Er iſt dem trübſten Schickſal überlaſſen
Und irrt als Jammerbild auf Markt und Gaſſen.

Ich hab' mein Loos verſchuldet, ſeh' es ein,
Doch hilft zur Beſſ'rung das Verlaſſenſein? —
Dem Satan und dem Gold hab' ich geflucht,
Von tauſend, abertauſend heiß geſucht.
Wem es bewußt, wie Zauber Habſucht ſtillt,
Der wär' ſich hinzugeben gern gewillt,
Doch wer den Fluch kennt, der damit verbunden
Wünſcht ſehnlich ſich, wie ich's that, ihm entwunden.

Seh' ich die Straß' entlang — welch thätig' Leben!
— Ich hab' nur dem Genuß mich hingegeben,
Gebrütet, wie ich dies am beſten könnte,
Damit ich Andern gleiche Luſt vergönnte!
Jetzt, wo ich ganz herabgekommen irre,
Wirf' ich mich in das niedrigſte Gewirre
Und bitt' um Dienſt, ſei's auch als Tagelöhner —
Jedoch die Menſchen meinen's mit mir ſchöner,
Sie weiſen achſelzuckend mich zurück:
Ich fand' ſchon irgend anderswo mein Glück.

Ein Freund ſprach oftmals mir in's Herz hinein:
Nur wer die Menſchen kennt, beherrſchet ſie,
Und wer da glaubt, ſie wollten dies nicht ſein,

Der kennt ſie nicht! — O ſüße Melodie
Voll Ironie!
O alter Freund! dir iſt es nicht gelungen;
Wie du, ſie zu beherrſchen, dich gezwungen,
Fandſt nur Geſchöpfe, die ſich Menſchen nennen,
Im Nicht beherrſchen lerneſt du ſie kennen.

Wie gern wär' ich gefolgt dem guten Rath, —
Doch fehlte nichts, als der Erfolg der That.
Ganz überlaſſen nun dem armen Sinn,
Bin ich nur eben, was ich eben bin.

(Die Glocken läuten zur Frühmeſſe.)

Ihr frommen Stimmen! laßt mein Herz in Frieden!
Es zuckt und ſchmerzt — doch betet's nicht hienieden!
Zu lang dem kindgewohnten Klang entwöhnt,
Fehlt mir der Muth, der mich dem Herrn verſöhnt.
Ich hab' zu lang' dem Böſen ja gehuldigt,
Fühl' mich im Tiefſten von mir ſelbſt beſchuldigt.
Ich hoffe nur, daß, wenn ich hier vernichtet,
Ein Gott den Willen mehr als Worte richtet.

Mein Sinn fühlt reiner ſich, ſeit mich das Weſen
Verlaſſen, um als ſein mich zu erleſen.

Der ſchlaue Doctor hat das Fläſchchen kaum erhaſcht,
Hat er's auch flink mir wieder zugepaſcht.
Dann iſt mir's, jenem trügeriſchen Jungen
Dem Markus zu verkaufen, bald gelungen.
Und der hat's, wie er kürzlich mir geſtand,
Gebracht für Groſchen in Helenen's Hand.
Die läßt's gewiß von Hand zu Handen wallen,
Da ſie ja ſelbſt dem Teufel ſchon verfallen!
Das ſchwarze Männchen hat jetzt minder werth,
Und iſt nur um ſo weniger begehrt.
Gott weiß, wer jetzt genießt die Höllengabe!

(Er nimmt die Reiſetaſche und ſucht nach Geld.)

O lieber Himmel! Das iſt meine Habe!
Ein Heller! ja ein einz'ger dürft'ger Heller! —
Verzage nicht, o Herz! du biſt ja höllenfrei —
Die Sonn' iſt dein Hotel, lacht Alles dir herbei,
Und beſten Wein bringt dir des Grabes Keller.

(Er ſtützt ſein Haupt auf die Hand.)

Ein **Tabulettkrämer** (tritt zu ihm.)

Was hockt ihr armes Kerlchen hier auf Steinen?
Ihr habt euch ſelbſt verloren, möcht' ich meinen.

Was ſoll der Kopf auf eurem Ellenbogen?
Iſt das Geſchick und Gott euch nicht gewogen?
Seid ihr denn Einer von den Freiheitsdichtern,
Von jenen feigen Böſewichtern,
Deren Lied ſich faul macht durch die That?
Oder gehört ihr zu den Theologen
Die ſtets für Geld den Himmel uns logen
Und ſterbend bitten ſelbſt um Rath?
Vielleicht ſeid ihr College von Juriſten,
Die heidengeſetzlich rechten die Chriſten!!
Möglich auch, daß ihr Mediziner,
Ein Pillen-Pulver-Waſſer-Diener
Aus dem unfehlbar ſichern Reich!
Doch Alles gleich!
Ich bin ein Schwätzer, der gut euch iſt,
Seid Dichter ihr oder Alchymiſt,
Seid ihr auch ſelbſt ein Atheiſt, —
Mir iſt es gleich.
Nun friſch heraus, mein Jung' — ich helfe dir.

Theobald (abwendend)

Laßt mich allein, bin fertig mit dem hier,
Und bin des Lohns der Sterblichſten gewärtig.

Tabuletkrämer.

Was ſoll das dümmſte Wort der Welt: „Bin fertig!“
Durch Unheil oder Eingebildetheit?
Ein Strebensdrang gibt neu Lebendigkeit
Und läßt des Zweifels morſchen Stamm vermodern.

Theobald.

Sprecht, was ihr wollt! — Ich habe nichts zu fodern!

Tabuletkrämer.

Bedenkt: der Winter flieht, ſobald der Frühling naht;
Der ſtreut die ſchönſten Blumen auf den Pfad:
Der Himmel klärt ſich auf, der Vogel ſingt,
Die Pflanze, die verſchont vom Stromeslauf,
Schlägt lachend jung des Keimes Auge auf.
Ein Wollen zuckt durch jede Creatur —
Und wäret ihr der einz'ge Gegner nur?

Theobald.

Mich feſſelt hart des Mangels Muß und Sollen.

Tabuletkrämer.

Ich ſieh euch bei — und brech' es durch mein Wollen.

Seht! ich bin Herr von dieſen Waaren hier;
Ich hab' geſorgt, gebüffelt wie ein Thier,
Und hab's darum zuletzt ſo weit gebracht,
Daß ich dem Handel ſage „Gute Nacht!"
— Geh' nach Amerika; hab' ja ſo viel,
Und gönn' auch Andern gern ein gleiches Ziel.
Das Glück hat munter, heiter mich geſtimmt.
Ich ſage nicht: wer glücklich iſt, der nimmt!
Nein, gegentheils, möcht' Brüdern Alles gönnen,
Daß ſie auch durch die Welt ſich ſchlagen können.
Sagt, Landsmann, habt ihr Geld?

Theobald (ärgerlich.)

Verdammte Frage! — ja! hier, einen Heller!

Tabuletkrämer.

Den, Freundchen, gebt ihr mir! — ich bin kein Preller,
Ich geb' dafür euch meinen ganzen Kram;
Mach' glücklich euch und frei von allem Gram.
's iſt heute Meſſe hier — da lachen die Geſchäfte,
Riskirt ihr flott die Fuß- und Lungenkräfte.
Auf Ehrenwort! 's wird Alles euch gelingen,
Das Kleinſte ſelbſt an Mann und Frau zu bringen.

So dank' ich euch für's Hellerangedenken,
Mögt viel ihr heut' in eure Taschen senken.
Wohlauf! nun eilt zum Markt in's Meßgewühl!
Wie ein fahrender Schüler, dem's Wandern gefällt,
Muß das Geld rolliren durch die ganze Welt;
Denn wenn es verscharrt liegt in Kisten und Topf,
Benimmt's dem Besitzer Gemüth und Kopf.

(Er geht, kehrt aber sogleich zurück.)

Noch eins! — nehmt dies Verzeichniß all' der Sachen,
Die euch und Andre heil und glücklich machen.
Auswendig lernt's und preist es wacker an.

Theobald.

Versuchen will ich's dankbar, lieber Mann!
Lebt wohl!

(Beide gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

(Marktplatz. Meßbuden und Zelte. Verkäufer, Landleute und Gewerke im bunten Gewühl, das bis zum Schluß abwechselt. In der Ferne zeitweis ſchwache Meßmuſik von Harfeniſten.)

Obſthändlerin.

Mein ſchönes Fräulein! gnäd'ge Dame!
Seht dieſe Waaren nur euch an!
Hier die Piſtacien, die Limonen;
Hier Nüſſe, Mandeln und Maronen
Und ſüße Feigen für den Mann!

Verkäufer.

Mein Herrchen! kauft euch doch von dieſen Trauben!

Agent.

Mein Freund, es liebt gepreßte nur der Mann.

Andrer Verkäufer.

Kommt doch zu mir; — seht dieſe jungen Tauben!

Agent.

Ja wären's Frauen, zög' mich's eiligſt an.

Kurzwarenhändler.

Immer näher, lieben Leute,
Denn nur heute
Sind noch dieſe Waaren feil.
Seid nur hübſch zum Kaufen willig;
Wohlfeil, wohlfeil! Alles billig,
Ja! 's iſt faſt umſonſt zu nennen!
Aber ſie rennen,
Herren und Damen,
Wie ſie juſt kamen
Ohne zu kaufen vorüber in Eil'!

(Ein Dienſtmädchen geht an einem Stand vorüber.)

Krämer (ſie anrufend.)

Heda! mein Schätzchen!
Dies blaue Bändchen!
Zu Haaren, blond und flachſen,
Da müßt' es herrlich ſtehn;
Es müßt wie angewachſen,
Wie angegoſſen ſehn.

Spielwaarenhändler.

Kauft hübſche Puppen,
Seht dieſe Gruppen!
Blanke Soldaten
Meierner Staaten!
Der wird's bereuen,
Wer ſie nicht nimmt.

Stimme aus dem Volke.

Das ſtimmt!

Ein Bürger.

Guten Morgen, mein Beſter!

Zweiter Bürger.

Ein dito, mein Geehrteſter!
Wie iſt denn die heurige Meſſe bei Ihnen?

Erſter.

Nicht der Muh' werth, Ihnen zu dienen!
Ich habe zwar mein Logis vermiethet,
Aber deſto mehr Sorgen Tag und Nacht:
Wir haben uns all' in die Küche gemacht,
Und liegen wie die Häring an einander genietet,
Von Schlafen kann gar keine Rede ſein,
In den Stuben iſt ſtets ein Fluchen und Schrei'n.
Der Jude zählt Geld, der Fabrikant zankt,
Der Comödiant declamirt voll Extaſe,
Der Mann ſchlägt die Frau, daß die Diele ſchwankt,
Sie heult — und dreht ihm doch eine Naſe.
Solch Unweſen halte der Teufel aus!

Zweiter.

's giebt aber nachher einen fetten Schmaus.
Die Meſſe beſchränkt, das iſt wol wahr,
Doch faullenzt dafür man das ganze Jahr!
Proſit! muß eilig nach Hauſe gehn.

Erſter.

Ich will noch ein Bischen die Tänzer ſehn!
Gehorſamer Diener!

(beide zu verſchiedenen Zeiten ab)

Theobald

(tritt auf, den Tabulettkaſten auf dem Rücken tragend.)

Kauft Leutchen doch von meinen Sachen,
Die reich, geſund und ſchön euch machen:
Sind Elixire von allen Sorten,
Schönheitszucker und Lebenstorten,
Wurzeln und Kräutertee,
Aurum potabile!
Immer heran!

(er geht in das Gewühl.)

Kuchenmädchen (zu einem jungen Stutzer)

Lebkuchen, ſchöner Herr, hab' ich ganz friſchen
Und Marzipan in Auswahl aufzutiſchen.
's kommt Alles auf Belieben an.

Stutzer.

Was koſtet's Pack?

Mädchen.

Von welchen, junger Mann?

Stutzer.

Kann weiſen —

Mädchen.

Nur fünf Groſchen heuer.

Stutzer.

Hier nehmt! — Sind eure Lippen nicht zu theuer,
Kauf' ich auch manchen Kuß euch ab.

Mädchen.

Nein, Herr! 's iſt meine ganze Hab'!
Und wollt' ich gar noch die verlaufen,
Müßt' ich morgen ſchon betteln laufen.

Händler.

Wenn er's nicht kauft, ſo laß er's ſein!
Von eurem Bezucker und Bekleben
Kann nicht die ſchlecht'ſte Hexe leben!

Käufer.

Pfui, wie gemein!

Junge.

Zwirn und Schwefel! Blecherne Löffel!

Ein andrer Junge.

Schrei doch nicht so, krummbeiniger Töffel!

Der erste Junge.

Na! treff' ich dich heut' Abend — wart',
Kriegst du ein krummes Bein apart.

Theobald.

Meine lieben, jungen Damen
Kauft der Schönheit Wunderſamen!
Locken, ſchmachtend: ſüß an Düften!
Falſche Waden, dralle Hüften!
Unſichtbare Chignonnetze,
Liebesgürtel für die Schätze! —

Dies Extract kann Alles heilen,
Tiefe Schäden ſelbſt zertheilen:
Einen Tropfen Arzenei, —
Und der Leib iſt friſch und frei.

Ein junges Mädchen.

Was koſtet's denn? —

Theobald.

Zwei Gulden nur.

Mädchen.

Ich geb' euch ſogar drei.

Eine andere Schöne.

Ich wünſche zwei Flacon's zu haben,
Wer weiß, man braucht doch einſt die Gaben.

Spielwaarenhändler.

Schnarren und Knarren,
Feine Guitarren,
Zinken und Pfeifen,
Spitzen und Streifen
Billigſt im Pack! —

Aber ihr Wänſter,
Marſch von dem Fenſter,

Marſch von der Bude,
Sonſt ſteckt der Jude
All euch in Sack!

Theobald (für ſich.)

Welch ſeltſam Glück hat mir der Mann verſchafft:
Man kauft mir ab mit wahrer Leidenſchaft!
Was ich gewünſcht und mehr hab' ich erhalten,
Hier will das Schickſal endlich gütig walten
Und ohne, daß ich Höllenzauberei
Und Amulete nöthig hab' dabei.

(Kinder drängen ſich um den Tabuletkram.)

Mädchen.

Ei ſieh! die goldnen Büchschen blinken!

Knabe.

Und wie die kleinen Fläſchchen winken.

Mädchen.

Und ach, die bunten ſchönen Bänder!
Mich macht's ganz ſtumm!

Knabe.

Mir hüpft das Herz im Leib herum!
Sieh nur das ſchwarze Männchen! — Bleib' doch ſtehn!

Andrer.

Ach komm! — mir graut's, es anzuſehn! —

Ein Mädchen.

Ach guter Gott, was iſt denn das? —
Seht — ſeht! — wie tanzt es in dem Glas.

Theobald.

Marſch fort, du Ding! was haſt du denn,
Was ſoll das Glotzen und Geflenn!

Andres Mädchen.

Ich fürchte mich, ich lauf' nach Haus!

(Mehrere Leute und Kinder treten heran.)

Ein Knabe.

Das ſieht ja wie der Teufel aus.
Guckt was der Mann im Kaſten hat,
Das garſt'ge Thier wird gar nicht matt.

Ein Arbeiter.

Das iſt ja ein verteufelt Ding,
Das kauert ſich im Schlangenring,
Das grinſt und hüpft mit Horn und Schwanz.

Andre.

Das iſt der pure Hexentanz.

Theobald (ſieht das Fläſchchen mit Schaudern wieder.)

Weh mir! bin ich verdammt auf immerdar!
Verfolgt mich ſtets die böſe Schaar?
Verfluchter Bettel! geh' zur Hölle!

(Er ſchleudert das Fläſchchen auf die Steine.)

Eine Stimme.

„Du weißt, das Herrlein ſtellt den Bedingt,
„Daß der, den es auf Erden dienſtbar hold,
„Nach ſeinem Tod es drunten müſſe pflegen:
„Das heißt, wenn der Beſitzer, eh' er ſtirbt
„Den kleinen Geiſte nicht von ſich abgewendet,
„Dies muß durch Kauf geſchehen! Wer es erwirbt,
„Zahlt weniger, als der Vorige geſpendet.
„Dich koſtet's einen Heller!

Theobald (er ſieht das Fläſchchen wieder in dem Kaſten.)

Verloren bin ich — bin verfallen!
O hilft denn keiner mir aus den ſatan'ſchen Krallen?
Gebt einen halben Heller nur!
Ja! ja! nur einen halben Heller!

Galgenmännchen (heiſer ſingend.)

Hei Theobald, hei Theobald,
Dich hat die Hölle bald — ja bald,
Dir hilft d'raus keine Menſchenliſt,
Raſch endet nun die Galgenfriſt,
Wie freu' ich mich, daß mein du biſt,
Wie freu' ich mich!

Theobald (wirft den Kram nieder und ſtürzt ohnmächtig zu Boden. Das Volk drängt herbei.)

Ach!

Weinſelige Geſellen (im Vordergrunde auftretend.)

Erſter.

Licht? — Lichter? Weinlieb! ſage, was für Lichter?
Iſt heute denn illuminirt?

Kamerad.

Ich ſeh', der Moſelwein hat dich creirt
Zum höchſt illuminirten Dichter.

Erſter (taumelnd.)

Was? — mich? — an unſ'rem Stiftungsfeſte
Sollt' ich — — laß mich — ich gehe ſchon allein —

(ſchreiend.)

Nein — nimmermehr! — ſo horch nur Beſte,
Vielmehr Beſter —

Gerichtsbeamter (mit mehreren Dienern)

Haltet ein!
Mit eurem Schrein!
Sonſt muß ſofort ich Hand anlegen.

Der Erſte.

Bitte recht ſehr!

(Die Geſellen gehen ruhig ab.)

Gerichtsbeamter.

Was gibt's denn hier für Auflauf und Scandal.

Einer aus dem Volke.

Der hier liegt iſt ein Kind des Baal!

Andere.

Ein Zauberer iſt's —

Andere.

Ein Hexenmeiſter!
Seht! in dem Fläſchchen hat er Höllengeiſter,
Greift ihn — er hat bethört uns und bethört.

Gerichtsbeamter.

Still! ſtill! — Weiß ſchon, was ſich gehört, —
Zerſtreut euch jetzt, — ſonſt ſchon' ich euch auch nicht —
(zu den Dienern:)
Schafft ihn und ſeinen ganzen Kram auf das Gericht!

Theobald (ſich erholend.)

Weh mir! — ich bin verloren
Um einen halben Heller! —
O gebt mir — gebt nur einen, — einen
Halben Heller!

Gaſſenbube.

Der will 'nen halben Heller
He! — Halbheller — Halbheller!

Gerichtsdiener.

Marſch! — vorwärts! — auseinander!

Vierter Akt.

„Der Mensch, der ewig ist, vergilt sich selbst
Das Gute, wie das Böse, das er dachte;
Er ist sich selbst der Rächer Dank' und Ende."

Baron

Perſonen des vierten Actes.

Theobald.
Martha.
Der Spanier.
Gregorius, Eremit.
Bamberger | **Wiener** | **Berliner** | **Ulmer** — Handwerksburſchen.
Rübbuz, ein Handelsjude.
Lenchen (früher Helene.)
Ueberirdiſche Geiſter.

Scenerie: Kleine Herberge. — Ländliche Gegend vor Martha's Hütte.

Erſte Scene.

(Kleine Herberge. Lene, das Schenkmädchen, geht auf und ab. Rechts an einem Tiſche Handwerksburſchen und ein Handelsjude. Links auf einer Bank Theobald, den Kopf aufgeſtützt.)

Theobald (für ſich.)

Bin überall zurückgewieſen! — Großer Gott!
Gibt's denn nicht eine Seele voll Erbarmen?

Lamberger.

Seid ruhig, Bruder! — Beſcheiden wird der Menſch nur durch Geduld im Dulden.* Hör', du ſcheinſt mir heute auch nicht die beſten Geſchäfte gemacht zu haben, möchte ſagen auch nicht zu machen. Drum rath' ich dir, geh auf die Polizei; die beherbergt umſonſt, wenn auch nicht vergeblich. Ein Groſchen iſt meine ganze Habe! — kommt her, wir theilen! Heda! Fräulein Lenchen! Lenchen! — zwei Scharfe für uns Beide.

Theobald.

Wie dankbar bin ich euch für euer Letztes:
Ihr habt ein Herz, wo Andre Steine bergen.
Ich lohnt' euch gerne, wie ich's wohl vermag,
Doch hängt ein steter Fluch an meiner Gabe.
(Lenchen bringt das Bestellte.)

Theobald (erschreckend.)

Gott! dies Gesicht! o säh' ich dies niemals wieder!
Aus schönster Rose ward die Hagebutte,
Dies Lenchen aus der reizenden Helene,
Der goldnen Jugendblume holder Lohn!
(tiefsinnig gestützt.)

Kübbuz.

Meine Herrn, was ist doch mit dem Mann? Hat er doch stets den Kopf auf den Ellebogen, und simulirt über seine Geschäftchen. Er spricht mit sich wie im Traume, als stünd' er auf Jacob's Leiter. Klebte sein Antlitz am Himmel, die Bauern würden Sturm lauten, oder wär' es an einer Kirchenthür, käme kein Hund hinein.

Ulmer.

Ach laßt ihn gehn! — er scheint nichts zu brocken und zu beißen zu haben! und starrt immer auf ein kleines Fläschchen, drin eine Kröte oder dergleichen Bestie sitzt!

Berliner.

Vorhin kam er zu mir und wollte mich das Ungeziefer verkaufen, ich aber, wie ſich's gehört, war intelligent, das heißt eben nicht recht klug — und that's nicht. Einen halben Heller hätt' ich ihm dafür geben! Wie ſo!

Leue.

Laßt euch nicht ein mit dieſem Vagabunden,
Der hat ſchon manchen Ehrenmann geſchunden
Mit dem verherten ſchwarzen Ding.

Theobald (zu ſich.)

Aus Kerkerhaft befreit, faßt mich die ärg're Pein,
Wie's möglich, mich vom Dämon zu befrei'n:
Er ſchnürt mich feſt mit untrennbarem Ring.

Ulmer.

Was geht uns der an! Bamberger, ſing' ein Lied, daß wir ein bischen fidel werden; vom Schneider das und vom Schmiede. Wir wollen ſchon un're drei Heller 'nein geben.

Theobald.

Heller! hör' ich recht — vielleicht
Halbheller! — ich geb' ſie wahrlich an:
Gebt einen halben Heller einem Bettelmann.
Ich geb' euch —

(Leiſe.)

Gott vergieb mir's!

Ich geb' euch gern etwas dagegen, Herr!

Wiener.

Wer ſeid ihr?

Theobald.

Regent bald — und bald Bettler. Hab' ich Geld, regier' ich die Welt; hab' ich nichts, bitt' ich um ein Almoſen — und jetzt um die allergrößte Kleinigkeit der Welt. Gebt mir einen halben Heller!

Wiener.

Von Halbhellern hab' ich halt mein Lebtag nichts gehört, und wir kennen doch die ſchlechtſte Münze. Ihr ſeid ein biſſel verrückt oder betrunken.

Theobald.

Nein, lieber Herr, nur geſunken!

Ulmer.

Allons! das Lied, das Lied!

Bamberger (ſingt:)

Im Schenkhaus kehrten zwei Burſchen ein, —
Der Eine trank Waſſer, der Andre trank Wein

Hurrjeh!

Ein Schmied war der erſte, der zweit' ein Schneider
Und der Bock, der trug recht artige Kleider.

Chor.

Klie — lla — Kleider!

Bamberger.

He, Bruder, was ſiehſt du ſo neidiſch drein,
Juchheiſa! wie mundet der würzige Wein.
Hurrjeh!
Das könnteſt du auch ha'n, wärſt du ein Schneider,
So aber biſt du ein Grobſchmied leider.

Chor.

Li — la — leider!

Bamberger.

Und als der Abend dunkelte bald,
Da brechen ſie auf in den dicken Wald,
Hurrjeh!
„Gelt! Schneider ſind Leute der Weltgeſchichte,
Ihr Schmiede ſeid halt nur klotzige Wichte!“

Ehor.

Wie — wa — Wichte!

Berliner.

Ja! wenn ihr dort Spectakel macht, kann ich nicht fortſingen. Was gibt's?

Theobald.

Ich wollte mich an einen Handelsmann vertraulich wenden, weil er ſo ſchlau ausſieht, um die Dummheit ſeines Hirns zu bemänteln.

Leue.

Nein! mich hat er beleidigt, meine Ehre gekränkt.

Theobald.

Erlaubt Herr, ein Gesuch! gebt mir nur einen halben Heller! beim goldnen Kalbe bitt' ich euch darum.

Rübbuz.

Gesuche? — Halbheller? — wie heißt geben. Und ein Halbheller? — ich kann mich doch nicht zertheilen? — Freundchen, du gehörſt gewiß zu der Rotte, die ſagt: „liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt" —

Habe auch einen Glauben, aber der heißt: erst komm' ich. — Brauche keine Gesuche — bin kurz angebunden und heiße Kubbuz!

Ulmer.

Jude, das ist uns zu gelehrt. Laßt Lenen reden, die hat uns wenigstens nie rücklings belogen.

Lene.

Der Abschaum spricht, ich hätt' ihn einst betrogen,
Mit Liebesschwüren und mit List um Geld.
Das ist zu viel — ich bring' ihn vor's Gericht.
Nein! Herr'n, das ist gemein von solchem Wicht:
Daß ich, die ehrenwerth'ste Kellnerin
Solch' unerhörte Worte soll ertragen.
Da hat er wieder — seht nur — seht nur hin —
Das Fläschchen mit dem Teufelchen beim Kragen.

(Zu Theobald.)

Pfui! Pfui! hinaus mit seinen Teufelei'n,
Du schmuggelst dich zum zweiten Mal nicht ein.
Hab' tagelangen Ekel dran erlebt,
Weil sich's auf Tritt und Schritt mir angeklebt.
Verkauft hab' ich den Dreck für einen Dudeldei,
Hinaus du Schuft! mit deiner Schwindelei!

Theobald (leiſe zu ihr.)

Du weißt nicht, was du thuſt! — du ſtößt das Glück
Des Reichthums mit den Füßen jetzt zurück.

Lene.

Fangſt du mich etwa noch zu hänſeln an?
Du abgefeimter Bettler! Adrian!
Wenn's Schätze brächte, würd'ſt du's ſelber ſchätzen
Statt 'rumzubummeln in den Hammerſetzen! —
Du Bettelleri! pack' dich mit deinem Bettel!

Theobald.

Du undankbare, niederträcht'ge Bettel!
Du dürr Gerippe, an Leib und Geiſt verpeſtet!
Wie hatt'ſt du früher dich bei mir ſo feiſt,
Ja, ja, ſo feiſt, —
So feiſt und voll gemäſtet!

Lene.

Das ſagſt du mir?

Berliner.

Still! mach' nur keine Sache!
Wir nehmen ihn ſofort in unſre Wache!

Ulmer.

Hinaus mit dir, du Lump! du Galgenſtrick!

Berliner.

Spitzbub'! hinaus — ich pack' dich beim Genick!

(Sie treiben ihn zur Thüre.)

(Der Spanier tritt ein.)

Spanier.

Nicht doch, ihr wackern Leutchen, haltet ein!
Den Burſchen kenn' ich, — ſtehe für ihn ein.
Setzt ruhig euch auf eure Plätze nieder,
Stärkt auf mein Wohl mit Aquavit die Glieder!
Ich hab' mit ihm zu reden — laßt ihn los!

Ulmer.

Herr! 's war ja Spaß die ganze Sache blos.

Theobald (Beiſeite.)

Fürwahr! ein hübſcher Spaß! — beim Element!

Spanier.

Still, Bruder, daß der Streit nicht neu entbrennt!

(Er geht zu Lene und beruhigt die Burschen, die sich beruhigt niedersetzen.)

Wiener.

Der Spaß schmeckt gut, den wollen wir genießen!

Bamberger.

Ein Kannenmaaß wird uns just nicht verdrießen!
Mein höchst Plaisir, wenn ich den Becher leere,
Im Weine steckt viel Freundschaft und viel Ehre!

Spanier (zu Theobald.)

Ich hab' mit dir gar mancherlei zu sprechen.
Kenn' deine Noth und komme, sie zu brechen.

Theobald.

Ihr — Stelzfuß hier? — verführerischer Mann:
Vor Allem fleh' ich euch um eines an:
Gebt! gebt mir einen halben Heller nur!

Spanier.

Blos deshalb sucht' und fand ich deine Spur.

In dieſer Stadt kauft'ſt du das Glück von mir,
Zurück fordr' ich das Mäntlein heut' von dir.
(Setzen ſich in den Vordergrund.)

Theobald.

So kauft's! — denn nicht ertragen kann ich mehr die Pein!
Tag ein, Tag aus des Teufels Knecht zu ſein.
Fluch hängt an ſeinem Gold und Höllengrauß:
Will lieber betteln gehn von Haus zu Haus.

Spanier.

Biſt du entſchloſſen, — helf' ich dir daraus.
Spinnweben fegt und rottet man wohl aus,
Doch läßt aus Furcht die Spinne ſelbſt man ſinken? —
Blut zapfen gilt es jetzt — und nicht nur ritzen!

Theobald.

Das hätt' ich nie von dieſer Macht geglaubt,
Die mir durch Angſt Kraft und Beſinnung raubt!
Mit reichen, übermüth'gen Gecken umzugehn,
Verſtellung übend, Blick und Wort verdrehn.
Die plumpſten Schmeicheleien von Heuchlern ſchlürfen,
Die lieber, könnten ſie's, mit Koth mich würfen:

Von eigennütz'gem Volk auf Markt und Gassen
Benutzen sich, ja selbst betrügen lassen —
Das ist des Goldes Zauber und Symbol,
Ich sag' auf ewig diesem Reiz Lebwohl!

Zum letzten Mal rief ich des Geistes Macht,
Als sie in dumpfen Kerker mich gebracht —
Lang hielt ich's aus — doch als ich siech und krank
Auf der Gefängnißsteine kalt Gerölle
In's feuchte Stroh mit Gliederbeben sank,
Den Himmel hinter mir, vor mir die Hölle,
Da rief den goldnen Dämon ich herbei —
Bestach den Kerkermeister — und war frei. — —
Nichts heisch' ich mehr — und doch bin ich verloren,
Dem finstern Abgrund rettungslos erkoren,
Ich hab' geschrien — gerast — das Haar gerauft —
Doch keinen gibt's, der jetzt das Fläschchen kauft.

Spanier.

Ich bin bereit, dich von ihm zu erlösen:
Verfallen bin ich einmal schon dem „Bösen!"
Hab' mein Gewissen sattsam schon beschwert,
Den Dolch genutzt, manch schönes Kind entehrt.

Theobald.

Habt' ihr denn halbe Heller in der That?

Spanier.

Das eben nicht, doch hab' ich guten Rath.
Wie du an jenem Abend mir geklagt,
Hatt'ſt eine Braut du, welche dir ertlagt
Die könnt' uns helfen, wenn ſie irgend will.
Sie trägt ein Amulet —

Theobald.

Der Mutter Erbe —

Spanier.

Still!
Weiß Alles. Dieſes Amulet iſt nur
Ein halber Heller. Dieſen von der Schnur
Dem Mädchen abzulocken, iſt mein Rath.
Nun friſch an's Werk — zeig' dich als Mann der That.

Theobald.

Liegt denn in dieſer Münze heil'ger Werth?
Wo ſtammt ſie her?

Spanier.

Dies ſei dir gleich erklärt.

(ſich zu den Handwerkern wendend:)

Kam'raden! ſeid lebendig doch und munter!
Wie ich hereintrat, war das Leben bunter.

Wiener.

Der Stelzfuß hat ganz Recht. — Bamberger! du biſt dran,
Fang' nur das Lied von vorne wieder an.

Bamberger.

Nicht noch einmal! — ich ſing' es blos zu Ende.

Spanier (zu Theobald.)

So höre denn vom Heller die Legende!

(Während er heimlich mit Theobald ſpricht, ſingt der Bamberger den Schluß des Liedes.)

Bamberger.

Und als ſie kamen in's Dickicht hinein,
Da packte der Grobſchmied das Schneiderlein!
Hurraſch!
Aus dem Schurzfell zog er ein blitzendes Meſſer:
„Welch' Handwerk, Lappiack! hältſt du für beſſer?“

Chor.

Ni — ha — beſſer!

Bamberger.

Der zappelnde Schneider empfing einen Stich,
Da ächzt' er und wälzt' wie ein Ziegenbock ſich,
Knurrſch!
Das ſchmerzte den Schmied, er griff nach dem Hammer,
Und endet' des Schneiderleins irdiſchen Jammer.

Chor.

Ji — ja — Jammer!

Spanier (zu Theobald gekommen.)

Nun weißt du Alles — doch jetzt gilt's nicht ruhn!
Das Möglichſte, ſo hoff' ich, wirſt du thun!

Theobald.

Den halben Heller hab' ich nur im Zinn!

Spanier (zu den Handwerkern.)

Proſt! luſt'ge Burſchen! — wo wollt ihr noch hin?

Ilmer.

Wir wollen heut' ſelbander in das Kies.

Spanier.

Glück auf die Reiſ' in dieſes Paradies!

(Theobald und der Spanier gehen ab.)

Zweite Scene.

(Klarer lieblicher Pfingstmorgen. — Ländliche Gegend mit Ueberganbach, im Hintergrunde Martha's Hütte. Rechts eine Kapelle, davor ein steinernes blumengeschmücktes Kreuz mit einer niedern Rasenbank.)

Gregor

(an dem Kreuze ruhend, dann aufstehend, die Hände zum Himmel erhebend. Während er spricht ganz leiser Cantilena eines Chorals in der Kapelle.)

Goldner Tag, dein Sonnenauge
Ueberstrahlt die freud'ge Welt;
Jedes Herz ist, jedes Auge
Von dem Flammengeist erhellt!
Ja! der Geist, der niederwallte
Als der Freiheit Stolz und Ruhm,
Ist auch heute noch der alte,
Treue Freund dem Menschenthum!

Stern der Freiheit! Stern des Lichtes!
Du durchdringst mit Macht das All,
Seele du! des Weltgedichtes
Voller Glanz und Duft und Schall!
Süße Wonneschauer ringen
Nieder jeden Erdenschmerz,
Sanft umkost von Schmetterlingen
Jubilt sich selbst der Blume Herz.

(Martha tritt aus der Hütte und nähert sich leise.)

Gregor.

Frohe Winzer pflanzen Maien,
Daß sie rauschen himmelan;
Bei dem Klange der Schalmeien
Jubelt Alles auf dem Plan!
Kränze sind die grüne Krücke,
Zu der heil'gen Frühlingsluft, —
Und die schönste Rose schmücke
Heut' die ärmste Menschenbrust!

(Die Orgel verstummt.)

Martha

(hervortretend, eine Rose an der Brust.)

Und ich trag' diese Rose, frommer Mann!

Gregor.

Nicht deinem keuſchen Mieder ſteck' ſie an,
Ein Andrer kommt, dem reich' ſie tröſtend dar.

Martha.

Ehrwürd'ger! was ihr meint — iſt mir nicht klar.

Gregor.

Bald kommt ein Armer, den dein Auge kennt,
Ein Kranker, welcher Theobald ſich nennt.

Martha.

Was will der hier, an dieſem freud'gen Tag?

Gregor.

O geh in dich: thu', was das Herz vermag!
Welch' herrlich Blühn und Duften ringsherum.
Den größten Leber macht es ſtumm,
Der Himmel blau, — die Luft ſo rein,
Nimmt alle Sorg' und Herzenspein.
Wer dieſen Segen heut' zu fühlen ſäumt,
In trübem Wahn das Leben nur verträumt,
Erweckt in Andern ſchmerzliches Bedauern.
Er kam zu mir — ich fühlt' unheimlich' Schauern;

Als meiner Hütte Thüre knarrte,
Und mir ſein Blick entgegen ſtarrte.
Sein Hirn war wüſt — verwirrt ſein Wort,
Er war kaum da, — wollt er ſchon fort.
Mitleidig ſprach ich zu ihm, — doch er lallte
Mir unverſtändlich Zeug nur; ja er ballte
Die Fauſt und ſchlug ſich vor die Stirn
Und bot um einen halben Heller.
Ich nahm ihn bei der Hand — da ward's im Hirn
Mit einem Mal in ſeinem Geiſte heller.
Er ſank auf's Knie und rief: Mein ewig Heil
Wird nur durch euch und Martha mir zu Theil.
Wo treff' ich ſie; ſagt's raſch — ich muß zu ihr,
Und ſich erhebend ließ er meine Klause.
Nun, gutes Kind! die Gutthat liegt in dir,
Nicht ungehört ſtoß' ihn aus deinem Hause.
Oft tritt ein überſtandener Verluſt
Von neuem plötzlich in's Gemüth, bewußt
Und peinigend, als wär' er juſt erlitten.
Dem Kranken gleicht's, der ärgſten Schmerz beſtritten,
Als man ein Glied ihm nahm — und der ſelbſt heil
Vermeint: noch ſchmerz' ihn der beraubte Theil.

Martha.

Verzeihen will ich gern dem Armen,
Wie ich's vermag! — ich will mich sein erbarmen.
Gregorius sieh! — dort aus dem Tannenwald
Schleicht sich ein Bettler — kommt hierher geschritten!
Sein bleich Gesicht — weh mir! — 's ist Theobald.
Gott! — hab' ich denn noch nicht genug gelitten?

Gregor (beruhigend.)

Der Himmel tröste dich mit seinem Segen.
Ich lasse dich! — geh freundlich ihm entgegen!
In Kurzem kehr' ich mit dem Gold zurück,
Vielleicht gibt's ihm den Grund zu neuem Lebensglück!

(Gregor links ab. Theobald langsam von der Rechten auftretend.)

Martha.

Allmächtiger!

(Sie zittert und hält sich an das Kreuz.)

Theobald (als Bettler.)

Da ist sie — ist sie! — Martha!
Kennst du mich noch? — Gott! was hab' ich gedulded:
Und doppelt, da ich Alles selbst verschuldet.

O höre mich — ich will ja ferne ſteh'n,
Mit einer Bitte nur dich anzufleh'n!
Hör' — hör' mich voll Erbarmen an!

Martha.

Ich zittre — zittre vor dir, armer Mann!

Theobald.

Was wüſter Sinn auch je verbrochen,
Was all der ſünd'ge Mund geſprochen,
Davon iſt rein und frei das Herz;
Wohl weiß es, daß ſich's oft vermeſſen;
Daß, Martha! du nicht kannſt vergeſſen
Iſt meiner Seele tiefſter Schmerz.

Vergeſſen nimmer — doch vergeben,
Ein langſam Sterben iſt mein Leben,
Fluch und Verzweiflung mein Geſchick!
O mild're dies mit einem Blick!

Martha.

Vergeben ſei dir — aber laß mich jetzt,
Nicht weiß ich, was vor dir mich ſo entſetzt!

Ich hörte jüngſt, du hätt'ſt ein glücklich Loos,
Doch düſter ſeh' ich und verarmt dich blos.

Theobald.

Raſtloſen Fluges trieb's mich durch die Welt,
Was mir des Glücks geheime Macht verlieh'n,
Paläſt' und Gärten voll Genuß und Reiz:
Ich ließ ſie gern — ich ließ ja doch mit ihnen
Verrath und Bosheit, nied're Schmeichelei
Des Laſters, das dem Peſthauch gleich die letzten
Herbſttriebe des Gefühls erſterben läßt.

Ich wollte lieber in die Wüſtenei'n,
Als unter Menſchen leben: durch die Wälder
Dem Wild gleich irren, nur der Heuchelei,
Herzloſigkeit und Hinterliſt entgehn.
O! Glück und Unheil hab' ich durchgeloſtet!
Auf's dürft'ge Krankenlager hingeſtreckt,
War nur das Lager Zeuge meiner Qualen;
Die tauben Aehren zog ich aus dem Stroh,
Verſuchte jeden Halm, die Haut mir ritzend,
Zu ſehn, ob ich noch lebte! — ſank zurück,
Doch all der Schmerz — was iſt er gegen den

Des Herzens, wenn es aufschreit, daß ich lebe —
Und daß ich liebe — ganz unsäglich liebe,
Dich liebe! —
Doch ein Fluch trennt mich von dir!
Das Brot, das sie mir reichten, widert mich,
Der Becher Wein zur Stärkung war mir Gift!
Doch um das Leben, das zuwider mir,
Dadurch zu morden, nahm ich Brod und Wein.
Und doch vergebens — denn ich lebte fort,
Und lebte der Erinn'rung meiner Liebe,
Im tiefsten Unglück noch mein größtes Glück.
Seh' ich dich, Martha! bin ich nicht mehr ich,
Die Händ' und Füß' erbeben mir,
Das Auge wird von Nacht umgeben mir.
O welche! welche Pein —
Verlassen — und verdammt zu sein!

Martha.

Mir wird vor deinem Angesicht so bang,
Sonst, wenn du kamst und wenn du lang
Selbst mich vergessen hattest, wie so leicht
Ward die Vergebung doch von dir erreicht!

Verſöhnung küßt' ich dir auf deinen Mund,
Die reinſte, vollſte Lieb' aus Herzensgrund.
Heut aber trennt ein Weſen deine Näh' —
Du biſt es nicht — und doch auch biſt du's wieder.
Mir rieſelt's ſchauernd durch die Glieder!
Ich kann dies nicht enträthſeln! — weh!
Verlaß mich, Theobald! — zu Füßen dir
Bitt' ich im tiefſten Schmerz:
Gönn' eines mir,
Nicht mart're mehr mein ſchwergeprüftes Herz!

Theobald.

Verfallen bin ich hölliſchen Gewalten!
Willſt du dem Guten rettend mich erhalten,
Zerreißen eines Satans ehrne Kette:
Du kannſt's mit deinem heil'gen Amulette!

Martha.

Was foderſt du! — der Mutter letzte Gabe,
Mein Troſt, mein Hoffen, meine liebſte Habe?
Kannſt du das wollen? —

Theobald.

Sieh'! — Sieh' nur dorthin!

Martha.

Wer iſt der Reitersmann in ſchwarzer Tracht?
Mit grimmem Blick, verſtörtem Sinn,
Als hab' er nie im Leben je gelacht? —
Sein Blick — weh! eine Hölle liegt darin —
Ein unheildrohendes Wetter! —

Theobald.

Das iſt der böſe Feind — doch auch mein Retter! —
Ihm gib die kleine Münze, die er braucht,
Um aus den Klauen mich des Böſen
Vor meinem nahen Ende zu erlöſen!
(Der Spanier ſchreitet langſam vor.)

Theobald (ſich auf den Raſen ſetzend.)

Mein harret ſchon der eiſige Geſelle! —
Mein Aug' iſt trocken — Gram verſteint die Quelle! —
Die Menſchen zittern vor dem Tode meiſt, —
Ich zittre nicht —
Wenn deine Huld der Sünde mich entreißt;
O! öffnete der Himmel ſich uns Beiden! —
Macht tiefes Leiden
Der Liebe werth, hoff' ich im Jenſeits Lohn!

Spanier

(tritt näher. Zu Theobald gewendet.)

Warum nicht hier auf Erden ſchon?

Theobald.

Du wieder hier? — unheimliche Geſtalt?
Du, meines Lebens Schatten, ſchnöd' und kalt?

Spanier.

Biſt wieder matt — willſt endlich wirklich ſterben?
Um ſicher nun die Hölle zu erwerben?
Gedenk' der Nacht, wo ich zuerſt dich traf
Und ſüß vertrieb die Luſt zum Todesſchlaf.
Will's heute wieder! — Topp! mein Jung'!
Du bliebſt mir treu in der Erinnerung.
Nun! ſeid ihr handelseinig? — wie?

Theobald.

So frage ſie!
Ich hab' gethan, was Todesnäh' vergönnt.

Martha (zu dem Spanier.)

Wenn ihr nicht anders ihn erretten könnt,
So nehmt es — nehmt es hin!

Spanier.

Nichts reicheres, als der Armuth Hand, die gibt!

(Martha reißt das Amulet vom Halse, giebt es dem Spanier und sinkt auf die Knie.)

Martha.

Geist meiner Mutter,
Sieh gnädig, wie du mich geliebt,
Auf mich herab, die Sünderin!

Spanier

(reicht Theobald die Münze und nimmt den Geist im Glase dafür.)

So ist der Handel redlich abgemacht,
Des Geistes Erdenreif' ist nun vollbracht.
Ich kann ihn keinen Andern mehr vererben,
Ich wandr' in's flammende Verließ.
Du aber kannst nun selig sterben,
Genieße stett dein Paradies! —
Und hoffe, wie's dein menschlich Herz vermag —:
Der Marterwoche folgt der Ostertag!

(Während der Spanier das Fläschchen zur Sonne erhebt und sich abwendet, tönt Gesang.)

Ueberirdiſche Geiſter.

Erobert hat das ew'ge Leben,
Wer auch den ſünd'gen Nächſten liebt!
Vertauſendfacht wird dort gegeben,
Was hier die reine Liebe gibt!
Verzeih'n wird dem, der Schuld begangen,
Schließt reuig er den Lebenslauf.
Der Himmel will die Erd' umfangen,
Strebt fromm die Erde zu ihm auf.

(Gregor kommt zurück.)

Gregor.

Du biſt ermattet, armer Theobald!
Drum ſchone dich, die Zukunft glänze bald
In neuem Streben dir und Wirken auf,
Und klären wirſt du deinen Lebenslauf!
Nicht Warnung half dir aus der Lockung Ketten: —
Doch aus des Lebens Fluch dich zu erretten,
Wahrt' ich das Gold, das Martha du geſendet,
Bis du dein eignes Hab' und Gut verſpendet!
Nimm deinen Schatz zurück! — Was Martha du gegeben,
Gabſt du ſomit nur deinem eignen Leben!

Theobald.

Nicht brauch' ich mehr den falſchen Kuppler Gold.
Martha, nimm du's und ſei mir ewig hold!
Der Weltſinn hat mir Mark und Herz bezwungen,
Mein beſſ'res Sein bannt' er in Eisgebiete.
Im Spiel des Lebens zog ich eine Niete —
Gewinn war Schein, wie ich darnach gerungen.
Wo war ein Freund, der warnend hülf' und riethe?

Nur Seifenblaſen ſind, was ich noch biete
Des Schickſals nachſichtsblinden Forderungen!
Den Gram mußt' ich der ganzen Welt entblößen:
Dem Bann des Goldes flucht' ich, um zu faſten: —
Nicht Rettung fand ich aus der Hand des Böſen.
Hier ſucht' ich endlich Frieden, um zu raſten,
Und Martha! du vermocht'ſt den Fluch zu löſen:
Du hobſt zum Himmel mich aus Höllenlaſten.

Ueberirdiſche Geiſter.

Vieles erdulden muß
Jeglicher Sterbliche,
Ihm bringt des Troſtes Gruß
Liebe, die erbliche!

Nur im Gedanken tagt,
Was ihm das Glück verſagt.
Sühnend verzeih'n die Schuld
Himmliſche Geiſter,
Preis ſei der Liebeshuld,
Preis unſrem Meiſter!

Theobald (mit matter Stimme.)

Hier, Martha, nimm mit ew'gem Danke
Zurück dein theures Amulet.
Mein Aug' — ſieht dich nicht mehr — doch der Gedanke
Iſt ganz bei dir — aus iſt nun Leid und Schmerz! —
Der Athem ſtockt — leg' mir die Hand auf's Herz —
So — danke — Martha — ſüßes Sterben!

(Martha legt weinend die Roſe auf Theobald's Bruſt. In der Kapelle ertönt wieder die Orgel.)

Gregor (ſegnend.)

Kränze ſind die grüne Brücke
Zu des ew'gen Frühlings Luſt:
Und die ſchönſte Roſe ſchmücke
Fromm die ärmſte Menſchenbruſt.
„Ora pro nobis!"